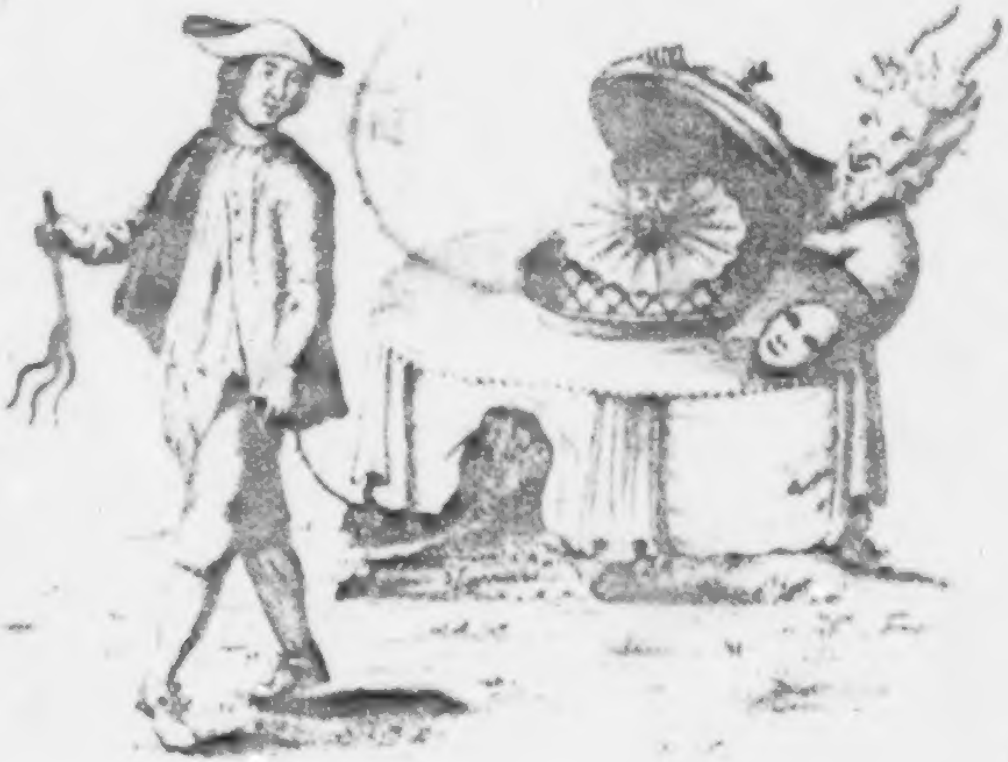
Schilderungen.

PHÆDRUS

in prolog. libr. I. fabular.

Duplex libelli dos eſt, quod riſum movet,
Et quod prudens vitam conſilio monet.



Frankfurt und Leipzig,
in der Bieſterfeldiſchen Buchhandlung.
1759.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Vorrede.

Das Titelblat meiner Aufſätze ſagt, mit einem Worte, alles, was ich darinne zu liefern Willens bin. Worzu wärs alſo wohl nöthig, ſolchen annoch eine weitläuftige Vorrede voraus zu ſetzen? Ich würde viel lieber gar keine, als eben eine weitläuftige ſchreiben, wenn ich nicht eins und das andere, mit meinen Leſern, ehe ſie ſich, mit meiner Arbeit näher bekannt machen, zu verabreden hätte.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es Leute gebe, die, bey Durchblätterung ſittlicher Schilderungen, entweder die Deutung auf ſich ſelbſt, oder, mit einem mühſamen Nachdenken, auf andere machen. Man thut mir aber das unverantwortlichſte Unrecht, wenn man mir auf die Weiſe und gänzlich wider meine unſchuldige Abſicht die gefliſſne Beleidigung irgend eines Menſchen, er ſey, wer er wolle, beymißt, und dahero verbitte ich dergleichen fruchtloſe Beſchäftigung gänzlich. Hält man ſich bey dieſem oder jenem Ausdruck, der einem Thoren in dem Mund gelegt, oder von ihm erzählt iſt, und den er mit hundert andern ge-

mein hat, gleichwohl berechtigt, auf den Verfasser unwillig zu seyn, oder ihn gar einer Bosheit zu beschuldigen; so wird man dadurch nichts anders thun, als entweder sein eigen beissendes Gewissen verrathen, oder von selbst seinen Nächsten beleidigen. Welcher Vernünftiger aber wird sich auf so einer heßlichen Seite zeigen?

Zum Ueberfluß versichre ich meine Leser, daß die Thoren, die ich geschildert habe, vorlängstens todt sind. Ich gestehe aber auch offenherzig, daß ich das Erbe ihrer Thorheiten unter ihren Kindern, mit vieler Sorgfalt getheilt finde. Dem sey aber auch, wie ihm wolle; so ist doch, nach dem Urtheile des englischen Zuschauers, (*) ein Schriftsteller, wenn er die wenigste Gelegenheit hat, die Wahrheit zu wissen, mehrmals am besten im Stande, dieselbe zu sagen, und

> Wann denn Horatius also geschrieben steht:
> Gorgon stinkt, wie ein Bock, Rufin reucht nach Zibeth,
> Da kann es gleichviel dem guten Dichter gelten,
> Wer will, mag sich Gorgon, wer will, Rufinus schelten.
>
> Rachel.

Da ich ausser diesem von einer so starken Eigenliebe, die sich in ihren Einfällen und Meinungen für untrüglich hält, weit genug entfernt bin; so kann und muß ichs geschehen lassen, daß die Kunstrichter das Schicksal meiner Autorschaft nach Belieben bestimmen. Meisterstücke sind meine

(*) Theil II. Stück 101.

meine Aufsätze nicht; das weiß ich. Sollten sie aber gar des Lesens nicht werth seyn, das würde mich entsetzlich demüthigen. Darf ich wohl dergleichen nachtheilig Urtheil befürchten? Nein, denn ich bin ja der willigste Schriftsteller von der Welt, die gegründeten Erinnerungen und Verbesserungen, mit der verbindlichsten Dankerkenntlichkeit anzunehmen, und nur, bey Gelegenheit, zu Nutze zu machen. Hat man aber auch je in seinem Leben noch einen Vielerfal gesehen, worauf alle Stücke mit gleicher Geschicklichkeit und gleichem Glück bearbeitet oder geordnet wären? Sollte nur dieses nicht in der Wahl und Ordnung meiner Stücke, wie überhaupt in deren Ausarbeitung, zu einiger Entschuldigung gereichen? Jedoch, worzu nützen diese Behelfe? zu nichts, als daß sie mehrmalen erstlich Gelegenheit zu Beschuldigungen geben, oder doch die besten derselben von einer faulen Sache zeugen. Ich bin nur keiner vorsetzlichen Versündigung bewußt. Warum sollte ich mich also bey mißtrauischen Leuten, durch eine weitläuftige Vorbereitung zu einer vielleicht ganz unnöthigen Vertheidigung verdächtig machen? Wem es, der auf der 47 Seite, angezeigten Ursach etwas nachzudenken gefällig ist, der wird sich vielleicht weniger verwundern, warum er einen würdigen Priester, in einer, dem Anscheine nach, unanständigen Gesellschaft finde?

Vorrede.

Sind die etwas zahlreich angebrachten Noten nicht allenthalben nothwendig, oder von groſſem Nutzen; ſo ſind ſie jedoch auch nicht ganz undienlich, oder gar ſo ſchädlich, wie die Herrenhuthiſche Demuth. Allenfalls kann man ihnen ja einräumen, daß ſie mit den Treſſen auf der Weſte eines Stutzers gleichen Werth haben, und ſich ſo lange gedulten, bis ich dem Notenſchreiber ſelbſt eine unpartheyiſche Gerechtigkeit erweiſe.

Die ungeſalznen Urtheile einſichtloſer Klüglinge: daß meine Charaktere vielleicht beſſer ſeyn würden, wenn ſie nicht ſo ſtark nach der Schule ſchmeckten, oder wenn es nicht eben vier und zwanzig an der Zahl hätten ſeyn ſollen, ſind viel zu unbeſtimmt, als daß ſie meine Aufmerkſamkeit verdienten. Nur jenen vernünftigen, geſchickten und beſcheidnen Männern geſtehe ich die Befugniß zu, mir zu ſagen: Ob ich mich fürs Künftige weiter zeigen darf, oder mit dieſen Bändgen aufhören ſoll? Ich werde mich Ihnen, nach der Beſchaffenheit ihrer Gründe, verbunden ſchätzen, Ihre Beurtheilung mag, wie ſie will, ausfallen. Geſchrieben B*** am 2ten des Chriſtmonats 1758.

Verzeichniß
der Schilderungen.

I. Der ächte Philoſoph, nach der neueſten Mode, in einem Sendſchreiben Seite 1

II. Der Frauenzimmer Stolz 16

III. Anmerkungen über den Unterſchied des Verhaltens der Menſchen, bey gegenwärtigen Zeitläuften 1757 24

IV. Der hochmüthige Geiſtliche 37

V. Der würdige Prieſter 47

VI. Der Spieler 57

VII. Der Geizige 65

VIII. Der Grillenfänger 77

IX. Der Treuloſe 89

X. Der Zänker 101

XI. Der Spasmacher 112

XII. Der Dienſtfertige 123

XIII. Der Wollüſtige Seite 137
XIV. Der Schmarotzer 148
XV. Der Brutale 162
XVI. Der Neidiſche 174
XVII. Der Complimentiſt 187
XVIII. Der Gleichgültige 212
XIX. Der geplagte Ehemann 224
XX. Der Jachzornige 240
XXI. Der Unverſchämte 253
XXII. Der eingebildete Kranke 264
XXIII. Der böſe Bezahler 283
XXIV. Der Wünſcher 299

I.

Der ächte Philoſoph
nach der neueſten Mode,
in einem Sendſchreiben.

Ihm lies der Werth von ſeinem Wiſſen
Sich ſelbſt als Polyhiſtor ſehn,
Und ihn nicht auch dafür zu grüſſen,
Das war ein gräuliches Vergehn.

der Hofmeiſter.

Mein Herr!

Es iſt wahr: ich empfinde bisweilen die Härte des Schickſals, das mich ſo plötzlich von ihnen entfernet, in ſeiner völligen Stärke. Allein, ſoll ich darum verzweifeln, daß ich mich der Ehre ihres reizenden Umgangs beraubt ſehe? Soll ich die angenehmen Stunden, die unter den wechſelsweiſen Verſicherungen einer ewig

zärtlichen Freundschaft verflossen sind, mit ängstlicher Sehnsucht, zurück wünschen? Nein. Hiermit würde ihnen und mir schlecht gedienet seyn. Ein solch Betragen würde am wenigsten beweisen, daß ich den Werth ihrer Neigung gegen mich gehörig zu schätzen wüßte. Ich kenne sie besser, als daß sie dergleichen Beschäftigung billigen könnten, die nur denenjenigen eigen ist, die ihre Befriedigung in sinnlichen Vergnügungen suchen. Die persönliche Gesellschaft, so ich, noch vor wenigen Zeitverlauf, mit ihnen zu unterhalten, das vorzügliche Glück hatte, war viel zu lehrreich, als daß sie mir nicht noch jezt ein sattsamer Stoff zu würdigern Beschäftigungen seyn sollte. Ich erinnere mich der mannigfaltigen Unterredungen, der verschiedlichen Urtheile und gewürzten Scherze, bey diesen und jenen Vorfallenheiten, mit einer recht beruhigenden Freude. Und dieses Angedenken (*), das die liebenswürdige Mutter unerschöpflicher Ergötzungen ist, soll der unwandelbaren Dauer unserer Freundschaft heilig seyn und bleiben.

Sehen sie, mein werthester Freund! so unterhalte ich mich bey unserer Entfernung mit ihnen. So mache ich mir die Wirkung, ihrer ruhmwürdigen Eigenschaften, durch ein stilles Nachdenken und die emsigste Nacheiferung gegenwärtig.

Werden sie aber auch wohl vermuthen, was die Ursach meiner jezigen Zuschrift sey? werden sie sich noch wohl erinnern, daß ich ihr Schuldner bin? Ja ich bin es gewiß und zwar durch das Versprechen, bey

(*) Sic M. T. *Cicero:* recordatione noſtræ amicitiæ ſic fruor, vt beate vixiſſe videar, quia cum Scipione vixerim. De amicit. c. 4.

bey meinem lezten Besuche geworden, daß ich ihnen das Bild eines ächten Philosophen nach der neuesten Mode schildern wollte.

Die jezige Ruhe von meinen ordentlichen Berufs-Geschäften erinnert mich an die Erfüllung dieses meines Versprechens, wozu mich ihr damaliger Befehl verbindet. Wär ich ihnen nicht so viele Hochachtung schuldig; so würde ich mich gewiß keiner Sache unterziehen, der ich gewachsen zu seyn, mir nicht in den Sinn kommen lasse. Sie wissen, wie schüchtern ich bin, wenn jemand mehr, als sie, meine Arbeit zu sehen bekommt, von dessen gefälligen Nachsicht ich nicht so sehr überzeugt bin, als von der ihren; und gleichwohln ahndet mirs, daß mein loser Freund das Bild, so ich entwerfen werde, noch andren losen Freunden, zur Beurtheilung, vorzeigen mögte. Es sey auch darum. Ich will es endlich erlauben. Werden sie aber auch wohl Ehre davon haben, wenn jemand, bey der genauern Prüfung, so offenherzig ist, und sich verwundert, daß sie von mir mehr verlangt haben, als meine Kräfte vermögen?

Die wenigsten sind der Meinung, daß diejenige die Fähigkeit besitze, einen würdigen Philosophen schildern zu können, der etwan ein dutzend Jahre sich in philosophischen Wissenschaften geübet. Wenn sie von meinem Fleiß auf meine Fähigkeit schliessen; so hätten sie zwar nicht ganz unrecht. Allein, wie wird es denn aussehen? wenn ich ihnen mit einem innerlichen Kummer versichere, daß ich ehedem in der Wahl meiner Lehrmeister geirret, und unter unbarmherzige Hände gerathen. Da sehen sie zu. Denn als ich der Sache reiflicher nachdachte, da

bemerkte ich erstlich, was mir noch fehlte, wenn ich einen Philosophen fürstellen wollte.

Es sey dem ohngeachtet gewagt! Ich will es versuchen und den Philosophen in seinen häußlichen und geselischaftlichen Betragen so wohl, als in seinen gottesdienstlichen Handlungen betrachten. Er mag Superbus heissen: Denn sonst würde doch das Beste fehlen, wenn meinem Helden der Name fehlte.

Ueberhaupt muß von dem gesamten Haußwesen eines Philosophen alles dasjenige gänzlich entfernt seyn, was das Frauenzimmer und die übrige ungelehrte Welt Ordnung nennt. Die immerwährende Beschäftigungen, die dieses einzige Wort in sich begreift, sind viel zu klein und niedrig, für einem grossen Geist, der sich zum Vortheil des Himmels und der Erde, mit Ausfindigmachung neuer Wahrheiten, gegen alle Messen beschäftiget. Besonders muß das so genannte Museum niemals gefegt und vom Staube gesäubert, am allerwenigsten geweißt oder ausgezieret werden. Je schwärzer, je staubiger, je schmuziger ein dergleichen Zimmer aussieht und je mehr die Kleidungs-Stücke, Bücher, Papiere und Tobacks-Pfeifen durch einander liegen, je mehr wird man dadurch von der ausbündigen Gelehrsamkeit seines Innhabers überzeugt, der sich darinne alltäglich das erstere Chaos fürstellig machen und eine neue Welt daraus herfür ziehen kann.

Ein Philosoph, der sich nunmehro, seit den begriffenen Regeln der Logik, in diese Umstände versetzt sieht, müßte wohl wunderlich seyn, wenn er sich durch die Schönheit eines Frauenzimmers dergestalt fesseln liesse, daß er durch eine nähere Verbindung

seiner

seiner unschätzbaren Freyheit (*) entsagte. Eine Aufwärterin, die da ein leidlich Gesicht und nicht ganz unregelmäßige Gliedmassen hat, wird Küche, Keller und Nachtlager besorgen können, ohne daß der Herr des Hauses, wenn er im schärfsten Denken begriffen ist, sich durch unzeitige Schmeicheleyen, oder durch das Plaudern der Spitzen- und Galanterie-Händler stöhren und irre machen lassen muß. (**)

Die Erfahrung bestätigt zur Gnüge, wie elend ein solcher Mann daran sey, den die wenige Sparsamkeit seiner Eltern zu einer philosophischen Heyrath (***) zwinget: Denn die blauen Flecken, und zerkratzten Gesichter werden einem jeden beym Anblick solches philosophischen Paares die alte gelehrte Meinung: Quod mulier malum necessarium sit, bekräftigen, weiln heutiges Tages das Bildniß eines mit dem Nachtgeschirr beschütteten Sokrates ein Abscheu aller Welt ist.

(*) Er kann ja denenjenigen, die ihn fragen: Ob er denn nie heyrathen wolle? oder: ob er von Natur kein Frauenzimmer leiden könnte? die Antwort des Freyherrn von Holberg geben: O ja! „Ich mag es gar „wohl leiden. Allein, wer ist mir denn gut dafür, „daß nicht meine zu erwählende Frau mit offenem „Munde schlief und schnarchte? Dieses würde mir „schon das erstemal eine hinreichende Ursach zur „Ehescheidung seyn. Man lese hiervon das Erfurtische Wochenblat: der Hagestolz, Theil 1. Stück 16.

(**) Ist es doch noch jetzt nicht mathematisch bewiesen, daß Epikur eine ihm ordentlich angetrauete Frau gehabt habe, und gleichwohlen war er zu seiner Zeit einer der größten Philosophen, die man bewunderte.

(***) Das ist: Mit einem wohlbemittelten Frauenzimmer.

Der allergrößte Theil des Frauenzimmers ist mit der Schwachheit behaftet, daß er, bey aller Gelegenheit, auf die Versorgung der lieben Kinder denkt, die bisweilen gar noch nicht einmal in rerum natura existiren. Dieses aber ist, mit Recht, einem wahren Philosophen zuwider, als welcher sich gewöhnen muß, heute halbe Ritter-Güther, oder das ganze Heyraths-Guth seines Gatten aufgehen lassen, und morgen Kraut und Rüben essen, einfolglich gute und schlechte Tage ertragen zu können. Es ist schon viel, wenn sich ein Philosoph, bis auf seine Kinder, mit den tröstlichen Worten herab läßt: Lasset die Bälge was rechtschaffenes lernen, wie ich habe thun müssen; so werden sie auch ehrbar leben können. Wollen sie nicht; wohlan! so laßt sie Bürsten und Besen binden.

Dieses sind die erstern Züge, zu der versprochenen Schilderung. Sollte nun nicht ein Mann, der in seinem Hause so vollkommen ist, auch zur menschlichen Gesellschaft gemacht seyn? wer daran zweifelt, der denkt nicht philosophisch und . . Ich sehe den grossen Superbus kommen. Wo muß er denn wohl in der zerstörten Parucke, mit dem seit zehen Jahren kahl getragenen Kleide und unaufgezogenen Strümpfen hingedenken? Er will einen Freund besuchen. Dort steht ja Herr Stichus schon mit dem Huth unterm Arme, in der Thür, ihn zu empfangen. Ists möglich? Superbus behält ja seinen Huth auf dem Haupte, da Stichus, mit der größten Freundlichkeit, alle Glieder bewegt. Man verwundere sich nicht, der Mann hat ein ganzes Heer Monaden in Gedanken. Jetzt zieht er mit beyden Händen unter einer langsamen Krümmung des Rückgrads

grade den Huth ab, und reicht seinem Freunde, nach den Sitten der Perser (*), die Rechte. Eine ganze Anzahl gegenwärtiger Gaste erwartet solche, mit einem heimlichen Lachen, gleichfalls. Er geht, wie Faramunds bekehrter Chinese, mit herabhangenden Haupte, von einem zum andern. Man setzt sich. Jetzt fängt er nun an, die treuherzig philosophischen Sitten der Alten heraus zu streichen, und das närrische Putzen, Complimentiren und Fußschleifen der heutigen Welt, im Abgrund der Hölle zu verlästern. Der Himmel behüte einen jeden für dem Gedanken, zu widersprechen. Er wird, man mag auch darbey die strengste Wohlanständigkeit beobachten, einen mathematischen Beweiß, in der möglichsten Weitläuftigkeit, von den gemeinsten Sachen und den ausgemachtesten Sätzen fordern. Versucht man diesem durch den Anfang eines neuen, sonst angenehmen Gesprächs auszuweichen; o! so ist übel ärger gemacht. Der Philosoph wird die Stirne runzeln, und die überhand nehmende Unwissenheit, mit patriotischem Eifer, beseufzen.

Laßt ihn nun wiederum in etwas zu sich selbst kommen, und unterhaltet euch indessen mit Erzählungen aus den Zeitungen. Wie lange wirds dauren? Jetzt widerspricht er seinem wohlgesitteten Nachbar, mit einem Ungestüm, der sein ganzes Gesicht überröthet. Er zieht die Zeitungs-Blätter aus der Tasche und nähert sich, bey hellem Tage, dem zum Toback rauchen angezündeten Lichte. Er fängt an

(*) Fidemque de ea re, (amicitia) more Persarum dextra dedisset. Corn. Nepos in vita Datamis c. 10.

stammlend zu lesen. Warum das? Sollte ein so grosser Gelehrter nicht fertig lesen können? Er wirds euch, mit dem Reiben in beyden Augen, sagen, daß sein unmäßig Studiren, in der Jugend, sein Gesicht in seinen besten Jahren verringert habe. Dem ohngeachtet würde er das Lesen von neuen anfangen, wenn nicht die Zubereitung des Speise-Tisches seinen blöden Augen das Licht entzöge und der Wirth scherzend sagte: daß man nicht von dem Zeitungslesen allein leben könne. Während dieser Beschäftigung tritt er, den Hintern gegen die Gesellschaft zukehrend, mit einem aus einander gezogenen Tubo an das geöffnete Fenster und mustert das ganze Heer des Himmels, ohne in einer guten Weile, an die Erde, Gesellschaft und das Essen zu gedenken, oder den hinter ihm rauschenden Nöthigungen Gehör zu geben. Setzen sie sich, sagt er endlich und geht, mit allen sieben Planeten und ihren Trabanten begleitet, etwas seitwerts nach dem Stuhle. Auf einmal unterbricht das irrdische Gnurren seines Magens das systematische Gespräch von den Bürgern des Mondes, deren Beschäftigung und Sitten und zieht, nach seinem eignen beliebten Ausdruck, animum in patinam. Ein gutes Essen macht den Philosophen auf einmal stille, den zuvor die ganze Gesellschaft nicht zum Schweigen bringen konnte. Er ißt mit so gutem Appetit, daß alle zehen Finger triefen und sagt, man mag auch sprechen, wovon man will, kein Wort, bis er gesättigt ist. Nunmehr wischt er mit dem Aufschlage den Mund ab, und fängt während des Stockerns in den Zähnen an, ein junges Frauenzimmer mit der quadratura circuli und den Ursachen

von

von Bewegung der Erde zu unterhalten. (*) Man trinkt seine Gesundheit. Er neigt das Haupt und demonstrirt fort, da er unterdessen immer den Gaumen ohne Ceremonien anfeuchtet. Denkt er ja daran, daß er auch eine Gesundheit ausbringt; so wird solche gewiß nach dem Geschmack des vorigen Jahrhunderts seyn, und bey der fortdaurenden Tiefsinnigkeit ein halbes dutzend mal wiederholt werden.

Nach und nach wird der Philosoph lustig. War er der Gesellschaft noch nicht zur Last geworden; so wird er es gewiß jetzo. Der sich darunter am saubersten meint, wird am ersten mit einem vom Zaune gebrochenen Disput angefallen und so lange mit Definitionen, Distinktionen und Syllogismen aus einem Zimmer ins andere verfolgt, bis er Stand hält. Hat er es so weit gebracht; so fängt er an zu rufen, wie ein Besessener, führt mit beständigen Kratzen unter der Parucke den Disput mit der äussersten Hitze fort, und wenn auch die ganze Gesellschaft der artigsten Leute darüber, mit Unwillen, zerstreuet werden sollte

und häufet da
die seichten Theoremata:
setzt drüber Axiomata!
und wärens auch nur Lemmata.

(*) Es ist noch ein grosses Glück, wenn er nicht gar dem Newton nachahmet, den man beschuldigt, daß er, im tiefsten Denken, den Finger seiner artigen Nachbarin ergriffen, und die brennende Pfeife darmit nachgeslogft. Man lese hierbey des Herrn Naumanns Schilderung von denen, die beständig in Gedanken sind. No. 12.

Spart keine Corollaria
und keine kräftigen Scholia, (*)

bis der erzwungene Gegner solchen ein: Concedo in casum beyfügt und etwan ein Werk eines Gelehrten nennt, daß dem sonst bey nahe allwissenden Herrn Philosophen nicht bekannt ist. Dieses wird auf morgen ausgebeten und mit wenigen Umständen eine gute Nacht gewünscht. (**)

Taumelt nun schon der theure Mann, mit schwerem Haupte, nach Hause und

stolpert, sinkt und fällt in Quarg
und sprudelt mit Lateine;

Krause.

so wird er doch gewiß des Titels von dem versprochnen Buche nicht vergessen und sich so gar damit im Traume beschäftigen. Noch ehe ihr euch ankleidet, werdet ihr des Morgens darauf, vermittelst eines, mit allem Fleiß übel geschriebenen Zettelgens, (worauf aufs höchste die Worte: Entschuldigen sie meine Schreibart, nam docti (***) male pingunt, zu verstehen sind,) an Uebersendung des Buchs erinnert werden.

(*) Man lese von dergleichen Helden ein mehrers in der Reise nach dem Lande der Philosophen, in denen zu Erfurth heraus gekommenen satyrisch und moralischen Versuchen.

(**) Dasjenige, so etwan noch in der Schilderung des Superbus hierbey erfehlen mögte, hat der Herr von Loen unter dem Namen Sophister sehr lebhaft gezeichnet, in dem I. Theil der gesammleten kleinen Schriften No. 15.

(***) So macht die Eigenliebe blind.
Diß bleibt den Thoren ewig eigen;

daß

werden. Ueberschickt ihr es nun nicht; so werdet ihr für eine funfzehen jährliche Folge von Verwürfen nicht sorgen dürfen. Thut ihr es; so dürft ihr euch so bald auf dessen Zurückempfang keine Rechnung machen. Denn

» » ob die Worte richtig stehen,
diß raubt ihm vieler Jahre Müh.

der Hofmeister.

Er wird auf den mehresten Seiten die Zeilen mit Dinte oder Röthel unterstreichen,

sein Strich bemerkt die vielen Schnitzer,

derselbe.

und euch solches endlich in einer gänzlichen Verwandlung, mit einem gelehrten Zeitungs-Blatte zurück senden, worinne man eine von ihm selbst übermachte Beurtheilung seiner, für die Kramladen, gemeinnützigen Arbeit gesetzt hat. Wehe euch! wenn ihr nicht so gleich, nach geschehener Durchlesung dieses Blatts, euer schmachtendes Verlangen entdeckt, ein Exemplar des darinn angezeigten gelehrten Werks zu besitzen. Er wird die erstere Gelegenheit ergreifen, euch und euren schlechten Geschmack mit den ausgesuchtesten Schimpfworten zu überströmen; denn er selbst ist bey sich versichert, daß seine Lucubrationes einem wahren Gelehrten unentbehrlich sind.

Die

daß die den größten Dünkel zeigen,
die am Verdienst die ärmsten sind.

Belust. des V. und V.

Wegen des Eigensinnes, in Beobachtung einer ungewöhnlichen Orthographie, beliebe man des Freyherrn von Holberg Beurtheilung der Schriften des Abts von St. Pierre, in den moral. Gedanken, Buch 1. Pag. 15. nachzulesen.

Die theuresten Versichrungen in der Vorrede aber: daß er zu deren Herausgabe, durch die größten Leute in allen vier Theilen der sichtbaren Welt und durch unwiderlegliche Gründe, gleichsam gezwungen worden, wird die demüthige Kühnheit rechtfertigen, daß er solchen den theuren Namen eines Prinzen vorgesetzt, der wenigstens den niedlichen Band zu bewundern pflegt, wenn schon der ganze Inhalt seinem durchdringenden Verstande und fertigen Einsichten zu klein ist.

Ein gründlicher Philosoph kennt die wahren Verdienste besser, als daß er sie unter dem Sammt und Golde suchen sollte.

Ein seidnes Kleid, ein Loch im Strumpf
Politicus non curat.

Pikander.

Dieses waren die Worte des Herrn Superhus, welche er mir mit Fingerzeigen und spöttischem Lächeln zuflisterte, als uns, beym Spazirengehen, ein Mann begegnete, dessen weitläuftige Gelehrsamkeit und unermüdet glückliche Bemühungen, für das Vaterland, viel zu bekannt sind, als daß ihm das parthenische Urtheil einer halben Welt nachtheilig seyn könnte. Ja! ja!

Man fragt nicht blos nach Rang und Ehre,
. . . . . .
Wie mancher abgeschmackte Thor
Steigt oft stolz empor?
Der Titel und der Ehren Stand,
Ein seidnes Kleid und reich Gewand
Kann mancher durch das Glück besitzen,
Und doch darbey der Welt nichts nützen.

Triller.

So

So weit gieng sein moralischer Eifer, daß er sich sogar (vielleicht aus Uebereilung) der gereimten Einfälle eines Dichters bediente, dergleichen Gelehrte er doch sonst, mit dem Machtspruch: Poeten sind Narren! mit Ueberzeugung verurtheilt. Hilf Himmel! wie erschrack ich, da er, noch durch die Zähne murmelnd, sich plötzlich zur Erde neigte, und nach einem Steine griff. Ich vermuthete schon, daß er damit nach dem würdigen Liebling des Fürsten werfen würde, und machte mich, um nicht ein Zeuge solcher schändlichen That zu seyn, gefaßt, ihn zu verlassen, als er eben sein Vergrösserungs-Glas aus der Taschen zog, den Stein dahin durch mit vieler Verwunderung besichtigte, und ihn damit zugleich wiederum einsteckte. Ohnmöglich kann ein Kind beym Empfang des Weyhnachts-Geschenkes vergnügter seyn, als der Herr Superbus war, da er mir seine Steinsammlung nach ihrer Qualitæt und Quantitæt beschrieb. Wie ärgerlich aber ward er auf einmal, da ich die gewöhnliche Frage aufwarf: Woher doch wohl die wundersame Bildung der Steine ihren Ursprung hätte? Können sie noch fragen? war die Antwort: Es ist nichts als ein lusus naturæ. Da ich nun weiter zu wissen verlangte, was ein lusus naturæ eigentlich für ein Ding sey? ward er auf einmal so unwillig, daß er mit den Worten: So fragt man einen Schüler! fortgieng und mich verlies. (*)

So

(*) Gleichwohlen hat die Ergründung dieses Geheimnisses schon manchem Gelehrten vergebliches Kopfbrechen verursacht. Man sehe hiervon des Herrn von Arvieux merkwürdige Reise-Nachrichten Theil 2. Cap. 13. pag. 320.

So leicht kann man es mit grossen Gelehrten verderben. Denn noch jetzt bin ich von diesem Manne keines Anblicks wiederum gewürdiget. Wie glücklich werde ich seyn, wenn er nur nicht gar, mit philosophischen Hasse, mein Elend befördert?

Die Gottesdienstlichen Handlungen sind die wenigsten Bekümmernisse meines Helden und auch deshalb nur die letzteren Auszierungen zu seinem vollendeten Bilde.

Ueberhaupt kann er in dem ganzen unermeßlichem Reiche der Möglichkeiten die Gottheit nicht finden, die der Pöbel verehrt und fürchtet. Er bildet sich dahero einen GOtt, nach seinem Geschmacke, der aufs höchste mit einer steifen Gleichgültigkeit bey allen Religionen zufrieden ist. Die bey dem summenden Getöse der Glocken nach der Kirchen eilende Menge seiner Mitbürger erregt sein ganzes Mitleiden. Er sieht sie für Leute an, die lediglich der Bestimmung lästiger Pfaffen folgen, weiln sie wenig Verstand haben, oder doch solchen nicht zu gebrauchen wissen. Nöthigt ihn ja bisweilen der Mangel eines andern Zeitvertreibs, einer geistlichen Versammlung beyzuwohnen; so wird er gewiß alle Perioden des geistlichen Redners mit einem Kopf-schüttelnden Tadel begleiten, oder die französischen Zeitungen lesen, und mit der Schnupftobacks-Dose und dem Stocke spielen. Er wird den Verlust der Zeit nicht gnug bedauren können, die er auf das Anhören des elenden Geschwätzes eines ungeschickten Analiten oder prahlenden Concordanziers verwendet, und bey der frommen Furcht seines Nachbars, unter dem Heranna-

hen der grausamsten Wetter (*) dergestalt lachen, daß der ganze Leib bebt. Unterdessen stimmt doch sein inneres Gefühl mit seinem äuseren Betragen nicht überein. Er bemühet sich dahero, einem Stoiker ähnlich zu werden, der bey den heftigsten Empfindungen des wütenden Podagra, mit knirschenden Zähnen ausrief; so will ich doch die Schmerzen nicht gestehen und wenn ich sterben müßte! Die Endigung seiner Rolle wird diesem, von eingebildeter Weisheit aufgeblasenen, Philosophen den Unterscheid seiner Schicksale und derjenigen jener von ihm verachteten einfäleigen Christen zeigen.

Hier haben sie, mein liebenswürdiger Freund! das Bild eines ächten Philosophen, nach der neuesten Mode. Wie gefällt es ihnen? Ueberschreiben sie mir doch davon ihre Meinung, und zwar so offenherzig, als ich solches vorhin von ihnen gewohnt bin. Sagen sie aber nur nicht, daß die Schilderung noch durch viele Zusätze verschönert werden können. Ich weiß, daß ich ihnen nichts vollkommenes liefere. Ich weiß aber auch, daß ich schon die Gränzen eines Briefs überschritten habe, und bin ꝛc.

(*) Der bekannte Professor Richmann zu Petersburg wußte auch, daß Bliz und Donner was natürliches sey, und gleichwohlen begieng er die Schwachheit und büßte darbey, während des Gebrauchs seiner Elektrisier-Machine, sein Leben ein. Der Freyherr von Hollberg hält dafür, daß wenn die Unempfindlichkeit und Fühllosigkeit das Merkmaal und Unterscheidungs-Zeichen eines Weltweisen ist, man glauben müsse, daß ein Esel viele philosophische Eigenschaften besize. In den moral. Gedanken, Buch 3. epigr. 97.

II.

Der Frauenzimmer Stolz.

Wer sonst mit mir in Freundschaft steht,
Muß sich nunmehr bequemen;
Wenn er mir an der Seite geht,
Die linke Hand zu nehmen.
Er hat schon Ehre genug daran,
Wenn er nur mit mir reden kann.

Menantes.

Es ist keine neue Anmerkung, wenn ich sage, daß eine grosse Meinung von vorzüglichen Eigenschaften und Verdiensten, welche man entweder wirklich besitzt, oder zu besitzen sich einbildet, die unglückselige Mutter eines ungereimten Stolzes sey. Dem Adel würde diese Schwachheit noch am ersten zu vergeben seyn, denn als ein Herr oder Fräulein von und zu gebohren zu werden, will doch gewiß viel sagen und der angeerbte Titel: Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden überwiegt alle andere Verdienste. Allein, wenn ein bürgerlicher, dem es ohnmöglich bleiben kann, die adeliche Grösse affektirt, so heißt es mit Rechte:

Ein Kluger muß der stolzen Einfalt lachen.

Krause.

Adelheide Steifhals die Tochter eines benachbarten Pächters würde, da sie sonst nicht schlechte Eigenschaften hat, von jedermann, der sie kennt, einer grössern Achtung gewürdigt werden, wenn sie solche nicht

so

so sehr sorgfältig suchte, und durch alle ihre Handlungen, ihre ganze Bekanntschaft, von der eingebildeten Gerechtigkeit, ihrer Forderung zu überzeugen, sich bemühete. Der Wuchs ihrer Glieder ist regelmäßig, ihre Grösse anständig, und ihr Gesicht, wo nicht erobernd, jedoch mehr schon, als häßlich. Durch die vernünftige Anweisung ihrer wachsamen Mutter und ihre eigne natürliche Fähigkeit zu den Wissenschaften, die für ein Frauenzimmer vom guten bürgerlichen Herkommen erforderlich seyn, hatte sie es schon in ihren jüngern Jahren, ihren Gespielinnen, bis zur Bewunderung zuvor gethan. War es also wohl ein Wunder, daß ihre lieben Aeltern beständig von fürnehmen und grossen Freyern träumeten? Denenjenigen kam die Erfüllung dieser Art Ahndung nicht unwahrscheinlich für, die mit diesem alten Paare, im gleichen Zeitalter, in den gesegneten Stand der heiligen Ehe getreten waren. Denn damals war es Mode, blos gute Wirthinnen von ehrlichen Gesinnungen, zu künftigen Gatten zu suchen. (*) Mit wie grossem Rechte aber hat man zu unsern aufgeklärten Zeiten, dieser alten Einfalt abgesagt? Wie sehr sind unsre Sitten von jenen unterschieden? Da die Buchdrucker-Pressen in ganz Deutschland kaum hinreichend sind, alle Vernunft- und Sittenlehren zur Welt zu bringen, womit die für unser Wohl so fruchtbare Gelehrte kreissen.

Das Recht der Natur fordert, daß man seinen gesammten Zustand zu verbessern, sich beiseifern soll. Man

(*) Corn. Tacitus sagt: Dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. de Morib. German. c. 18.

Man würde schwerlich den Verdacht, durch üble Leidenschaften aufgebracht zu seyn, von sich weisen können, wenn man unsere junge Herren beschuldigte, als wenn sie sich diesem Grund-Satz nicht gemäs betrügen. Wie können sie das Gegentheil wohl unwiderſprechlicher darthun, als wenn sie sich, mit ihrer Veränderung beschäftiget, ehe nach dem Vermögen und der Verwandschaft der Schönen, als nach ihrer Person erkundigen? Sie leben also dem Gesetz der Natur gemäs, und dieses war zu beweisen.

Hätte der alte Vater der Adelheide das Recht der Natur verstanden; so würde er nicht des **Lupii** grosses Traumbuch so trostlos durchblättert haben, bis ihm sein Gevatter, **Theodorus Weltklug**, die Geschichte seiner Verheyrathung erzählt hätte. Diese eröfnete ihm auf einmal die Augen, und zeigte ihm die Unverzeihlichkeit seiner Fehler.

Er war ein reicher Mann, und einer seiner nächsten Befreunden bekleidete eine der ansehnlichsten Bedienungen bey Hofe:

Er heißt des Fürsten Arm, der unsre Wohlfarth stützt;
sein Ohr, das uns erhört, sein Auge, das uns schützt

von Canitz.

Gleichwohl wußte es die Welt nicht. Wie war aber ohne diese Wissenschaft eine erwünschte Versorgung der lieben Tochter zu hoffen? Der Alte sann dahero auf Mittel, seines Endzwecks nicht weiter zu verfehlen. Er sprach von nun an in allen Gesellschaften von dem Vertrauen des Fürsten gegen seinen Herrn Vetter. Er zählte diejenigen auf den Fingern her, die er, durch sein Vorwort, anständig versorgt hätte. Er lies, mit nicht geringen Kosten,

eiserne

eiſerne Gitter vor ſeine Fenſter machen, und brennte zum Schrecken der Diebe, ein Nachtlicht, ſeine liebe Tochter aber lies er mehr, als zeithero, nach der Mode kleiden und den Tanzboden beſuchen. Dieſe Veranſtaltungen wirkten die Aufmerkſamkeit, die man erwartete.

Die Adelheide ward einem artigen jungen Herrn zu Theile, der durch das Glück, das ſeine Verdienſte, nemlich den reichen Schwiegervater, und groſſen Vetter kannte, von einer Ehrenſtelle zur andern erhoben wurde. Wer wird es ſeiner Gemahlin verdenken können, daß ſie nunmehro, mit mehrerer Sorgfalt, als zuvor, nach dem Stammbaum (*) ihres Geſchlechts forſchte? Sie erfuhr, daß ihre Frau Großmama eine gebohrne von Borgeſtorff geweſen, und dieſes war Urſach genung, der Welt in ihrer Perſon einen würdigen Abkömmling dieſer berühmten Familie zu zeigen. (**)

Wär ſie nicht in ihrem Herzen überzeugt, daß es ihrem Mann zur beſondern Ehre gereiche, daß ſie ihm ihre Hand gegeben; ſo würde ſie ſich auch nicht mit ſo viel Zuverſicht berechtigt halten, ſeine häußliche Herrſchaft einzuſchränken. Der Herr Gernegroß darf, ohne ſeiner Gattin ausdrücklichen Bewilli-

 gung,

(*) Nimmt mans doch den Arabern nicht übel, daß ſie glaubhafte Geſchlechts-Regiſter über ihre Stutereyen halten, die öfters die Beweiſe des Adels beſchämen. Von Arvieux in den merkwürdigen Reiſenachrichten Theil II. Cap. 27. pag. 382.

(**) Hier haben wir den Beweis von der gegentheiligen Meinung wider D. Wildvogeln, der da in der Diſſertation, an nobilitet venter? negativam behauptet.

gung, keinen Besuch, in seiner Wohnung annehmen, und hätte sich auch der Doge von Venedig anmelden lassen. Er führt dahero, um anderer Leute Gespötte zu entgehen, seine Gäste, ausserhalb der Stadt, in seinen Garten. So gar sein Bedienter getrauet sich nicht, des Herrn Befehle zu gehorchen, wenn die Frau seiner Dienste gebraucht, oder mit mit dem Auge blickt.

Ihre artigen Kinder sind einer recht tyrannischen Zucht unterworfen, und werden dahero, obwohin die Frau Mama ieglichen besonders die beständige Lehre giebt:

Sey fürnehm, wenn du sprichst.

Frau von Donop.

ganz einfältig und Menschenscheu. Läßt sich iemand einfallen, den lieben Kindern den guten Rath, zu andern menschlichen Umgange zu geben; so wird sie dadurch entweder aufs höchste beleidigt, oder sie beklagt sich, daß es ihr und ihrer Kinder wahres Unglück sey, an einem Orte zu wohnen, da nichts für sie zu thun ist.

Nach dem Begriff, den sie von der ihr zukommenden Ehre hat, ist ihr nicht sowohl der Anschein, als eine wirklich vertraute Freundschaft zuwider, und wer so unbedachtsam handelt, zu deren Errichtung Miene zu machen, dem wird, er mag vom Stande seyn, wie er will, mit einer recht empfindlichen Verachtung begegnet, und mit eingezogenen Augen, einer krausen Nase, durch deren erweiterte Löcher man bis ins Gehirn sehen kann, und ein breit gefaltetes Kinn, vom Fusse bis zum Haupte, schielend

betrach-

betrachtet. Wer kann ihr auch solches mit Grunde verargen? Da es bekannt ist:

Vom Ernst der Majestät flieht die Vertraulichkeit.
von Creutz.

Macht es der Wohlstand nothwendig, bey einer Gasterey zu erscheinen; so ist die erstere und wichtigste Sorge zu erfahren: Ob das übrige geladene Frauenzimmer in kurzer oder langer Kleidung sich darbey einfinden werde? Wird sie hiervon benachrichtigt; so thut sie das Gegentheil und hält sich, um aller Augen auf sich zu ziehen, beständig von der übrigen Gesellschaft etwas abgesondert, oder läßt sich mit der geringsten Person, in derselben, welche die ihr dadurch wiederfahrne Ehre gehörig zu schätzen weiß, in ein nichts bedeutendes Gespräch ein. Geht es zum Tische; so nimmt sie, nach verrichtetem Gebet und einigen gewechselten Complimenten, die Spiegel mit beiden Händen zusammen, und setzt sich, alles Einwendens ohngeachtet, mit den Worten: **Was von Art ist, sitzt allenthalben oben, unten an die Tafel.** Eine mitleidig herumschweifende Miene und langsames Bewegen der Kinnbacken, sind die Anzeigen des Mißfallens über die Zubereitung der Speisen. Sie ißt von keinem Braten, der nicht am Spiesse bereitet ist, und wenn sie ungegessen vom Tische gehen sollte.

In dem Hauswesen der Adelheide muß alles nach der neuesten Mode und einem besondern Geschmacke geordnet seyn, und wer ihre Einrichtung lobt, der ist damit vermögend, was ihr am liebsten ist, zu erhalten. Im Gegentheil ist es auch die größte Ursach, einander allen gesellschaftlichen Um-

gang, auf ewig, aufzukündigen, der sich in den Sinn kommen läßt, es ihr gleich, oder gar zuvor zu thun, oder aber, der nicht sofort, wenn er die Versicherung erhält, sie bey sich aufwarten zu dürfen, die Posten ausstellt, um sie einige Schritte vor der äußersten Pforte, mit einem halben Dutzend Verbeugungen, empfangen zu können.

Ihr eignes Geschwister meistert sie unaufhörlich, und begleitet was ihr fürfällt, mit einem belehrenden Tadel.

Erforderte nicht die Sorge, für ihre Gesundheit, bisweilen eine etwas starke Bewegung; so würde sie, um nicht ihres Ranges wegen, in Gefahr zu gerathen, sich, wie die Consuls der Englischen und Französischen Nation zu Smyrna, (*) nie aus ihrem Hause begeben. Entschließt sie sich zu einem Spaziergange; so kann sie, mit Anwendung aller Klugheit, nicht vermeiden, bisweilen eine unerwartete Gesellschaft, unterwegs, zu treffen. Unglücks gnug für sie, wenn solche sich nicht bald wiederum entfernt. Was soll sie in der Verlegenheit thun, eines zusammenhangenden Gesprächs und der Schmählerung ihrer Ehre, wegen der rechten Hand, auszuweichen? Sie weiß ein Mittel, und wird auch hier der, sich eingeprägten Ehr- und Rangs-Disciplin (**) nichts vergeben. Sie nimmt,

doch sorgsam, daß sie nie die Bürger-Miene zeigt,

Zaumann.

einige

(*) Man lese hiervon des Herrn von Arvieux merkwürdige Reise-Nachrichten, Theil I. Cap. 4. pag. 114.

(**) Man sehe hiervon weitläuftiger das Erfurter Wochenblatt: Die Welt, Theil II. Stück 15.

einige Schritte voraus, und spricht überhaupt wenig, es sey denn mit hohen oder mitleidigen Blicken.

So gar der öffentliche Gottesdienst wird nicht anders, als mit Vorbehalt ihrer eingebildeten Rechte abgewartet. Niemals wird Adelheide ehe in die Kirche treten, bis nicht die ganze Gemeine bereits versammlet ist, um ihr und ihrer Kinder Anputz bewundert zu sehen. Bedient sie sich mit anderen Christen des hochwürdigen Nachtmahls; so nimmt sie um solche Zeit die, ohnfern dem Altar erbaute Stände ein, und läßt die ihren, die davon zu weit entfernt liegen, unbesucht. Denn auf die Weise kann sie, zum Tisch des HErrn den Vortritt nehmen, und darf nicht besorgen, daß der vorausdringende Pöbel ihre Andacht stöhre, der die Meinung hegt, daß er vor GOtt mit ihr gleich sey.

Wie klug hat nicht der Adelheide einziger Bruder gehandelt, daß er in seinen Kinder-Jahren verstorben ist? Wär er zu den mannbaren Jahren heran gewachsen, und hätte sich etwann zur Heyrath, mit einem Bürgermägdgen, ohne Rang, entschlossen; so hätte er solches den ärgsten Mißhandlungen ausgesetzt sehen, und von seiner lieben Schwester die nachgeahmte Rolle einer rasenden Mylady Davers (*) gewärtigen müssen.

Vielleicht ist der letztere Lebensauftritt der Adelheide auch von demjenigen gemeiner Leute unterschieden? Sie glaubt es, und ich will ihr desfalls keine Zweifel machen. Ich möchte sonst auch ihres Vertrauens, dessen ich zeithero für tausend andern gewürdigt worden, verlustig werden, und welch ein Unglück wär das?

(*) Man beliebe hiervon die Geschichte der Pamela Theil II. Seite 260. u. f. f. nachzulesen.

III.

Anmerkungen,

über

den Unterschied des Verhaltens der Menschen bey gegenwärtigen Zeitläuften, im Jahr 1757. (*)

Jeder Mensch hat von Natur andre Neigungen bekommen,
Den hat Stolz, den andern Geiz, jenen Wollust eingenommen,
Und auch diese Lastertriebe fallen nicht auf einerley,
Und ein jeder glaubt im Herzen, daß sein Trieb der reinste sey.

Buchka.

Die ietzigen Zeitläufte, die fürchterlichen Rüstungen der Götter der Erden gegen einander und die bedaurenswürdigen Schicksale so vieler tausend Elenden, welche aus dem ungewissen

(*) Bey Einrückung dieses Aufsatzes, welcher sich in den Stifts-Quedlinburgischen Anzeigen, und zwar im 33. Stück derselben findet, bin ich der Wahrheit das Bekenntniß schuldig, daß er nicht meine eigne, sondern eines meiner wahren Freunde Arbeit sey. Ich habe sie zu meiner Absicht, im Betracht der Gelegenheit, worbey sie verfertigt worden, völlig bequem gefunden, und dahero solche meinen Aufsätzen, mit guter Zufriedenheit des Verfassers, beygefügt. Ich sage dieses, um mich bey einsichtigen Lesern nicht etwan eines Plagii verdächtig zu machen.

sen Glück der Waffen ihren Ursprung ziehen, sind ganz unläugbar die allgemeinen Vorwürfe der allermeisten Unterredungen.

Es ist iezt nicht meine Absicht, die Neubegierde derer, die voll Ungedult auf die Ankunft der Posten und Zeitungen hoffen, zu tadeln, oder diese und andere freundschaftliche Nachrichten, wegen ihrer Glaubwürdigkeit, verdächtig zu machen. Denn eine Neubegierde, die ihre vernünftige Gränzen hat, und sich durch keinen blinden Parthey-Geist, solche zu überschreiten, verleiten läßt, ist an sich, in verschiedlichen Betracht, mehr Lobes- als Tadels-würdig, und die einlaufenden Nachrichten, sie mögen auch so widersprechend seyn, als sie immer wollen, lassen sich überhaupt, wenn man die Absichten ihrer Auctoren nicht weiß (und wie selten ist solches möglich?) sehr schwer, nach den Regeln ausgemachter Wahrheiten beurtheilen. Wird man aber wohl den Moralisten verdenken können, wenn sie über die Verschiedenheit des Betragens ihrer Mitbürger, bey dergleichen Begebenheiten, als die iezigen sind, ihre Anmerkungen machen? Dieses steht kaum zu glauben, so lange man ausser sich auch noch andere für vernünftig hält. Ich wage es dahero, meine, ohne jemands Beleidigung gemachte, Anmerkungen meinen Mitbürgern mitzutheilen. Vielleicht sind sie, ob sie schon nur allgemein sind, nicht ganz ohne Nutzen. Vielleicht sieht mancher darinnen das Bild seiner Thorheit, um solches zu seinem eignen Besten ablegen zu können, ehe er noch gar ausgezischt wird. Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich dieses meines Endzwecks nicht gänzlich verfehle?

Um aber doch, bey meiner Bemühung, die Ordnung in so fern zu beobachten, als es der Titel: **Anmerkungen**, zuläßt, will ich die Menschen in drey Classen eintheilen. Die erstere sollen die **ängstlich furchtsamen**, die andere die **leichtsinnigen**, und die dritte diejenigen ausmachen, **welche unter Furchtsamkeit und Leichtsinn die Mittelstrasse wahrnehmen.**

Der Furchtsame ist der erstere, dem ich meine Anmerkungen zu seiner Prüfung widme. Es ist **Tartano**, der sonst so beherzte **Tartano**, der sich so lange für vielmal Hunderttausenden nicht fürchtet, als kein Anschein einiger Gefahr verhanden ist, der aber das Zittern in alle Glieder bekommt, so bald er nur von einem, für seine Parthey, mißlich ausgefallenen Scharmützel, oder von der Annäherung fremder Soldaten hört.

Vor weniger Zeit stattete ich bey diesem lieben Manne einen Besuch ab. Ich gestehe, daß es vielleicht noch auf einige Zeit unterblieben wäre, wenn sich nicht seit einigen Tagen das Gerücht, von dem Anmarsch fremder Krieges-Völker, verbreitet, und mich ein zuschauerischer Geist getrieben hätte, des **Tartano** ietzige Verfassung zu beobachten. Hilf Himmel! wie erstaunte ich, da ich ihn, beym Aufschlagen der Thür, ganz schüchtern und entstellt fand. Ich that die Frage: Was ihm fehlte? Das GOtt erbarm! wir armen Leute! war die Antwort, und eine halbe Stunde dauerte noch das tiefste Seufzen und jämmerlichste Händeringen. Ich setzte mich, ohne erstlich auf das Anbiethen eines Stuhls zu warten, in einem Winkel des Zimmers. Kaum war solches geschehen; so ward ich schon für Bestürzung

nicht

nicht mehr bemerkt. Tartano gieng taumelnd nach der Thür und rief Frau, Kinder und Gesinde, mit der ängstlichsten Stimme, welche die schleunigste Hülfe verlangt. Sie kamen und sahen ihn eine ganze Weile an, ohne zu erfahren, was sie wollten. Seine Frau, welche ihre häußliche Verrichtungen verlassen hatte, verlangte dahero zu wissen, was sein Begehr sey? Sie erhielt aber keine andere Antwort, als ich zuvor erhalten hatte: Das GOtt erbarm! Wir armen Leute! Wie nun alle wiederum zurück kehren wollten; so ward ich vermittelst eines zerstörten Blicks, der plötzlich aus einem Winkel des Zimmers in den andern gieng, wiederum betrachtet. Jetzt sahe er mich vielleicht zum erstenmale? Ich ward

umarmt mit einem schnellen Feuer,

Gellert.

und so gleich mit den Fragen überhäuft: Ach! was machen Sie? Was haben Sie für Nachrichten? Sind wir nicht in grosser Gefahr? Wie werden wir uns retten? Wo werden wir unser hiegen Armuth hinthun? Wo werden wir unsere armen Kinder und Weiber hinbringen? Das GOtt erbarm! Wir armen Leute! Da ich nun hierbey etwas schwieg und die Miene eines Geheimnißvollen annahm; so bemerkte ich, daß ihm der Angstschweiß an der Stirne ausbrach. Ich dachte dahero auf Mittel, ihn wiederum in etwas zu trösten. Ich zog einen Brief aus der Taschen, den mir ein Freund, voll überzeugender Beweise, daß wir nichts Uebels zu besorgen hätten, geschrieben. Ich hatte das Vergnügen, dessen Wirkung, in Abänderung der Gesichtszüge des

Tarta-

Tartano, ohne vielen Zeitverluſt wahrzunehmen.(*) Wenigſtens wurde das veranſtaltete Einpacken einsweilen eingeſtellt, und dadurch ein groſſer Spiegel erhalten, dem die Geſchwindigkeit der Arbeit den Untergang drohete.

So betrug ſich Tartano beym vermeinten Heraneilen widriger Begebenheiten. Loretto hingegen iſt gerade das Gegenbild von dieſem. Alle ſeine Handlungen und ſein ganzes Verhalten ſind Zeugen eines faſt unbeſchreiblichen Leichtſinnes. Er lieſt die glaubwürdigſten Nachrichten, von den fürchterlichſten Anſtalten zum Kriege, mit einem lauten Vergnügen, und wünſcht der Geſellſchaft im voraus Glück, daß ſie künftig nicht mit dem Leſen magerer Zeitungen gequält werden dürfe. Er hört die Erzählungen verwundeter Soldaten von fürgefallenen Schlachten, davon der Sieg einige tauſend Seelen gekoſtet, mit kaltem Blute, und die bedaurenswürdigen Schickſale belagerter Oerter, ohne Mitleiden, ohne Rührung an. Er lacht mit einer unverſchämten Dreuſtigkeit und einem bäuriſchen Ungeſtühme, wann ein vernünftiger Mann, in behutſamer Erwegung, bekannt gewordener Umſtände, bey dieſer oder jener Begebenheit, ſeine Bedenklichkeiten äuſert, und würde ſich ſo gar nicht entblöden, diejenigen, ſo anders als er denken, aufs niederträchtigſte zu ſchimpfen und zu läſtern, wenn er nicht ſein Unvermögen

(*) Es ergieng ihm, wie dem Pamphilus beym Terentio Andr. act. V. ſcen. 4.

- - vix ſum apud me, ita animus commotus eſt metu,
ſpe, gaudio, mirando hoc tanto, tam repentino bono.

mögen, den daraus folgenden handgreiflichen Ueberzeugungen zu widerstehen, konnte.

Verdient Tartano Mitleiden; so wird gewiß Loretto unerträglich und verabscheuungswürdig, wenn er erstlich, und welches bey ihm sehr leicht fällt, im Affekt gesetzt ist. So geschwind wird kaum einer denken können, als er diesen hart belagerten Ort entsetzt, und jenes unter den Waffen grau gewordene Krieges-Heer in die Flucht schlägt. Nichts wird ihm leichter fallen, als die Brücken über die gefährlichsten Tiefen zu schlagen, und die zahlreichsten Armeen hinüber zu führen. Er wird, so lange es nur ihm nicht daran mangelt, leicht Mittel und Wege finden, diesen Völkern die Bedürfnisse im Ueberfluß zuzuführen, und wenn sie auch in dem wüsten Arabien stünden. Mit einem Wort: Er wird bey seinem Weinglase die größten Feldherren, die größten Staatsgelehrten unendlich übertreffen. Er wird die unmöglichsten Dinge möglich machen, die Sachen, so er nicht einmal nach den Schatten kennt, am meisten und am kühnsten beurtheilen, und den Gefahren so lange Trutz bieten, bis er darinn umkömmt.

Dieses ist das Bild des leichtsinnigen Loretto. Sollte man wohl meinen, daß ein Mensch, der sich immer mit seiner Vernunft so sehr breit macht, so offenbar unvernünftig handeln konnte? Er thut es unläugbar. Was ist aber wohl die Ursach seines Leichtsinns? Diese läßt sich nicht so gleich entdecken. Man thue sich aber nur einige Gewalt an, und bemühe sich, diesen Herrn näher kennen zu lernen. Man wird über dem Ausbruch seiner Leidenschaften erstaunen, und seine Laster mit ihm zugleich verab-

scheuen.

scheuen. Er ist in einem recht hohen Grade wollüstig, ein Spieler, ein Schwelger, ein Verschwender. Semper lustig ist sein Symbolum. Gleichwohln aber kann er nicht verhindern, daß ihm eine unangenehme Empfindung bisweilen die bedenkliche Frage fürlegt:

Herr, spricht denn auch der Beutel ja?

Krause.

Ists also noch wohl zu bewundern, wenn Loretto die Gefahren des Krieges weniger fürchtet, als andere, die an seiner Lebensart keinen Gefallen haben? So wenig er auch denkt und weiß; so denkt und weiß er doch, daß bey Ueberschwemmung der Länder, mit fremden Völkern, die Gesetze schweigen, und die strafwürdigsten Laster ungestraft geschehen. Er ist dahero vergnügt, weilen er nunmehro seinen zuthero heimlich wütenden Lüsten ein Genüge zu thun hofft. Er wünscht zum voraus, daß der schreckende Ruf der Wächter, auf den Mauren zu Zion, nur erst schweigen möchte, der ihn zeitanhero noch, mit Vorhaltung der Schreckenbilder vom Tode, Gerichte und Ewigkeit, von den gröbsten Ausschweifungen zurück gehalten, und bringt allmählig sein Gewissen in einen betäubenden Schlaf. Wehe dir, Loretto, wer wird deine Aufführung billigen? Wer wird dich weiterhin warnen, da du dich nicht mehr für GOtt scheuest?

Vielleicht ist der furchtsame Tartano eher zu entschuldigen? Laßt uns die Ursachen seiner Aengstlichkeit näher betrachten, so wird sichs zeigen, in wie weit er solches zu hoffen, Grund habe?

Schwer-

Schwerlich wird er zugestehen, daß eine weibische Weichlichkeit, die Liebe zu guten Tagen, der Hochmuth, der filzige Geiz und der Mangel gnugsamer Einsicht in das Wesentliche der Religion, der Grund seiner Furcht sey. Er wird euch mit einer ganzen Menge fühlbarer Gründe versichern, daß nichts anders, als die Liebe zu GOtt und seinem Worte, die Zärtlichkeit, welche er den Seinigen schuldig ist, und das Christliche Mitleiden gegen seine arme Mitbrüder, mit einer so unwiderstehlichen Gewalt, auf sein Herz wirke, daß sich solche nothwendig, vermittelst einer grossen Furcht und Bangigkeit, in seinem gesamten Verhalten äusern müßte. Unterdessen wird er sich doch, ehe ihr es denkt und in dem tiefsten Gespräch entfernen, und mit schüchternen Zittern seinen Mammon verehren, und so gar seine eigne Frau, wenn sie ihn darbey von ohngefehr überrascht, für einen feindlichen Partheygänger ansehen. Er wird aus Nacht Tag machen, und zum Nachtheil seiner Gesundheit die nöthige Ruhe versäumen, um nur seine beste Sachen (*) auf allen Fall, unbemerkt einpacken, und die Gruben darzu im Keller auswerfen zu können. Er wird sein Vieh sparsamer füttern, und es so bald, als möglich, vielleicht gar in etwas unterm Werth verkaufen, um es nicht, ohne vorgängige Behandlung, wegtreiben, und von ungebetenen Gästen schlachten und verzehren zu sehen. Er wird sich beym Abtrag der blos gewöhnlichen Steuren so ängstlich geberden, als wenn er noch heute verhungern

(*) Deren wucherlichen Erwerb er der Güte GOttes, als eine Belohnung seiner Frömmigkeit zuschreibt. Man beliebe hiebey das 49. Stück des Gothaischen Wochenblatts: Die Religion, nachzulesen.

gern müßte, und wegen der schlechten Policey, mit dem allerbittersten Tadel, zu GOtt im Himmel seufzen, weilen er iegliches Pfund Rindfleisch zween Pfennige theurer, als sein seliger Vater, bezahlen müssen. Der Gedanke, daß man ihn, bey sich ereignenden Durchmarschen und Einquartierungen, nicht von andern gehörig unterscheiden, und seinem Stande die gewohnte Ehre erweisen werde, wird ihn fast sinnlos machen. Den armen Wittwen und Waysen aber, die beym Mangel nöthiger Lebensmittel seine Barmherzigkeit anflehen, wird er statt einer geringen Gabe, aus Christlicher Liebe, mit der äuserſten Bitterkeit begegnen. Er wird sie, mit Vorrückung einer stinkenden Faulheit und unverzeihlichen Ruchlosigkeit, ohne ihren wahren Zustand zu erforschen, abweisen, und ihnen seinen Wahlspruch: **Bete und arbeite!** noch auſserhalb der Thür nachrufen. Auch so gar seiner Frau und Kindern wird er bey Anwandlung des geringſten Zufalls mit einer besondern Zärtlichkeit wünschen, daß sie GOtt, vor dem Einbruch der Gefahr oder bösen Zeit, zu sich nehmen möchte, und sich selbst, aus Furcht für ungewohnter Arbeit, unabläſſig, über die Hinfälligkeit seines Körpers beklagen, ob man schon solche am Tische nie wahrnimmt, und er noch niemals einen Kreuzer für Arzneyen ausgegeben.

Welcher vernünftige Mensch, der gesunde Begriffe von Religion, Zärtlichkeit und einem würdigen Mitleiden hat, wird des Tartano ängſtliche Furcht, ohne Beleidigung der Wahrheit, entschuldigen oder rechtfertigen können? Beides kann nicht geschehen, man müßte denn die besondern und geheimen Glaubens-

bens-Artikel (*) für erlaubt halten, und sich dadurch selbst entschuldigen oder rechtfertigen wollen. Loretto verdient noch einen billigen Vorzug vor dem Tartano, denn jener zeigt sich, wie er ist, dieser aber ist ein Heuchler, und gedenkt GOtt und Menschen zu betrügen:

Selbst die Religion muß ihm zur Larve dienen,
sein ganzer Gottesdienst herrscht in verschraubten Mienen.

Naumann.

Wollte nur der Himmel! daß der furchtsame Tartano und der leichtsinnige Loretto nicht so viele Brüder hätten.

Je ekelhafter nun aber auch immer der Anblick dieser Schilderungen seyn kann, jemehr wird es denen zu einer wahren Ehre gereichen, welche besser und edler, als solche Herrn gesinnet seyn. Ihre gute Eigenschaften werden im Gegensatz jener unwürdigen Leute, nur desto sichtbarer, und wie das Licht durch den Schatten in der Mahleren erhoben. Niemand mache mir Zweifel, ob es noch wirklich vergleichen Geschöpfe gebe? Wofern er nicht für einem misantropischen Menschenfeind mit der grössesten Wahrscheinlichkeit angesehen seyn will.

Mein Freund, Prudentillo, ist der glückliche Besitzer alle der Eigenschaften, die ihm bey der ersten Bekanntschaft liebenswürdig machen. Ich glaube, seine Bescheidenheit nicht zu beleidigen, wenn ich seinen Charakter entwerfe, und zugleich versichere, daß ich darbey keine andere Absicht habe, als meiner Wahl

Gerech-

(*) Hiervon kann das 45. Stück der Religion weitläuftiger nachgelesen werden.

Gerechtigkeit zu erweisen, und mehrere zu seiner Nachahmung zu reizen.

Dieser mein Freund hat die Religion nicht durch auswendig gelernte Formuln, sondern durch sein eigenes Nachdenken kennen lernen, und Annehmungs- und Verehrungswürdig befunden. Er weiß die Pflichten, die er GOtt, seiner Obrigkeit, seinen Mitbürgern und sich selbst schuldig ist. Er weiß, was diese von ihm, als Ehemann, als Vater, als Herr über andre fordern. Er weiß aber auch nicht nur diese seine Pflichten und Obliegenheiten, sondern er übt sie auch wirklich, mit allem möglichen Eifer und mit einer solchen Vorsicht und Behutsamkeit aus, daß es einer mäßigen Aufmerksamkeit leicht fällt, versichert zu werden, wie er lieber ein überzeugter Christ, ein redlicher Bürger, ein getreuer Ehemann, ein zärtlicher Vater, ein aufrichtiger Freund und billiger Herr seyn, als nur scheinen will. Noch niemals habe ich ihn im Glück aufgeblasen und stolz, oder bey widrigen Begebenheiten, ohne Trost, ängstlich und verzagt gesehen. (*) Es ist wahr, er äusert seine vergnügte Empfindungen, wenn ihm etwas angenehmes begegnet, und betrübt sich, wenn ihn der Herr mit Züchtigungen heimsucht. Allein er hält auch in Freude und Traurigkeit eine anständige Maaße. Er ist überzeugt, daß Gutes und Böses von der Hand des HErrn komme, der ihn gebildet, und der endlich alles zu einem guten Endzweck ablenkt.

Die

(*) Diese edle Gleichgültigkeit fordert M. T. Cicero, ob er sie schon, wie die Historie seines Lebens beweißt, selbst nicht besaß, von einem weisen Manne: Nam illum ut adversis res, inquit, sic secundas immoderate ferre, levitatis est: praeclaraque est aequabilitas in omni vita et idem semper vultus, eademque frons.

Die guten Schicksale seiner Mitmenschen, und die Widerwärtigkeiten, so sie betreffen, wenn sie ihm schon fremd sind, machen einen eben so empfindlichen Eindruck auf sein Herz, als sein eigner Zustand. Ich habe die mitleidigsten Zähren von seinen Wangen rollen gesehen, als sein Nachbar durch eine Feuersbrunst in Armuth gerieth. Er half ihm nach seinem Vermögen, und er trug seinen eignen ansehnlichen Verlust mit der standhaftesten Großmuth. Das Glück, so einem schlechten Manne durch eine beträchtliche Erbschaft zuwuchs, verursachte ihm eine ganz besondere Freude, welche man darum mißbilligte, weiln man den bedürftigen Erben der Erbschaft unwürdig hielt. Er sagte, als er dieses hörte: Er sey nicht zum Richter über die Handlungen seiner Mitbürger gesetzt, und habe alle ersinnliche Aufmerksamkeit nöthig, sich selbst für Ausschweifungen zu hüten.

Eine weitere Erzählung von den guten Gesinnungen und rühmlichen Eigenschaften meines Freundes, würde um unserer Freundschaft willen verdächtig werden. Ich will dahero nur annoch kürzlich seines Betragens bey gegenwärtigen Zeiten und Weltläuften gedenken.

Er beklagt diejenigen aufrichtig, die schon eine gute Zeit her die Lasten des Krieges mit Jammer und Seufzen getragen. Er wünscht den unschätzbaren Frieden inbrünstig. Dieses aber geschiehet nicht aus einer knechtischen Furcht, die mit dem Anschein drohender Gefahren, bis zur äuserften Aengstlichkeit zunimmt. Nein! Er weiß, daß er nicht besser ist, als viele seiner Mitbrüder, welche des Höchsten Züchtigungen empfunden, die ihm vielleicht nicht mehr

seine sind. Er sieht sie täglich mehr herannahen, und empfiehlt sein und der Seinigen Schicksal dem Wohlgefallen seines göttlichen Vaters. Er ist voll sichren Vertrauens, daß GOtt die in der ganzen Welt zerstreueten Gerechten beschützen, erhalten, und nach ausgestandenen Prüfungen wiederum segnen und erfreuen werde. Dieses unterstützt ihn in seiner Entschliessung:

Nichts soll mir dich, o wahre Ruh, entziehen,
O ewig unschätzbares Guth!
Wenn andre Zaghafte voll, für Sturm und Wetter
fliehen,
stärkt die Gefahr nur meinen Muth.
Wenn mich die Gunst des Glückes fliehet;
Erwart ich eine bessre Zeit,
Und meine Tage selbst zu kürzen nicht bemühet,
Ihr Ende mit Gelassenheit.

Von Creuz.

Er besitzt das beneidenswürdige Glück, sich in seinem Alter für keiner nachhinkenden Reue, folglich auch für keiner Strafe, im eigentlichen Verstande zu fürchten, und befindet sich dahero immer stark genug, die weniger gesetzten Seinigen, durch die überzeugendsten Gründe zu beruhigen und aufzurichten, O Freund!

Was war es, wenn kein Fall dir unerträglich schien?
Unschuldig traf er dich, gelassen trugst du ihn.
O selig lebt, wer sich, wie du, der Tugend weyhet,
Weil ihm kein Herzensschlag des Bösen Strafe dräuet.

Von Creuz.

Wollte GOtt, Prudentius, du hättest mehrere deines gleichen; so würden auch ohnfehlbar der furchtsamen Klagen und leichtsinnigen Spötterenen weniger seyn, die jetzt mehr, als Krieg und Verheerung die Welt überschwemmen.

IV.

IV.

Der hochmüthige Geistliche.

Wie reimet sichs für GOtt, verzeih mir, daß ich frage,
Ein Paulus auf dem Stuhl, ein Stocknarr im Gelage?
Wo nicht des Priesters That sich reimet mit der Lehr,
Er schreye Jahre lang; man glaubt ihm nimmermehr.
Rachel.

Wenn keine billigern Richter in der Welt wären, als die Herren, deren Thorheiten ich schildern will; so wär es besser für mich, wenn ich, ohne langes Bedenken, von meinem Vorsatz abstünde. Man weiß schon, wie fertig ein grosser Theil der Geistlichen ist, den zu einem Ketzer und Atheisten zu machen, der sich unterfängt, einen freyen Blick unter ihre Mäntel (*) schiessen zu lassen. Ja! ja! sagt man, mit der Lästerung der Geistlichen fängt man an, und mit Verachtung der Religion und der GOttes Verläugnung hört man auf. Ich selbst kann nicht läugnen, daß es dergleichen Creaturen gebe, die da die redlichsten Leute verdächtig machen, und durch ein ungezähmtes Lästern, sich den Weg zu ihrem eignen Verderben bahnen. Allein ich verabscheue sie auch, so sehr es möglich ist, und bin um so sichrer, jemals auf die Bank dieser frechen

(*) D. Heinrich Müller hat die Falschheit unter den langen Mänteln gefunden. Diese aber ist ein kaster. Ist es also wohl Wunder, darunter den Fehl der Uebereilung zu finden? Geistliche Erquick-Stunden no. 43.

Spötter zu gerathen, da ich mein Herz besser kenne, das die Heiligkeit der Religion mit allem Eifer verehrt, und die wahren Geistlichen zärtlich liebt. Es ist überdieß eine schon bekannte Wahrheit, daß man jemand, ohne Nachtheil der Ehrerbietung, die man ihm schuldig ist, und, ohne in ein strafbares Lästern zu verfallen, seine Fehler fürhalten kann. Ist nun dieses (und wer wird mir es läugnen können?) nicht nur eine erlaubte, sondern auch so gar eine nützliche Sache, mit welchem Schein des Rechts kann denn der geistliche Lehrstand dem mit dem Bannstrahle drohen, der die Dreustigkeit hat, zu sagen: Daß die Herren Geistlichen Menschen wie andere seyn, und dahero auch mannigfaltig fehlen?

Würde sich wohl jemals ein gelehrter Neene entschlossen haben, den mit so vieler Einsicht geschriebenen Charakter eines pedantischen Gottesgelehrten bekannt zu machen? Wenn er nicht überzeugt gewesen wär, daß es unter den Geistlichen auch, wo nicht Laster, jedoch grosse Fehler und Schwachheiten gebe. Würde er solchen noch gar zu wiederhohltenmalen vertheidigt haben? Wenn er nicht die Vorurtheile verachtete, und die Wahrheit mehr, als alles liebte. Dieses eben beweißt, daß er vernünftiger zu denken gelernt habe, als Frommdünkel, dessen Anhang diesen sonst unnöthigen Eingang nothwendig gemacht hat.

Frommdünkel ist also mein Held, den ich, um seiner Brüder Besserung willen, in seiner ekelhaften Blösse zeigen will. Er selber hat keine Lust, sich zu ändern, weiln er weiß, daß jeglicher Spiegel trügt, den man ihm fürhält.

Der

Der liebe Mann hat noch nicht die Jahre, daß er aus eigner Erfahrung, die Zeiten des vorigen Jahrhunderts loben, und die jetzigen beseufzen könnte. Gleichwohl seufzt er beständig, wie ein andrer Heraklit, und dieses Seufzen ist bey ihm so zur Gewohnheit worden, daß er nicht mehr weiß, wenn er es thut. Er hat ein gutes Ansehen und eine frische Farbe. Es scheint aber, als ob er darüber mißvergnügt sey, daß ihn sein Schöpfer nicht krumm und mit einem blassen Gesichte erschaffen hat. Denn er geht mit Fleiß beständig tiefgebückt einher, schlägt seine sonst lebhaften Augen, unter der gerunzelten Stirne nieder, und trägt sein breites Kinn fast auf der Herzgrube. Alle, auch die rechtschaffensten Leute, die einen freundlichen Zug im Gesichte und eine freye Stirne haben, nennt er ruchlose und unbekehrte, die Augenlust, Fleischeslust und ein hoffärtiges Wesen lieben. Er singt und betet beständig und zwar bey offenen Fenstern, hört er aber solches von seinen Nachbaren, es sey nun, daß es von ohngefehr geschehe, oder, daß sie seinem Beyspiele folgen; so nennt er sie übertünchte Gräber, und ihre Haussandachten ein pharisäisch Betragen, das GOtt unangenehm ist.

Um für einen Heiligen vom erstern Range angesehen zu werden, kann er gar nicht einmal ein anständig Lächeln leiden,

und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.
von Canitz.

Er fliehet daher die angenehmsten Gesellschaften, und belegt eine jede lebhafte Zeitverkürzung und anständige Freundlichkeit, ohnerachtet die allerstrengeste Ehrbarkeit darbey, auf keinerley Art, beleidigt

wird, mit der Benennung einer Narrendeutung und eines Scherzes, welche Christen nicht geziemen. (*) Gleichwohln aber läßt er sich die Ladung von Leuten gefallen, die, wegen ihres üblen Wandels, in durchgängig schlechtem Ruf stehen, wenn nur die Zubereitung der Speisen nach einem hohen Geschmack geschiehet, den er in seiner Gewalt hat, und man die Ehre seiner Gegenwart gehörig zu schätzen weiß. Beobachtet er, daß man ihm dieses nicht zum Besten deutet; so ist er mit der Entschuldigung fertig: Daß ja auch Christus mit den Zöllnern und Sündern zu Tische gesessen habe, ohne um dessen gehabte Absicht, seines Orts, ängstlich bekümmert zu seyn. Vielleicht hätte ich ihn längst unter die Schüler im Christenthume gezählt, welche der grosse Saurin (**) mit den Worten redend einführt: „Was „begehen wir denn für ein Laster, wenn wir mit einem Unheiligen umgehen, wenn wir nur an seinem „unheiligen Wesen nicht Theil nehmen? wofern ich nicht von einer, mit Beyfall geschehenen, langwierigen Führung seines Predigtamts überzeugt wär. Dem allen ohngeachtet aber fällt es mir doch schwer, zu glauben, ob ihm solches die Erlaubniß gebe, seinen Leidenschaften, wie der Mufti von Tripoli, durch wunderſame Erklärung der klärsten Schriftörter zu schmeicheln? (***) Als

(*) Ueber die Worte des Salomons: Ein fröliches Herz ist eine Gabe des Höchsten, habe ich noch nicht die Gelegenheit gehabt, seine Meinung zu vernehmen. Gleichwohl wünsche ich es recht sehr. Es kann seyn, daß er diese Stelle entweder für untergeschoben hält, oder sie doch mystisch erkläret?

(**) In dem dritten Theil seiner Predigten Pr. 4.

(***) Man sehe hiervon des Herrn von Arvieux merkwürdige Reise-Nachrichten, Th. II. Cap. 24. p. 328.

Als ein anderer Menet, (*) treibt er die Tugend der Demuth so weit, daß er bey dem männlichen Geschlechte keine gepuderte Parucke, keine zierliche Handmanchette, keinen eingefaßten Huth und breite Weste, beym Frauenzimmer aber keine feine Kenten, keinen reichen Stoff, keine sammetne Mäntel und seidne Schuhe, mit silbernen Schnallen, sehen und leiden kann. (**) Er eifert darwider in seinen öffentlichen Reden, und vergleicht dergleichen Putz, mit dem Strange, (***) den ein begnadigter Sünder, am Halse tragen muß. Verfährt er noch gelinde; so wirft er die Frage auf: Wozu soll dieser Unrath? Man könte diesen Plunder theuer genug verkaufen und das Geld den Armen geben können. Niemand aber sieht das übertriebene Schmücken und Putzen bey seiner eitlen Frau und Kindern, mit grösserer Gleichgültigkeit an, als eben er. Denn er weiß, daß solche nicht unter die grosse Anzahl der begnadigten Sünder gehören, und daß die Policey von Herzen schlecht seyn müßte, wenn ein Armer seiner Hülfe benöthigt seyn sollte.

Alle diejenigen, mit denen er umgeht, sind so fürsichtig gewählt, daß sie nicht den geringsten Zweifel in seine Gelahrsamkeit setzen, und ihm dahero den Rang, ohne ihrem Nachtheil, zugestehen, den er zu verdienen glaubt.

(*) Von dessen Eifer finden sich die Spuren in Herrn Peter Roques Gestalt eines evangelischen Lehrers Theil II. Vers. 1. §. 118.

(**) Vermuthlich hat Herr Peter Romes diesen Mann im prophetischen Geiste geschildert. Man sehe in angeführter Schrift Theil I. Vers. 1. Cap. 7. §. 5.

(***) Wie D. Thom. Jetzt in dem Spiegel der wahren Frömmigkeit.

Wenn man unpartheyisch urtheilen soll; so sind seine Wissenschaften noch bey weiten nicht mittelmäßig, er selbst aber hält sie für ausbündig und unvergleichlich: Denn er versteht die hebraische und griechische Sprachen, welche ja wohl mehr, als blosse Materialien, zum Bau der Gelahrtheit, (*) sagen wollen.

Seine Predigten sind die besten Beweise seiner Verdienste. Die Eingänge darzu (**) sind so weitläuftig, als anderen ihre ganze Reden. Seine gute Stimme (***) versichert uns, daß er die Redekunst (****) in seiner Gewalt habe. Ich selber habe von ihm gehört: Daß unsere erstlen Aeltern, durch den Satan betrogen, verführt, geteuscht und hinters Licht geführet worden. Ein recht beweglich Ach! ach! und siehe! siehe! erpreßt die häufigen Thränen der Zuhörer, die von der Empfindung ihrer Herzen zeugen. Sprechen sie von ihm; so geschiehet es mit vieler Ehrerbietung:

das

(*) Die Verfassere des Hallischen Wochenblats; Der Mensch, welche dieses behaupten wollen, haben also wohl geirrt und sehr unrecht? Man sehe des VII. Theils 292. Stück.

(**) Eben so ist es mit den Einfällen des Hagestolzen Theil I. Stück 20. beschaffen, als welcher die schönen langen Eingänge tadelt.

(***) Diese und ein gutes Gedächtniß fordert der Herr von Loen von einem Geistlichen, der bald auf die Canzel kommen, und Lebenslang ernährt seyn will. In der 2ten Sammlung kleiner Schriften Br. 32.

(****) Hätte diese D. Heinrich Müller zu schätzen gewußt; so würde er nicht so heftig wider diejenigen geeifert haben, die sich Prediger mit guten Stimmen wählen. Geistl. Erquickstunden No. 187.

Das ist ein rechter Mann,
Der hatte recht auf seinen Text studiret,
Und GOttes Wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch, bald hebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschendiret,
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bürger Herz gerühret.

Gellert.

Dem ohngeachtet aber muß der liebe Mann leiden, daß ihn eine andere Art Leute, die man Gelehrte nennet, auf eine verschiedliche Weise beurtheilen.

Nicht ohne dem empfindlichsten Verdruß, mußte ich noch kürzlich hören, daß ihn ein junger Candidat, dessen gehörte Predigt er zuvor, mit der ihm eignen Einsicht getadelt hatte, recht unbarmherzig herumnahm. Er sagte: Wenn man die häufigen Ausrufungen, die unnöthigen Umschreibungen der Sachen, die überflüßigen Allegationen und Häufungen gleichgültiger Worte und Ausdrücke von des Herrn Frommdünkels Predigten absonderte; so würden sie nichts, als Skelette bleiben. (*) Gleichwohln fliessen ihm die Gedanken zu, daß er öfters noch eine ganze Stunde reden muß, wenn er bereits einigemal gesagt hat, daß er sich kurz fassen wolle. Zwey, drey, auch wohl vier Predigten erschöpfen die Materie nicht, die ein Saurin, Mosheim, Sack und Götze in einer Stunde abhandlen und beendigen; und dennoch sollte er nicht gelehrt seyn? O! des abscheuli-

(*) Es kann seyn, daß diese Herren einem Juristen durchs Haus gelaufen, und bey der Gelegenheit von einem Contractu innominato: Do, ut des, facio ut facias, gehöret.

scheulichen Irrthums, den auch so gar ein Holberg heget. (*)

Hätte ich noch den allergeringsten Zweifel an des Herrn Frommdünkels Gelahrsamkeit; so hätte ich vor kurzem die Ehre, daraus gerettet zu werden, haben können. Allein ich war schon überzeugt, und wünschte nur, daß der Herr Candidat Frühklug unter uns wäre, um beschämt zu werden.

Ich habe schon gesagt: Daß der Herr Frommdünkel wenig Gesellschaften besucht. Ganz von ohngefehr aber traf ich ihn neulich bey einem seiner Amtsbrüder. Als ich in das Zimmer trat, stund der Wirth auf, mich zu empfangen. Herr Frommdünkel aber blieb mit einer Miene, die einem seines vorzüglichen Werths versicherte, sitzen. Ich lobe ihn darinne: Denn er hieng seinen Betrachtungen nach, und hatte nicht Zeit, mich zu bemerken, der ich etwas klein bin,

gezwungen wälzet er die Zunge hin und her:
Denn, weil er viel gedenkt, wird ihm das Reden schwer.

Naumann.

Ich fand des Herrn Doctor Baumgartens theologische Bedenken auf dem Tische liegend, das eine derselben hatte die Aufschrift: Von der Heyrath (**) mit des Bruders Wittwe. Wir legten das Buch bey Seite. Der Wirth und ich fiengen an zu disputiren, ohne vorher Herrn Baumgartens Gründe, und diejenigen, so schon der ruhmwürdige

(*) Man sehe dessen moralische Gedanken im ersten Buch, Epigr. 84. in fine.

(**) Sammlung VII. Bedenken 48.

dige Herr Doctor (*) Luther und Philipp Melanchthon vor ihm angeführet, geleſen zu haben. Wir folgten dabey unſerm eignen Nachdenken. Wir unterſuchten die Art des göttlichen Befehls. Wir ſetzten die vernünftigen Gründe voraus und unterſtützten ſolche mit dem Anſehen der heiligen Schrift. Wir vereinigten endlich unſre Meinungen, und hatten nachhero das Vergnügen, unſere Gründe durch jene groſſen Männer, mit unendlich gröſſerer Einſicht und Geſchicklichkeit beſtärkt zu finden. Herr Frommdünkel gieng indeſſen mit einem Lächeln im Zimmer umher, das unſre Entſcheidung zu mißbilligen ſchien. Wir fragten dahero, was er von der Sache hielt? Ha! Poſſen! war ſeine Antwort, ſie haben unrecht. Wir forſchten weiter, warum? Und wiederhohlten unſre Gründe, um ſeine gegenſeitigen zu hören, und uns, wenn wir unrecht geſchloſſen hätten, weiſen zu laſſen. Worinn beſtunden denn aber ſolche? Darin: Sie haben unrecht, der Text der heil. Schrift iſt klar. Was Philoſophie? Man muß in dergleichen Vorfällen nicht klügeln. Es ſind nur hohe Worte menſchlicher Weisheit, die ſie fürbringen. Man muß die Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen. (**) Und

(*) vid. Oraculum juris Part. I. c. 14. §. 85. ſub rubrica: Cenſura de negotio matrimoniali regis Angliae, Henrici VIII. cum fratris vidua. Am weitläuftigſten hat von dieſer Materie der berühmte Canzler Peter von Ludewig gehandelt im II. Theile der gelehrten Anzeigen No. 181. bis 188.

(**) Sanctiusque ac reverentius visum, de actis deorum credere, quam scire. Corn. Tacitus de moribus Germanorum c. 34. Der Herr Conſiſtorial-Rath Baeck

würde

Und hiermit war die Streitfrage gehoben und mit der gröſsten Auctorität entschieden.

Das heiſst Gründlichkeit! Das ist Weisheit! Vielleicht wären wir auch für weise gehalten, wenn wir geschwiegen hätten? Ueberhaupt gereicht dem grossen Frommdünkel nichts so sehr zum Abscheu, als der Rang und Vorzug des einen für dem andren. Es ist für einem Geistlichen unanständig eitler Ehre geizig zu seyn. So gab er seine Gesinnungen zu erkennen, als einer seiner jüngern Amtsbrüder eine ansehnlichere Stelle, auf die unschuldigste Art, über ihn erhielt. Er beschuldigte ihn der niederträchtigsten Mittel, solche erhalten zu haben, und beklagte recht bitterlich, daſs keine wahren Verdienste mehr belohnet würden. Er vergaſs aber darbey gänzlich, welcher elenden Mittel er sich bedient hatte, einen seiner Befreunden, von welchem er sich, ohne vernünftigen Grund, beleidigt hielt, bey seinen Oberen Verdruſs zu machen, und ihn herunter zu setzen. Welch ein Glück ists also nicht, ein kurz Gedächtniſs haben?

Beschuldigt man Herr Frommdünkeln mit Unrecht eines unerträglichen Hochmuths? Ich getraue mir nicht, diese Frage zu entscheiden. Die vernünftige Welt mags thun. Ich habe nur seinen Charakter entworfen.

würde in diesem Fall schwerlich den Gebrauch der Vernunft widerrathen. Man sehe die 2te Rede im II. Theil seiner Predigten, Abtheil. 2.

V.

Der würdige Priester.

Wo Worte kraftlos sind, da fruchten Werke doch.
von Lohenstein.

Ich habe vor einiger Zeit den hochmüthigen Geistlichen geschildert. Es kann seyn, daß viele dieses Standes solche Schilderung nicht mit der Versicherung zusammen reimen können, daß ich gleichwohin den Lehrstand hochschätze und liebe. Ich sehe mich dahero verbunden, sie hiervon zu überzeugen.

Vielleicht bin ich hierbey am glücklichsten, wenn ich auch den Charakter eines würdigen Priesters entwerfe? Wenigstens werde ich dadurch den Vorwurf von mir entfernen, als wenn ich durch Affekten und Partheylichkeit geblendet, die gute Seite des geistlichen Standes zu sehen, nicht fähig sey.

Der liebenswürdige Theophilus ist der Mann, den ich, zum Muster seiner Amtsbrüder, aufstellen werde. O! wär doch nur sein Bild vermögend, viele zu einem würdigen Eifer zu reizen, ihm ähnlich zu werden.

Theophilus hat den geistlichen Stand nicht aus eitler Ehrsucht und Liebe zu faulen Tagen, oder aus anderen dergleichen unlautern Absichten gewählt. Nein. Er kannte schon in seinen jüngern Jahren die Nothwendigkeit der Eigenschaften, die hierzu erforderlich sind. Er wußte die Wichtigkeit der Pflichten, die ein Priester beobachten muß, der nicht an-

dern predigen und selbst verwerflich seyn will. Er bemühte sich dahero unermüdet, ein würdiger Geistlicher zu werden.

Es war ihm nicht genug, sich auf hohen Schulen durch den äussersten Fleiß einen ansehnlichen Schatz von den nützlichsten Wissenschaften zu sammlen; er beeiferte sich auch, die erhabenen Lehren der Religion, mit einem untadelhaften Wandel, zu verbinden. Er verabscheuete die Laster und flohe so gar die unbedachten Ausschweifungen, die man so gern mit der Jugend und wenigen Erfahrung entschuldigt. Seine Gesellschaft war niemals groß, aber desto mehr auserlesen. Niemand wurde seiner genauen Freundschaft gewürdiget, als von dessen Liebe zur Tugend und Wissenschaften er gänzlich überzeugt war. Hatte er aber einen Freund bewährt erfunden; so war auch seine Freundschaft zärtlich, offenherzig, beständig und sein gesamter Umgang angenehm und lehrreich.

Es ist leicht zu erachten, daß man die eingezogene und sittsame Lebensart des Theophilus nicht gleichgültig angesehen haben werde. Er und seine kleine Gesellschaft ward der Gegenstand ausgelassener Spöttereyen. Denn ob gleich

Hohe Schulen sind die Städten, da die Weisheit wohnen soll,
so lehrt, leider! doch die Wahrheit: Alles ist von Narren voll.
Buchka.

Die großmüthige Erduldung dieses kleinen Uebels, war die Ursach, von Vermeidung eines grössern. Er erzog gern die Narren, weiln er klug war. Ueberhaupt bewies dieser Umstand die Wahrheit des alten Sprichworts ausnehmend: Virtutis

Virtutis invidia Comes est.

Sein Grundsatz war unveränderlich:

Kann ich den Klugen nur gefallen,
mißfall ich willig aller Welt.

Beluſt. des V. und W.

Endlich giengen die, der Universität gewidmeten, Jahre zu Ende. Theophilus kehrte als ein gelehrter und tugendhafter Mann nach seiner Heymath zurück.

Sollte man nicht urtheilen, man würde dem Theophilus, dessen Verdienste man kannte, die erstere erledigte Pfarrbedienung verliehen haben? Ja! Allein, es gefiel GOtt anders. Er muste erleben, daß ihm mehrmals die unwürdigsten Leute vorgezogen und reichlich versorgt wurden. Dessen ohngeachtet sahe man ihn nie mißvergnügt oder auf dergleichen Miethlinge unwillig. Er tröstete noch seine bisweilen darüber unzufriedene Aeltern mit unwiderleglichen Gründen, und nahm, um denselben seinen Unterhalt zu erleichtern, eine, wenig einträgliche, Unterweisung der adelichen Jugend an. Der

Großknecht diente besser
und seine Arbeit war doch gröſſer,
denn lehren ist kein Kinderspiel.

Leipz. Zuschauer.

Man trug ihm unterweilen ein und die andere Beförderung, jedoch mit unanständigen, ob zwar sonst nicht ungewöhnlichen Bedingungen (*) an. Er verachtete

(*) Welche Slevogt in commentatione juris sacri, de vocatione ad pastoratum, sub conditione matrimonii, cum defuncti pastoris vidua aut filia ineundi,

achtete diese Art des Berufs, wie sie würdig war, und schlug sie ohne Bedenken aus. Die Ruhe seines Gewissens erforderte einen mehr göttlichen Beruf. Den erwartete er, und war unterdessen mit seinem Schicksale zufrieden.

Endlich belohnte GOtt seine Gedult. Er erhielt eine Pfarrbedienung auf dem Lande. Er dankte GOtt dafür mit gerührter Seele, und war weit entfernt, sein Hirtenamt, nach dem Lauf der Welt, mit einer ungeistlichen Freude anzutreten. Er empfand die Wichtigkeit seiner dereinstigen Verantwortung, vor dem Richterstuhle der göttlichen Allwissenheit. Er wendete sich mit einem unablässigem Gebet zu GOtt, und erbat sich dessen allgnugsamen Beystand, zu Ausübung seiner theuren Pflichten. Ausserdem war seine erstere Sorge, den Zustand der seiner geistlichen Pflege anvertrauten Gemeine zu erforschen. Er fand solche, wie man einen vernachlässigten Garten findet. Denn die Sorgen der Nahrung, die sein Vorfahre auf den Ackerbau und die Viehzucht verwendet, hatten die Seelsorge für seine geistlichen Schaafe fast vergessen gemacht. Er schickte sich dahero mit allen Kräften zu der sauersten Arbeit an. Um aber nicht in die Versuchung zu gleichen Fehlern zu gerathen, entschloß er sich, die Ländereyen, bis auf eine geringe Morgenzahl, die er für sich behielt, zu verpachten. Kaum ward dieses im Dorfe bekannt, so arbeiteten die Bauren in die Wette, den Pfarrer, zu Annehmung ihrer Gebote, zu vermögen.

di, und Schreiber in dissert. epist. de eo, quod justum est circa vocationem ad munus ecclesiasticum, vi, clam et precario, mit so viel rechtlichen Beyfall, mißbilligen.

mögen. Einer überbot immer den andern. Wär Theophilus mehr zum Geize, als zu Ausübung Christlicher Liebeswerke geneigt gewesen; so hatte er ihn bey dieser Gelegenheit unter dem Scheine des Rechts befriedigen können, welches die Nutzung der Besold-Stücke, so hoch sie möglich ist, erlaubet. Allein, es stieg ihm hierzu auch nicht einmal ein Gedanke auf. Ein Mann, der durch verschiedliche Unglücksfälle, den größten Theil seines Vermögens eingebüßt hatte, war jenen, durch sein Gebot, bey weitem, nicht gleich gekommen. Dem ohngeachtet erhielt er die Aecker, mit der Bedingung, daß er das gelobte Pachtgeld, wie er es aufbringen könnte, abtragen sollte. Wer war vergnügter, als dieser Pachter, der nur wenig ausser seiner verarmten Familie hatte? GOtt segnete seinen Fleiß mit hundertfachen Früchten, und schenkte ihm, in der Folge seiner Pachtjahre, die erwünschtesten Erndten. Er bezahlte davon seine Schulden und kam wieder zu mäßigen Mitteln. So sehr ihm dieses von seinen mißgünstigen Nachbaren vermißgönnt wurde, so eine herzliche Freude verursachte es dem Priester, welcher einen Theil seines Segens dem dankbaren Gebet seines redlichen Pachters zuschrieb.

Der vergnügte Besitz eines liebenswürdigen Gatten, war noch das einzige, was dem Glück des frommen Pfarrers fehlte. Um dessen theilhaftig zu werden, entschloß er sich zum Heyrathen. Man that ihm, wie es bey solchen Fällen gewöhnlich ist, reiche, fürnehme und andere dergleichen Vorschläge. Sie waren aber alle vergeblich. Er nahm sich für, ein tugendhaft armes Mägdgen glücklich zu machen, und das that er. Sein Gatte

machte seinen schönen Leib zum Wohnplatz einer schönen Seelen,

Brockes.

Er führte mit solchem eine glückselige und GOtt gefällige Ehe.

Ein Wille lenkte hier zwo Seelen.
Was sie gewählt, pflegt er zu wählen,
Was er verwarf, verwarf auch sie.
Ein Fall, wo andre sich betrübten,
Stöhrt ihre Ruhe nie, sie liebten
Und fühlten nicht des Lebens Müh.

Gellert.

Die Geburt einiger wohlgebildeten Kinder machte ihn nachhero zu einen vergnügten Vater, und deren folgsame Herzen versüßten die auf ihre rühmliche Erziehung verwendete Sorgen.

Bis hieher schien es, als wenn die göttlichen Segnungen, allerley Arten, den Theophilus überströmen sollten. Jedoch, wie alles in der Welt der Abänderung unterworfen ist; so mußte auch eine plötzliche Krankheit, der liebenswürdigen Ernestine, des Theophilus sichre Ruhe stöhren. Die Anwendung der besten Mittel war fruchtloß. Die Kräfte der kranken Frau nahmen merklich ab. Sie ward ihrem sorgsamen Gatten, durch einen sanften Tod, aus den Armen entrissen. Nicht lange darauf folgte der besten Mutter, ein Hofnungs-voller Sohn, in die Ewigkeit nach. Theophilus zerfloß fast in Zähren,

Er rang, vor ihrer Todten-Kammer,
Die welken Hände, voller Jammer,
Die Liebe sucht und fand sie nie.

Stiffer.

Sein

Sein Schmerz war gerecht. (*) Doch suchte er sich demselben allgemach wiederum zu entziehen. Er unterwarf sich dem göttlichen Rathschluß, und mit den Gesinnungen eines Hiobs, empfieng er die Botschaft, daß ein entsetzlich Hagelwetter seine sämtliche Feldfrüchte zerschmettert hätte. Sein Herz blutete, für Mitleiden, als er die Thränen armer Wittwen sahe, die mit ihm ein gleiches Unglück betroffen hatte. Er vergaß seinen eignen Schaden. Er eröfnete ihnen seinen Boden. Er streckte ihnen das benöthigte Getraydig vor, ohnerachtet er dessen selbst bedürftig war, und wenig Vorrath hatte. Man brachte ihm, nach einiger Zeit, den Preiß dafür. Er nahm ihn an, aber in keiner andern Absicht, als solchen seiner Schuldner armen Kindern wiederum zu schenken, daß sie dafür ihre Blösse bedecken mochten. (**)

Das ganze Leben, des Theophilus, war GOtt und seinem Nächsten geweihet. Er verehrte und fürchtete GOtt inbrünstig, und liebte seinen Nächsten aufrichtig. Eben diese Liebe aber, die des Gesetzes Erfüllung ist, widerrieth ihm alles ungeistliche Gezänke und die bittren Vorwürfe wider andre Religionsverwandten, so wohl in seinen öffentlichen Reden, als auch bey Unterweisung der Jugend. Er

 wußte

(*) Der Gedanke des Horaz hätte hier die beste Anwendung: Multis ille bonis flebilis occidit:
Nulli flebilior, quam tibi, Virgili. lib. 1. Od. 26.

(**) Durch nichts, sagt der Herr von Holberg, befördern Lehrer und Prediger die Gottesfurcht besser, als ein gutes Exempel. In den moral. Gedanken, Buch III. Epigr. 74.

wußte, daß solches dem Gesetz Christi zuwider sey, und mehr Erbitterung, als Erbauung wirke, überhaupt aber nicht so wohl die Benennung Kephisch und Apollisch, als vielmehr der thätige Glaube, zur Seligkeit führe. Er eiferte, mit allem Ernst, um die Ehre des HErrn, der ihn gesandt hatte, und rügte die Laster, mit aller Schärfe, ohne alle Rücksicht auf die Personen, die sie verübten. Ausserdem aber war er die Sanftmuth selbst.

Ist es nun wohl möglich, daß ein Mann von diesen rühmlichen Eigenschaften, durch ein feindlich Betragen anderer, ohne sein Verschulden, beunruhiget werden kann? Wer wird daran zweifeln. Grosse Tugenden sind lasterhaften Seelen Ursach gnug, sich beständig für beleidigt zu halten.

Theophilus hatte seine Feinde. Er kannte sie. Er hatte mehrmalen Gelegenheit, ihnen zu schaden; allein seine Denkungsart war viel zu edel, als daß er jemals eine niederträchtige Rache üben sollen. Er vergalt das Böse mit Gutem, und diese Vergeltung war seinen Feinden Strafe gnug. Folgender Vorfall soll hierin die Fürtreflichkeit, seiner Tugend, zeigen.

Eine ruchlose Lebensart brachte den Fürnehmsten seiner Widersacher in so tiefe Schulden, daß er sich so gar an der, ihm anvertrauten, herrschaftlichen Einnahme vergriff. Die Sache ward ruchbar. Sie zog einen ernstlichen Untersuch nach sich. Es war schon an dem, daß Prusillas, mit öffentlicher Schande, seines Amts entsetzt werden sollte. Theophilus erfuhr solches. Er grämte sich darüber,

daß

daß er die betrübten Umstände seines Feindes nicht ehe erfahren hätte. Aus Liebe gegen dessen tugendhafte Frau und Kinder, und in der Hofnung, daß dieser Unfall den Prusillas zum Nachdenken bringen und bessern würde, verpfändete er sein eignes Vermögen, und entriß, durch Bezahlung nicht verursachter Schulden, seinen boshaften Feind, dem Verderben. So glückte es ihm, und Prusillas blieb bey Ehren.

Wird in Europa wohl ein Herz so edel seyn?
Gellert.

So fromm und so tugendhaft aber auch Theophilus immer war; so war ihm doch der geistliche Hochmuth zuwider, solches durch sein herabhangendes Haupt oder durch andere äuserliche Zeichen zu beweisen. Er war beständig vergnügt, besonders in Gesellschaft guter Freunde, und erkannte die unschätzbare Wohlthat eines freudigen Herzens, wie alle Gaben des Höchsten, mit Dank und Ruhme.

Ueberhaupt war er das Original zu des Pickreto Gemählde (*) und mit einem glücklichen Mittelstande zufrieden. Seine gute Haußhaltung erhielt ihn bey einem guten Auskommen, und Schätze, wornach die Diebe graben, zu sammlen war, bey seiner Gutherzigkeit, seiner Neigung zuwider. Das Bestreben nach höhern Ehrenstellen beunruhigte ihn am wenigsten. Er gönnte einem jeden, was ihm hierinn zu Theil ward, und sagte, wenn darauf das Gespräch fiel, mit einem sanften Lächeln:

(*) Man findet solches in der Oden seiner Reden, die er über verschiedene Texte gehalten.

Mich aber quält der Ehrgeiz nicht.“

Von Creuz.

Es war auch, bey seinem gesamten Verhalten, gar nicht wahrscheinlich, daß er zu grösseren Würden gelangen können. Denn hätte er hiernach trachten wollen; so hätte er nicht so tugendhaft seyn müssen. Tugend, Geschicklichkeit und wahre Verdienste sind gar die Mittel nicht, wodurch man bey der jetzigen Welt, ein vorzüglich und in die Augen fallendes Glück macht.

VI.

Der Spieler.

Aleam (quod mirere) folori inter seria exercent, tanta lucrandi, perdendive temeritate, ut, cum omnia defecerunt, extremo novissimo jactu, de libertate et de corpore contendant. Victus voluntariam servitutem adit.

C. Tacitus, de morib. German.

Wenn man alles Spielen, ohne Unterschied, für unanständig erklären wollte; so würde man noch ein saurer Gesicht als jener strenge Sittenrichter, Cato, machen müssen. Meiner Natur ist eine unerbittliche Strenge zuwider. Ich gebe zu, daß das Spielen, an und für sich, eine [illegible] erlaubte, und, ich will fast sagen, nützliche Sache sey, wenn man sich desselben, ohne Nachtheil seiner Berufs-Arbeit, oder sonst nothwendiger Geschäfte, als des Schlafs, oder einer andern Art von Ruhe, zu seiner Erholung bedient. Wie wird man aber das Spiel billigen können, wenn man solches, eben, als wenn man darzu, und nicht sowohl zu ernsthaften Verrichtungen gebohren wäre, und Profession-mäßig treibet? Diese Art zu spielen ist, wenn man darbey die wichtigern Pflichten des Lebens verabsäumet, einem jeden vernünftigen Menschen unanständig. (*)

Mehr als einmal sind diese und andere Gründe der Moralisten dem Charle de Spadille von mir

(*) M. T. Cicero de offic. lib. 1. c. 29.

vorgeleget worden. Gleichwohln kann ich damit nicht erhalten, daß er das Verabscheuenswürdige und Schädliche, bey seiner unsinnigen Spielsucht, einsieht. Ich habe ihn bedrohet, bey seiner ferneren Hartnäckigkeit, seinen geschilderten Charakter allen Vernünftigen vor Augen zu legen, und dieses zu thun ist auch iezt mein Vorhaben. Freylich thut es mir leid um ihn, wenn ich bedenke, daß es ihm, bey gewissen Vorfällen, nachtheilig seyn könnte. Denn er lebt noch iezt im ledigen Stande. Allein, wenn ich auch näher erwäge, wie sehr ein artiges Kind mit ihm betrogen werden könnte; so wird mein ganzer Unwille wider ihn rege. Vielleicht bessert er sich, wenn er sein häßliches Bild siehet? Seine Besserung wird ihn glücklicher machen, als der närrische Trieb, zu Fortpflanzung seiner Narrheiten.

Charle de Spadille erhielt, nachdem er bis anhero unter einer scharfen Zucht geseufzet, den Zweck seines Verlangens, nemlich eine wilde Freyheit, weiln er die Rechtsgelahrtheit zu erlernen fürgab. Der prophetische Geist des alten Vaters setzte gleich anfänglich ein gegründetes Mistrauen in Charlen: daß er sich schlechte zum Juristen schicken, und dereinst mit wüsten Kopfe wiederum in sein Vaterland zurück kommen würde. Es traf leider ein, ohnerachtet die Frau Mutter des Herrn Sohnes Fähigkeit besser zu kennen glaubte.

Man würde Unrecht thun, wenn man die natürliche Fähigkeit des Charles de Spadille in Zweifel ziehen wollte. Diese ermangelte ihm gar nicht; Allein ein vernünftiges Nachdenken war es, was ihm fehlte. Noch ehe er zween Lehrer auf der hohen Schule, dem Namen nach, kennen lernen, hatte

er

er schon alle Arten von Spielen begriffen. Sein natürliches Geschick kam ihm hierbey zu statten, und sein flatterhafter Leichtsinn machte ihm das die, cur hic? vergessen.

Er kam gesund wiederum nach Hause, ohne, (wie seine Feinde von ihm urtheilen) mehr, als die Sprichwörter beym Spielen, begriffen zu haben. Sein Vater war unterdessen verstorben, und hatte ihm so viel hinterlassen, daß er ehrbar leben konnte. Wie er aber die Zeit angewandt hatte, so wendet er auch iezt sein Geld an. Sein Aeusserliches, das einem Gelehrten ähnlich ist, verhaffte ihm den Zutritt bey fürnehmen Gesellschaften. Man weiß schon, daß man hierbey mit Essen, Trinken und Spielen abwechselt, und dieses eben ist des Charles de Spadille Neigung. Selten geht er anders, als mit der triumphirenden Miene eines Ueberwinders, nach Hause, und

ehe wirds nicht Nacht, als wenn der Morgen scheint.

Hareus.

Das fürgewesene Spiel beschäftiget noch seine Seele im Traume. Er zählt die Matador so laut, daß andere darüber erwachen müssen. Ruft man ihm zu; so hat er den Stoß zur morgenden Erzählung. Er theilt seinen Freunden die ganze Geschichte seiner Träume mit, und beklagt sich, daß seine alte Mutter

durch ein verhaßtes Wort ihn in dem Spiel gestört.

von Canitz.

Kaum kann er sich darüber zufrieden geben. Er ist so niedergeschlagen, und melancholisch, wie die Landleute,

leute, denen ein Hagelwetter die Feldfrüchte verwüstet. Bringt man aber ein neues Spiel im Vorschlag; o!

so ist der frohe Geist . . . .
berauscht vom wilden Strom, nie ausgesprochner Freuden.
Racine in der Uebersetz.

Sein gröſstes Unglück ist, wenn er, wie es denn nur selten kommt, einen Tag ohne Gesellschaft seyn muſs. Man sieht es ihm in dem Gesicht an, daſs ihm nicht wohl ist. Er klagt über alle Glieder, und legt sich, weiln er einen febrilischen Frost fühlt, bis an die Ohren ins Bette. Gleichwohl kann er nicht schlafen. Sein Geist ist zu geschäftig. Doch hat er den Vortheil, und kann

theils ruhn, theils neue Spiel ersinnen.
Brockes.

Karten und Würfel trägt er beständig bey sich, damit es ja nicht daran fehle, wenn er zu iemand über Land reist, wo man bisweilen dergleichen Sachen für Geld nicht haben kann, und wohl gar an dem Nöthigsten Mangel leiden muſs.

Die Mutter des Charles de Spadille vergoſs, für Freuden, Thränen, als sie neulich ihren lieben Sohn spielen sahe. Ein ieglicher Vorfall darbey machte seiner Gelahrsamkeit Ehre. Das Latein floſs, wie seine Mutter-Sprache. Wer noch an seiner Geschicklichkeit zweifelt, und die so billigen Freuden-Thränen der gerührten Mutter miſsbilligt, der beliebe ihn nur selbst spielen zu sehen. Er wird ihn bewundern müssen.

Wäre er nicht ein guter Jurist; so würden ihm ja auch wohl die juristischen Sprichwörter fremde

seyn.

seyn. Allein, man hört sie häufig, wenn man in etwas auf ihn Acht hat:

Prior tempore, potior jure.
Quilibet praesumitur bonus.
In bonum virum non cadit suspicio.
Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.
Quod ab initio voluntatis est, ex post facto fit necessitatis.
Meum et tuum sunt amicitiae fines.
Vigilantibus jura scripta sunt, non dormientibus.
Promissa sunt servanda.
Clericus Clericum non decimat.

Wer gesteht nun wohl nicht ein, daß die geschickte Anwendung der gesetzlichen Aussprüche der fürnehmste und vorzüglichste Theil der Rechtsgelahrtheit sey? Würde nicht die Aeuserung vom Gegentheile eine unverzeihliche Unwissenheit verrathen? Ferne sey es daher an seiner Gelahrsamkeit zu zweifeln. Denn was kann man sich nicht von einem Manne in wichtigern Sachen versprechen, der schon beym Spiele so gelehrt ist?

Der alte **Leonhard Spielfeind**, ein Vetter des **Charles de Spadille**, liess sich einsmals einfallen, ihn einer unanständigen Spielsucht zu beschuldigen. Er sagte: Das beständige Spielen sey einem vernünftigen Geschöpfe ungeziemend. Der Verlust darben gäb zu Betrügereyen Anlaß, und der Gewinnst sey, nach des weisen Cicero gegründeten Meynung, eine Art des subtilen Diebstahls. Er führte ihm den Haß der Römer, (*) gegen die Spieler, zu Ge-

(*) vid. S. Struk in usu moderno ff. lib. XI. tit. 5. de aleatoribus §. 2. de Berger in oeconomia jur. lib. III. tit. 10. de delict. privat. extraord. §. 4. not. 4. usque 9. incl.

Gemüthe, und betheuerte, daß auch die verschiedlichen Landes- und Reichs-Gesetze (*) des Justinians Aussprüche bekräftigten. Konnten aber diese Gründe wohl hinreichend seyn, den Charle de Spadille zu einen Feind artiger Spiele zu machen? O nein! Eben hier hatte er Gelegenheit, seine rühmlichen Eigenschaften und Einsichten zu zeigen. Er hieß seinen Vetter und den Cicero alte Schulfüchse. Er sagte: Justinian, und seine Unterthanen, die Romer, wären Heiden gewesen, und die hätten den Christen nichts zu befehlen. (**) Die Verfassere der neueren Gesetze aber hätten, wie er aus allen Umständen abnehme, von der Kunst zu spielen, keine gesunde Begriffe gehabt. Das sey schon Unglücks gnug für sie:

Ars vero non habet oſorem, nisi ignorantem.

Das Spiel eben sey die beste Probe, jemandes Verstand zu erfahren. Ein unvernünftig Thier könne nicht im eigentlichen Verstande spielen, und aus dieser Ursach sey das Spielen vernünftig. Sind diese Gründe nicht schön? Sind diese Schlüsse nicht bündig?

Alles dieses möchte gut genug seyn, Spadille; aber vernachläßigst du nicht bey deinem Spielen deine Amts- und Berufs-Geschäfte? Wer kann wohl solches von Spadillen glauben? Sein eigentlicher Beruf ist ja das Spielen, und die Verwaltung des ihm anvertrauten Amts ist sein Nebenwerk. Das erstere, wenn es bis gegen den Morgen dauert, macht ihn

(*) S. Stryk loc. cit. §. 4. seq.

(**) Man sehe eine ähnliche Art dergleichen Gründe in des Freyherrn von Holberg politischen Kannengiesser Aufz. V. Auftr. 3.

ihn zu dem letztern munter. Und gesetzt auch, es lassen desfalls bisweilen Menschlichkeiten unter; so ist doch der Abschied die härteste Strafe, und dieser setzt ihn erstlich in den Stand, seinen Beruf gehörig abwarten zu können. Alsdenn kann er den Caffee und das Essen, welches so manchesmal, um nicht ein gutes Spiel zu verderben (*), kalt wird, ehe als recht, warm genieſſen. Wie sehr ist nicht schon die Gründlichkeit der Anmerkungen, über die gewonnenen und verlohrnen Spiele, bey einem Manne zu bewundern, dessen Gedanken, wegen Menge der Geschäfte so zerstreuet sind? Zu welchem Grad der Vollkommenheit würden sie nicht gelangen, wenn er mehr Ruhe hätte?

So viele Leute auch immer in der Kirche versammlet seyn mögen; so findet doch Charle de Spadille darinne für sich keine Gesellschaft. Er besucht dahero seit der Zeit, daß man ihm das angenehme Plaudern so übel genommen, diese Art von Versammlungen wenig. Er weiß, daß nicht alle fromm sind, die in die Kirche gehen, und zieht daraus den Schluß, daß auch nicht alle gottlos seyn, die zu Hause bleiben. Der Sonntag ist der bequemste für ihm, das Register über Gewinn und Verlust in Ordnung zu bringen. Schläft er hierüber ein; so darf wenigstens kein Geistlicher den Amts-Eifer auf seine Träume ausbreiten. Der gehabte Verdruß, daß er einsmals, während der Predigt, träumend gerufen: Caro ist Trumpf! schwebt ihm noch immer im frischen Angedenken.

Seine

(*) Wenn ich die Unhöflichkeit ausnehme, welche man dem Charle de Spadille nicht bemessen kann; so muß ich gestehen, daß die Herren Verfasser des Menschen im V. Theil 185. Stück seinen Charakter ziemlich getroffen haben.

Seine ganze Neubegierde besteht im Spielen. Krieg und Frieden sind so wenig, als die gelehrten Nachrichten, seine Beschäftigung, und die Religions-Streitigkeiten sind seiner Liebe zur Bequemlichkeit zuwider. Er selbst sagt zum öftern:

Ich halte zwar auf gute Sitten,
Auf Recht und auf Religion;
Doch hab ich nie mich drum gestritten,
Ich laß den Pabst auf seinen Thron.

der Arrambambulist.

Begegnet ihm jemand; so ist gleich das erstere: Wissen sie was neues? Ich habe gestern einen Dukaten verlohren. Aber es ist nicht Wunder: Denn ich kam fast gar nicht zum Spiele, und mußte auf zehenmal das unvergleichlichste Solo verpassen. Kam ich ja einmal daran; so hatte ich bey der Frage:

Drey Matador und noch ein Trumpf
Kann das ein Spiel verliehren?

Pikander.

das Unglück von meinen Gegnern geschlagen zu werden, weiln das ganze Gegenspiel in einer Hand war. Sonst lasse ich mich eben nicht verkaufen. Aber, aller meiner Geschicklichkeit ohnerachtet, heißt es doch bey mir: Bald reich, bald arm, bald gar nichts.

In Summa: Es trift bey dem Charle de Spadille, wie bey allen Spielern von Profession, zu:

Das Glücke spielt mit ihm, und er mit allen Sachen.

von Lohenstein.

VII.

Der Geizige.

Operae pretium eſt, audire, qui omnia prae divitiis humana ſpernunt, neque honori magno locum, neque virtuti putant eſſe, niſi, ubi effuſe affluant opes.

Livius Lib. III. c. 19.

Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß die Moraliſten, wie unter andern der Freyherr von Holberg (*) und der Herr Magiſter Naumann (**) die Kargheit, den Geiz, und das filzige Weſen ſorgſam von einander unterſcheiden; Allein, ihre Schilderungen ſcheinen mir gleichwohl wenig von einander unterſchieden, und die Gründe nicht allgemein gnug zu ſeyn, womit beſonders erſterer ſeine Meinung rechtfertigt. Denn, wenn ich ſchon zugebe, daß einer karg, der andere geizig, und der dritte filzig ſeyn kann; ſo finde ich doch in der Natur der Sache ſelbſt keine hinreichende Urſach zu zweifeln, daß man nicht dieſe Eigenſchaften zuſammen genommen, unter den Menſchen finden ſollte. Herr Touſſaint (***) ſcheint die Kargheit, den Geiz, und das filzige Weſen nur für ein Laſter, und deren Unterſchied für die Beſtimmung ſeiner verſchiedlichen Grade zu halten, und das iſt auch meine Meinung. Das Ver-

(*) in ſeinen moraliſchen Gedanken, Buch 1. Capit. 1.

(**) in den nach dem Leben gezeichneten ſittlichen Schilderungen No. 31. 32. und 33.

(***) Die Sitten. Th. II. Cap. 1. Art. 1. §. 3.

Verhalten des Valentins Nimmersatt, eines bemittelten und also auch fürnehmen Mannes, soll sie bestärken, und sein besonderer Charakter meine Aufmerksamkeit beschäftigen.

Man sieht es dem Valentin Nimmersatt an, daß er ausserordentlich geizig ist: Denn sein ganzer Körper ist so hager, daß es scheint, als ob er blos aus Haut und Knochen bestünde. Wenn er nicht ohne Unterlaß tief seufzete; so würde man zweiflen müssen, ob er einen lebendigen Othem habe? Seine Augen sind wie ausgegossene Kohlen, und liegen unter einer breiten Stirne, ganz tief im Kopfe. Nase und Kinn sind so lang und spitzig, daß man damit Löcher in ein Bret bohren könnte, und sein ganzes Angesicht formt einen vollkommenen Dreyeck. Wem seine Lebensart unbekannt ist, der verwundert sich aufs höchste, wenn ihm dieses lebende Skelett ins Gesicht fällt. Mir aber muß es weniger fremd fürkommen, da ich ihn, seit einiger Zeit, näher kennen lernen. Sein unveränderlicher Grundsatz ist:

Wer nicht zu kleinem Guth ein grössers will erwerben,
Der muß vom Gram und Schaam, wo nicht vom Hunger sterben.

von Canitz.

um nur diese, seiner Meinung nach, schimpfliche Arten des Todes zu vermeiden, beobachtet er, in allen Stücken, die strengste Mäßigkeit, damit er sein Vermögen nur desto unmäßiger häufen möge.

Seine tägliche Speise ist ein zuvor in unterschiedliche Theile geschnittenes und in der Luft gedörretes Brodt, das an Feinigkeit kaum dem Pumpernickel

nickel gleich kommt, und sein Getränke entweder ein blosses Wasser, oder doch nur ein von ihm selbst gebraueter Kosent. Ein Maaß Bier, das noch darzu vorher stark gestäupt wird, und eine geräucherte Wurst, worinnen die Maden wühlen, ist eine Speise, welche man auf die hohen Festtage aufbewahrt. So sparsam nun auch diese Kost ist; so nimmt er sich doch nicht so viele Zeit, solche geruhig zu geniessen. Macht die Frau Anstalt, den Tisch zu decken; so fährt er auf, daß ihr die Glieder zittern, und fragt mit der größten Hitze: Ob die Wäsche kein Geld koste? daß man, ohne Noth, die Laken aufbreite und schwarz mache.

Speist sein Gesinde; so geht er anfänglich, mit einer geschäftigen Miene, um den Tisch her. Bemerkt er aber, daß man noch einmal zulange; so fängt er an mit den Füssen zu stampfen, und zählt die Glockenschläge mit lauter Stimme. Bewegt dieses die hungrigen Leute noch nicht, den Tisch zu verlassen; so sagt ers deutlicher, daß er das lange Fressen nicht leiden könne. Er gönne seinem Gesinde zwar die Speise, aber nicht die Zeit, die es darbey zubringe. Er führt ihm mit den theuresten Schwüren zu Gemüthe, daß das langsame und viele Essen die fürnehmste Ursach von der Armuth der meisten Leute sey, und schont darbey seines eigenen fast vermoderten Vaters in der Erde nicht, als der ihm auch ein besseres Vermögen hinterlassen können, wenn er nicht des Mittags und Abends so lange Mahlzeit gehalten hätte,

Er lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen schafft.

von Canitz.

und mißbraucht die Worte eines heiligen Paulus: Viele haben sich zu Tode gefressen. Wer aber mäßig ißt, der ißt desto länger.

Wenn andre Leute ruhig schlafen; so sperrt er einen Hund in seine Kammer, und durchstöhrt, ängstlich keuchend, Scheuer, Ställe und Böden, damit ihm ja nicht jemand etwas Getreydig für sein Vieh entwende, dem er das Futter eben so sparsam, als seinen Leuten die Kost, zumißt. Daß dieses ohne Licht geschehe, läßt sich daraus leicht schliessen, daß man das nächtliche Poltern auf den Böden so lange für eine Spükerey gehalten, bis Nimmersatt einsmals durch ein verfaultes Bret herunter gefallen, und den Rückgrad beschädigt.

Stößt diesem Mann, welches eben nicht zu bewundern ist, eine Unpäßlichkeit zu; so curirt er sich mit einem zwey auch mehrtägigen Hunger, und belacht diejenigen mit einem bittern Gespötte, die wegen ihres kränklichen Zustandes die Aerzte reich und sich selbst arm machen.

Seine Kleidung scheint mit ihm gewachsen zu seyn, und ist nach dem Schnitte des vorigen Jahrhunderts. Seine Frau, die sich über sein Betragen grämt, erscheint, schon seit langer Zeit, in keiner Gesellschaft mehr, um, bey ihrem schlechten Aufzuge, andrer Leute Gespötte zu vermeiden, und seine Kinder gehen, bey der rauhesten Witterung, fast auf der blossen Erde. Wenn sie nun fast die zarten Glieder erfrohren haben; so sieht er bey ihrem jämmerlichen Gewinsel, mit dem Brill auf der Nase, in den Kalender, um zu erfahren, wenn das Weyhnachtsfest einfällt? Schon einige Wochen zuvor lehrt er diesen armen Creaturen ein Compliment, und schickt

sie

sie damit, am heiligen Abend, zu ihren bemittelten Pathen. Geht diesen der Kleinen Elend zu Herzen; so lassen sie solche von dem Knecht Ruprecht neu kleiden. Ist dieses geschehen: so sind sie gleichwohl ihrem geizigen Vater mehr Dank schuldig, wenn er ihre Kleiderchen nicht verkauft, und sie mit altem Plunder, vom Trödel, verwechselt, als ihren gütigen Pathen, die ihnen solche geschenkt haben.

Wenn sich Nimmersatt entschliessen könnte, seinen Söhnen nur für wenige Groschen Schulbücher zu kaufen; so hätte die Welt, wegen ihrer besondern Fähigkeit, Hoffnung, an ihnen dereinst die nützlichsten Glieder des gemeinen Wesens zu sehen. Allein da, nach seiner Meinung, der liebe GOtt nicht lauter gelehrte Leute haben will; so müssen sie, ohne alle Erkenntniß, halb wild werden, und wenden ihre natürliche Gaben zu Bosheiten an, die des Vaters Leidenschaft schmeicheln.

Das elende Schicksal der vernünftigen Frau des Nimmersatt geht mir am meisten nahe. Sie darf sich nicht einmal merken lassen, daß sie bessere Einsichten und Gesinnungen, als ihr Mann, habe. Ihre Aeltern begiengen die Thorheit, sie zur Ehe mit dem Nimmersatt, der aus einer ansehnlichen Familie abstammet, zu überreden, und meinten dadurch ihren ehrlich erworbenen Reichthum wohl anzuwenden. Lebten sie iezt noch; sie würden das Unglück der Tochter mit blutigen Thränen beweinen, die sie, in einer guten Absicht, ins tiefe Elend einer unerträglichen Sklaverey gestürzet. Sie würden anietzo, zu ihrem desto grössern Jammer, überzeugt werden, daß es dem Valentin Nimmersatt mehr um ihr Vermögen, als um ihre artige Tochter, zu thun ge-

wesen. Denn von alle ihrem ansehnlichen Eingebrachten ist sie auch nicht eines Groschens Herr, und wenn ihr Mann auswärtig ist; so trägt er so gar, so lästig es ihm auch fällt, sein ganzes baares Vermögen in Katzen und Beuteln um sich geschnallt, mit sich, weiln er keinem Menschen etwas Gutes zutrauet. Ob sie auch schon ihres Orts die Wirthschaft aufs allergenaueste einrichtet; so muß sie doch die unabläßigen Vorwürfe einer liederlichen Verschwendung hören. Auch nicht eine Staude Garten-Gewächs, und wenn der Werth noch so gering ist, darf sie, ohne seine ausdrückliche Bewilligung, kaufen, ohnerachtet die Rechte (*) einer Frau, in öconomischen Angelegenheiten, die freye Hand lassen. Sie muß die unanständigste und mehrere Arbeit als ihre Mägde verrichten, und noch darzu sich eine unerlaubte Trägheit bitter gnug fürrücken lassen.

Kommt iemand von ihren Angehörigen, sie zu besuchen; so ängstigt sie sich unbeschreiblich, weiln Nimmersatt mit niemand in der Welt freundschaftlich umgeht, wo er nicht Hofnung zu einigen Gewinnst hat. Sie weiß schon zum voraus, daß es ihr Mann für eins der unglücklichsten Ereignisse hält (**), wenn man bey ihm, es sey auch noch so wenig, essen und trinken will. Ihre Kinder, die allen Bubenstücken nachhängen, darf sie nicht einmal mit Worten bestrafen, hingegen werden sie von dem Vater noch darzu gelobt, wenn sie der Nachbarn Feld und Gärten

(*) de Berger in elect. discept. forens. Tit. VIII. Observ. 6.

(**) Quid comedent? quid ebibent? quid Seni erit nostro miserius?

Publ. Terent. in Heauton.

ten berauben, und die verschmitztesten Betrügereyen ausüben. Er sagt wohl gar:

Jezt schimpft kein Bubenstück, nur Armuth schimpft allein.

Brockes.

Erweist ihm jemand die angenehmsten und wichtigsten Dienste; so bedankt er sich sehr verbindlich, und verspricht sich bey Gelegenheit erkenntlich zu bezeigen. Nicht lange darnach wird seine Ziege aufsätzig und will nicht fressen. Was soll der wirthschaftliche Zimmersatt machen? Soll er das schöne Thier sterben lassen? Nein! Er läßt es schlachten, und schickt den schlechtesten Braten an den Krumpfikus, der ihm, ohne Entgeld, in einer gewissen Sache, advocando bedient gewesen. Sein kleinster Sohn muß den Handkorb anhängen, und solchen, mit einem weitläuftigen Complimente, überbringen, denn so wird er doch durch den Zurückempfang des Trinkgeldes, wo er nicht gar Vortheil hat, zum wenigsten schadlos gehalten.

Bey ihm trift der Ausspruch der heiligen Schrift vollkommen zu: Daß der Geiz die Wurzel alles Uebels sey. Je mehr er besizt, je mehr will er haben. Die reichsten Erndten befriedigen nicht seine Habsucht. Bald ist das Getraydig zu brandig, bald zu spizig, bald nicht gut, und bald der Halm zu kurz, zu Seilen gewesen, und am meisten beklagt er sich dieserhalb, wenn ein Nothleidender seiner Hülfe bedarf. Gelichen bekommt von ihm niemand etwas, er sey auch wer er wolle, es sey denn, daß man ihm ein Pfand bringe, das dem vorgestreckten dreymal am Werth überlegen ist. Erhält er dieses, so

wird er gewiß dem Schuldner die Zeit so kurz setzen, daß ihm, aller Bemühung ohnerachtet, solches wiederum an sich zu bringen, ohnmöglich fällt. Verstreicht sie, so hält er sich berechtigt, das Pfand entweder, so theuer er kann, zu verkaufen, oder sonst in seinen Nutzen zu verwenden. Er weiß, daß die Gesetze solch Verfahren mißbilligen, (*) aber das ist seine geringste Sorge. Er hat Mittel gefunden, noch darüber, dem etwann klagenden Theile, ansehnliche Kosten und eine Rechnung zu machen, darauf man ihm, wenn er sie mit steifen Fingern beschworen hat, noch nachzahlen muß. Dieses sind seine bereits bekannten Kunstgriffe, derenthalben sich niemand gern mit ihm zu thun macht, der nicht nachdrücklich berücket seyn will.

Niemand hat ihn gern und besonders im Felde, zum Nachbar. Man weiß schon, daß bey ihm

Der Geiz nach mehrern greift, als Noth und Hände fassen,

Horaz.

und wenn auch sein gewöhnlich um sich greifender Pflug der angränzenden Ländereyen schont; so ist doch ihr Eigenthümer für des Nimmersatt Geize nicht sichrer, als andre. Desto empfindlicher wird es ihm seyn, wenn man ihm in der Nacht die ganzen Mandel wegfährt, da er zuvor alle Kosten, in Hofnung einer reichen Vergeltung, darauf verwendet. So gar der Zehenden, welcher der Geistlichkeit jährlich an reinen Getraydig entrichtet werden muß, wird

(*) L. fin. Cod. de pact. et c. 7. X. de pignor. quia pactum Commissorium, pignori adjectum, continet usurariam pravitatem. vid. Leyser in medit. ad ff. specim. 158.

wird vorher von ihren Aeckern getragen und von ihm selber ausgedroschen. Merkt er, daß man sich, wenn man ihn hierbey antrift, verwundert; so sagt er, ohne erstlich gefragt zu seyn: Was man für sich selber thut, macht niemand Schande. Dergleichen Arbeit erhält meine Gesundheit.

Da er nun zum öftern die ehrlosesten Handlungen, ohne viel Scheu, ausübt; so ist wohl leicht zu erachten, daß sie keine ewigen Geheimnisse bleiben können. Man traf den Valentin Nimmersatt jüngst, als er gegen Abend, unter dem Vorwand sich eine Veränderung zu machen, ins Feld gegangen war, in Gesellschaft seiner Magd, mit einem angefüllten Sack, in einem Kohlstücke. Man nahm ihm solchen ab, fund begegnete ihm dergestalt hart, daß er den einen Arm eine Zeitlang im Bande tragen mußte. Man beschloß, die Sache gerichtlich anzuzeigen, und ihn, durch eine fühlbare Bestrafung, behutsamer zu machen; allein man überlegte nicht, daß man den versuchten Nimmersatt zum Gegenpart habe. Er läugnete, weiln er unterdessen die Magd fortgeschaft hatte, alles, vor der Faust weg, und da man nach dem beschädigten Arm fragte; so beschwur er mit einem förmlichen Eide: Daß ihn sein Hengst daran geschlagen, und er den fürgelegten Sack gar nicht kenne.

Er giebt, kriegt er nur mehr, noch tausend Seelen drum.

Beccau.

Hätte nun nicht der Kläger besser gethan, er hätte geschwiegen; denn so hätte er doch wenigstens einige Dukaten Gerichts-Gebühren ersparen können?

So kam Nimmersatt aus dieser kitzlichen Sache und belachte die Einfalt seines Gegners. Dem ohngeachtet sprach man von ihm, als einem Gewissenlosen Manne, auf allen Strassen, und zeigte mit den Fingern auf ihn. Nichts aber achtete er weniger, als dieses. Er wär im Stande, wenn sie ihm nur wohl bezahlt würden, gleich jenem Britten, (*) Weib und Kinder zu verkaufen. Denn eine reiche Schande ist ihm lieber, als die arme Ehre. Er weiß gewiß:

. . . der Goldsack macht den Mann.

Hareus.

Dieser Meinung zufolge machte er wenig Schwürigkeit, als ein wohlhabender Officier die eine seiner Tochter zur Beyschläferin verlangte. Er überbrachte ihm selbst seine Töchter alle beide, und ließ ihm, welche ihm am besten gefiel, aussuchen. Seine ganze Anverwandtschaft verflucht und fliehet ihn, dieser unchristlichen Niederträchtigkeit halber. Er giebt sich darüber zufrieden, und tröstet sich mit dem Wahlspruch jenes Kaysers: (**) Lucri bonus odor ex re qualibet. Er ist so gar so verwegen, daß er bey dem jedesmaligen Empfang der Geschenke, von seiner unzüchtigen Tochter, GOtt dem HErrn dafür dankt, diese aber wird, bey dem Wohlgefallen ihres Vaters so frech, daß sie lieber auswärtig eine reiche Hure, (***) als zu Hause eine arme Jungfer seyn will.

So

(*) In des Herrn Professor Gellerts Fabeln und Erzählungen, Theil I. unter der Aufschrift: Inkle und Yaricko.

(**) Flavii Vespasiani.

(***) - - Inhoneste optavit parare divitias
potius, quam in patria honeste paupera vivere.
Publ. Terent. in Andr.

So ist des Nimmersatt Religion beschaffen; so weit treibt er seinen unersättlichen Geiz, daß er aller Gottlosigkeit fähig, immer noch die Gefässe mehr anfüllen will, die schon den Ueberfluß von sich schütten. (*) Nichts in der Welt ist seiner Liebe, zum Reichthum, zu vergleichen, und auch nichts vermögend, solche zu befriedigen. Er ist ein Mann,

. . . der nur die Sonne liebet,
wenn sie den Stier durchstreicht, und längre Tage giebet,
ihm Holz und Licht erspart, der ganz erpicht auf Geld,
Die Münzer insgeheim für halbe Schöpfer hält.

von Hagedorn.

Er spottet der Gelehrten, wie aller Künste und Wissenschaften, mit mehr, als pöbelhaften Schimpfen und Lästern, und als man ihm einstens die gewiß merkwürdigen Nachrichten, von der vor vielen Jahrhunderten versunkenen und jezt wieder gefundenen Stadt Heraklea zeigte, so fieng er an zu lachen, daß ihm die Thränen aus den Augen rollten. Die Possen! rief er: Wenn man noch eine gute Schatzkammer darbey entdeckt hätte; so würde es eher der Mühe werth seyn.

Die Türken, in dem gelobten Lande, (**) können nicht so begierig nach Schätzen seyn, als er ist. Denn wo es unter seinen Füssen ein wenig hohl tönt, da wird ohne Zeitverlust ein wenig nachgegraben, der Ort mag so heilig seyn, als er immer will.

Je

(*) Insatiabilis avaritia est, adhuc implere velle, quod jam circumfluit. *Curt. Rufus* in lib. 10. de Alexandro M.

(**) Man sehe des Herrn von Arvieux Reise-Nachrichten, Theil I. Cap. 2. pag. [illegible]

Je mehr seine Jahre zunehmen, je übertriebener wird seine Begierde, und wenn er nicht sein Gewisses beylegen kann, so hat er bey seinem Mittags-Schlummer die ängstlichsten Träume, und besorgt augenblicklich für Mangel zu sterben.

. . . Er weint entzückt,
Dem reichen Kasten Ruh und Leben.
Er hütet ihn mit karger Hand,
Und wacht, wenn andre schnarchend liegen,
Und wünscht mit Thränen sich Verstand,
Die schlauen Diebe zu betrügen.

Gellert.

Seine ehrvergessensten Kinder spotten, schon bey Lebzeiten, des thörichten Vaters, und borgen weislich auf die zu hoffende Erbschaft. Sie lassen ihn jetzt an die Bänder eines grossen Beutels gebunden in Stein hauen, mit der Ueberschrift: Vester als Eisen. (*) Ohnfehlbar wird der Alte dieses mit zitterndem Entsetzen erfahren. Er wird in eine gefährliche Ohnmacht sinken, die den Schlag befördert, und also plötzlich sterben. Wenigstens ist solches der Wunsch seiner lachenden Erben und auch der seinige; denn sonst möchten gar die Arzneyen noch Geld kosten. Wär es nicht Rath, man setzte ihm künftig die bekannte Grabschrift:

Hie liet in diese Kerken,
Dei lädte, wie en Färken.
Un starb, aß wie en Swyn.
Wat man hei nütz im Himmel syn?

(*) Diese Erfindung findet man in des *Balthaf. Gracians* Criticon über die allgemeinen Laster des Menschen. Theil I. Cap. 10.

VIII.

Der Grillenfänger.

Dum tibi ſit, quod placeat: ille ringitur, ut rideas.
Publ. Terent. in Phorm.

Daß ein vernünftiger Menſch nichts ohne Ueberlegung und ohne zureichenden Grund (*) thun müſſe, iſt eine allgemeine Regel der Philoſophen. Sie iſt allerdings unvergleichlich und ihre Anwendung unterſcheidet uns von dem geſamten Thierreiche, das nur ſeinem natürlichen Triebe (**) folgt, am meiſten. Man thut ſehr wohl, wenn man

nie den ſichern Fuß ins Waſſer tiefer ſchicket,
Als heller Augenſchein von Boden hat erblicket.
Hareus.

Allein, kann man nicht auch die beſten Regeln übertreiben? Kann man nicht eben ſo wohl durch einen wirklich guten Verſtand, als durch die aufgebrachte Phantaſie, in eine Zerſtreuung des Gemüths gerathen? Wer zweifelt daran? Es iſt ja ſchon ein altes Sprichwort: Allzuklug macht närriſch. (***)

Balthaſar Stockfinſter iſt ein Mann, von dem Schlage, die ſich durch allzuvieles Ueberlegen und Nachdenken lächerlich machen. Sein wunderſames Betragen hat mich ſchon bey manchem Vorfall beluſtiget.

(*) Nil ſine ratione ſufficiente.
(**) Impetus naturalis.
(***) Omne nimium vertitur in vitium.

lustiger. Vermöge meiner Menschen-freundlichen Gesinnungen aber wünsche ich meinen Mitbürgern alle das Gute, das ich mir wünsche, und dahero auch das Vergnügen, daß ich bey Betrachtung der Handlungen eines Thoren empfinde, um mich selbst bessern zu können. Ich will ihn also nach dem Leben schildern, und wenn er auch über dem Nachdenken, bey unvermutheter Erblickung seines Charakters, ausser sich selbst gerathen sollte.

Der vernünftige Vater des **Balthasars Stockfinster** hatte den Wahlspruch: Deliberandum diu, quod statuendum semel. Wie man nun ein Lied, das einem wohlgefallt, öfters zu singen pflegt; also kam auch nicht leicht eine Gelegenheit für, da der redliche Alte, wenn sie eine ungezwungene Anwendung litten, diese Worte nicht, mit einer einnehmenden Miene, die ihm eigen war, wiederhohlt hätte. Sein Sohn, von dem ich itzo rede, war so weit in der lateinischen Sprache gekommen, daß er solche wohl verstand; aber seine Einsicht gieng noch so weit nicht, dieselben auf die furkommenden Falle gehörig anwenden zu können. Gleichwohln verliebte er sich darin so sehr, daß er sie zur fürnehmsten Regel seines Lebens machte. Sein phlegmatisches Temperament kam ihm darbey zu statten, und sein langsames Ueberlegen und Nachdenken war eben die Ursach, daß er bey seinem, ob wohl guten natürlichem Verstande wenig erlernte.

Man hatte ihn der Arzneywissenschaft gewidmet. Man hatte aber die Sache nicht so gut überlegt, als er selbst. Er fand, sich hierzu entschliessen zu können, unendliche Schwürigkeiten vor sich. Die fürnehmste derselben war, daß er, aus der Erfahrung

von

von andern wußte, wie ihnen das Studiren ihr Vermögen verzehret, und daß sie nachhero, ehe sie etwas wiederum verdienen können, wo nicht gar darben, doch gewiß sehr sparsam leben müssen, und hieraus zog er den Schluß: Daß er weit vernünftiger handeln würde, wenn er seine Baarschaft nicht der Gelahrsamkeit zum Raube überlies, sondern solche auf eine andere Art zu seinem Besten anwendete. Ueberdieß hatte er auch ein zu zärtlich Gewissen, als daß er so eine ungewisse Kunst erwählen und damit zufrieden seyn sollen, wenn die Erde seine, wie anderer ihre, gelehrte Fehler decke. (*) Er blieb also, was er war, nemlich ein Mensch, von mittelmäßigen Einsichten. (**)

Diesem allen ohnbeschadet hielten doch die Freunde des Balthasars Stockfinster dafür, daß es eine Frau bey ihm recht gut haben würde. Sie baten ihn einsmals in der besten Absicht zur Gesellschaft. Er hörte, daß sich darbey auch Frauenzimmer einfinden würde, und überlegte dahero mit allem Ernst: Ob er die Ladung annehmen könne oder nicht? Ich hätte sie ohne Umstände angenommen. Er aber schlug sie aus. Und warum denn das? Sein Gesichtsfehler war die Ursach. Er war etwas übersichtig. Weil er nun wußte, daß der Wohlstand, ein oder ein Paar Frauenzimmer, am Abend nach Hause zu führen, erfordere; so besorgte er, daß er, wann es etwann regnete, hierbey, von ohngefehr in eine Pfütze treten, seine artige Gesichter besprützen, und sie dadurch zu einem ewigen Unwillen

(*) Vitia medicorum terra tegit.

(**) Wie schön klingt es nicht: Medium temere beat.

len reizen möchte. Dieses also zu vermeiden, beraubte er sich lieber des Vergnügens, das er zu hoffen hatte, und blieb zu Hause. O! des wunderlichen Thoren. Eben, als wenn . . .

Aber, was rollt denn für eine Carosse in der Nähe? Es ist Herr Ehrlich, der alte Freund, von dem Vater des Balthasars Stockfinster, in Begleitung seiner einzigen Tochter. Wo muß er doch hingedenken? Welch ein verdrießliches Fragen. Er will bey dir abtreten. Die Nacht ist in der Nähe und seine Wohnung noch zu ferne. Ists möglich, daß du noch mit einem Blick hinter dem Fenster stehst, als wenn du den Ruf der heiligen Inquisition (*) besorgtest? Herr Ehrlich klopft schon. Balthasar Stockfinster läßt ihn klopfen. Endlich, da er schon wiederum aufsteigen will, eröfnet man die Thüre. Welch eine Freude? Nur Geduld! Hier wird Herr Stockfinster mit weniger Ueberlegung einbringen, was er dort mit vieler Ueberlegung versäumt hat. Er führt das liebenswürdigste Frauenzimmer, eine Wittwe von zwanzig Jahren, bey der Hand, in seine Wohnung. Er bewundert ihre Reizungen, mit einem stillen Erstaunen.

Ihr Auge sprach von Gunst und bat um Gegenliebe,
Gellert.

Gleichwohl scheint er noch wenig gerührt zu seyn. Vielleicht hat der ehrliche Mann keine zärtliche Empfindungen? Es kann seyn. Aber laßt uns sehen, was sein geschäftiger Nachbar bey ihm ausrichtet.

Mir

(*) Man sehe des Bakers übersetzte Historie der Inquisition Cap. 18. so wird man aus der Geschichte der Tochter des Rathsherrn Balabriga die Wichtigkeit und Wirkung dieses Rufs abnehmen können.

Mir deucht, ich sehe sie schon, mit seitwärts schiessenden Blicken, heimlich reden. Heinrich Dienegern führt ihm alles zu Gemüthe, was eine baldige Verbindung befordern kann: allein das niedergeschlagene Gesicht und die lispelnde Antwort:

Mit Wittwen hab ich nichts zu schaffen.
Ich muß bey einer Jungfer schlafen,
Die mich, als Junggeselle, schaut,

der Freyer.

macht ihn stutzig. Dem ohngeachtet giebt er nicht alles verlohren. Er sagt: Es sey ein Unterschied unter Wittwen und Wittwen, und beweißt ihm mit handgreiflichen Gründen, daß er bey dieser Wittwe besser, als bey zehen Jungfern thun würde. Er führt ihn im Geiste auf ihr ererbtes Vermögen, und rühmt ihm endlich die Vortheile des verehelichten Standes mit einem heimlichen Entzücken. Ist Stockfinster nun gewonnen? Bey weitem nicht. Er muß die Sache erst reiflicher überlegen, sie ist zu wichtig, (*) und das ist auch seine endliche Entschliessung.

Unterdessen machte sich Herr Ehrlich, mit seiner lieben Tochter, wiederum zum Aufbruche fertig. Balthasar Stockfinster folgt ihrer Reise mit tiefen Betrachtungen.

Sein Nachbar kam wieder. Er fand ihn, mit unverwandt in die Höhe gerichteten Augen, im Armstuhle, sitzend und voller Gedanken. Wie so voll

Grillen,

(*) Ego amplius deliberandum censeo:
Res magna est.
Terent. in Phorm.

Grillen, Herr Nachbar? war Dienegerns Anrede.
Was gilts, Christianichen

[illegible]erhält durch einen scharfen Blitz,
[illegible] im Herzen, Schildwach, Stumm und Sitz?

Der Freyer.

Ja! ja! antwortete Stockfinster endlich, als vom Traume ermuntert, wenn ich nichts mehr, als sie darbey zu verlieren hätte, so wär es freylich richtig. Allein, wenn man sich verheyrathen will, so muß man gar zu viel wagen. Ich erkenne ihre gute Absicht, für meine Person, mit Danke: Denn ich bin versichert, daß sie aus Freundschaft das Gewerbe auf sich nähmen. Sind sie mir denn aber auch Bürge dafür, daß das Innre der Christiane eben so schön, als ihr Gesicht und Gewächs sey? Können sie mir mit Gewißheit versprechen, daß sie mein Tod, mein Hintritt nicht zum zweitenmale zur Wittwe machen, und daß sie mir auch beständig getreu seyn werde? Weiberlist geht über alles. Könnte sie nur nicht, vermöge derselben, die Herrschaft streitig machen? Wissen sie auch zuverläßig, daß sie friedlich, fromm, gelassen, häußlich, und mit meinen Umständen zufrieden ist? Wird sie auch, meine alte Aeltern zu lieben, sich entschliessen? Werde ich wohl Kinder mit ihr erzielen können, da sie keins von ihrem vorigen Mann hat? Und wenn ich auch durch die Fruchtbarkeit meines Gatten damit erfreuet werde, wird er auch wohl den gehörigen Fleiß auf die Erziehung der lieben Kleinen wenden? Wird die Freude von Dauer seyn? Können sich nicht, ausser diesem allen, die Zeiten ändern, und mir diese Aenderung ihren Unterhalt schwer machen? Müßte ich

nicht

nicht in beiden Fällen mir das gröſste Gewiſſen machen, daß ich das gemeine Wesen, entweder mit Böſewichtern, oder mit Beulern beſchweret? Wie herzlich theuer ſind nicht iezt ſchon die nöthigen Lebensmittel? Bey Endigung dieſer Folge von gefährlichen Zweifeln, nahm er ein noch ganzes Brod aus dem Schranke, und zerſchnitte ſolches in ſechs Stücke. Er legte ſie eins bey das andre vor ſich auf den Tiſch, und ſagte hierauf mit einer finſtern Stirne: Eins für mich, das andere für meine Frau, zwey für die Kinder, und zwey für die Mägde. Woher bekommen denn die Knechte das ihre? Nein, du lieber **Stockfinſter**, davon haſt du drey Tage zu eſſen, und im verehelichten Stande iſts noch nicht eine Mahlzeit. Bleib du immer bey deinem Entſchluſſe, ohne Weib zu ſterben:

Am beſten iſt es keins nehmen,
als ſich darbey zu todte grämen.

Gleichwohl war das einnehmende Bild der Chriſtiane in ſeiner Phantaſie immer gegenwärtig. Ihr artiges Weſen auf der einen, und ſeine, ohne ein chriſtliches Vertrauen, weit hergeſuchte Zweifel auf der andern Seite, ſetzten ſeiner unentſchloſſenen Seele gleich ſtark zu. Dieſes dauerte auf ein halbes Jahr lang. Man bedenke die langwierige Folter. Endlich wurden die letzteren durch das erſtere verdrungen. Aber leider! zu ſpäte. Denn ehe er noch die Anſtalt zur Reiſe machte, (dieſe war ein neuer Vorwurf ſeiner Ueberlegung,) ſo erhielt er bereits die Nachricht: Daß die Chriſtiane, mit einem Wirthſchafts-Beamten, von neuen, durch das angenehme Band der ehelichen Zärtlichkeit, verbunden

sen. Wie erschrecklich war ihm diese Botschaft? Reue, Scham und Verdruß durchdrungen sein Innerstes, mit nie gewohnten Empfindungen. Er verwünschte, von Wuth entbrannt, mehr als einmal, sein Schicksal. Gleichwohl aber beherrschte ihn die Eigenliebe so mächtig, daß er die Gründe im Ueberfluß hatte, sein Zaudern zu rechtfertigen.

Man glaubte dem ohngeachtet, nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, seine späte Reue würde die plötzliche Wirkung, einer für ihn vortheilhaften Aenderung, seines belachenswürdigen Betragens, seyn. Aber, weit gefehlt. Sein seltsames Nachdenken war schon zur andern Natur worden, und ward auch bald hernach die Ursach seines unvermeidlichen Unglücks.

Er trieb sein Zweifelmachen und Ueberlegen, bey den gewöhnlichsten Vorfällen so weit, daß er die Folgen davon bis ins Unendliche ausdehnte. Tausend einander widersprechende Dinge durchdachte er auf einmal. Er fieng vielerley an, aber sein vieles Ueberlegen war die Ursach, daß er nichts ausführte. Doch wenn bisweilen ein vernünftiges Nachdenken erforderlich war; so verlies ihn sein Geist so sehr, daß er mit beiden Händen in Staub fiel.

Der Stirne Runzeln sind gepflügten Furchen gleich.

Beccau.

Dem ohngeachtet hatte er gute Freunde, die ihn seines redlichen Herzens (*) wegen liebten. Ob sie sich aber schon alle nur erfinnliche Mühe, ihn zu bessern, gaben;

(*) Tristis severitas inest in vultu, atque in verbis fides.

Terent. Andr. act. V. sc. 2.

gaben; so war sie doch vergeblich, als hätten sie einen Mohren weiß waschen wollen. Sie selbst mußten sich fast krank lachen, als sie ihn einst die frisch geräucherten Speckseiten, die er nachher für entwendet hielt, in tiefen Gedanken, über seine besten Kleider, in dem Schranke aufhangen, und einen durch langen Gebrauch, über dem Feuer, schwarz gewordenen Theekessel, in einen scharlachenen Mantel wickeln sahen.

Endlich gewann es gar den Anschein, als ob man nicht allein des Balthasars Stockfinster speyen, sondern auch seine Freunde, mit ihm zugleich, lächerlich machen wollte. Dieses zu vermeiden, und ihre eigne Ehre nicht zum Märtyrer der seinigen zu machen, suchten sie, so viel möglich, seiner los zu werden. Dieses vermehrte seine Denksucht merklich, weiln er nunmehro sparsamer, als zuvor, durch die Besuche gestöhrt wurde. Die Stelle des jüngern Racine (*) paßt auf ihn unvergleichlich:

» » » » die Grillen gehn zu weit.
Ihr sucht ein Werk im Spiel und tödt damit die Zeit,
die euch beschwerlich fällt. Ihr bauet, leset, dichtet,
schreibt, setzt, streicht wieder aus, herstellet und vernichtet.

Er macht sich die wichtigsten Bedenken, wo er sie am wenigsten nöthig hat, und kann für seinen herumschwerfenden Gedanken kaum der nöthigen Ruhe (**) genießen. Die Zeit der Ruhe eben ist es, wo er

(*) In dessen übersetztem Gedichte, die Religion betitelt. Gesang 2.

(**) Nam silentio et tenebris animus alitur. C. Plinius Caecil. lib. IX. epist. 36.

Der Sorgen nächtlich Heer geschäftig schwärmen sieht.

von Creuz.

und wenn er mit wüstem Haupte am Morgen das Lager verläßt; so muß er gleichwohl gestehen:

Noch dunkler, als ein Traum war, was ich da gedacht.
Verworrner, als der Streit der Elementen,
die bald sich mischten, bald sich trennten,
In allgemein empörter Nacht.

Derselbe.

O! wollte doch Balthasar Stockfinster nur einmal dem guten Rath eines Horaz (*) folgen, der schon, als ein bloßer Heide, die unmäßige Grillen aufs Zukünftige für unanständig hielt; so würde er wenigstens bey seinen ängstlichen Geberden und ungereimten Antworten auf die fürkommenden Fragen, in Gesellschaft das Gelächter der Gegenwärtigen nicht weiter besorgen dürfen. Jedoch, was können alle Erinnerungen bey einem Menschen fruchten, der sich weiser dünkt, als alle, die ihm rathen wollen?

Jezt ist sein Unglück mehr, als zu gewiß, das er sonst nur befurchte und gar nicht zu gewarten hatte. Das liederliche Weibsstück, seine Aufwärterin, will von ihm taufen lassen. Wird er sie sich nicht, zu Vermeidung einer öffentlichen Schande, antrauen lassen müssen?

Wenn ich die Umstände erzähle, woher diese schändliche Folgen ihren Ursprung gezogen; so wird die Verwunderung, in welche man seinetwegen gerathen

(*) Quid sit futurum cras, fuge quaerere - - lib. I od. 9.

rachen ist, aufhören; so wird man, ihn zu bedauren, Bedenken tragen, und ihn dargegen belachen müssen:

Er gerieth einsmals, unter Nachmittage, als ihm ein Kramerjunge eine Rechnung brachte, über dessen schwarzen Bräm, an der rothen Pelzmütze, und über die Ursach, zu Anlegung der Schornsteine in den Küchen, in so ein tiefes Nachdenken, daß er den aufgetragenen Coffee auszutrinken, und das Abendessen zu fordern, vergaß. Seine Aufwärterin, Dorothea Jedermanns, die schon einige Zeit bey ihm gewesen war, und seine Mode wußte, getrauete sich nicht, ihn mit dem Lichte zu stöhren. Sie lies ihn sitzen, verschloß die Thüren, und legte sich (es kann seyn, daß es von ohngefehr geschehen,) in ihres Herrn Bette. Nach Verlauf einiger Stunden hatte das Feuer im Ofen ausgebrannt, und die strenge Winterung setzte seinen Grillen die endlichen Gränzen. Er war ganz steif gefroren, und suchte mit bebenden Gliedern das Lager. Er fühlte darinn, was er wegen der Finsterniß nicht sehen konnte. Er fieng an zu fluchen. Da aber der Schlafgeselle taub und fühllos schien, und er die Kälte nicht mehr abhalten mochte, so lies er seinen Eigensinn fahren, und kroch, um desto eher zu erwärmen, dicht an ihn. Die schleichende Wollust (*) verdrang, mit plötzlichem Ungestüm, das sonst gewohnte Nachdenken so sehr, daß sich Stockfinster, der heßliche Stockfinster, erstlich am Morgen mit seiner Aufwärterin aussöhnte.

(*) Deformem nigra formosam nocte videri,
Non nox atra facit: cæca libido facit.
Owen, in epigr. lib. II. n. 204.

Jezt beweißt alle sein Denken nichts anders, als die gegründete Wahrheit des alten Sprichworts: Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. (*) Gleicht er nicht dem, von dem Mahler der Sitten geschilderten Adelbrecht vollkommen? (**)

Ich habe über diese unüberlegte Begebenheit so wohl, als über den gesamten Charakter des Balthasars Stockfinster viele lachen gesehen, die eben so wenig darbey dachten, als der gedacht hatte, den sie belachten. Wenn es ihnen künftig beliebt, bey ihrem Lachen vernünftig zu denken; so bitte ich mir die Ehre aus, ein Zeuge zu seyn, wenn sie ihre eigne Thorheit mit belachen.

(*) Factum infectum fieri nequit.
(**) Theil I. Stück 12.

IX.

Der Treulose.

Fronti nulla fides. - - - -
Juvenal. sat. 2.

So anständig und rühmlich es dem menschlichen Geschlechte ist, Treu und Glauben unbefleckt zu bewahren, so verabscheuungswürdig sind hingegen diejenigen, die solche mit einem schadenfrohen Kitzel und teuflischen Tücke verletzen. Wie sehr gereichen nicht diese schändliche Eigenschaften der Menschheit zur Erniedrigung!

Wir alle bringen ein Verlangen, unsere Glückseligkeit zu befördern, mit uns auf die Welt. Der grosse Schöpfer unseres Wesens setzte uns, zu dem Ende, in die Gesellschaft vernünftiger Geschöpfe, und zeigte uns darinn die sichersten Mittel, unsere Wohlfarth zu bauen und uns unser Leben angenehm zu machen. Selbst die Natur der Glückseligkeit, die wir so mühsam suchen, verbindet uns zu gewissen Pflichten gegen uns selbst und gegen andere, mit denen wir uns nach einem gleichen Zweck beeifern. Beobachten wir diese nicht, so werden wir mit alle unseren Sorgen und Bemühungen, wie die Wassersüchtigen, mit dem vielen Trinken, nichts anders thun, als unser kaum bemerkbares Ungemach vergrössern, und unsere Uebel in die Länge unheilbar machen. Handeln wir aber diesen Pflichten mit Vorsatz entgegen; so untergraben wir unsere eigene

Wohlfarth, deren Einsturz uns, über kurz oder lang, unter den traurigsten Ruinen verschüttet.

Treu und Glaube sind die süssen Quellen, woraus die angenehmen Pflichten der Geselligkeit herfliessen. So reizend, so schätzbar aber auch immer die Güter sind, womit sie ihre tugendhaften Verehrer beglückseligen; so ist es doch eine unwidersprechliche Wahrheit, daß man in dem gemeinen Leben beynahe die Zeit für verlohren schätzt, die man, ihren Besitz zu erlangen, verwendet.

In so einen tiefen Verfall sind die unglückseligen Nachkommen der alten Teutschen gerathen, deren Redlichkeit (*) so gar ihre Feinde priesen. Den Namen dieser unvergleichlichen Tugend haben wir behalten, um uns desselben bey unlautern Absichten zu verwünschten Vortheilen zu bedienen. Allein, ihr eigentliches Wesen wird, durch einen gemißbrauchten Witz, verdunkelt, und in der That verabscheuet; wenigstens wird es zu den verlohrnen Künsten gerechnet. Gleichwohl tragen wir kein Bedenken, die unüberlegten und unsern Vorältern unbekannte Laster, wie Miltiades (**) den ererbten Ruhm seines Vaters, bey jeglicher Erbfolge, mit einer bewundernswürdigen Unersättlichkeit zu vergrossern.

Ein treu- und gewissenloser Mensch ist der Inbegriff aller Abscheulichkeit. Er macht sich, durch sein tückisch Betragen, GOtt und seine Mitbürger in einem so hohen Grade zu Feinden, als ein Treu- und Ehrliebender GOtt zu seinem Freunde macht, und ihm das gemeine Wesen zur Erkenntlichkeit verbindet

(*) Corn. Tacitus de moribus Germanorum.

(**) *Corn. Nepos* in vita Miltiadis.

bindet (*). Ein Treuloser ist zu allen Lastern fähig, die unter der Sonnen verübt werden. Es kommt nur darauf an, daß er seinen Vortheil siehet, so wird er allemal im Stande seyn, sich in einer Grösse zu zeigen, darinn ihn der Satan selber beneidet.

Ich erzittere schon für den ersteren Zügen dieser Schilderung, und gleichwohl bin ich versichert, daß sich Theodor Perfidus nicht entfärben werde, wenn er sich schon vollkommen getroffen findet. Ihn zu bessern ermangelt alle Hoffnung: denn er hat schon seit einer guten Zeit aufgehört, noch zu schämen (**). Vielleicht bin ich noch vermögend, andere seiner Verführung zu entreissen. Gelingt dieses; so ist die Zeit wohl angewandt, da ich seinetwegen die übel riechenden Farben mische.

Theodor Perfidus, den man, mit Recht, den verdienten Titel eines heillosen Bösewichts beylegt, ist ein Gerichts-Bedienter. Die gewissenloseste Handhabung der heiligsten Gesetze bezeichnet ihn als einen Schandfleck redlicher Beamten. Er versteht den

(*) So dachte ein Heide. Hier ist die ganze Stelle des *Corn. Nepotis*. Sie ist fürtreflich: Id, etsi sentiebat Laco, tamen jusjurandum servabat, multumque in eo consequi, dicebat, quod Tissaphernes perjurio suo et homines suis rebus abalienaret et Deos sibi iratos redderet: Se autem servata religione, confirmare exercitum, cum animadverteret, Deorum numen facere secum, hominesque sibi conciliari amiciores, quod his studere consvellent, quos conservare fidem viderent. In vita Agesilai cap. 2.

(**) Ego illum periisse duco, cui quidem perut pudor.

Plautus Bachidib. act. 3. sc. 1.

den so genannten Schlendrian ausnehmend, und weiß ihn, auf eine unnachahmliche Art, zum Deckmantel seiner Boßheit zu machen. Die gesetzlichen Aussprüche sind der Vorhang, wohinter seine Leidenschaften mit unerhörten Muthwillen spielen. Er nimmt die Geschenke über dem Unschuldigen ohne Bedenken. Er zieht der unpartheyischen Gerechtigkeit mit froher Faust die Binde vom Gesichte, damit sie das Gold (*) und die Batzen besser unterscheiden möge. Herschsucht, Rache und Gewinnsucht sind die gewöhnlichen Bewegründe (**) seiner Bescheide. Die Gefalle, so er zu berechnen hat, verwendet er, wo nicht zum besondern Nachtheil seiner Vorgesetzten, jedoch gewiß in seinen Nutzen, und betheuert, bey Himmel und Hölle, daß man ihm den Vorrath, mit seinem eigenen, durch einen gewaltsamen Diebstahl entwendet habe, wenn man ihn an dessen Abtrag erinnert.

So wenig er auch gelernt hat; so versteht er doch die Kunst, andrer Leute Geschicklichkeit und ihren guten Namen verdächtig zu machen, und sich dadurch, bey dem unerfahrnen Pöbel, über seine Sphäre zu schwingen (***).

Befin-

(*) Die unbeschreibliche Liebe zu den holländischen Ducaten eignet ihm den Wahlspruch zu: Quis potest resistere tot armatis?

(**) Rationes decidendi.

(***) *Menagius* in amoenitat. juris epistol. dedicat. ad Ludovic. Nublaeum hat ihn unverbesserlich geschildert. Seine Worte sind diese: Vidi ego —— longe omnium, quos mihi nosse contigit, in foro occupatissimum; magnam sui fiduciam habentem; ceterorum contemtu auctoritatem captantem; qui ora-

Befindet er sich in Gesellschaft; so erforscht er, unter einer verstellten Offenherzigkeit, die Geheimnisse derer, die unter der Last widriger Schicksale seufzen. Er rühmt sich eines besondern Vertrauens seines Prinzen. Er beklagt den Unglücklichen und Bedrängten, und verspricht ihm, mit einer nur ihm eignen Arglist, alle sein Ansehen, zu Abwendung des ihm drohenden Verderbens, anzuwenden. Thut er es denn aber auch, was er versprochen? Das ist eine andre Frage. O nein! er unterläßt es, und es ist noch ein Glück für den Hülfsbedürftigen, wenn **Theodor Perfidus** die voraus genossene Erkenntlichkeit in Vergessenheit stellt, und solche nicht gar zum gänzlichen Untergange seines betrogenen Clienten mißbraucht. Der Unglückliche sey denn auch so unglücklich, als er immer wolle; so wird er doch den mitleidigen **Perfidus** nicht für die Ursach seines unüberseh'lichen Unglücks halten. Wie konnte er dieses? **Perfidus** vergießt ja seinetwegen die bittersten Zähren, und verflucht den bis in den Abgrund der Hölle, der ihm bey seinen guten Diensten, mit mehrerm Vortheil, zuwider gewesen.

Ist dieses nicht der höchste Grad der Treulosigkeit, wenn man, andre zu betrügen, noch den Schein eines ehrlichen Mannes annimmt (*)? Allerdinges.

Doch,

orationem Divi Marci, de qua frequens in libris juris mentio, preces esse Sancti Marci existimarat. Et tamen ille ipse, qui ne primoribus quidem labris juris prudentiam, ut inde pateret, attigerat, de me reprehendebat.

(*) Totius injustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui tum, cum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse, videantur. **Cicero** lib. I. de officiis, cap. 13.

Doch, wie kann ihn dieses beunruhigen? da er weiß, daß der Weg der Untreu, unter dem Namen der Freundschaft, kein von ihm neu gesuchter, sondern ein schon gebähnter und sicherer Weg ist (*); Denn

> büßten alle die sogleich die Ohren ein,
> Die den verdammten Weg der Untreu oft beschritten,
> Es würd ein groß Gedräng um die Parücken seyn.
>
> Neumeister.

Niemand lasse sichs also wundern, daß Perfidus keinem seiner Mitbürger Treue und Glauben erweist. Er handelt seinem Charakter gemäß, und begegnet seinen nächsten Verwandten mit keiner grössern Aufrichtigkeit. Ihr Glück und Unglück spielt auch hier den Meister bey seinen Gesinnungen (**). Ich erinnere mich einer gewissen Begebenheit, die hierbey, statt des Beweises, dienen kann:

Sein leiblicher Bruder sahe sich einsmals genöthiget, ihm die Vermittelung einer gewissen Sache anzuvertrauen, die, dafern sie ruchbar würde, ihm selbst und der ganzen Verwandschaft nachtheilig seyn konnte. Er sagte ihm:

> Ein Lied, das ich nur dir und keinem andren singe,
> Ist ja kein Ständchen nicht, das ich der Strasse bringe.
>
> von Canitz.

Anfänglich weigerte er sich, ihm diesen Liebesdienst zu erweisen. Endlich aber ließ er sich doch überreden,

(*) Tuta frequensque via est, per amici fallere nomen. *Ovidius* l. de art. amand.

(**) Quibus ex fortuna pendet fides. *Livius* lib. XXVIII. cap. 27.

den, und versprach die strengeste Verschwiegenheit bey Leib und Seele. Nun schien sein Bruder beruhigt. Und wie konnte er auch in die Redlichkeit eines Mannes ein Mißtrauen setzen, mit dem er durch die Blut-Freundschaft so nahe verbunden war? Allein, es dauerte dem ungeachtet nicht lange, als den Perfidus sein böser Geist trieb, das ihm anvertraute Geheimniß auf eine Art bekannt zu machen, daß es gleichviel gewesen wäre, man hätte der Welt, vermittelst der wöchentlichen Anzeigen, davon Nachricht gegeben. Er überschrieb nemlich die kleinsten Umstände der ganzen Sache an einen, ihm in allen gleichen, Freund, und glaubte, weil er doch von der Unanständigkeit der Verrätherey (*) überzeugt war, seine Rolle so gespielet zu haben, daß man ihm etwas zur Last zu legen nicht berechtigt seyn würde. Aber weit gefehlt. Dißmal sollte der Fluch seiner ehrvergessenen Handlung nicht, wie er gedachte, auf einen unschuldigen kommen. Sein redlicher Bruder, den diese Treulosigkeit herzlich kränkte, hatte schon sein heimtückisches Schreiben gelesen, ehe er noch darzu gelangen konnte, wie ein anderer Pilatus, die Hände zu waschen. Perfidus versahe sich nichts weniger, als dieses. Er kam, seinen bekümmerten Bruder zu besuchen. Schon beym Eintritt in die Thür rief er, mit einer frechen Stirne: Habe ichs nicht gleich gesagt, Bruder! dein so sorgfältig verborgenes Geheimniß würde bekannt werden! Da haben wirs nun! Von wem wirds herkommen, als von deinem Nachbar? Der gottlose Mann! War der Hergang dieser Begebenheit dem redlichen Alten

(*) —— gravis est culpa, tacenda loqui.
Ovid. 2. de art. amand.

Alten zu Herzen gegangen; so erstaunte er iezt noch mehr über die geflissentliche Verläumdung, womit sein Bruder sein ruchloses Verfahren bemänteln wollte. Er gab ihm mit Seufzen zur Antwort: Der Schade, den du dir durch frevle Verletzung der heiligen Treue an deinem guten Namen zugezogen hast, ist grösser, als du ihn zu schätzen vermögend bist (*). Mich hat die Welt allezeit als einen redlichen Mann gekannt, und mit diesem Ruhme zufrieden, wünsche ich zu sterben. Dein Angedenken wird ein jeglicher Ehrliebender mit der schwarzen Kohle (**) bezeichnen. GOtt bessere deine Seele! und hiermit ließ er ihn gehen.

So gar die Wohlthaten, die man dem **Perfidus** erweißt, geben seiner Treulosigkeit Nahrung. Wie höchst unbarmherzig ward nicht **Magnanimus**, sein Mitarbeiter im Amte, herum genommen, der ihm, aus dem besten Herzen, eine mehr als brüderliche Gefälligkeit erwies! Wie wenig stimmte der Nachklang mit der verbindlichen Danksagung, beym Empfang der Wohlthat überein? Jetzt hält er es, aus mehr als einem Grunde, für eine Schuldigkeit, daß ihm sein College alles am Auge ansehe. Er sagt, ohne Scheu, daß er ihn um Ehre und Leben bringen könne, wenn man ihn nicht bey guter Laune erhielt. Sein College sey der gröste Uebelthäter von der Welt. Er habe Rad und . . . Doch, er könne schweigen. . . Vielleicht hätte er ihn noch gar des Lasters der beleidigten Majestät beschuldiget, wenn er nicht wüßte, daß ihm selbst die Wissenschaft davon, ohne zeitige An-

(*) Famae ac fidei damna majora sunt, quam quae aestimari possunt. *Livius* libr. III. cap. 71.

(**) Nota carbone.

Anzeige (*), gefährlich seyn konnte. So weit treibt Perfidus seine Treulosigkeit, um sich von der dankbaren Erkenntlichkeit gegen andere los zu machen. Es ist eine alte Wahrheit:

» » » » geringer Dienst macht Freunde,
Ein grosser, den man nicht weiß zu vergelten, Feinde.

von Lohenstein.

und solches trift auch hier zu.

Kein Mensch klagt mehr, als er, über die Verdorbenheit der Welt, und gleichwohl habe ich noch niemand kennen lernen, der sich mit mehr Unruhe beeiferte, sich und andere zu verderben, als eben er. Ich bin ein ehrlicher Mann. Diese Worte sind die gewöhnliche Versicherung, wenn er mit jemand zu thun hat. Wehe aber dem, der sich auf seine Ehrlichkeit mit ihm einläßt. Er wird betrogen, er mag es auch, wie er will, anfangen.

Ein Gesinde, das seinen ehrlichen Namen liebt, wird schwerlich bey ihm Dienste suchen. Seine Knechte und Mägde sind Leute, die niemand anders ums Brod dulten würde, darzu aber sind sie doch noch zu gut, sich, nach ihrem Abzuge, der ärgsten Bübereyen beschuldigen zu lassen. Noch nie ist ein Dienstbote anders von ihm gekommen, und gleichwohl weiß man, daß er mit allen Mägdgen, von dem ersten Tage an, in einem schändlichen Verständniß lebe. Will er sich durch jenes Lästern der ins geheim

(*) vid. Boehmer in element. jurisprud. crimin. Sect. II. c. 4. §. 73. Berger in Oecon. jur. lib. III. tit. II. a. 3.

geheim verschwendeten Geschenke wegen schadlos halten; So mag er zusehen, wie er solches mit der vorigen Vertraulichkeit reime. O wie kindisch lacht er, wenn er hört:

. . . . der Himmel straft und haßt
den Meineid, der bald küßt, bald jenes Bild umfaßt.

von Lohenstein.

Die guten Gesinnungen seiner Ehefrauen verdienten ohnleugbar ein besseres Schicksal, als daß sie sich immer gegen die boshaften Verläumdungen seiner Concubinen vertheidigen müßte. Es ist ihr Glück, daß sie etwas windschlägig ist: denn sonst würde sie verzweifeln. Welche Frau, die nicht in der dicksten Einfalt erzogen ist, kann es gleichgültig ansehen, wenn sich ihre Magd Freyheiten heraus nimmt, die die heiligen Rechte des Ehestandes nur ihr verstatten? Das arme Weib.

Verdiente es diese Begegnung von dir, Perfidus, als sie, bey deiner gefährlichen Krankheit, dich zu erhalten, fast ihre eigene Gesundheit und ihr junges Leben zusetzte? Nein, gewiß nicht,

Hier wird die Dankbarkeit in Tyranney verwandelt,
und die, so ihn erhielt, zur Sklaverey verhandelt.

Gellert.

So gar in Kleinigkeiten ist dieser häusliche Tyrann sinnreich, seine rechtschaffne Frau zu quälen, und

findet er keine andre Gelegenheit, die ihr feyerlich zugesagte Treu zu verletzen; so wird er doch gegen diejenigen, die mit ihm zu Tische sitzen, sich über seinen dünnen Geschmack, ohnerachtet er nicht darbey hergekommen ist, beklagen, und alle Mundbissen nach noch unerfundenen Regeln der Kochkunst, mit einem bittern Tadel belegen, um ihr nur dadurch heimlich weh zu thun. Wie kann man aber auch ein anderes Betragen von einem Manne vermuthen, der mit der schändlichsten Zuverläßigkeit alle redlichen Leute nach seinen Gesinnungen beurtheilt, und immer, ohne Scham, von sich selber sagt:

Vom Bart der alten Welt und von der alten Treu
Ist unser glattes Kinn und unsre Seele frey.
von Hagedorn.

Aus allen diesen Umständen läßt sich leicht schliessen, wie es mit der Religion des Theodor Perfidus beschaffen seyn müsse. Aeuserlich bekennt er sich zur Religion des Landes, worinn er wohnt. Allein, er möchte, weiln ihre Reinigkeit seine Tücken verabscheuet, schwerlich ihrentwegen zum Märtyrer werden. Eigentlicher zu reden, hat er gar keine Religion, als den Eigennutz, dem seine ganze Seele äuserst ergeben ist. Seinetwegen wäre er im Stande, sich als einen Muhamedaner beschneiden zu lassen, und als ein anderer Herostratus (*), die

(*) Es ist bekannt, daß dieser Ruchlose, um seines Namens Gedächtniß bey der Welt zu erhalten, den prächtigen Tempel der Diane, zu Ephesus, in die Asche gelegt.

die der Gottheit geweyheten Häuser im Brand zu setzen. Es wäre auch eben kein Wunder, ihn hierbey vergnügt zu sehen: Denn was kann man nicht von einem Treulosen erwarten? Er liebt ja keinen seiner Brüder, die er siehet, wie sollte er denn GOtt lieben können, den er nicht siehet, und dahero auch am wenigsten fürchtet?

Kurz, Perfidus verdient, ein Abscheu aller Vernünftigen zu seyn. Er ist im Kleinen, was der Lord Lovat, zu seiner Zeit, im Gröſſern war (*). Wer ihn nicht kennt, der beurtheile ihn nach diesem, ihm völlig gleichen Gemählde.

— — — Cornu ferit ille, caveto!

Virgil.

(*) Hiervon im mehrern überzeugt zu werden, beliebe man des Archibald Arbuthnot abwechselndes Schicksal in dem Leben Simon, Lord Lovat, Oberhaupts der Familie der Fraser in Schottland, einzusehen, worbey ihn der Vorredner in einer poetischen Einkleidung kurz, aber als den Treulosesten unter der Sonne, charakterisirt.

X.

Der Zänker.

Den man zwar schelten kann, doch aber nicht vermeiden.

Flemming.

Die unerträglichsten Leute, in der menschlichen Gesellschaft, sind die Zänker. Man sollte nicht meinen, daß es Menschen gäbe, die ihrer eignen Ruhe feind sind, und die guten Tage nicht ertragen können; und gleichwohl würde man der untrüglichen Erfahrung, mit einer innerlichen Ueberzeugung vom Gegentheile, eigensinnig widersprechen müssen, wenn man nur daran zweifeln wollte. Wer sich dieses in den Sinn kommen ließ, was würde der anders thun, als seine Unachtsamkeit in der nöthigen Kenntniß und behutsamen Unterscheidung der menschlichen Handlungs-Weisen, zu seiner eignen Schande, verrathen? Wird man sich auch wohl betrügen, wenn man daraus urtheilt, daß ein solcher scepsischer Disputir-Geist selbst die üblen Eigenschaften eines unbiegsamen Zänkers besitze?

Es ist wahr, man kann sich leicht in der Beurtheilung der Leute, die man wenig kennt, übereilen. Man kann jemand, in gewissen Umständen, eines Lasters beschuldigen, welches er, in der That, verabscheuet. Allein, dieses widerfährt nur denen, die, ohne hinreichende Ueberlegung, den Schein für das Wesen, und den Schatten für den Körper annehmen;

die da entweder den Grund einer widrigen Handlung einzusehen nicht fähig sind, oder die unter der tyrannischen Herrschaft böser Leidenschaften strafbare Absichten hegen. Ein Vernünftiger würde seinen eigenen Grundsätzen zuwider handeln, wenn er seine Mitbürger, ohne Erwegung der Zeit und Umstände, nach dem Verhalten bey einzelnen Ereignissen und Begebenheiten, die ihnen unvermerkt aufstossen, beurtheilen wollte. Er selbst würde, dafern er dieses thäte, nichts weniger als vernünftig seyn.

Wer also von der Billigkeit des Satzes überzeugt ist: daß man ohne vorgängigen Beweis eines anstößigen Wandels jedermann für unsträflich halten müsse (*), dem darf man auch nicht sagen, daß zu diesem Beweiß etwas mehr erforderlich sey, als daß man den einigemal sehe und spreche, den man, vollkommen zu kennen, sich schmeichelt.

Mit wie scharfen Blicken, und wie sorgsam muß nicht ein Mahler alle Züge und die ganze Lage des Gesichts einsehen, das er mahlet? wenn er bey seiner Bemühung glücklich seyn und von seiner Arbeit Ehre haben will. Sollte ein Sittenmahler weniger Aufmerksamkeit nöthig haben? Nein. Wer so denkt, der urtheilt wie ein Blinder von den Farben, und kann sich, wo nicht gar keinen, doch gewiß sehr geringen Vortheil von seinem, bey Schilderung der Thoren, angewandten Fleisse versprechen. Es ist dahero ausgemacht, daß derjenige, so dergleichen Verrichtung übernehmen will, sein eigenes Herz kennen, und seine Brüder, sie mögen thöricht oder klug seyn, in dem ganzen Umfange ihrer freyen Handlungen

(*) Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium.

gen beurtheilen, und bis auf deren gewissen Grund dringen, übrigens aber das Falsche nicht mit dem Wahren unbehutsam vermischen müsse.

Ich vermuthe, und vielleicht nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, daß viele meiner Leser sagen werden: Diese Einleitung hätte gar füglich wegbleiben können. Ich selbst würde sie für überflüßig halten, wenn ich es nicht eben mit Peter Unruhen zu thun hätte. Dieser Name aber sey meine Vertheidigung. Vielleicht habe ich eben darin diese Vorrede meine Absicht erreicht? die keine andre war, als mich dem Schicksal der Herren Verfasser des Menschen (*) zu entziehen, die da mit Grunde über die Anfälle der Deuterischen Familie klagen.

Peter Unruhe verdient, seiner nahen Verwandschaft mit dieser Familie ohnerachtet, daß ich seinen häßlichen Charakter bekannt mache. Vielleicht bin ich so glücklich, ihn zu treffen? Schlägt mir meine Hofnung fehl; so habe ich doch den Trost: daß ich nicht der erstere bin, dem die Arbeit am wenigsten gerathen, auf die er den meisten Fleiß verwendet. Allenfalls kann der Name über seinem Bilde den Mangel der Aehnlichkeit ersetzen.

Es ist also Peter Unruhe, der Erzzänker, den ich schildere. Die Folge meiner Bemühung wird mich rechtfertigen, ob ich ihm damit zu viel thue, daß ich ihm den verhaßten Namen eines Erzzänkers beylege? Sein wildes Angesicht, worinn die etwas tief liegenden Augen funkeln, und seine eingebissene Lippen sind die untrüglichen Zeugen seiner Gesinnungen; sein gesammtes Verhalten aber führt den sichern Beweis mit sich: weß Geistes Kind er sey.

(*) Man sehe hiervon die Vorrede zum V. Theile.

Sich hält er alles, auch die gröbsten Beleidigungen gegen die ehrbarsten Leute zu gute. Er meint beständig, daß man sich über ihn zu beschweren, gar nicht Ursach habe. Von andern aber kann er desto weniger leiden. Eine gleichgültige Miene ist ihm nicht gleichgültig. Die unschuldigsten Handlungen seiner Mitbürger sind zum öftern der Grund einer ungezähmten Erbitterung, und wenn man ihn nur von ohngefehr ansieht, so muß man schon erwarten, daß er mit knirschenden Zähnen frage: Was man von ihm haben wolle?

Noch niemals hat er der artigsten Gesellschaft, ohne Auslassung seiner gewöhnten Zanksucht, beygewohnt. Noch niemals ist er anders, als mit trotzigem Gesichte, von dannen drohend nach Hause gekehret. Man würde lieblos urtheilen, wenn man ihn mit der Vermuthung zu entschuldigen suchte, als ob er allemal seines gleichen fände? Ich weiß die Wahrheit des Gegentheils. Ich selbst bin ein Mitglied verschiedlicher Gesellschaften gewesen, über welche sich die Ruhe, der Friede und das Vergnügen ausgebreitet hatten, bis Peter Unruhe darzu kam. Kaum hatte er das Compliment, womit ihm der Wirth den Stuhl setzte, eigensinnig beantwortet, so war schon die vorige Zufriedenheit durch ein heimlich Mißvergnügen verdrungen. Kaum hatte er, wie bey ihm Sitte ist, die Gegenwärtigen mit seitwärts schielenden Augen gezählt, oder verächtlich betrachtet, als schon eine ängstliche Stille sich der Herrschaft, über die ganze Gesellschaft, bemächtigte.

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß sich wohl andere, als eben Peter Unruhe, durch ein plötzlich Stillschweigen bey ihrer Ankunft beleidigt hielten.

Allein,

Allein, welch Mittel soll man wählen, eines beſorglichen Verdruſſes entübriget zu ſeyn? Einmal iſt es bey ihm zur üblen Gewohnheit worden, daß er der vernünftigſten Leute Reden mit beleidigenden Mienen anhört, und, wenn er nicht anders ſeiner Leidenſchaft Sättigung ſieht, den erſten den liebſten zweydeutigen Ausdruck, oder auch eine nur gleichgültige Sylbe, (*) durch unverſchämten Widerſpruch und nicht bedeutende Einwürfe, zur ſprudelnden Quelle der [illegible]ten Zänkerey macht. Muß man nun ſchon geſchehen laſſen, daß er der Geſellſchaft auch ohne Geſpräch durch Verzerrung des Geſichts und ein ſpottend Lächeln beſchwerlich fällt; ſo iſt doch dieſes Uebel mit weniger Nachtheil, als jenes verknüpft, und die Regeln der Klugheit raiben: Aus zween unvermeidlichen Uebeln das kleinſte zu wählen.

Gleichwohl würde einer ſo lächerlich wie der andere werden, wenn man, ohne zuvor verabredete Rollen, immerhin eine neue Art Pantominen fürſtellen wollte. Man darf nicht eben den feinſten Verſtand beſitzen, das Thörichte hiervon einzuſehen. Man fängt dahero, ſolches zu vermeiden, ein gleichgültig Geſpräch an. Man erkundigt ſich nach dem Befinden der lieben Angehörigen, und bewundert das gute oder ſchlechte Wetter. Hierbey ſcheint Peter Unruh ganz artig. Unvermerkt kommt man auf den Eifer der Herrenhutiher, Proſelyten zu machen. Man verwundere ſich nicht über den ſeltſamen Uebergang. Die Geſellſchaften ſind ſelten, wo die Ge-

(*) Hierinn gleicht er den beiden von dem Herrn Profeſſor Gellert in dem II. Theil ſeiner unvergleichlichen Fabeln und Erzählungen aufgeführten Mädchen vollkommen.

spräche besser zusammen hängen. Ein Geistlicher, den man darum ersuchte, erzählte eins und das andere von jener verführten Leute gottlosen Lehre und Leben. Dieses kann Peter Unruh nicht mit Stillschweigen übergehen. Auf einmal geräth er in Harnisch, und übernimmt die Vertheidigung der Herrenhuther, ohne ihre eigentliche Grundsätze zu kennen. Er lobt ihre Lebensart und preist in ihrem Verhalten die güldene Freyheit und beneidenswürdige Gemeinschaft des vorigen Weltalters. Alles dieses thut er auf eine Art, daß sich der Geistliche in seinem Gewissen verbunden hält, ihn von dem Gegentheile zu überführen. Er legt ihm, mit der größten Bescheidenheit, Gründe vor. Was aber wirken denn solche? Nichts anders, als daß Peter Unruh statt der Gegengründe, nunmehro mit Unverschämtheit lernt, und die Grobheiten bis zum Unsinn mit Grobheiten häuft,

doch hebt er darum nicht der Gründe Wichtigkeit.
Racine in d. Uebers.

Hierzu besitzt er auch gar nicht die erforderliche Einsicht in die Wissenschaften und seine natürliche Fähigkeit macht ihn zu einem verabscheuenswürdigen Haberecht, dem es gar nicht um die Beförderung der Wahrheit zu thun ist. Er ersetzt dahero den Mangel seiner Beurtheilungskraft, bey fernern Widerstande, mit niederträchtigen Schimpfworten:

Zank, Zwietracht, Haß und Neid befördern seine Siege.
Derselbe.

Wie ists also möglich, seiner los zu werden? Die Empfindung seiner Zanksucht ist unvermeidlich. Je

weniger

weniger man nach seiner Gegenwart Verlangen trägt, je mehr dringt er sich denen auf, die ihn fliehen. Giebt man ihm zum Nachtheil der Wahrheit gewonnen; so hat man für ihm am wenigsten Frieden. Er begegnet der, seiner Meinung nach, gedemüthigten Einfalt so lange, mit triumphirendem Gespötte, bis die Sanftmuth selbst zur Ungeduld gereizt wird. Kurz: Er muß zanken, und ohne Gezänke kann er nicht leben.

Die ungeziemenden Sitten des **Peter Unruhe** sind niemand unbekannt. Gleichwohl ist die größte Vorsicht unzureichend, ihn vermeiden zu können. So wenig man ihn achtet; so getraut sich doch niemand, es mit ihm zu verderben. Keine Hochzeit wird ausgerichtet, keine Kindtaufe gegeben, keine Zusammenkunft guter Freunde veranstaltet, er wird darzu gebeten. Und warum denn das? Unterläßt man, ihn zu laden, so kommt er, und zwar in einer närrischen Maske ungebeten, und richtet also nur mögliche Unheil an. Er beschüttet der geladenen Gäste reinliche Kleider mit den Brühen. Er zerbricht, was ihm für kommt. Er beunruhiget die Musikanten. Er drängt sich mit frisch geschmierten Stiefeln und der Tobackspfeife durch diejenigen, die sich mit Tanzen vergnügen, und wenn er deren müde ist, so wirft er, mit öfterer Wiederholung, sein Schnupftuch auf den Platz, um solches von seinem beissenden Pudel, wieder holen zu lassen. Es ist noch ein Glück, wenn er nicht gar mit jemand Schlägerey anfängt, und es nur beym Fenstereinwerfen bewenden läßt. Wird er aber mit Höflichkeit zur Gesellschaft verlangt, so beträgt er sich wenigstens, so lange er unberauscht ist, leidlich. Seinen Degen aber legt er, nach Gewohn-

heit

heit seiner wilden Vorfahren (*) nie von der Seite. Er weiß, daß er niemand zum Freunde hat. Wie er es aber dem Wirth für eine Schande rechnet, wenn seine Gäste das Gastmahl mit Verstande verlassen; also zwinget er noch zuletzt sich und andere zum unmäßigen Trinken. Endlich macht der Wein (**) seine Leidenschaft rege, daß er doch noch sein Angedenken mit Schimpfen hinterläßt, wenn man seinem Zanken und Drohungen ausweicht.

Wie ist es anders möglich, als daß Peter Untrieb bisweilen heßlich anläuft? Es ist nicht gar lange, als er zum Entsetzen seiner armen Frau und Kinder, mit mürbe geschlagenem Kopf und losgewackelt blutigen Zähnen, (***) nach Hause kam. Vielleicht vermuthet man, daß ihn diese Begegnung fürsichtiger gemacht haben werde. Allein man irret. Er brummte die abscheulichsten Flüche durch die eingebissenen Lippen, und als er darüber zitternde einschlief, so mußte es sein armes Weib, (****) im Traume, entgelten. Der Morgen zeigte ihm seinen Irrthum. Gleichwohl brachten ihn die ängstlichen Thränen der Unschul-

(*) Tum ad negotia, nec minus saepe ad convivia, procedunt armati. *C. Tacitus* de Morib. German. c. 22.

(**) Turparunt humores immodicae mero
Rixae - - -
Horat. lib. 1. od. 13.

(***) - - - omnes dentes labefecit mihi,
Praeterea colaphis tuber est totum caput.
Terent. in Adelph. act. 2. sc. 1.

(****) Dieses ist den Zänkern nicht ungewöhnlich, wie der Verfasser des nach dem Leben geschilderten Frauenschinders Cap. 1. Abtheil. 3. §. 11. u. f. f. anmerkt.

Unschuldigen zu keiner Reue. Er schäumte wie ein Eber. Da er aber seinen Gegner nicht aufzusuchen vermochte, so behängte er seinen ehrlichen Namen mit unverantwortlichen Schandflecken, und hierauf verlangte er bey den Gerichten die rechtliche Genugthuung für seine erlittene Schmach.

Konnte er wohl, nach Beschaffenheit dieser Umstände, eine für ihn vortheilhafte Entscheidung der Sache erwarten? Wie war solches möglich? Da die Gesetze den der rechtlichen Hülfe für unwürdig erklären, der wider die Gesetze durch eine eigenmächtige Rache sündiget. (*) Er ward als ein muthwilliger Zänker, in die Erstattung der Processkosten verurtheilt, und in Verweigerung deren Abtrags, mit Bedrohung des Gefängnisses, abgewiesen. (**) So kommt der Mißbrauch der Rechte einem Zänker zu statten.

Wie glücklich wär iezt seine bedaurenswürdige Frau, wenn sie sich beym Anfange ihrer Bekanntschaft weniger gefällig gegen ihn bezeigt hätte? Denn so wär sie nunmehro des immer anhaltenden Ungemachs überhoben. Wie wenig hat aniezt die von ihm verlassene Henriette Ursach, ihren rühmlichen Eigensinn zu bedauren, daß sie sich bey Bekleidung ihres Brautbettes nicht so schlechterdings nach seinem tollen Geschmack richten wollen? Wie gut ists für sie, daß sie den zänkischen Schmeichler kennen lernen, ehe es zum Umkehren zu spät war? Jezt lebt

(*) Indignus est legum auxilio, qui contra leges peccat, et sibi ipsi jus dicere volut. vid. *Faber* in C. lib. 9. tit. 20. def. 8. L. 13. ff. quod metus caussa. etc.

(**) *Rivini* in enunc. jur. tit. 1. n. 19.

lebe sie ruhig und zufrieden. Noch mehr würde sie sich über ihre damalige Entschliessung freuen, wenn sie, wegen der Entfernung, mehr Nachricht von seiner ungereimten Wirthschaft hätte.

Viel lieber wollte ich Zobel in Sybirien fangen, als ein Hauß neben Peter Unruhen bewohnen. Seine Nachbaren sind die geplagtesten Leute. Kein Tag verstreicht, da sie nicht vielfältig von ihm gehudelt werden. Sein Vieh liegt beständig in ihren Häusern und Höfen, und wenn sie dadurch den größten Schaden leiden; so machen sie nur übel ärger, wenn sie einige Vergütung fordern. Er dultet dargegen das ihrige desto weniger. Kein Huhn kann ohne Gefahr des Todes über seine eingeklettert Wandfliegen, die er blos darum nicht ausbessern läßt, damit er öftere Gelegenheit zum Zanken habe. Die armen Leute! Sie werden kaum gesund von allem Verdruß, der ihnen muthwillig gemacht wird. Wenn sie sichs am wenigsten vermuthen, so finden sie am Morgen ihre, nach Peter Unruhens Gehöft hinaus gehende Fenster, mit alten Bretern vernagelt. Geben sie, solche wiederum eröfnet zu sehen, eine alte wohl hergebrachte Gerechtigkeit für, so sehen sie sich in einem der verdrießlichsten Processe verwickelt, die Peter Unruhe, wo er es nur möglich machen kann, von einem jeglichen erzwinget. Hier hat er die rechte Gelegenheit, seine abscheuliche Stärke zu zeigen:

In Schriften führt er schwere Kriege.
Kein Schimpfwort ist ihm zu gemein.
Er braucht es, nach erfochtnem Siege,
Auch andern fürchterlich zu seyn.

Der Hofmeister.

Und

und wird er auch schon sachfallig; so kommt doch gewiß der, eine ferne Riege Jahre hindurch, zweifelhaft gewesene Sieg seinen Gegnern so theuer zu stehen, daß es für sie weit besser ware, man hätte ihnen gleich anfänglich die Vortheile aberkannt, worauf sie bishero ihre Bequemlichkeit und Vermögen verwendet. (*)

Tobias Faßboden ist ein trauriger Zeuge dieser Wahrheit. Vorhin war dieser ehrliche Mann bey guten Mitteln. Jezt muß er fast Mangel leiden. Hätte er seine Böttcher-Profession zu treiben, eine andere Wohnung gesucht, und gleich anfänglich, da Unruhe seinen Unwillen über sein Klopfen und Pumpern äußerte, sein Haus an jemand anders überlassen; so hätte er es iezt, bey gewonnener Sache, nicht aus Noth verkaufen dürfen, um davon die aufgethümmeten Gerichtskosten bezahlen zu können.

So gehts. Die windigsten Gelehrten trutzen am meisten auf ihre Vorrechte. (**)

(*) Nunc aeterna sunt jurgia, ut si cum sumptibus sit molestiarum ratio, gravius putes, sic vincere, quam confestim damnari. *Barclajus* in Argenid. Part. I. libr. 3.

(**) vid. *Ludovici* observat. De privilegiis studiosorum ad Pen. Rebuffum de Montepessulano priv. 3.

XI.

Der Spaßmacher.

Tempora conſumo nugis et inanibus, et ſic
Ne pereant, vitae tempora perdo meae.
Owen. in epigr. lib. 1. no. 167.

Man preiſt diejenigen Leute glücklich, die ein vergnügtes Herz haben, und man thut es auch gewiß nicht ohne Urſach, wenn man annimmt, daß das Vergnügen, auſſer einer vortheilhaften Blutmiſchung, in einem guten Gewiſſen ſeinen Grund habe. Wer dieſes unſchätzbaren Guts Herr iſt, der genießt ein beſtändiges Wohlleben, deſſen angenehme Empfindung ſich vermittelſt der Wirkung einer anſtändigen Luſtigkeit, in alle ſeine Handlungen und in ſein geſamtes Betragen verbreitet.

Ein vergnügter Menſch, nach dieſem Begriffe, wenn er noch überdieß einen guten Verſtand und lebhaften Witz hat, iſt nicht nur für ſich zu allem geſchickt, ſondern auch in mehr, als einer Abſicht, ein recht nützliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft. Dürfte ich hoffen, daß jemand hieran zweifeln könnte, ſo würde ich mich zum ſtrengſten Beweiſe anſchicken. Wie weitläuftig aber würde ſolcher gerathen? Würde ich nicht den Raum zu etlichen Abhandlungen hierzu anwenden müſſen, und endlich darüber gar den eigentlichen Gegenſtand meiner ietzigen Bemühung aus dem Geſichte verlieren? Wie leicht könnte dieſes geſchehen? Ich will dahero den Vergnügten,

gnügten, nur als im Vorbeygehen, in einer von ernsthaften Verrichtungen abgesonderten Gesellschaft betrachten. Hier folgt er der Stimme der Natur:

Ihr seyd zur Freude geschaffen.

Von Kleist.

Sie, die Freude selbst begleitet ihn auf beiden Seiten, bis zum Ort der Bestimmung. Das Verlangen, sich und seinen Mitbürgern den Gebrauch der zur Erhohlung ausgesetzten Zeit angenehm zu machen, spielt ihm aus beiden Augen. Sein lustiger Eintritt in die Zusammenkunft, belebt eine fast schlummernde Gesellschaft, und seine artigen Scherze entfalten durch ein sittsames Lächeln die Stirne des mürrischen Alters. Eine ungezwungene Erbarkeit ist die Richtschnur seiner Handlungen. Ein jeglicher hat ihn gern um sich. Niemand wird sein überdrüßig und eine heimliche Unzufriedenheit begleitet seinen jedesmaligen Aufbruch.

So ist der Vergnügte gearret. Dieß ist die Beschaffenheit seines Verhaltens. Wer wollte sich wohl nicht die nähere Verbindung mit einem solchen Freunde wünschen? Welch vernünftig Frauenzimmer wollte ihn wohl nicht lieben, wenn er auch schon kein feines Gesicht hätte? Er ist allerdings liebenswürdig. Nur Schade! daß man so gar wenig seines gleichen findet.

Wer solche suchen will, der suche sie allda,
in jener Mittagswelt und in Utopia,
nur in Europa nicht.

Gottsched.

Wem diese Meinung etwas zu hart scheint, der sey so lange mit der Erklärung zufrieden, daß sie dem

gröſten Theile gelte, bis er eine hinlängliche Anzahl jener Vergnügten auffindet.

Die Spaßmacher sind desto fruchtbarer. Diese Art, elender Geschöpfe, pflanzt sich so häufig fort, als die Kaninichen. Die Eigenliebe ist ihnen weit mehr, als andern Creaturen natürlich, und macht sie zu starken Prätendenten auf die Titulatur der Vergnügten. Was mag aber wohl die Ursach seyn, daß sie die Charakterisirung nicht dulten wollen, die ihrem Gewerbe gemäs ist? Es kann seyn, daß mein Nachdenken, solche zu erfahren, vergeblich geblieben wär, wenn sie mir nicht Skarmuzens Unwille entdeckt hätte, als man Salomons Kenntniß der Menschen, in Wiederhohlung seines Ausspruchs rühmte: Ein Vernünftiger lächelt ein wenig, aber ein Narr lacht überlaut. Vielleicht hatte der arme Mann aber auch Ursach, böse zu werden, daß man seine bons Mots, (denn so nennt er seine sinnreichen Einfälle,) nach der unerbittlichen Strenge eines veralteten Weisen beurtheilte, da man doch so viele neuere Sittenlehrer hat, die da glimpflicher denken. Laßt uns seine Gründe hören, womit er solche rechtfertigt:

„Kann es noch wohl eine unbekannte Wahrheit seyn, daß das Lachen eins der merklichsten Unterscheidungs-Zeichen der Menschen für den Thieren ist? (*) Wird man wohl noch zweifeln, daß das Vermögen, andre zum Gelächter zu bewegen, ein Geschenk der Natur, ja was noch mehr, ein gewiß nicht geringer Beweiß (**) sey, daß wir zur Geselligkeit für

(*) S. der Mensch. Theil I. Stück 5.

(**) vid. Hamberger zu Bach, in dissertatione: Pacem et

für einander gemacht sind? Was hätte denn diese Wohlthat, ausser der Gesellschaft mit unseres Gleichen für Nutzen? Gar keinen, und also war es ja auch keine wirkliche Wohlthat. In Gesellschaften hingegen fehlt es nie an Gelegenheit, uns unsrer Fähigkeiten mit Vortheil zu bedienen und andern damit nützlich zu seyn. Wie mancheesmal würde nicht uns und unsern Mitmenschen, die da keinen bessern Gebrauch der Zeit wissen, die lange Weile zum Ekel werden, wenn wir nicht jene Mittel wüßten, uns solche auf eine angenehme Art zu verkürzen? Ja die Geschicklichkeit zum Spaß machen verbindet uns nicht nur diejenigen, die selbst einen guten Spaß verstehen, sondern sie macht uns auch diejenigen zu Freunden, die dadurch mehr, als durch ernstliche Gespräche und Handlungen belustigt werden. Dieses aber sind mehrentheils grosse und begüterte Leute. Wer könnte doch wohl solche Vortheile, ohne seinem eignen Glücke feind zu seyn, verachten?

Fürtreffliche Gründe! Hat man denn einem Narren die Menschheit jemals abgelaugnet? Ists denn einem Affen nicht noch natürlicher, durch Nachahmung menschlicher Possen, seine Zuschauer lachend zu machen? Besitzt er nicht auch die Geschicklichkeit, müssigen Leuten die Zeit zu vertreiben? Und hat er auch davon geringere Vortheile, als ein Spaßmacher zu hoffen? Nein! gewiß nicht. Jener hat noch vor diesem ein vieles voraus. Denn, weiln ein Affe von der Natur zum Gaukeln gemacht ist; so findet er auch so gar an dem ernsthaften Anacharsis einen lachenden Wohlthäter. Ein geflissener Spaßmacher

et societatem humani generis natura constitutam, ex ipsis principiis T. Hobbii probante, c. 1. §. 2.

hingegen macht sich durch eine undankbare Anwendung seiner natürlichen Fähigkeit der Menschheit unwürdig, und schändet deren Hoheit auf eine strafbare Weise, weiln er seinen angeerbten Witz beständig mißbraucht, und das fruchtbare Feld des Verstandes im Umbau vernachläßiget. Er wird daher nicht nur mit Recht von allen Vernünftigen verabscheuet, sondern auch gar öfters, in der Folge, ein Ekel derer, die ihm an Thorheit gleich sind, oder mit ihm um einen schändlichen Vorzug streiten. Verdient er also wohl Mitleiden, wenn er, statt der gehoften Belohnung, zum öftern keinen weitern Vortheil erhält, als daß man etwan von ihm sagt:

Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge?
Gellert.

So vernünftig man aber auch immer handelt, wenn man den Wunsch nach der Einsamkeit der Gesellschaft eines Spaßmachers von Profession vorzieht; so befindet man sich doch nur selten in den Umständen, des erstern theilhaftig und der letztern entübrigt zu werden. Vielleicht sucht niemand weniger den Umgang eines solchen Thoren, als ich? Und vielleicht wird niemand mehr, als ich, durch dergleichen Zuspruch geplagt? Wie oft muß ich nicht zu meinem größten Verdruß leiden, daß mich Skarmuz mit seiner unerträglichen Gegenwart beehrt, ohne solches verhindern zu können? Sehe ich ihn etwan in einigen Tagen nicht in meiner eignen Wohnung; so ists doch gewiß unvermeidlich, daß ich ihn finde, wo ich nur hinkomme. Wohlan! Ich will mich denn endlich einmal an ihm rächen. Ich will ihn nach dem Leben schildern. Ich will ihm selbst meine vollendete

lendere Schilderung vorlesen. Vielleicht gelingt es mir, seiner dadurch los zu werden? Wie wohl wird mir seyn, wenn ich hiermit meine Absicht erhalte, die ich bishero noch gar nicht erhalten können, weiln der spaßhafte Skarmuz alle andere Mittel, die ich hierzu angewendet, meines Ernstes ohnerachtet, für Spaß aufgenommen. Es geschehe also, was ich beschlossen habe.

Claudius Skarmuz verdient einen ansehnlichen Rang unter dem grossen Geschlechte der Spaßmacher. Er hat es in seiner Kunst um ein merkliches weiter gebracht, als tausend andere, die auch mit dem Spaßmachen eine Ehre in der wirklichen Schande suchen. (*) Alle, auch die wichtigsten Pflichten, die ihm in Betracht der Verbindung mit seinen Mitbürgern obliegen, ja die Religion selber sind Schlachtopfer seiner brausenden Spaßsucht. Seine Stirne, sein ganzes äuseres Ansehen sind Zeugen von der Beschaffenheit seines Herzens. Und damit man desto weniger an der erlangten Stärke in seiner Profeßion zweifflen möge; so hat er schon selbst dafür gesorget, sich auch so gar durch eine widersinnige Kleidung von andern Stümpern zu unterscheiden. Nicht nur sein fertiger Mund fließt von spaßhaften Erzählungen über, sondern so gar alle seine Bewegungen mit Händen und Füssen, seine Verbeugungen, seine Wendungen, seine Mienen sind spaßhaft. Seiner Gesichtsbildung fehlt nichts mehr, als daß er sich noch ein-

(*) Oder sich mit der bisweilligen Belohnung ihrer Thorheiten groß machen. Hierbey verdient Franc. Conradi, de honoris in arena se honorari passos infamantis vera ratione, ad recte intelligendam l. 1. §. 6. ff. de postulando, nachgelesen zu werden.

schlosse, solche durch einen gekräuselten Zwickelbart und das Aufkleben einiger schwarzen Pflastergen zu verschönern. Seine Einfälle veralten niemals. Sie verbleiben ihm immer Erzählungswürdig. Warum sollte ihre Wiederhohlung nicht seiner Gesellschaft gefallen? Wenigstens muß man die Treue seines so oft strapazirten Gedächtnisses bewundern: Denn die Ordnung, die er im vorigen Jahre zeigte, beobachtet er noch heute, und wird ihr nach aller Wahrscheinlichkeit auch noch künftig folgen. Unterdessen vergrössert er seine Sammlung täglich mit neuen Zusätzen.

Die Kunst, ein schamhaftes Frauenzimmer zu erröthen, versteht er aus dem Grunde. Er versiegelt nicht nur die Folge seiner Geschichte jedesmal mit den zotenhaftesten Räthseln, sondern durchflicht auch seine Anmerkungen mit den feinsten Unflätereyen. Seine eigne Begebenheiten vom gleichen Schlage machen einen guten Theil der Unterhaltung seines Gesprächs aus. Stellt man sich, als ob man seine Sprache nicht verstünde, übergeht man seine schlüpfrigen Fragen mit einem kopfschuttelnden Stillschweigen; so erklärt er sich deutlicher, als man gewünscht hat, und entwickelt die geschleiften Knoten mit dem frechsten Muthwillen selber. Hierbey aber verbleibts nicht. Er macht alle fürkommende Ausdrücke, und wenn man auch darbey die äuserste Behutsamkeit anwendet, zweydeutig und kommt dadurch mit einer unnachahmbaren Fertigkeit seinem vorgesetzten schmuzigen Endzwecke näher. Ehe man es vermuthet, verläßt er die männliche Gesellschaft und dränget sich hinter die Stühle der Schonen, um solchen spaßhafte Schmeicheleyen zu machen. Seine Unverschämt-

heit

heit geht so weit, daß er es sich für erlaubt hält, die halb verdeckten Geheimnisse durch fürwitzige Blicke über die Achseln aufzudecken, und die unschuldigsten Seelen durch ein unzüchtiges Lob zu beschämen. Noch neulich warf er, bey solcher Gelegenheit, die Frage auf: Wer vor andern berechtigt sey, einem Frauenzimmer den blutsaugenden Floh von der Brust zu haschen? (*) Und entschied solche mit einem so heftig lermenden Lachen, daß die Fenster des Zimmers bebten. Konnte hierbey die Folge wohl eine andere, als ein gerechter Unwille des schönen Geschlechts, und dieser für Skarmuzen ein neuer Stoff, zu Fortsetzung seines schamlosen Gelächters seyn?

So höchst ungeziemend aber auch immer dieses Betragen schon an sich ist; so würde man es Skarmuzen iedoch eher mit einer nachdrücklichen Aeusserung seines Mißfallens vergeben, wenn man von ihm nur noch eines Gefühls von Menschenliebe, einer ernstlichen Theilnehmung an den unglücklichen Schicksalen seiner Mitbürger und einiger Achtung für die Heiligkeit der Religion versichert wär. Aber auch in diesem Gesichtspunkte behauptet er den Charakter eines abgefeimten Spaßmachers. So wohl die Diener der Kirche, als die gottesdienstlichen Handlungen, und der verehrungswürdige Inhalt der heiligen Offenbarung selber, sind der beständige Vorwurf seiner unbehutsamen Spöttereyen. Die Proben seines unseligen Witzes, woran er unerschöpflich ist, bleibe ich hierbey mit gutem Vorbedacht schuldig. Wollte der Himmel, daß sie auch mir auf ewig unbekannt verblieben wären!

(*) vid. Opitzius Jocoserius in dissert. de eo, quod iustum est circa spiritus familiares foeminarum, h. e. pulices. Qu. 33.

Will man sich von der Abscheulichkeit seines Verhaltens bey anderer Unglück die rechte Vorstellung machen, so höre man Skarmuzens nächsten Befreunden. Dieser büßte durch einen gefährlichen Zufall plötzlich sein einziges Kind, einen zwar noch unerzognen, aber Hofnungs-vollen Sohn ein. Welchen Vernünftigen wird nicht solche Begebenheit, vermittelst einer lebhaften Empfindung, rühren? Der arme beraubte Vater zerfloß fast in Zähren. Wer seine Thränen sahe, billigte sie, und nahm mit aufrichtigen Tröstungen Theil an seinem Schmerze. Skarmuz war der einzige, der bey der Leichbestattung kein würdig Mitleid fühlte. Er nennte seinen Befreunden einen weibischen Gecken, und sagte zu ihm: Er sollte sich, weiln er doch die Forme noch hätte, zu seinem Troste, einen andern und dauerhaften Jungen machen, und folgte dem Sarge, als wenn er zur Comödie gieng. O der verdammten Spaßlust!

Folgende Geschichte ist noch entsetzlicher. Schon bey ihrer Erzählung fühle ich mich mit einem kalten Schauer befallen: Man weiß schon, welch ein trauriges Verhängniß vor wenigen Jahren, das prächtige Lissabon in einen wüsten Steinhaufen und seine geschäftigen Einwohner in zerstümmelte Leichen verwandelte. Die ausführlichen Nachrichten hiervon sind iezt in jedermanns Händen. Die erstere und damals noch guten Theils unbekannte derselben brachte Skarmuz in Gesellschaft. Er trug das Zeitungsblat in der Hand, eben als wenn er etwas recht angenehmes zu erzählen hätte, und rief mit Lachen:

Wiel jy vok . . . . .

bisweilen dock ins lacht, un gern wat Neyes hört, dat lat ick jy düssen Schnack nt goden Harten lesen!

Brocken.

Hierauf

Hierauf aber legte er es pfeifend vor sich auf dem Tisch nieder. Gleich, bey der nur flüchtigen Einsicht, schlug derjenige, der es las, die Hände zusammen, und seufzete mit gehabenen Augen: Mein GOtt! welch ein jämmerlicher Anblick! Die ganze Gesellschaft zitterte für Schrecken, und unterhielt sich nachhero mit verschiedlichen Betrachtungen, die ihr und der Menschheit überhaupt Ehre machen. Skarmuz saß, wider seine sonstige Gewohnheit, einige Augenblicke stille. Auf einmal aber hub er lachend an: Das muß spaßhaft ausgesehen haben! Ja gewiß recht spaßhaft! Ich kann mir es im Gelste vorstellen! Bey solchem Feuer kann man doch noch eine Pfeife recht anzünden. Hier hätte man seltsame Sprünge von halbnackten Leuten lernen können. Was gilts? Bey diesem Vorfall wird das furchtsamste Frauenzimmer seine Sprödigkeit vergessen, und manch niedliches Mägdgen unter der Kutte seines Pfaffen die Zuflucht gesucht haben?

Sind diese Einfälle nicht verfluchenswürdig? Und gleichwohl glaube ich nicht, daß Skarmuz mit deren Ausrufung so bald aufgehört haben würde, wenn ihn nicht die ganze aufgebrachte Gesellschaft einer mehr teuflischen Grausamkeit, als die verwegenen Bösewichter schuldig erklärt hätte, welche die Verunglückten noch ihres übrig gebliebenen Vermögens beraubten. So weit kann es ungezähmte Lust zum Spaßmachen treiben!

Ob man nun zwar zugeben muß, daß sich nicht alle Spaßmacher auf so einem hohen Grad, als Skarmuz, wirklich vergehen, so wird man doch die Möglichkeit bey keinem derselben in Zweifel ziehen dürfen. Die Wahrscheinlichkeit haben alle Spaßmacher wi-

der sich, weiln auch geringe Fehler durch die öftere Wiederhohlung zu Lastern und diese endlich zur andern Natur werden. Schon die blosse Vernunft mißbilligt das Betragen eines Gecken. Wie könnte es also den klugen Römern an zureichenden Gründen, zu Einführung des Gesetzes (*) gefehlt haben, das dergleichen Gaukler mit einer öffentlichen Schande belegt? Wie sehr verdienten sie unsern Beyfall? Und wie viele grössere Gründe hätten wir zu gleichen Verfahren vor uns, wenn wir uns als Christen betrachten? Kurz: Wir müssen im Ernste sterben, darum schickt es sich nicht für uns, unsere Tage in lauter Lachen und Scherzen zuzubringen. (**)

(*) L. 1. ff. de his, qui notantur infamia.

(**) Dieses ist ein Gedanke des Verfassers der fürtreflichen Abhandlung: Von Bezähmung der Zunge, welche der wohlseelige General-Major von Stille aus dem Englischen ins Teutsche übersetzt hat, und findet sich in der 7. Abtheilung derselben.

XII.

Der Dienstfertige.

In nitendo, quod semel amiſſet, tanta erat cura, ut non mandatam, ſed ſuam rem videretur agere. Numquam ſuſcepti negotii eum pertaeſum eſt. Suam enim exiſtimationem in ea re agi, putabat, qua nihil habebat carius.

Corn. Nepos in vit. Attici c. 11.

Die Dienſtfertigkeit iſt eine vorzügliche Tugend, und ein dienſtfertiger Menſch verdient, daß man ihn hoch ſchätzt. Dieſes iſt eine Wahrheit, die unter allen den wenigſten, ja gar keinen Widerſpruch findet, und es wäre nur zu wünſchen, daß dieſe Tugend ſelbſt ſo allgemein wäre, als der Beyfall iſt, den man ihr einräumt. Wird man aber auch dieſen Wunſch billigen? Dafür getrauet ſich niemand die Bürgſchaft zu übernehmen, weil man ſchon zum voraus beſorgt, man werde ihn für ſehr überflüßig anſehen. Ich ſelbſt geſtehe es zu, daß es zu dieſer Beſorgniß nicht an einer ſcheinbaren Urſach fehle. Denn wo will man unter Tauſenden auch nur einen finden, der ſich nicht ſelbſt für dienſtfertig und von ſeinen guten Werken, im Betracht der Dienſtfertigkeit, ſo überzeugt, als jener ruhmrädtige Mönch hielt, der durch ſeine überflüßige Frömmigkeit deren Mangel bey ſeinen Mitbrüdern zu erſetzen, und ſie dadurch gerades Weges zum Himmel

zu

zu führen, glaubte. Allein, wird dieses gerühmte Gold auch die Probe halten? Das ist ein anders. Laßt es uns auf die Capelle bringen. Laßt uns die verführerische Eigenliebe, die thörichte Einbildung, und die falschen Begriffe von der ganzen Masse dieser Dienstfertigkeit absondern; so wird uns die Unparteylichkeit einen kaum bemerkbaren Ueberrest und einen desto stärkern Rauch zeigen.

Grandisons Ländereyen liegen in einer warmen Gegend, und noch darzu in der Nähe des Hofes, den er im Besitz hat. Er ist so glücklich, der erstere zu seyn, der seine Ernte durch das hurtige Einführen der Früchte vollendet. Jezt steht sein Gespann und sein Geschirr müßig, und der ganze Ort, ausser ihm, ist noch mit dem Abbringen des Getreidigs beschäfeiget. Sein Nachbar bringt die Belohnung seines Schweisses in Mandel. Seine Aecker sind ein kleiner Theil der entferntesten Feldmarke, und noch kaum ist er mit jener Arbeit zu Stande; so drohet der trübe Luftkreis mit anhaltender Nässe. Er bemühet sich dahero, seine Garben ins Trockene zu bringen. Allein, seine Bemühung, das benöthigte Fuhrwerk hierzu anschaffen zu können, ist vergeblich: denn ein jeglicher ist des Seinigen selbst bedürfrig. Grandison weiß die ängstliche Sorge seines Nachbars, sich durch ein Verderben der Mittel zu seinem Unterhalt beraubt zu sehen. Gleichwohl versagt er ihm seine Hülfe. Was ist also zu thun? Nothhard entschließt sich, seine vergeblich gewesene Bitte zu wiederholen. Dieses thut endlich die gewünschte Wirkung. Ja! spricht Grandison, meine Pferde und Wagen stehen ihm zu Dienste. Er weiß, daß ich einiges Verwerbs damit nicht

vonnöthen habe; aber ich bin, ohne Ruhm gesagt, dienstfertig. Ich mag sie ihm nicht abschlagen. Unterdessen sind die schönen Früchte schon guten Theils ausgewachsen. Dem ohngeachtet wäre der gute Mann zufrieden, wenn nur nicht noch täglich verlangt würde, daß er seine nöthigsten Verrichtungen den immerwährenden Gefälligkeits-Forderungen nachsetzen müßte: denn hierzu hält sich Grandison, ohne alle Vergeltung, berechtiget, und wehe dem, der ihm sein Begehren jemals verweigert. Wird man in solchem Fall ja nicht mit bösen Wünschen überhäuft; so ist er doch gewiß, mit der Betheurung fertig: Keinem Schurken weiter gefällig zu seyn, und wenn er umkommen müßte. Grandison sucht also nichts anders, als andre Leute, durch den Anschein geringer Dienste, seinem Hochmuth unterwürfig zu machen. Ist denn aber dieses die Eigenschaft eines Dienstfertigen?

Arrago ist anders geartet. Er sagt beständig: Wer den Hochmuth liebet, der ist kein Mann von Ehre. Der Hochmuth und die Dienstfertigkeit lassen sich nicht mit einander reimen. Er hat recht. Er ist auch selbst nicht hochmüthig. Ob er aber darum ein wirklich dienstfertiger Mensch sey, wie er sich schmeichelt? das ist eine andere Frage: denn die Absicht bey seinen Handlungen ist doch gewiß nicht ohne Vortheil. Laßt uns sehen, worinn solcher bestehe:

Der Hauswirth Frühwach hat ihm sein Glück zu verdanken. Hieran darf man nicht zweifeln: Arrago erzählt es selber, und von jenem wirds nicht geleugnet. Frühwachs Vater, der nicht zum Besten für die Seinigen gesorget hatte, hinterließ

viele

viele Schulden, und es gewann, nach seinem Hintritt, das Ansehn, daß sich seine Gläubiger in das hinterlassene Ackerguth theilen würden. Dieses zu verhüten, schlug sich der älteste von des Schuldners Sohnen ins Mittel, und nahm, auf Anrathen des Arrago, das väterliche Guth an. Man war damit zufrieden, weiln er einen Theil der Schulden abtrug, und für den andern Sicherheit verschafte. In der Folge einiger Jahre aber sahe sich Frühwach, seiner Wirthlichkeit und Sorgfalt ohnerachtet, durch Ereignung verschiedentlicher Unglücksfälle, ausser Staud gesetzt, die gefälligen Zinsen abtragen, und sich in dem Besitz des Guths erhalten zu können. Er suchte sich dahero durch eine gute Heyrath zu helfen, er hatte aber das Unglück, einige abschlägige Antworten von der Mägdgen Aeltern zu bekommen, die bey Mitteln waren. Man furchte sich, ob man es schon nicht sagte, und mit dem Freyer zufrieden gewesen seyn würde, für seinen Schulden. Die verzweifelte Vorsichtigkeit! Nun war wohl Frühwach verlohren? Vielleicht, wenn es nicht Arrago verhindert hätte. Dieser aber nahm sich des Unglücklichen an. Er reißte umher, die Töchter des Landes und ihr Vermögen zu besehen. Er fand das Gesuchte, und es gelung ihm, seinen Vetter aus den Nöthen zu reissen. Jetzt ist er einer der wohlhabendsten Bürger. Ja, das ist er, sagt Arrago. Das hat er mir zu danken. Es ist sonst nicht meine Sache, mich mit Kuppleyen abzugeben; aber ehrliche Leute muß man auf alle Art forthelfen. Er verdient es, daß ich mich seinetwegen bemühet habe. Sollte man nicht hieraus schliessen: Man hätte dem Arrago sein

Ge-

Gewerbe noch so reichlich vergelten? und ihm wohl gar . . . denn Freywerber sind sonst theure Leute . . . . Allein, man irrt. Ich kenne ihn besser. Er ist so wenig hochmüthig, als eigennützig, und begnügt sich damit, die Geschichte des Frühwach bey allen Gelegenheiten zu erzählen. Im kurzen wird sie ein zehenjähriges Alter erreichen, und noch gestern befrug er den Frühwach bey einer zahlreichen Gasterey: Ob wohl ein Vater besser für sein Kind sorgen würde, als er für ihm gesorgt hätte? Ist Arrago nicht dienstfertig? Nein! ruhmsüchtig ist er.

Gargil nennt sich jedermanns Diener. Er beklagt sich aber auch beständig, daß man ihm wenig zu Willen sey. Uebel genug, wenn es wahr ist. Kann er aber wohl unbelohnte Dienste von andern mit Grunde erwarten, da ihm diejenigen theuer genug zum voraus bezahlt werden, die man von ihm begehrt? Er ist ein Kramer, und hat eine weitläuftige Bekanntschaft. Mit der letztern macht er sich den Leuten nutzlich, die, nach ausgestandnen Lehrjahren, ihr Unterkommen suchen. Seine Empfehlungs-Schreiben sind schon immer, bis auf die Einrückung der vorkommenden Namen, auf Vorrath fertig. Vor einiger Zeit bat sich Netto, ein Kaufmannsdiener, von ihm die Gefälligkeit aus, ihm einen guten Herrn zu verschaffen. Er war die Höflichkeit selber, und versprach, mit der ersten Post einen Brief nach Hamburg zu befördern. Weil aber nach seinem Wahlspruch: Umsonst todt ist; so ließ er sich das fünf Thalerstück gefallen, das ihm Netto, der erkenntliche Netto, in die Hand drückte, und gab ihm den Rath, so lange, wo es ihm beliebte,

zu verziehen, bis er Antwort erhielt. Was konnte er mehr verlangen? Gargil hielt seine Zusage, und gab nach einigen Wochen die versprochene Nachricht. Ob nun zwar solche nicht nach Wunsch ausfiel; so war die Versicherung, einer fernerweiten Vorsorge, ein zureichender Grund, dem Nerro den Aufkauf eines halben Centner Salpeters und eben so viel ungeraspelten Hirschhorns, mit Beyfügung des halben Werths, aufzutragen. Kann man den Gargil, mit grösserm Rechte, dienstfertig oder eigennützig nennen?

Harpax trägt seine Geldbeutel mit der Betheurung unter den Armen, daß er geneigt sey, seinem Nächsten bey Tag und Nacht zu dienen. Was wäre mir der Plunder nütze, spricht er, wenn ihn nicht auch mein Nebenchrist gebrauchen könnte? Ein Mensch ist zur Hülfe des andern geschaffen. Gut Harpax! Jezt verlangt der Fleischhauer Redlich deinen Vorschuß, zum Ankauf einer Anzahl Schlachtviehes. Er erkärt sich billig, und fordert, aus alter Freundschaft, nichts weiter, als die Zinsen zu 9 pro Cent. den halben Profit, und, nur um Lebens und Sterbens willen, die gerichtliche Verpfändung seines Hauses. Wer erkenntlich ist, dem wirds ja auch bisweilen auf einen guten Braten nicht ankommen. Bewahre der Himmel! Wer wird einen mehr als gedoppelten jüdischen Wucher für die Dienstfertigkeit ansehen?

Brusius wird von einem reisenden Fremden ersucht, ihm, auf einige Tage, sein Reitpferd zu leihen. Was leihen? ruft er. An den Galgen mit solchen Filzen, die andren Leuten mit heimlichen Unwillen dienen! Mein Freund, es soll ihm

ge-

geschenkt seyn. Reise er glücklich! Er ärgert sich bis auf den Tod, wenn man in seiner Gesellschaft von den Gastwirthen Rechnung fordert. Das heißt er niederträchtig, wenn dergleichen Leute immer auf den Strümpfen seyn, und vom geringen Verdienst leben müßten, und bezahlt dahero den jedesmaligen Aufgang mit vollen Fäusten. Weiß denn aber Brusius nicht, daß ein Verschwender ärger, als ein Dieb ist? Wer sein Betragen mit dem Namen der Dienstfertigkeit belegt, der muß wohl eben so verrückt im Kopfe, als er selber seyn.

Marbias ist ein Pietiste. Kann man wohl vermuthen, daß ein Frommer nicht auch dienstfertig seyn sollte? Er nennt sich einen Knecht aller Knechte, und treibt seinen Eifer so weit, daß er alle diejenigen mit einem Anathema belegt, die nicht die armen Brüder forthelfen. Er ist emsig in seinem Gewerbe. Gleichwohl bringt er so wenig vor sich, daß er vielmehr immer weiter zurück kommt. Vielleicht ist er allzudienstfertig? Ja! aber nur gegen die armen Brüder, und dieses sind Leute von allen Sprachen und Zungen, wenn sie nur die Kunst verstehen, die Augen zu verdrehen, den Kopf auf eine Schulter zu hängen, die Lippen stillschweigend zu bewegen, und sich geschickt für die Brust zu schlagen. Diese betrügliche Anzeigen einer herzlichen Frömmigkeit geben ihnen ein Recht zu des Marbias ganzen Vermögen. Wer aber diese Ceremonien verachtet, er mag so rechtschaffen und so hülfebedürftig seyn, als er will, der ist unter der heßlichen Benennung eines Ruchlosen, dessen Lastern man keinen Vorschub thun muß, von dem Genuß seiner Dienstfertigkeit ausgeschlossen. Wie groß ist nicht, nach diesem Begriffe,

die Anzahl der Unwürdigen? Man lasse den Matthias laufen: Er ist ein Heuchler!

Kurzum ist so geschäftig, wie die Fische im Wasser sind. Er läuft immer aus dem einen Hause ins andere, und haſcht allen Nachbarn die Fliegen von den Wänden. Man verlange von ihm, was man will, es mag in seinen Kräften seyn, oder nicht; so erhält man seine Zusage. Weiln er aber von kurzen Gedanken ist, und öfters in einer Stunde zehen andern, von dem Gegentheil seines Versprechens Versicherung giebt; so erlebt niemand deren Erfüllung. Wenn es bey ein oder dem andern Vorfall in Gerichten an einem Zeugen ermangelt, der sein Vorgeben bejahen soll, dem rathe ich, es dem **Kurzum** nur zu verstehen zu geben. Er verweigert, wie er zu sagen pflegt, niemand seine willigen Dienste; und befindet sich so gar im Stande von der Anzahl der Arbeiter beym Thurmbau zu Babel von eines jeglichen eignen Verrichtung, ja so gar von ihrer Kleidung und Lebensart, mit völliger Zuverläßigkeit Zeugniß zu geben. Darf man noch wohl zweifeln, ob dieser Mann dienstfertig sey? Ich halte ihn für einen närrischen Müßiggänger.

Lumpius wohnt in einem abgelegenen Winkel der Stadt, gleichwohl ist sein Hauß selten vom Zuspruche leer. Er schenkt Caffee, und erzeigt sich dem jungen Volke gefällig, das aus [illegible]triebener Liebe für sein Gewissen solches nur selten [illegible]raucht und immer im Schlafe zurück läßt. Man giebt ihm den Ruhm der Dienstfertigkeit. Wäre es nicht vernünftiger, man gäbe ihm den Staupbesen?

Hier hat man eine schon ziemlich beträchtliche Anzahl von Narren und Lasterhaften, die den Charakter

eines

eines Dienstfertigen schänden, und wie leicht würde es nicht einer mäßigen Beurtheilung fallen, deren bey ganzen Haufen zu finden? Wenigstens wird man hierbey weit eher, als bey Aufsuchung der wirklich Dienstfertigen des Diogenes Laterne entbehren können. Ich bin endlich des Gewühls jener Menge und ihrer verhaßten Gegenwart überdrüßig. Ich will sie dahero mit dem Abscheu verlassen, den sie mit so vielem Rechte verdient, und mich nunmehro mit Abbildung des wahren Dienstfertigen beschäftigen.

Sempronius Freundlich ist dieser vorzüglichen Benennung würdig. Er liebt alle Menschen, und beeifert sich unabläßig, jedermanns Wohl zu befördern. Als ein geschworner Feind eines aufgeblasenen Wesens, ist sein mit seinem Zustande zufriedenes Herz weit genug von dem Bestreben entfernet, einigen Vorzug, auch nur vor dem geringsten zu suchen. Der eitlen Ruhmsucht versagt er sein Gehör so sehr, daß er auch ein bescheidnes Lob, das ihm die Wahrheit ohne Absicht beylegt, nicht dulten will. Wäre er im mindesten eigennützig; so würde er nicht so öfters seinen eignen Verlust gleichgültig ertragen, den ihm ein ungeprüfter Undank zuzieht. Er schätzt sich glücklich, daß ihm der schändliche Geiz und vermaledeyte Wucher nur ihren Benennungen nach bekannt sind, und lebt dahero für der Verachtung sicher, die solchen über kurz oder lang zu Theil wird. Sein Beyspiel bestätigt die Wahrheit, daß man dienstfertig seyn könne, ohne ein Verschwender zu werden, und daß man gegen seinen Nächsten sich gefällig zu erzeigen, nicht eben sorglos in Erhaltung des Seinigen seyn müsse. Er ist ein Christ, und niemand

zweifelt daran, daß er es sey, ohne daß ers jedoch, nach Art der Scheinchristen, von sich selbst, zu sagen Ursach hätte. Seine Handlungen beweisen die genaueste Wissenschaft der Pflichten, die dieser wenig kennt, und bey seinem achtlosen Herbeten aller Sprüche, gar nicht ausübet. Was er zusagt, das wird, und wenn es auch mit seinem Schaden geschähe, pünktlich erfüllt; und noch niemals hat er jemand ein gethanes Versprechen, weder durch verdrüßliche Mienen, und ein zauderhaftes Entschliessen schwer gemacht, oder solches bereuet. Wie wäre solches auch bey einem Mann möglich, der mit Ueberlegung handelt, und nichts verspricht, als was er zu befolgen im Stande ist, ausserdem allen aber darinn seine gröste Ehre sucht, sein einmal gegebenes Wort zu halten? Uebernimmt er ein Geschäfte zu seiner Besorgniß; so ist man gewiß zum voraus versichert, daß er es als seine eigne Sache ansieht, und dahero darbey, mit der äuserſten Behutsamkeit und Treue zu Werke geht. Ich sage dieses von ihm aus eigener Erfahrung: denn mir selbst hat er, und zwar ohne alle weitere Absicht, als dadurch sein eigenes Vergnügen zu befördern (*), die wichtigſten Dienſte geleistet (**). Wie sehr würde es mir zur Schande gereichen, wenn ich deren erkenntliches Angedenken dem

(*) Mit Beyfall der Wahrheit könnte man ihm die Worte des Sosiä in den Mund legen:

— — .... — — gaudeo,
Si tibi quid feci, aut facio, quod placeat, Simo.
Terent. in Andr. act. I. sc. 1.

(**) — cauſſaque mea permulta rogatus
fecit. — — —
Horatius.

dem Raube der Vergessenheit Preiß gäb? Nein! das soll nie geschehen. Und wenn mir auch alle Gelegenheit benommen wäre, meinem Verlangen thätlich gnug zu thun; so will ich doch mit einer dankbaren Seele sterben.

Niemand aber ziehe hieraus die Vermuthung, als ob ich etwan mit dem Freundlich durch das Band einer natürlichen Freundschaft verbunden, und aus diesem Grunde, auf sein gefälliges Verhalten, vor andern Anspruch zu machen, berechtigt sey? Man wird sich, wenn man so schliessen will, irren: Denn die Dankbarkeit bleibt ja, auch ausser den Grenzen dergleichen zärtlichen Verbindung, eine Pflicht vernünftiger Menschen. Ich kenne den Freundlich, und er kennt mich, das ist freylich wahr. Das ist aber auch alles. Seine Dienstfertigkeit ist allgemein, und nur diejenigen sind davon ausgeschlossen, die sich selbst so sehr vergessen, daß sie von ihm Dinge fordern, welche die Ehrbarkeit verletzen, und wider die lautern Begriffe der Religion streiten. Hierdurch wird er aufs höchste beleidiget, und darum ist er auch unerbittlich. Wie will man es ihm aber auch verdenken können, wenn man die Gleichgültigkeit bey Tugend und Laster von der wahren Dienstfertigkeit ausschließt?

Freundliche Charakter ist liebenswürdig. Er verdient, daß man ihn hochschätzt. Hiervon die Welt unwiderleglich zu überzeugen, will ich nur zween Begebenheiten erzehlen, deren Ereignisse nicht gar alt, aber noch jetzo wenig bekannt sind.

Schachmatt, ein adlicher Pachter auf der Nachbarschaft, sahe sich vor einigen Jahren, durch Ueber-

schwemmung und Hagel, des gröſten Theils seiner zu hoffenden Ernte beraubt. Diesem Unglück both ein anderes die Hand, das ihm innerhalb etlichen Wochen seine ganze Viehzucht, bis auf wenige Stücke, aufrieb. Er ward dadurch, ohne sein Verschulden, auſſer Stand gesetzt, die versprochene Pachts-Summe, an seinen Verpachter, abtragen zu können, und dadurch seines gemachten Vorstandes verlustig. Jezt verblieb ihm, als er mit schmerzlichen Kummer den Ueberschlag machte, nichts weiter, als die Hofnung übrig, sich wiederum helfen zu können, wenn sein Guthsheer mit ihm einige Nachsicht und Geduld hätte. Diesem aber war die Barmherzigkeit eine fremde Tugend. Er verfuhr wider den Schachmatt nach aller rechtlichen Strenge, und drohete, ihn plötzlich seiner sonst vortheilhaften Pachtung zu entsetzen. Wie stund nun dem armen Pächter anders zu rathen, als daß er bey bemittelten Leuten Vorschuß suchte? Er that es; aber, wie konnte er sich auf einen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen Rechnung machen, da er nichts, gegen den bedürftigen Empfang ansehnlicher Capitalien zu verpfänden hatte? Man bezeigte ihm sein Mitleiden, und die Entschuldigungen waren unendlich. Hiermit ließ man ihn gehen. Ganz von ohngefehr hörte Freundlich einmal den Schachmatt in Gesellschaft beklagen. Er verhielt sich, ob er wohl heftig gerührt war, ganz stille darbey, und verfügte sich, als man den Unglücklichen schon eine gute Weile vergessen hatte, von dannen. Kaum war er zu Hause angelanget; so ließ er den adlichen Pachter zu sich rufen, und both ihm von selbst an, was er an Baarschaft vorräthig hatte. Welch ein Ver-

gnügen

gnügen machte es ihm, zu erfahren, daß solche zureiche, den Edelmann zu befriedigen? Schachmatt sahe die aufgezählte Summe vor sich liegen. Seine Freude war unbeschreiblich. Gleichwohl rollten ihm einige Thränen vom Gesichte, die einen heimlichen Kummer verriethen. Freundlich bemerkte nicht so bald, daß sich sein Gast, wegen der Schuld-Verschreibung oder anzuschaffenden Bürgschaft, Sorgen mache, als er das Geld so fort zusammen strich, und es ihm in den Hut warf.

Hier, sprach er, nimm es hin, und brauch es ohne Sorgen.

Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Gellert.

Ein andermal begab es sich, daß Ohnehuld, ein herrschaftlicher Bedienter, bey seinen Prinzen in Ungnaden fiel, und seiner Dienste entsetzt wurde. Der Erlassene hatte nichts, ausser seiner bishero genossenen Besoldung, im Vermögen. Woher sollte er nun, bey deren Verlust, seinen Unterhalt nehmen? Das war ein marternder Vorwurf seiner schlaflosen Nächte, und gleichwohl blieb ihm seines Herrn Herz und Zimmer verschlossen. Freundlich war der einzige am ganzen Hofe, der des Ohnehuld Unfall als seinen eigenen fühlte. Wer da weiß, wie man hier die Unglücklichen fliehe, dem nimmt es nicht Wunder. Er war der einzige, der die Zeit mit einer recht herzlichen Aengstlichkeit hinbrachte, bis er den Verstossenen wiederum in seine Bedienung hergestellet wußte. Seine Bemühung, die er hierbey

hierbey anwandte, war nicht vergeblich. Er erhielt den Zweck seiner Wünsche, und Ohnehuld weiß noch jetzt nicht, wer sich seiner so redlich annahm.

Wird man wohl solche Dienstfertigkeit viel in Israel finden? Wer die Welt kennt, wird daran zweifeln, und an Gründen hierzu kann es nicht fehlen.

Unterdessen lasse niemand, dem das reizende Beyspiel des Freundlichs gefällt, (und wem sollte es wohl nicht gefallen?) es damit gnug seyn, ihn zu bewundern, sondern er beeifre sich ihm durch die Nachahmung ähnlich zu werden: Denn so weiß ich gewiß:

Er lässet dermaleinst auf seinem Grabstein lesen:
Daß er der Welt genützt, und sie ihm hold gewesen.

von Cantz.

XIII.

Der Wollüstige.

Doch reizt ihn weiter nichts, als Zeitvertreib und Lieben.

Horaz.

Ich gestehe es, daß ich der Meinung jener stoischen Sekte den Beyfall versage, als wenn die sinnlichen Vergnügungen in einer bloßen Einbildung bestünden. Ich halte sie für dasjenige, was sie sind, nemlich für Mittel, uns unsere widrigen Schicksale erträglich und unser Leben angenehm zu machen. Unsere heutigen Philosophen sind auch billiger, als jene, ihre Vorfahren waren, die sich durch eine unnatürliche Selbstverläugnung lächerlich machten. Alles was man heut zu Tage von einem Vernünftigen fordert, besteht darinn, daß er sich der sinnlichen Vergnügungen mäßig bedienen, und den Mißbrauch derselben vermeiden müsse. Wie leicht haben wir Ursach, mit dieser Forderung zufrieden zu seyn?

Die Grillenfänger! sagt Melchior Sladder. Wer seiner Natur gemäß lebt, der lebt auch vernünftig. Die Naturen sind nicht gleich. Wie kann eine allgemeine Regul Statt haben? Epikur verstand die Moral besser. Der ist mein Lehrer. Dem will ich folgen. Der brave Mann verdient es. Er soll leben!

Schöne Sätze! Welch eine Stärke im Schlusse! Kann man wohl Sladdern die Vernunft absprechen? Das wäre zu viel. Nur Schade, daß er

das Lehrgebäude seines Lehrers nicht einsieht. Er ist wollüstig. Das ist gnug. Wie könnte er viel zu ihm in die Schule kommen? Laßt uns diesen Helden näher betrachten:

Melchior Kladder ist ein Mann, von ohngefehr dreyßig Jahren. Er hat ein gutes Ansehn und einen gesunden Körper. Sein Haupt aber bedeckt eine pariser Parucke, weiln es ganz kahl ist. (*) Man sagt von ihm, daß er studirt habe. Wenn es richtig ist, daß diejenigen ohne Unterscheid studiren, die sich einige Jahre ausserhalb ihres Vaterlandes an Orten aufhalten, wo Universitäten sind; so darf man nicht daran zweifeln. Er ist über die sechs Jahre abwesend gewesen, und was noch mehr? Er macht Verse. Darf man solche wohl von Ungelehrten erwarten? Unterdessen weiß man noch iezt nicht, welcher Art der Gelahrtheit er sich gewidmet habe. Bey dem Theologen ist ihm das eingezogene Wesen verhaßt. Die Juristerey sieht er als eine privilegirte Zänkerey an, und solche ist ihm zuwider. Die Beschäftigung der Arzneygelehrten verursacht ihm Ekel, und ein Weltweiser bekümmert sich, wie er spöttisch spricht, um ungelegte Eyer. Die Zeit ist ihm zu kostbar, als daß er sie mit Possen hinbringen sollte. Er liebt sein Vergnügen. Dieses sucht er allenthalben. Ist dessen Abänderung nicht ein würdiger Vorwurf seiner Sorgen? Was kann man mehr von einem Gelehrten verlangen?

Einen

(*) Der unmäßige Gebrauch der Wollüste trocknet das Gehirn, und schwächt überhaupt das Haupt, das davon ganz kahl wird. Venette von Erzeugung der Menschen, Theil II. Cap. 1.

Einen andern, als den Melchior Kladder würde das Urtheil der Welt beunruhigen. Denn man schuldigt ihn: Er lebe in den Tag hinein, ohne auf das Zukünftige zu denken. Er selbst aber versichert sich des Gegentheils von seinem Verhalten, und läßt sich dahero nichts anfechten. Die Eintheilung seiner Zeit wird uns Gründe an die Hand geben, beurtheilen zu können, in wiefern er zu seiner Gleichgültigkeit Recht habe:

Des Vormittags, ohngefehr um neun Uhr, verläßt er das Lager. Er kleidet sich aber nicht eher an, als bis er seine Chokolade eingenommen hat. So lange bleibt er im bloßen Hemde, mit nachläßig übergeworfenen Schlafrocke sitzen. Lieſt er während dieser Zeit keine Romaine, deren er eine ungeheure Anzahl im Besitz hat; so schreibt er doch gewiß einen Herz-brechenden Brief an sein Mägdgen, oder schmiedet verliebte Reime.

Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Nährung macht den Vers und nicht gezählte Töne.

von Haller.

Schweiß kosten ihm solche wenig. Er selbst beehret die Liebe (*) mit dem Titel seines Lehrmeisters und des Morgens ist sein Affekt am stärksten. Manchmal beklagt er sich:

Wenn ich Unruhiger gleich auch die Augen schlieſſe,
So träumen mir allein Umarmungen und Küſſe.

von Lohenstein.

Es

(*) Er ist nicht der erstere, der dieſes thut. Versus quidem meos cantat formosior cithara, non artifice aliquo docente, sed amore, qui magister est optimus, ait *C. Plinius* lib. IV. epist. 19.

Es geſchiehet aber mit einem merklichen Wohlgefallen, und ſo gar ſeine Aufwärterin trägt zum öftern, noch ehe es Tag wird, für die Deutung ſeiner Träume, mit der Mütze voll Federn, ein Trinkgeld davon. Das Menſch iſt aber auch erkenntlich. Es läßt es nicht gnug ſeyn, ſeines Herrn Träume fühlbar zu deuten, ſondern man ſagt auch, daß es ihm, mit einer beſondern Fertigkeit, Strümpfe und Hoſen anlege. So viel iſt richtig: Lupinens Sorgfalt hat kaum ihres gleichen. Melchior Fladder weiß es. Der Geſundeſte hat bisweilen üble Zufälle. Er ſelbſt iſt davon nicht befreyet, und noch neulich kam er ganz kraftlos nach Hauſe. Der arme Mann! Lupine entſchloß ſich, mit dem willigſten Herzen, ihr Bette in ſeiner Schlafkammer aufzuſchlagen. Nun kann er ſie gleich bey der Hand haben, wenn es Noth thut, drum laßt er ſie auch nicht wiederum von ſich.

Iſt Fladdern wohl, ſo geht er gegen den Mittag auf Eroberungen aus. Er durchſtreicht die Straſſen der Stadt mit langſamen Schritten, und begrüßt alle Fenſter mit entzückten Mienen. Sieht er ein Mägdgen, das ihm gefällt, ſo kehrt er mit niedergeſchlagenen Augen und unabläßigen Seufzen zurück. Sein zubereiteter Tiſch zeigt ihm eine Anzahl auserleſener Speiſen, vom hohen Geſchmacke. Er genießt ſie, ohne Beurtheilung ihrer Vorzüge, denn ſeine Seele iſt abweſend. Sie ſucht ihre Sättigung bey dem allerliebſten Mägdgen. Wer kann es ihr verdenken? Hat doch die Schönheit auch Weiſe beluſtiget.(*)

Man

(*) Denn ſo geſteht Cicero: Pulcritudo corporis apta compoſitione membrorum movet oculos et delectat

Man hat ihn auf den Nachmittag zur Gesellschaft geladen. Vielleicht wär er derselben schon gegenwärtig, wenn er nicht nöthige Verrichtungen hätte. Allein ein artig Kind sehen, und ihm nicht seine Unruhvolle Ergebenheit entdecken, das wär ja unverantwortlich. Sladder ist nicht holzern. Er entdeckt Livien seine Leidenschaft durch bestochene Boten. Jezt hofft er auf Antwort. Er erhält sie, aber sie ist abfällig. O! ruft er, ein schöner Leib und eine unbarmherzige Seele.

Das Mägdgen muß ein Herz von Stahl und Eisen haben.

Gellert.

Er ist unentschlüßig, was er thun soll. Wohlversucht verhindert noch seine Verzweiflung. Er ist sein vertrauter Freund. Er entdeckt ihm dahero die Ursach seines Kummers. O he! sagt Wohlversucht. Hast du darum Sorge? Muß man denn gleich alle Hofnung verlohren geben? Nein Freund! sey getrost! Das Glück und ein Mägdgen ist nur einem Beherzten gewogen. (*) Du mußt den Sturm öfter versuchen. Komm iezo mit mir. Man wartet auf dich. Du wirst Mägdgens in unserer Gesellschaft finden. Mägdgens sind Mägdgens!

Trosts gnug, Melchior Sladdern aufzurichten! Er folgt seinem Freunde, und siehe, er findet noch mehrere die seiner Art sind. Einer erzählt dem andern seine Schwenke. Man raset für Freuden.

Sla-

Et hoc ipso, quod inter se omnes partes, cum quodam lepore, contentiant. De officiis libr. I. c. 13.

(*) Faemina fortunae similis formosa videtur,
Non amat ignavos illa, nec illa, viros.
Owen, in libr. epigr. ad Arbellam Stuart.

Fladder wird wiederum lustig, und eine namhafte Anzahl gegenwärtiger Schönen verdrengt der Livien Bildniß plötzlich aus seinen Gedanken.

Er muß an allen Schürzen zupfen,
der Freyer.

und sucht sich dahero bey ihnen gefällig zu machen. Cleopatra reizt seine Lüste am meisten. Die schwüle Luft ist ihrer Keuschheit lästig. Sie trägt dahero den obern Theil ihres Leibes entblößt. Er bewundert den Glanz ihrer Augen, und die seinigen werden ganz gläsern. Er biethet ihr die Hand, sie zum Tanze zu führen, und läßt für Zittern den Huth fallen. Ihre gewölbte Brust, ihre durchschimmernde Haut und ihr lächlender Mund bringen ihn fast ausser sich.

Ach! an Cleopatren ist Kern und Schale gut.
von Lohenstein.

So ruft er, und führt sie ganz betäubt vom Platze. Cleopatra setzt sich etwas entfernt in Schatten. Sie spielt mit dem Fächer. Fladder nähert sich ihr mit schwebenden Füssen, um, wie er sagt, an ihrer angenehmen Abkühlung Theil zu haben.

Er sagt ihr tausend Schmeicheleyen;
Er seufzt, er flieht, er schwört, er küßt.
Gellert.

und geht ihr nicht von der Seiten, bis sie ihm ihrer Gewogenheit, mit Verstattung einiger Freyheiten, versichert. Wer ist glücklicher, als Fladder? Er führt seine Gebieterin, erstlich bey später Nacht, von Wollust berauscht, nach Hause, und trägt ihr Angedenken, ihre Brustschleife am Degen. Wie unschätz-

bar

dar ist nicht solch ein Kleinod? Wie behutsam verdient es nicht aufbewahrt zu werden? Und wie ungesittet verfahren die Rechtsgelehrten, die in dessen Entwendungsfall die eigenwillige Schätzung (*) nicht zulassen wollen?

Dieß ist die Ordnung aller Tage, wie sie Kladder seit zehen Jahren zubringt. Ein beständiger Wechsel beherrscht die ganze Folge seiner Handlungen, und ein Frauenzimmer, das sich heute auf seine Caressen etwas zu gute thut, ist schon morgen betrogen. Der Anblick eines niedlichen Kopfputzes, oder eines ausgespannten Biegelwerks macht sein Herz einem brennenden Strohwische ähnlich. Er ist auf eine unverschämte Art zudringend, und wenn ihm auch die Gelegenheit versagt ist, seinen Leidenschaften den Zügel zu lassen, so muß er doch wenigstens unter dem Tische mit dem Knie spielen. Die Hände und Augensprache versteht er aus dem Grunde, und die Schönen, die hierbey eine geziemende Schamhaftigkeit äußern, oder seine Geschäftigkeit mit einer verdienten Verachtung belohnen, nennt er einfältige Gänse. Ich rathe daher allen, die auf ihre Ehre halten, daß sie seine Gegenwart fliehen: Denn so wird er sich doch allmählig in etwas schämen lernen.

Vielleicht bessert er sich schon iezo? Vielleicht sind seine zeitherigen Reisen ein Vorwurf würdiger Verrichtungen? Ich selbst habe es vermuthet, allein ich habe auch mit mehrern geirret. Die auswärtige Sättigung seiner Begierden sind der eigentliche Gegenstand

(*) Juramentum in litem affectionis in re voluptuosa locum non habere, docet *Ludovici* in Ult. practico distinctionum iurid. Libr. XII. tit. 3. distinct. 2. in fine.

genſtand ſeiner Entſchlieſſungen. Ich will es beweiſen. Die Wahrheit ſelbſt iſt für die Geſchichte, die ich erzahlen will, Bürge:

Vor ohngefehr einem viertel Jahre machte Melchior Gladder Anſtalt, ſeinen in einer entfernten Handelsſtadt wohnenden Schwager zu beſuchen. Er nahm niemand, als einen Knecht, zu Wartung der Pferde, mit ſich, und ſahe ſich genöthigt, unter Weges, in dem Gaſthofe eines gewiſſen Fleckens, zu durchnachten. Die Wirthin deſſelben war ein noch junges Weib, und hatte, auſſer einer guten Geſtalt, ein lebhaftes Weſen. Dieſes war Gladdern nicht gleichgültig. Er

redt mit ihr durch Blicke,
Weil er nicht anders reden darf,
Und jeder Blick, den er auf Lorchen warf,
Kam, wo nicht ganz, doch halb erhört, zurücke.
Gellert.

Ihr Mann war argwöhniſch, und es kann gar ſeyn, daß ihm die auſſerordentliche Freundlichkeit ſeines Gaſtes verdächtig fürkam. Sein wachſames Auge folgte ihm in alle Winkel. Unterdeſſen ward Gladder immer hitziger. Wie ſollte er es aber anfangen, ſeines vorgeſetzten Zwecks nicht zu verfehlen? Er entſchloß ſich, unter Vorſchützung einiger Verrichtungen, ſich der guten Aufwartung, noch auf einige Tage zu bedienen; denn er hörte, daß man ſeinen Wirth auf den folgenden Tag in die Gerichte beſtellt habe, und ließ ein Anſehnliches drauf gehen. Er beſchenkte die freundliche Wirthin mit einigen Sächelgen, die ihr angenehm waren. Kurz: Er gewann

ſie.

ſie. (*) Kaum hatte der knurrende Aufſeher ſeine Wohnung verlaſſen, ſo verfügte ſich ſein ungeduldiger Gaſt in die Seitenkammer, um deſſen verlaſſene Stelle einzunehmen. Er that es wirklich, und die ſchmachtende Leonore war mit ſeinen Umarmungen zufrieden. Ehe man es ſich aber vermuthen konnte, zischte der ausgeſtellte Knecht die erſchrecklichen Worte: Der Wirth kommt! durch die verriegelte Thüre. Nun war guter Rath theuer und eine lange Ueberlegung gefährlich. Die arme Frau zitterte und bebte, Kladder aber ſprang ſchnell auf, ergriff den Degen, und warf ſeinen Knecht zu Boden. Der Wirth kam darzu. Er frug mit ſchüchternen Blicken, was da vor ſey? Simpler, den man auf der Erde veſt hielt, konnte nicht zum Worte kommen. Er lag ſprachlos. Kladder aber beklagte ſich mit einer verſtellten Aengſtlichkeit, daß er raſend ſey, und die ſchlafende Wirthin umbringen wollen. Zum Glück ſey er durch ſein Poltern munter worden, und habe ſie ihm aus den Fauſten entriſſen. Er bat zugleich inſtändigſt, ihn in ſeine Verwahrung zu nehmen, daß er nicht mehr Unheil anfienge, und ihn etwan gar noch auf der weitern Reiſe ſelbſt unglücklich machte. Man gab der Bitte Statt. Man brachte den Simpler in ein Gefängniß, und Kladder reiſte von hier zurück, ohne ferner an ſeinen Schwager zu gedenken. Einige Tage darauf kam Simpler wiederum zu ſich ſelber. Er lernte die Urſach ſeiner Behandlung einſehen, und ſchwieg ſtille.

(*) Mulier, quae munera capit, ipſa capitur, aut iam capta eſt, a qua poſtmodum obtinere queas, quicquid volueris, cum ſcie tibi obligatam fateatur. Sic recte judicat *Barclajus* in Argenidis Part. II. lib. II. c. 7.

te. Fladder, sein Herr, bezahlte die aufgelaufene Kosten, und vergütete ihm seinen erlittenen Schimpf reichlich. So blieb er und die barmherzige Schwester bey Ehren.

Welch eine Gegenwart des Geistes, bey so mißlichen Umständen! Wird man wohl noch weiter dem Urtheil (*) dererjenigen beypflichten dürfen, die einen heftig Verliebten für unsinnig halten? Wer Melchior Fladdern nicht kennt, der mag diesen Irrthum hegen? Ich bin nunmehro eines andern überzeugt.

Dem ohngeachtet aber ist doch Fladder schamlos, und so gar der Anschein einiger Schamhaftigkeit von ihm entfernet. Seine Stube ist allem Frauensvolke, das nicht höchst ungestaltet ist, gefährlich. Kaum hat ein Weib deren Schwelle überschritten, so schließt er die Thür ab. Dieses aber thut er nicht etwan aus Scheu für andern Leuten. Nein, die Behinderung einer besorglichen Flucht ist darzu die Ursach. Gleichwohl kann er sie nicht immer verwehren, und noch neulich ward er heßlich bezahlt, da er es am wenigsten gedachte:

Eine Tyrolerin bot ihm ihre Waaren zum Verkauf an. Er ließ ihr ihren Kasten absetzen, und machte ihr Hofnung zu einem guten Verdienste. Ehe sie solchen noch öfnen konnte, schloß er sie bereits in seine geilen Arme. Es sey nun, daß das Mensch entweder ehrlich war, oder, daß es ihr verdroß, eher sich, als ihre Waaren behandelt zu sehen. Genug, sie faßte ihn mit den Nägeln ins Gesichte, und verließ sein Zimmer, mit drohendem Geheule. Die ehrenrührigsten

Schelt-

(*) Dieses meint Peter Müller, durch Anführung einiger Auctorum, in seiner Abhandlung: Vom Rechte der Liebesbriefe in- und ausser der Ehe §. 12. zu beweisen.

Scheltworte, so man nur erdenken kann, machten die ganze Strasse wach, und bezeichneten Melchior Fladdern als den nichtswürdigsten Menschen. Ob er nun zwar solches so wenig zu achten schien, daß er ihr noch aus dem Fenster, mit der Tobackspfeife im Munde, nachsahe; so hat er sich doch nun auf immer einen üblen Namen erworben.

Um der beissenden Spötterey zu entgehen, spottet er sein selber. Er beklagt sich, daß er keine eigne Frau bekommen könne, und sich dahero mit Borgen begnügen müsse. Er lobt die Veranstaltung der Bachanalien, (*) bey den Römern, und wünscht sich zu ihren Zeiten gelebt zu haben. Der Thor! Nimmermehr hätte man ihn, wegen seiner weibischen Hände, (**) zum Bürger angenommen. Wie wird ihm das, von dem Herrn Naumann, mit Beyfall aller Vernünftigen, abgefaßte Urtheil (***) gefallen? „Derjenige, der aus unlautern Absichten in frey ledi„gem Stande herum schwärmt, und, wie die Hum„meln, von einer Blume zur andern flieget, da er „doch im Stande ist, eine Familie zu haben und zu „ernähren, verdient so gut, als ein Missethäter, öf„fentlich gezüchtiget zu werden.

(*) Welche Livius libr. XXXIX. c. 8. beschrieben.

(**) Man sagt von dem Cato, daß er denen, die da weiche Hände gehabt hätten, das Bürgerrecht verweigert. Die Ursach dieser Verweigerung sey gewesen: Daß er dergleichen zärtliche Leute für unnütze Glieder des gemeinen Wesens hielt.

(***) In den Erfahrungs-Urtheilen über den Unterschied des Guten und Bösen. No. 16.

XIV.

Der Schmarotzer.

Könnt Aristippus Kraut und schlechte Kost vertragen,
So würd er gleich, als ich, nicht viel nach Fürsten fragen.
So rief Diogenes.

von Canitz.

So selten, nach den Begriffen der Vernünftigen, die guten Freunde sind, so groß ist gleichwohl die Anzahl derer jenigen, die auf diese Benennung Anspruch machen. Es ist nicht gnug, daß sich die dumme Offenherzigkeit zum öftern zu ihrem eignen Nachtheil der Freundschaft rühmt, die nur bey feinen Seelen Statt findet, sondern es zeigt auch die tägliche Erfahrung unendliche Beyspiele, wie man sich deren äuserlichen Hülle, wo nicht zum Verderben seines Nächsten, jedoch zu Erreichung unlauterer Absichten bediene. Einer prüfenden Aufmerksamkeit kann es nicht schwer fallen, hierbey eine ganze Menge Entdeckungen zu machen, die so wohl belustigen, als belehren.

Wär ich nicht so gesellig, als ich wirklich bin; so würde meiner Bemühung um die Kenntniß der Menschen manche schöne Gelegenheit entwischen. Da ich aber denen Herren Verfassern des Geselligen in ihrer gegründeten Meinung (*) vollkommen beypflichte, daß so gar die schlechteste Gesellschaft nicht ohne Nutzen sey; so habe ich auch unter andern die Eigenschaften eines Schmarotzers kennen gelernet, de-

(*) I. Theil. 18. Stück.

dessen Charakter ich iezt meinen Lesern mittheilen will.

Henning Schmeckgut ist der Mann, den ich iezt, mit einem freundlich lächelnden Gesichte und einem von Fettigkeit triefenden Munde in meinem Bildersaale aufstellen werde. Die Natur hat ihm einen so empfindlichen Gaumen gegeben, daß er dasjenige, was solchen kitzelt, für den schätzbarsten Theil seiner irrdischen Glückseligkeit hält. So gewiß dieses ist, so zuversichtlich schließt er, aus dem Umfange seines gesamten Zustandes, daß der Umgang mit andern Leuten das sicherste Mittel sey, dessen Besitz zu erlangen. Er läßt es sich dahero unabläßig angelegen seyn, es andern an Höflichkeit, Dienstfertigkeit und einem einschmeichelnden Wesen zuvor zu thun, und, wie man zu reden pflegt, sich in einem jeden zu schicken. Seine Aufmerksamkeit, auf die in dem gemeinen Leben sich äussernde Vorfälle, und Begebenheiten ist so groß, daß er allemal einer der erstern ist, die daran Theil nehmen. Es wird dem zu Folge nicht so bald jemand, in einem Umkreise von zehen Meilen, zu einer verdienten oder nicht verdienten Ehrenstelle erhoben; so macht er schon, wie auf Doctor Fausts Mantel, seine gehorsamste Aufwartung, um, wie er sagt, dem Neubeförderten seine gerechte Freude, durch die aufrichtigsten Glückwünsche zu erkennen zu geben, und, so oft ein bemittelter Taugenicht von neuen ein Vater einer ihm ähnlichen Geburt wird, oder eine gut oder übel erzogene Tochter ausstattet, so oft läßt er auch im prophetischen Geiste seine unerschöpflichen Segensströme fliessen.

So beträgt sich Schmeckgut bey glücklichen Ereignissen. Sollten nicht auch die widerwärtigen

Schicksale seiner Mitmenschen einen Einfluß auf sein Verhalten haben? Allerdings. Wer könnte ihn anders, als einen Mann beurtheilen, der zu leben wisse? Würde es nicht seiner Ehre zum Vorwurf gereichen, wenn er nicht bey dem Sarge des stumm und gebrechlich gebohrnen Reichmanns mit seinen betrübten Aeltern geseufzet, und seinen Verlust unersetzlich benennt hätte?

Ja! sagt man, Schmeckgut möchte gut genug seyn; allein er thut nichts ohne Absichten. Er hat es keinen Schaden. Eben, als ob man verlangen könnte, daß ein Mann, der da Verstand hat, ohne Absichten handeln, und bey seinen Handlungen seinen Schaden geflissentlich suchen müßte. Ists denn etwan unbillig, daß man eine Höflichkeit mit der andern vergelte? Was ists denn mehr? Bisweilen eine Mahlzeit, ein Glaß Wein, eine Schale Coffee, ein freyer Zutritt im Hause. Das ist ja alles. Kann man sich mit solchen Kleinigkeiten gute Freunde und gehorsame Diener machen; so würde man ja einer unanständigen Sparsamkeit die Ursach der unaufhörlichen Klagen über deren Seltenheit zuschreiben müssen.

Henning Schmeckgut ist die Geneigtheit selber, einem jeglichen, den er nach seinen Begriffen, gütig und freundschaftlich findet, bey der erstern Bekanntschaft seiner beständigen Ergebenheit und der aufrichtigsten Freundschaft zu versichern. Er lobt diejenigen, die diese Versichrungen mit Erkenntlichkeit annehmen, als rechtschaffene Menschenfreunde, und damit sie um so weniger an der Wahrheit ihrer Verdienste zweifeln dürfen; so bewundert er nicht nur ihre gute Eigenschaften, wenn sie selbst zugegen

sind,

sind, sondern er zählt auch solche allenthalben, wo er weiß, daß man seine Erzählungen in baldige Erfahrung bringt, an den Fingern her. Seine Gefälligkeit erstreckt sich so weit, daß er den geringsten Widerspruch für eine Beleidigung der Hochachtung und Freundschaft, die er jemand schuldig zu seyn glaubt, ansieht. Sein lauter Beyfall begleitet dahero den Vortrag der widersinnigsten und ungegründesten Meinungen, und die gemeinsten Einfälle gutherziger Leute werden von ihm als Delphische Orakul-Sprüche angesehen und bey aller Gelegenheit wiederholet. Was kann hieraus natürlicher fliessen, als daß sich Schmeckgut die Folge der Glückseligkeit wünscht, sich einer für ihm so vortheilhaften Gesellschaft zu bedienen? Er erbittet die Erlaubniß, um, wie er sagt, von seinem Patron oder Freunde, bey seinen Angelegenheiten durch heilsamen Rath unterstützt zu werden. Wer wär wohl so unbelebt, daß er sich nicht die öftern Besuche, und zwar ohne Complimente, für eine Ehre und Vergnügen schätzen sollte? So wenig Eigenliebe besitzt niemand, daß er hierbey sich unempfindlich bezeigte. Das weiß Schmeckgut. Gleichwohl nimmt er diese Ladung mit einer erzwungenen Sittsamkeit an, die den Anschein giebt, als wenn er nichts so sehr, als irgend jemand zur Last zu seyn, zu vermeiden suchte. In der That aber sucht er darunter nichts anders, als sich des eingeführten Ceremoniels zu entübrigen, vermöge dessen die Visite jedesmal, mit der Gegenvisite abwechselt, denn seine Geschäfte leiden das Ungemach und den Zwang nicht, der damit verknüpft ist. Weiln er nun solches sehr klüglich einsieht; so gebraucht er sich allemal eines Vorwandes, den er für zulänglich hält, seine Gönner und

Freunde unerwartet besuchen zu können. Bald überbringt er eine ihm ins Geheim eröfnete Neuigkeit, bald bemühet er sich um die Bestätigung einer andern, bald sucht er seine, beym Durchlesen der Zeitungen, vergessene Brille, bald erkundigt er sich nach Gelegenheit zu Fortschaffung eines Briefes, bald erforscht er, um seine Kinder zu kleiden, die Geschicklichkeit der Schneider und Schuster, bald fragt er, mit verstöhrten Mienen, nach diesem, bald nach jenem im Hause, den er krank zu seyn vermuthet, und an dergleichen Erfindungen fehlt es ihm niemals. So wenig aber auch solche die wahren Ursachen seiner Zusprüche sind, so sucht er doch jedesmal seine eigentliche Absicht, unter dem Vorgeben, nöthiger Verrichtungen, zu verbergen. Er verweigert derowegen anfänglich die Annehmung des Stuhls, den man ihm anbietet. Doch, weil er auch eben nicht die wichtigsten Gründe, ihn zum Sitzen zu bewegen, erwartet, so läßt er sich endlich zureden. Er setzt sich. Kaum hat er den Huth und Stock abgelegt, so wird er so gesprächig, daß ihm die Stunden wie Augenblicke verfliessen. Er verzieht, bis man den Tisch deckt, und die Mahlzeit zubereitet. Seine Aufmerksamkeit auf die Materie des Gesprächs aber läßt nicht zu, solches zu beobachten, bis man die rauchenden Speisen wirklich aufträgt. Nun zieht er ganz erschrocken die Uhr aus der Tasche. Er besieht sie mit langsam schüttelnden Haupte, und greift, mit den Worten: Ey! ey! ist es schon so spate? Wie gehe doch die Zeit hin? plötzlich nach dem Huthe, um sich, durch seine Entfernung, dem Verdachte der Unhöflichkeit zu entziehen. Vielleicht kann gar der ehrliche Mann den Geruch mancher Gerichte, nicht aus-

ertragen? Vielleicht weiß er anderwärts seine Sättigung besser? Nein! Er danket GOtt mit gefalteten Händen für alles Gute, und rühmt seinen verstorbenen Vater, daß er ihn alles essen gelehret. Dem ohngeachtet aber ließ er sich nicht halten, wenn er nicht seinen Wirth überzeugen wollte, daß er eben seine Leib-Speisen vor sich habe. Er bleibt dahero, um durch seinen gesunden Appetit auch der übrigen Tischgesellschaft guten Appetit zu machen, gegenwärtig, und läßt sich wohl schmecken, was man ihm fürlegt. Alles, und wenn er es eine ganze Woche hindurch genossen hatte, nennt er rar und ausserordentlich, bis er gesättigt ist. Hebt man aber die Mahlzeit auf, so läßt er sich eifrigst angelegen seyn, seine Wohlthaterin (so nennt er die Frau des Hauses, worinn er sich befindet,) wegen dessen geschickten Zubereitung Gerechtigkeit zu erweisen. Er weiß alle Regeln, alle Handgriffe der geübtesten Köche. Er kennt alle, auch die kleinsten Zuthaten, deren man dieselben, bey diesen oder jenen Speisen, bedienen. Er besitzt eine Erfahrung von allen nur möglichen Arten der Zurichtung, und so gar deren Kunst-mäßige Benennungen sind ihm nichts fremdes. Er beschreibt und zergliedert sie in einer so grossen Menge, daß man einen ziemlichen Octavband damit anfüllen könnte. Bey allen werden die Mängel und Fehler, sie mögen nun wirklich vorhanden seyn oder nicht, mit Verachtung und Tadel bemerket, und nur dasjenige Essen ist davon ausgenommen, dessen Ueberbleibsel er mit Stocken in den Zähnen aufsucht. Hat man es so weit in der Geduld gebracht, daß man ihn gleichgültig anhört, so hält er sich schon ein andermal berechtigt, die Stücken Braten und das Gebackel in Papiere zu wickelt,

wickelt, mit sich zu nehmen, um sowohl die Pfuscher in der Köcherey, als seine eigene Frau zu beschämen. Ob aber diese Beschämung nach seinem jedesmal späten Abschiede wirklich erfolge, bemühet man sich nicht zu erfahren: denn man ist schon mit der angehörten Lobrede überflüßig zufrieden.

Wäre ich muthwillig gnug, dem Schmeckgut Neid und Verdruß bey den Aerzten zu erwecken; so dürfte ich nur aus eigener Erfahrung reden. Es würde mir leicht fallen. Aber, nein! ich will es lieber unterlassen. Die Beförderung der Einigkeit ist mir angenehmer, und das wenige, so ich sage, geschichet in dem großten Vertrauen.

Es ist bey meiner Leibesbeschaffenheit nichts seltnes, daß ich abwechselnd krank bin, und den Geschmack am Essen verliere. Vor ohngefehr einem Jahre bekam ich eben dergleichen Zufall, und zwar nachdrücklicher, als jemals. Es war schon der dritte Tag, daß ich nicht das geringste genossen hatte, als mich Schmeckgut, der liebe Schmeckgut unvermuthet besuchte. Er fand einen Prediger, der mit mir befreundet ist, nebst seiner Frauen, bey mir. Diese letztere hatte erstlich, seit wenigen Tagen, ihre Wochenstube verlassen. Das Gespräch von dem nächst vergnügt genossenen Kindtaufen-Essen gab dem Schmeckgut Gelegenheit, auf eine ähnliche Mahlzeit vom vorigen Jahre zu kommen. Er rühmte die Frau Pfarrnerin ausnehmend, und erzählte die gehabten Gerichte, ohne nur bey einem einzigen in der Ordnung zu fehlen. Ein Puterhahn war darbey das merkwürdigste. Er beehrte sein Angedenken mit einer weitläuftigen Lobeserhebung, die ich aber, meines sonst guten Gedächtnisses ohnerachtet,

nur

nur zum kleinſten Theile behalten können. Er nennte ihn einen der gröſten Puterhähne, die er geſehen hätte. Er ſagte: ſeine Aufzäumung ſey ganz beſonders geweſen, und das Braten deſſelben müſſe auf eine ihm unbekannte Art geſchehen ſeyn. Er zweifelte: Ob dieſer Puterhahn am Geſchmacke und Fettigkeit in der Welt ſeines gleichen hätte. Er beſchrieb ſeinen Kropf nach der Groſſe ſeines Huhnkopfs, und vergaß auch nicht die Geſchicklichkeit, wie man ſolchen gefüllt gehabt, heraus zu ſtreichen. Von dem Puterhahn ſelber kam er auf ſeine Zerlegung. Er bemerkte ſie mit dem Worte: meiſterlich; und beſchloß endlich damit: das war ein ungemein anſehnlicher, ein niedlich aufgezäumter, ein delicat gebratener, ein mit Verſtande gemäſteter, ein vorzüglich ſchmackhafter, ein königlich gefüllter, und überhaupt ein recht ehrwürdiger Puterhahn aller Puterhähne! Alle Züge ſeiner Beſchreibung drückte er ſo lebhaft in den Zügen ſeines Geſichts aus, daß ich ſchon wirklich todt geweſen ſeyn müßte, wenn ich nicht Appetit zu einem Braten bekommen hätte. Mein ſorgſames Weib bemerkte dieſes nicht ſo bald, als ſie einen, obwohl nur gemeinen, Puterhahn abkahlen, und mir ſolchen auf das geſchwindeſte braten ließ. Schmeckgut war mein Baſi. Ich aß, und ward wieder geſund. Das kann man mit Recht eine kurze und glückliche Cur nennen.

Der Himmel behüte mich, in Zukunft, für vielen Krankheiten. Sollten mir aber dergleichen dennoch aufbehalten ſeyn; ſo werde ich gewiß keinen Arzt, ſondern den Schmeckgut wiederum zu mir bitten laſſen.

Man

Man sage also von dem Schmeckgut, was man wolle; so wird man ihm doch den Ruhm der Erkenntlichkeit lassen müssen. Diesen verdient er, das habe ich bewiesen. Er lästert und verleumdet auch niemand, wie man ihm beymißt, und wenn er von jemand übels redet; so ist es eine sichere Anzeige, daß er nichts Guts von ihm wisse. Es kommt nur auf denjenigen selbst an, der sich von ihm beleidiget hält, daß er ihn zu sich lade, und ihn von seinen guten Eigenschaften und Gesinnungen überzeuge. Geschiehet dieses; so bin ich allemal Bürge, daß er seine Sprache bis zur Verwunderung ändert. Wie viel hat er also nicht vor denen voraus, die da halsstarrig bey ihrer Meinung bleiben, und wenn man sie noch so unwiderleglich von dem Gegentheil überführet? Nein! sagte Schmeckgut noch vor einigen Tagen, ich kann es nicht leiden, daß man jemand unrecht thue. Sie wissen: welcher Laster man dem Reinaus beschuldiget. Ich selbst habe ihm wenig Gutes zugetrauet. Jezt bin ich von ihm eines andern versichert. Ich bin bey ihm gewesen. Er hatte eben einige Sorten Weine bekommen, und bat sich von mir die Ehre aus, solche mit ihm zu probiren. Ich muß gestehen, daß ich an ihm den artigsten und vernünftigsten Mann fand. Als er dieses erzehlte, bekleidete er eben eine Stelle an dem Coffeetische des Herrn Süßmauls. Ihm allein gestund er vor jenem den Vorzug zu, und das war auch billig.

Den Coffee nennt er einen Göttertrank, einen Nektar, und sein Leben. Er trinkt ihn niemals, ohne den Türken Gesundheit und Segen zu wünschen. Er schlägt sich vor die Brust, und beheuert aufs höchste, daß er lieber den Mangel an allen Bedürfnissen

nissen, als am Coffee leiden und extragen wolle, und beklagt sich recht schmerzlich, daß der Himmel, bey seiner Verhevrathung, für seine Befriedigung, in diesem Stücke so schlecht gesorgt habe. Meine Frau, (die sind seine eigne Ausdrücke) meine Frau ist eine recht gute Frau. Ich bin mit ihr ganz wohl zufrieden. Wenn sie nur auch einen guten Coffee zu machen verstünde; so trüge ich sie gar auf den Händen. Das aber weiß sie nicht. Es ist nur ewig Schade um die schönen Bohnen, die sie verdirbet. Und wenn sie zu einer Kanne ein ganzes Pfund nähme; so hat doch der Coffee, wenn er auf den Tisch kommt, weder Geschmack noch Farbe. Bald brennt man ihn zu viel, bald zu wenig. Bald wird es mit Zusetzung des Hirschhorns, bald wo anders versehen. Mit einem Worte: Man möchte, wenn man ihn ansieht, den Strohwisch aushängen (*). Verdient Schmeckgut nicht Mitleiden? Ja! der unglückliche Mann. O Herr Süßmaul, lassen sie ihn doch zum öftern zu sich bitten.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß Henning Schmeckgut zu leben wisse. Er ist ausserdem auch immer aufgeräumten Gemüths, und besitzt einen grossen Reichthum an scherzhaften Einfällen. Was würden ihm aber diese Naturgaben nützen, wenn er sich derselben nicht zu gebrauchen wüßte? Er versteht die Kunst, sich damit allenthalben beliebt zu machen,

(*) Dieses Sprichwort hat seinen Ursprung von der Gewohnheit, die man an einigen Orten beym Brauwesen beobachtet, daß man nemlich, beym Feilbiethen der zweiten Pfanne, oder des sogenannten Cossents, einen, an einem Korbe befestigten Strohbüschel, vor das Haus hänget.

machen, und zieht daraus den Vortheil, daß man nicht leicht eine Gasterey oder Lustreise, ohne seine Gesellschaft, veranstaltet. Fast bey allen Feyerlichkeiten macht er dem Amte eines Vorschneiders Ehre. Er ist bey dergleichen Vorfällen mit allen Leuten, und auch diese sind mit ihm zufrieden. Bey meines Sohnes Hochzeit lobte er sonderlich die Art des Weins, den wir hatten. Er prieß ihn für den gesündesten, und nennte ihn seinen Favorit-Wein. Er ließ sich dahero sein Glas fleißig einschenken, und

Kaum hat er es angenommen, als er das beschäumte Glas
an die Nase schwebend hielte, da denn gleich diß süsse Naß,
wie ein Balsam, sein Gehirn ganz erfüllt, und so ergötzte,
daß an die gespitzten Lippen er es ohne Zögern setzte,
sanfte schlurft, und an dem Gaum mit der Zungen Spitz es drückte,
schmatzend abzog.

Brockes.

Von dem Gebäckel, das man zuletzt auftrug, legte er, nachdem er die Gäste besorgt hatte, ein Stück auf einen besondern Teller, und reichte es einer Aufwärterin, mit den Worten über die Tafel: Frau Gevatterin! auf morgen früh zum Aquavite. Der Nachbar des Schmeckgut erbat sich den Teller zurück, und die Erlaubniß, ein andres Stück beyfügen zu dürfen. Er nahm es mit vieler Höflichkeit an, und machte ihm, unter einer halben Wendung des Leibes, das Compliment: O sie sind gar zu gütig. Ist mir jemals etwas zum Verdruß gewesen, so war es

die

die Spötterey, die man über diese unschuldige Handlung, bey Wegbringung eines jeglichen Bündels, etwas unbehutsam auslies.

Da ich einmal der Dienstfertigkeit des Schmeckgut bey festlichen Ausrichtungen gedacht habe; so würde ich mich einer unverzeihlichen Unachtsamkeit schuldig machen, wenn ich nicht auch seines Verhaltens bey der Theilnehmung an den Lustreisen seiner Gönner und Freunde gedächte; denn hierbey findet er jedesmal Gelegenheit, seine ihm eigene Vorzüge mit besondern Ruhme zu behaupten.

Ehe man noch die gestriegelten Pferde vor dem Wagen aus den Ställen zu ziehen im Stande ist; so eilt er schon mit schnellem Trabe auf seinem flüchtigen Rappen voraus, bey der Endschaft des Weges, die Küche und den Tisch zu besorgen. Kommt man an; so wird man von ihm in Empfang genommen, und durch seine Vermittelung anständig bewirthet. Er läßt es, so viel an ihm ist, an nichts fehlen, seiner Gesellschaft den Ort des einweiligen Aufenthalts angenehm zu machen. Rüstet man sich aber wiederum zur Rückreise; so erbietet er seine Dienste, zum Einkauf der Sachelgen, womit man die zurück gelassene Jugend zu erfreuen gedenkt. Er scheint selbst die Freude zu empfinden, die er sich bey derselben, zum voraus, im Geiste vorstellt, und ist dahero hierbey geschäftiger, als man glaubt. Unterdessen fordert man, in seiner Abwesenheit, die Rechnung des Aufgangs, und befriediget den aufwartsamen Gastwirth.

Schmeckgut kommt zurück, und wischt schnaubend den Schweiß vom Gesichte. Warum das?

Kann

Kann ihm wohl ein Gang in die nächste Gasse so sauer ankommen? Nein! Er will nicht gern versäumen, für seinem Antheil den schuldigen Abtrag zu machen. Er fragt dahero schon in der Thür, mit der Hand in der Tasche: Wie viel er zu bezahlen habe? Nichts, mein Herr, ist die Antwort, meine Forderung ist bereits getilget. Hum! Hum! fähret Schmeckgut, gegen seine Gefährden zugekehret, fort: So bin ich durch ihre Gütigkeit beschämet? Wie werde ich es bey ihnen wiederum gleich machen? Es würde unverantwortlich seyn, ihre Geneigtheit zu mißbrauchen. Nun, ich werde auf eine freundschaftliche Rache denken, und bleibe unterdessen ihr Schuldner.

Ob nun zwar Schmeckgut, auf diese Weise, der Bemühung überhoben ist, seinen Beutel, durch ein überflüßiges Auf- und Zuziehen, zu verderben; so ist er doch gleichwohl berechtiget, die ausgelassene Gewinnsucht des ehrvergessenen Wirths, unterweges, zu schelten. Er kann nicht gnug erstaunen, wenn er die Traktamente und die dafür bezahlte Summe, nach der Billigkeit, gegen einander abwiegt. Nein! ruft er, das ist unverantwortlich. Sechs Personen, und einen Thaler für den Coffee? zwey Thaler für die Mahlzeit? drey Thaler für dem Wein? das ist abscheulich! Wäre es wohl Wunder, wenn GOtt der HErr solche Gottlosigkeiten strafte? Eine Fleischbrühe, ohne Fett und ohne Mark? ein halbes Schock elende Schmerlen? Ein paar Pfund Rindfleisch voll Knochen und Sehnen? Ein aufgehozelter Schöpsbraten? Nun das ist viel! Müßte man nicht sein Geld gestohlen haben? GOtt verzeihe mir die Sünde! Kaum kann man sich halten, seinen gerechten

Zorn

Zorn auszulassen! Man denke doch: solch ein Bösewicht! Warte nur! Ich will mich hüten, daß ich dir wieder komme!

Je mehr man sich den gewissenhaften Schmeckgut, durch Zureden, zu besänftigen bemühet, je unwilliger wird er. Wie kann aber solches immer ohne Bewegung der Galle überhin gehen? Noch vor kurzen, als er eine Anzahl Freunde nach Grünewald begleitet hatte, kam er mit einer harten Unpäßlichkeit von daher nach Hause. Hätte man nicht die Vorsicht gebrauchen, und sein Trinken auf seinen Eifer behindern sollen?

Wie konnt es anders seyn, gleich auf den Zorn zu trinken?

Gellert.

Gnug: Er war krank. Er war recht sehr krank, und mußte sich derowegen einige Tage einheimisch halten. Weil nun aber die Bewahrung für der äußern Luft nicht allein hinreichend war, seine Gesundheit herzustellen: so rieth man ihm, sein Blut mit einer Flasche guten Weins zu reinigen. Zum Glück erinnerte sich Schmeckgut der bey dem Reinaus gemachten Probe. Er schrieb dahero, ohne Zeitverlust, ein geknüpftes Zettelchen an denselben, und bath in solchem: „ihm nur ohngefehr ein „Maaß, auf einige Wochen, zu leihen, weiln er bey „seinem jetzigen Zustande für gefährlich hielt, sich „noch für sein Geld, durch die gewöhnten Künste der „Weinschenken, betrügen zu lassen... Reinaus schickte hierauf so gleich eine ganze Stübgenflasche zum Geschenke, und ließ seines schlechten Weins gute Wirkung, zur baldigen Herstellung, anwünschen.

Schmeckgut trank sich von Herzen satt, und die Kräfte des Weins sowohl, als des Wunsches, der ihn begleitet hatte, halfen ihn schleunig wiederum auf die Beine.

Vielleicht macht ihn dieser Vorfall, auf die Zukunft, vorsichtiger? Das ist zu hoffen, wenn anders nicht sein geschwächtes Gedächtniß die Hoffnung vereitelt: denn darüber klagt er zum öftern. Schlimm genug! Mehrentheils lassen die Krankheiten, auf dergleichen Art, ihr Angedenken zurück. Wie oft hat nicht der ehrliche Schmeckgut, wegen Kürze seiner Gedanken, das Anfüllen seiner Schnupftobacks-Dose vergessen? Wie oft hat er nicht solche der Gesellschaft so leer fürgehalten, daß man sich genöthigt gesehen, ihm dieselbe vollzuschütten, um seiner darüber entstandenen Bestürzung abzuhelfen?

So wenig er aber auch, nach seinen eignen Versicherungen, von seinem Nächsten geschenkt verlanget; so oft erhält er gleichwohl mit demjenigen, was er dafür fordert, sein ausgeschicktes Geld wieder. So gar sein Nachbar, der eigennützige Mirwohl, der heimlich mit ihm am wenigsten zufrieden ist, füllte neulich seiner Magd den Korb mit Franzobste, daß sie ihn kaum zu tragen vermochte, und verweigerte die ihm dafür dargebothene Bezahlung gänzlich. Er stellte sich darbey sehr freundlich, gleichwohl aber brummte er, mit verdrießlichen Blicken, hinter den beladenen Bothen her: Ja! das sind mir Nachbarn, die

mein Haus zu ehren,
aus nachbarlicher Gunst, den kleinen Roß zu
ehren.

von Canitz.

Der

Der Thor. Hätte er denn nicht entweder sein Obst, oder das Geld dafür behalten können? Es kann seyn, daß eines von beydem geschehen wäre, wenn man ihm nicht Tages zuvor einen gewissen Freundschaftsdienst zugesagt hätte.

So ein lieber Mann ist Heming Schmeckgut. So, wie ich erzählet habe, ist seine Freundschaft geartet. Lydius Treuhaar hat ihn, mit einigen anderen seines gleichen,

. . . . .

als Freunde, die der Nutz nur an sein Guth gebunden.

Horaz.

mit seinem grossen Nachtheil kennen gelernet. Als dieser noch sein vor einiger Zeit ihm abgenommenes Amt bekleidete, und vor seiner erlittenen Beraubung ein ansehnlicher Guthsherr ohne Schulden war, nennte sich jener täglich seinen Freund und Diener, und schien ihm mit Leib und Seele ergeben zu seyn. Jezt hat sich die vertrauliche Sprache geändert. Treuhaar ist dem Schmeckgut ganz fremde, und ihm bey nahe sein Name unbekannt worden. Wie nennt man den leztern wohl, um ihn vor andern, die sich immer gleich bleiben, recht kenntbar zu machen? am besten: Einen

Schmarotzer.

XV.

Der Brutale.

Ich bin ein Cavalier. Hier liegen die Pistolen,
Wer mir zuwider ist, den soll der Henker holen.
Günther.

Alle Moralisten stimmen darinn überein: daß der Mensch zur Geselligkeit gemacht sey; keiner derselben aber leugnet, daß es viele Creaturen mit einer menschlichen Bildung gebe, die nicht nur den Pflichten der Geselligkeit gerades Weges zuwider handeln, sondern auch sich, durch ein widersinnig Betragen, allen vernünftigen Gesellschaften unerträglich machen. Es ist jetzt nicht meine Absicht, die verschiedentlichen Classen dieser mit Fleisch und Bein versehenen Gespenster zu bestimmen, sonst müßte ich ein ziemlich starkes Buch schreiben. So gewiß ich mich aber auch versichert halte, daß solche Bemühung nicht ohne Nutzen seyn und dahero Beyfall finden würde; so will ich mich doch gegenwärtig nur mit Bemerkung derer Thorheiten beschäftigen, die man, mit Benennung der Brutalität, bezeichnet.

Man thut ganz unleugbar dem Adel das größte Unrecht von der Welt, wenn man ihm allein die schimpfliche Eigenschaft der Brutalität beymißt, und das Urtheil derjenigen, die solche nur bey dem Soldaten-Stande anzutreffen glauben, beweist nichts überzeugender, als den Mangel einer genugsamen

samen Erfahrung, wo nicht gar zum öftern eine verfezliche Bosheit. Würde man nicht der, durch das artigste Verhalten vieler von Adel, und durch die Beyfalls würdigen Sitten des gröſſesten Theils derer, die zur Vertheidigung der Rechte des Staats das Schwerdt tragen, auf das zuverläſſigſte bestätigten Wahrheit, gerade zu im Angesichte widersprechen, wenn man diejenigen schlechterdings der Brutalität unfähig erklären wollte, die in einem von jenem unterschiedenen Zustande leben? Ja! es ist ausgemacht, daß man die Brutalität allenthalben und selbst in den Dorfschenken finde. Man muß also denen Vernünftigen vom Adel- und Soldaten-Stande die Gerechtigkeit erweisen, daß sie selbst den Brutalen aus ihrem Mittel mit Verachtung begegnen, und, durch ein gegentheiliges Bezeigen, den Beyfall behaupten, den ihre Vorzüge, auch ohne Absehen auf ihre Geburth, verdienen. Es geschiehet derowegen ohne ihre Beleidigung, wenn ich gleichwohl den ecklen Brutalen schildere, den ich finde.

So gegründet nun aber auch das Urtheil an sich ist, daß ein Brutaler ein abgeschmackter Thor sey: so darf man doch nicht eben die reine Quelle vergiften, woraus diese Thorheit herfliesst. Ein unbehutsames Einschöpfen macht das klärste Wasser trübe, und eben so unfürsichtig würde derjenige handeln, der durch eine übertriebene Sittenlehre alle Ehrbegierde schelten und verbessern wollte. Weiß man denn nicht, daß die Ehrbegierde die sichtbare Mutter der ruhmwürdigsten Tugenden und der eigentliche Stern ist, der uns zum Ziele der Vollkommenheit führet? Wie will man dieses leugnen? Nur ein Mensch von stumpfen Verstande und Einsichten wird

die erlaubte Ehrbegierde mit der rasenden Ehrsucht vermischen, und die letztere für die erstere blindlings wählen. Es ist dahero auch eben kein Wunder, wenn ein solcher, durch einen vorgängigen Mißgriff, die elendesten Mittel, zur Bevestigung einer übel verstandenen Ehre und Vergrösserung eines lächerlichen Ansehens anwendet.

Blasius Wichser ist ein Mann von diesem Schlage. Seine fürnehme Geburt setzte ihn für dem Zwange in Sicherheit, wodurch Leute vom geringen Herkommen ihre Jugend vernünftig machen. Er wuchs in einer wilden und nachläßigen Zucht auf. Das Beyspiel seines Herrn Vaters, der niemand, ohne einen pathetischen Fluch, anzureden, oder seinen Untergebenen anders, als mit Schelten, Werfen und Gepolter, zu begegnen vermochte, reizte ihn zu einer eifrigen Nachfolge. Er brachte es auch wirklich so weit, daß er diesen seinen Lehrherrn, allschon in einem Alter, da sonst die Jungker ihre Nasen noch auf den Ermel des Kleides wischen, wo nicht gar übertraf, doch gewiß gleichkam. Wer konnte sich natürlicher Weise hierüber mehr erfreuen, als seine theuren Aeltern? Sie thaten es, und sagten zum öftern mit einer lächelnden Zufriedenheit: Blasius macht unserm Hause Ehre. Der Sohn wird gut werden. Ist je eine Prophezeihung glücklich eingetroffen, so war es diese. Der junge Held erfocht, bey den Drescherjungens, auf des Herrn Vaters Hofe, einen herrlichen Sieg über dem andern, und dieses machte ihn der Belohnung würdig, daß man ihn bereits in seinem zehnden Jahre in einen Panzer gekleidet, abmahlen, und sein Bild neben dem Bildnisse des Savoyischen Eugens im Zimmer aufstellen ließ.

Es

Es würde zu weitläuftig fallen, wenn ich alle bekannt gewordene Wirkungen der ausgelassenen Ehrsucht des **Blasius Wichsere**, wegen seines minderjährigen Alters, erzählen sollte. Gnug: Das Glück suchte seine eingebildeten Verdienste, und beschenkte ihn mit einem Ringkragen und einer Scherpe.

So wenig soldatische Eigenschaften er nun auch besaß; so hielt er es sich doch für schimpflich, seinen Namen stillschweigend übergangen zu sehen, wenn man von Männern sprach, die das Herz am rechten Orte hätten, und sann dahero mit Ernst auf Mittel, sich hervor zu thun, und den Leuten eine vortheilhafte Meinung von seiner Herzhaftigkeit beyzubringen. Zum Unglück ergieng es ihm hierbey noch schlimmer, als den jungen Dichtern, die bey der Nachahmung grosser Geister den Reim für das Wesentliche der Dichtkunst ansehn.

Die Pflichten der Höflichkeit, worzu sich auch so gar diejenigen verbunden glauben, die sie am wenigsten kennen, diese Pflichten, die einnehmende Freundlichkeit und ein gefälliges Wesen, machten den fürnehmsten Theil desjenigen aus, was er nach Beschaffenheit seines iezigen Standes, wo nicht ganz für unanständig, iedoch für überflüssig hielt. Er entäuserte sich dahero derselben gänzlich, und gewöhnte sich wie jener Schulmeister, der bey dem Herrn von Knau Beförderung suchte, zu lauter Mienen, die schüchternen Leuten schreckhaft sind. Jezt dringt er allenthalben mit einem trutzigen Gesichte und einem so steifen Körper durch, daß es den Anschein giebt, als ob er einen Stab Eisen im Rückgrade habe. Seine Lefzen sind entweder auf eine gezwungene Art aufgeworfen,

werfen, oder hängen so weit herab, als er es für dienlich hält, um denenjenigen, mit welchen er zu schaffen hat, seine Verachtung zu zeigen. Es begegne ihm wer da wolle, so wird er niemand eines Grusses würdigen, und wenn er über ihn herfiele. Er selbst nimmt die Erweisung dieser Höflichkeit mit halb zugedrückten oder so weit aufgesperrten Augen an, als wenn er alles ohne Barmherzigkeit fressen wollte, und greift darbey ganz langsam nach dem Huthe, ohne iedoch sein Helden-Gehirne im geringsten zu entblössen,

Er drückt ihn seitwärts auf den Kopf.

Gellert.

Wer die Billigkeit liebt, deutet Herr Wichsern solches nicht übel; denn das recht martialische Aufpassen eines Huths kostet viel Mühe, und ist überhaupt ohne Beyhülfe eines Spiegels nicht wohl möglich. Wie könnte er aber dergleichen allenthalben mit sich führen?

Es ist ein Unglück für diejenigen, von denen er entweder wirklich beleidigt ist, oder sich aus einsichtlosen Irrthum für beleidiget hält, wenn ihnen die Natur die Gabe, sich des Vergeltungs-Rechts, erforderlichen Falls, bedienen zu können, versagt hat; denn sein gewöhnlich Compliment wird schon hinreichend seyn, ihre Flucht zu beschleunigen, oder ihnen das Herz im Leibe zitternd zu machen. Seine donnernde Stimme summt mir noch iezt in den Ohren, mit der er vor kurzem auf den Beamten seines Orts einstürmte, der das muthwillige Niederreuten seiner Feldfrüchte nicht gleichgültig ansehen wollte. Was,

rief

rief er: was unterſteht er ſich? Weiß er nicht, mit wem er zu thun habe; ſo will ichs ihm zeigen! und klopfte darbey mit der Hand auf das Gehäß ſeines Degens. Alle, und ſo gar die ehrbarſten Perſonen, auſſer ihm, ſind ſeinem Urtheile nach Schurken, Flegels, Hollunken und Räkels. Jedermann wird von ihm gedutzet, und wenn er ihn auch in ſeinem Leben zum erſtenmale ſiehet. Beehrt er aber ja noch dieſen oder jenen mit einem hart ausgeſprochenen Er, ſo muß er ihm beynahe oder völlig im Stande gleich ſeyn.

Der eigentliche Vorwurf ſeiner Bravour ſind die alten Huren (ſo nennt er das ganze weibliche Geſchlecht, in ſofern es bejahrt iſt,) und die kraftlos ſchleichende Greiſe, die ſeiner brauſenden Hitze in den Weg kommen. Der alte ehrliche Graubart, deſſen elender Zuſtand mein Mitleiden erweckt, kann hierbey zum Beweiß dienen. Wichſer

bedrohte dieſen Greiß mit wildem Ungeſtüm,
Gellert.

Und weiln die wankende Laſt ſeines gebeugten Körpers ſolchen Drohungen, in der beeiſten Gaſſe, wo er vor ihm hergieng, nicht ſofort auszuweichen, vermochte; ſo warf er ihn unter den entſetzlichſten Flüchen, mit wiederholten Rippenſtöſſen zu Boden, und eilte mit ergrimmten Schnauben von dannen. Es iſt nicht gnug, daß er diejenigen, die ihm untergeben ſind, nach Art eines Obern,

der, Trotz der Scherpe, die er trug,
nicht weiſer war, als der, den er vernünftig ſchlug.
Gellert.

mit beständigen Prügeln und den niederträchtigen Scheltworten: Du Canaille! Du Bestie! Du Hund! von der eingebildeten Gerechtigkeit seines Vorzugs, vor ihnen, überzeugt, sondern er treibt auch seinen unsinnigen Ehrgeiz so weit, daß er bey Vorfällen, die ihm gar nicht angehen, mit den Zähnen knirscht, und allen denen, die nicht, wie er, ihre Gewalt mißbrauchen, mit unerträglichem Prahlen, eine unverzeihliche Feigheit beymißt. Ey! zischt er durch die eingebissenen Lippen, das hätte mir widerfahren sollen, ich hätte den nichtswürdigen Wurm fricaßirt. Ich hätte ihn mit den Zähnen zerrissen. So gehts. Das Nachgeben macht Schande! Die Kerl haben kein Herz im Leibe!

Sie zittern, meine Seele nicht.

Von Creus.

Sind es Anzeigen eines rühmlichen Heldengeistes, wenn man seinen Bedienten, die sich nicht wehren dürfen, die brennenden Pfeifen an den Hals wirft, wenn man das weibliche Geschlecht mit der entblößten Ruthe verfolgt, wenn man gesittete Leute, die den Credit verweigern, nach den Galgen und nach den Henker weist, wenn man in den Gasthöfen die unschuldigen Gefässe zerschmettert, wenn man den Nachbaren die Fenster einschlägt, wenn man alle Worte mit Ungestüm und Poltern begleitet, wenn man die Thüren auf- und zureißt, daß sie aus den Hespen springen, wenn man die gemachten Rechnungen mit Blitz, Donner und Hagel bezahlt, wenn man der Friedfertigen gelassenes Betragen lästert, wenn

wenn man sich allen Zusammenkünften ungeladen aufdringet, und, mit unverschamten Pochen, die Ruhe der Gesellschaften stöhrt, so hat man gewiß nicht Ursach die Herzhaftigkeit des Blasius Wichsere in Zweifel zu ziehen. Er besitzt diese Eigenschaften, alle zusammen genommen, in einem verzüglichen Grade, und wird nicht leicht um eine Kaldaune oder Schnupftuch handeln, da er nicht ein halb Dutzend Waaren-Ballen in dem Winkel und die geforderten etlichen Groschen so nachdrücklich auf den Tisch wirft, daß sie der Kaufmann nachher mit einem Licht im Staube suchen muß. Wär er nicht ein Held, so würde er auch nicht, und so gar noch mangekleidet, in seiner [illegible] Wohnung, den Degen an der Seite und den Huth auf einem Ohre tragen; so würde ihm auch der kahle Verweis nicht so geärgert haben, den Tharson seinem Bedienten gab, der seine Stiefeln, durch einen unbehutsamen Schnitt, beschädigt hatte. Du Tölpel, rief er hinter ihm drein, und hielt darben die geballte Faust vor die Zähne, danke GOtt, daß du nicht bey mir bist, ich hätte dir längst die Kaldaunen aus dem Leibe getreten.

Ich schüttle mich, so mußt du zittern.

Gellert.

Sein ganzes Betragen ist heroisch. Die Wahrheit dieses Urtheils wird am stärksten durch sein Verhalten gegen die Gelehrten bestätigt. Hat iemals ein Verächter dieser Art Leute denselben unter dem Titel, der Schulfüchse nichtswürdig begegnet, so ist es gewiß Blasius Wichser. Er ist, wie er mit den

grösten

gröſsten Betheurungen versichert, schon unendlich weit über die Possen hinweg, die solche Phantasten aushecken, und fragt immer, mit einem lauten Ha! ha! kann man mit einem ganzen Heer solcher Grillenfänger auch nur eine Katze aus dem Ofen locken? Nein! Er hat recht: Die gröſsten Erkenntnisse, die feinsten Wahrheiten und die gründlichsten Beweise sind darzu untauglich.

Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweis.
Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.
Ihm wird der Weiseste zu schwache Stricke legen.
Er spricht ein trotzig ja! und löst sich mit dem Degen.

Von Haller.

Sollte dieses alles nicht die ganze Welt, von der seltensten Unerschrockenheit und der herzhaftesten Entschlieſsung meines Helden, bey fürkommenden Fällen überzeugen? Wer würde ihm den Ruhm derselben versagen können, wenn er nicht neulich der pariser Klinge des hitzigen Liliput ausgewichen wäre? O! des elenden Vorwurfs. Es kommt ja nur darauf an, daß man die wahre Beschaffenheit dieses Vorfalls wisse, so ist Wichsero Ehre auf einmal gerettet: Er hatte seine wildhäutne Handschuhe mit den grossen Stulpen verlohren. Wie aber konnte man ihm in deren Ermangelung ein Gefechte zumuthen? Das wär unbillig.

Ich gestehe es offenherzig, daß ich nicht die Dreustigkeit habe, ihm zu sagen, was man von ihm allenthalben im Vertrauen urtheilt. Man beschuldigt ihn; daß er die Laster der gröſsten Heerfüh-

rer

ter glücklich nachahme, aber keine einzige ihrer Tugenden besitze. Wer da kühn gnug ist, von ihm zu sagen:

Er kriegt, eh er verdient, im Schilderhaus zu ste-
hen,
Den Feind zum erstenmal, als Oberster, zu sehen,
Ob gleich ein solcher Held, der nur sein theures
Blut
Zum Aderlassen spart, nicht grosse Wunder thut.

Von Canitz.

Der mag den Grund seiner Meinung durch die eigne Erfahrung prüfen. Ich kenne ihn und danke.

XVI.

Der Neidische.

Bey allen Sünden ist eine Frucht des Unrechts, wodurch sie ermuntert werden; eine Hitze der Leidenschaft, oder ein Schein eines Guts, der sie vor den Augen der Menschen entschuldigt; aber der Neidische hat blos einen Willen, der sich zum Bösen lenkt, ohne allen Nutzen, ohne alles Gut, das ihm daraus erwüchse.

Esprit Fleschier.

Unter allen Lastern, die unter der Sonne verübt werden, ist keins so unmenschlich, so abscheulich, als das Laster des Neides. Denn ob zwar unläugbar ist, daß alle übrige Arten der Laster die Glückseligkeit stöhren, der wir ohne sie geniessen würden; so behauptet doch der Neid, diese vermaledeyete Leidenschaft, vor ihnen darum den Vorzug, weiln er sich nicht etwan damit begnügt, daß er andern schade, sondern so gar, bey Erblickung eines fremden Wohlstandes, durch eine abzehrende Traurigkeit in sein eignes Eingeweide wütet.

Wenn ein Neidischer sich immer in seiner wahren Gestalt zeigte; so würde man sich eher im Stande befinden, ihn fliehen zu können; allein, da ein solcher die Tücken seines Herzens nicht selten unter der Decke der gegenseitigen Tugenden verbirget; so ist es der äussersten Vorsichtigkeit ohnmöglich seinem Geifer auszuweichen.

Den groben Neid, der alle bemittelte Leute einer Verbindung mit dem Teufel, oder einer ausgelernten Dieberey beschuldigt, der das Ansehn verdienter Personen auf Meuchelmord, Verrätherey und Gewissenlosigkeit gründet, kann man endlich durch die Fesseln einer rächenden Gerechtigkeit zum Schweigen bringen. Wie will man aber den subtilen Neid, der sich mit der heimlichen Verläumdung, mit der tückischen Spottsucht und der gleissenden Heucheley verbindet, einschränken? Alle Mittel, die man hierzu anwendet, sind unzulänglich. Man thut daher am besten, wenn man ihm mit einer recht empfindlichen Verachtung begegnet; denn dieß ist wirklich eine der fühlbarsten Bestrafungen für ruchlose Gemüther, die in der Verkleinerung ihres Nächsten die Vergrösserung ihrer Vorzüge suchen.

Albertus Solo hält den Neid für ein schändliches Laster. Er spuckt allemal aus, so oft eines Neidischen gedacht wird, und weiln er alles für neidisch hält, was ihm fürkommt; so rathe ich keinem artigen Frauenzimmer sich neben ihm nieder zu setzen, wofern es nicht befleckt seyn will. Pfuy! sagt er, Der bewahre mich für neidischen Leuten.

Der Mängel der Vollkommenheiten
brache, aus dem Schooß der Traurigkeiten,
dich, blassen Neid, herfür,

von Creux.

Und gleichwohl kann man kühnlich behaupten, daß er selbst am Neide nur wenig seines gleichen habe. Er klagt sich beständig, und ist auch in Wahrheit nur wenig recht gesund. Seine Krankheiten rühren vom Eifer, Gram, und Verdruß her. Wär er nicht

zu ſtark von ſeinen eignen Verdienſten verſichert; ſo würde er ſelbſt den Neid für ihre Quelle halten. Er iſt auch wirklich die eigentliche Urſach ſeiner Plagen. Denn ob man wohl dem Albertus Solo zugeſtehen muß, daß er ein geſchickter Mann ſey, daß er Lebens-Art beſitze und die Ehrenſtelle verdiene, die er bekleidet; ſo läßt ſich doch hieraus nicht folgern, daß er alle andere an Geſchicklichkeit übertreffe, daß er an Artigkeit ein Muſter der geſitteten Welt ſey, und daß er durch ſeine Würdigkeit den Eifer eines jeglichen andern von Verwaltung wichtiger Aemter ausſchlieſſe. Dem ohngeachtet ſchmeichelt er ſeiner närriſchen Eigenliebe damit, daß er ein gegründetes Recht habe, die Anwendung ſo paradoxer Schlüſſe, von ſich auf alle diejenigen machen zu dürfen, die mit oder ohne ihm in Verbindung leben. Wie könnte er es alſo wohl gleichgültig anhören, daß man den Gellius einen vorzüglich gelehrten Mann, den Servius einen feinen Geſellſchafter, den Pollio einen Miniſter von groſſen Eigenſchaften und den Bochart einen reichen Bürger benennet? Sollte er nicht die Schmälerung ſeiner Ehre zu beſorgen haben? Er beobachtet ein tiefes Stillſchweigen, und ſiehet mit einem gezwungenen Lächeln vor ſich nieder. Dieſe Geberdung iſt ſchon vermögend genug, die Aufmerkſamkeit der Gegenwärtigen zu reizen. Man vermuthet, daß Solo Geheimniſſe wiſſe, die er nicht ungebeten offenbaren will. Man befragt ihn dahero: Kennen ſie den Gallius? Haben ſie Umgang mit dem Servius? Iſt ihnen der Pollio bekannt? Wiſſen ſie die Umſtände des Bocharts? O ja! antwortet er, ganz bedächtlich, und läßt ſich endlich erbitten, ihrentwegen ſeine Meinung im Vertrauen

zu

sagen. Als ein Mann von Einsichten, verachtet er zuförderst diejenigen, die dem gemeinen Rufe beystimmen, und den äuserlichen Schein für das Wesen annehmen. Ja! ja! fährt er endlich fort, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Wenn alle diejenigen Köche sind, die lange Messer tragen; so sind auch gewiß alle gelehrte Leute, die ein Verzeichniß von Büchern gelesen, und deren Titel behalten haben. Gellius ist ja zu Franecker gewesen; kann man also wohl noch an seiner Gelahrsamkeit zweifeln? Servius hat ehedem beobachtet, daß man, um ein galantes Frauenzimmer zu führen, den englischen Handschuh in die Hand legt, er hat wenig denken und viel reden gelernet. Wird denn wohl mehr zur Kunst zu gefallen, erfordert? Monkrif (*) hat gewaltig geirret. Seine Regeln sind viel zu sehr übertrieben. Servius verdient vor ihm den Vorzug. Pollio hat gute Eigenschaften. Wie will man aber auch solche jenem Schuster absprechen können, der sich betrunken in die kayserliche Caroſſe setzte, und als ein Notarius wiederum von seinem Rausche erwachte. Der liebe Mann wußte, daß der Himmel denen das Gute im Schlafe gebe, die er liebet. Bochart ist ein reicher Bürger. Er hatte den Verstand von einem reichen Eseltreiber erzeugt zu werden, und einen begüterten Vetter zu beerben. Wenn er den Verstand hat, auch dereinst reich zu sterben; so ist er Meister. Sehen sie: Von solcher

(*) Man weiß schon, daß dieser geschickte Franzose eine eigne Abhandlung unter jenen Titel geschrieben, die uns der D. Krämtz in einer wohlgerathenen deutschen Uebersetzung geliefert.

solcher Beschaffenheit ist der Besitz jener Glücksgüter. Ein Pferd, das sein Futter verdient, muß die Sättigung der übrigen abwarten, und überhaupt muß man die wahren Verdienste gar nicht hinter besondern Vortheilen, dem guten Rufe, den ansehnlichen Beförderungen und grossen Titeln suchen.

Wenn nicht ein jedes Ding in der Welt eine gute und schlechte Seite hätte; so würde man sich vielleicht genöthigt sehen, dem Urtheile des **Albertus Solo** Beyfall zu geben. Aber da man allbereit von jener Männer wesentlichen Vorzügen durch eine unpartheyische Prüfung ihres Verhaltens zur Gnüge überzeugt ist; so kann man der äuserſten Billigkeit nach nicht anders glauben, als daß **Solo** entweder durch üble Vorurtheile geblendet, oder durch verderbte Leidenschaften verführt, und mit einer bedaurenswürdigen Blindheit geschlagen seyn müsse.

Das heißt noch säuberlich mit dem Knaben Absalon verfahren. Solo, du bist unwürdig, so glimpflich beurtheilt zu werden. Ich habe dich kennen gelernet. Dein Betragen ist keiner weitern Nachsicht fähig. Du bist ein neidischer Unmensch. Dieses Geständniß bin ich der Wahrheit schuldig, und meine aufrichtige Menschenliebe verbindet mich, alle diejenigen, die eine unbefleckte Tugend lieben, für dich zu warnen.

Es wär zuviel Ehre für dem neidischen **Solo**, wenn ich weiter in meiner Heftigkeit wider ihn fortführe. Seine schändliche Gegenwart ist mir abscheulich. Ich will dahero nur dasjenige erzählen, was die Beschuldigungen wider ihn rechtfertigt, und das soll mit aller nur möglichen Mäßigung geschehen.

Solo,

Solo, der heßliche Solo ist gar so kurzsichtig nicht, daß er nicht das häufige Gute bey seinen Mitbürgern beobachten sollte. Er sieht es mehr, als zu wohl. Weiln es ihm aber lauter Verdruß, Gram und schlaflose Nächte verursacht; so drückt er mit Fleiß die Augen dafür zu, um bey der geringsten Wendung die fehlerhafte Seite eines jeglichen durch ein Vergrösserungs-Glaß desto schärfer betrachten zu können. Der Ruhm guter Gesinnungen, den man diesem oder jenem beylegt, die Wohlthat einer blühenden Gesundheit, der zufriedene Leute mit Danksagung geniessen, das gute Auskommen seiner arbeitsamen Nachbaren, die Freude, so zärtliche Aeltern bey dem Anwachs wohlerzogener Kinder empfinden, die Belohnung der Tugend durch ungesuchte Vorzüge, die Herfürziehung und Beförderung nützlicher Verdienste, die gerechte Erhöhung eines für das Beste des Staats unermüdeten Patrioten, der glückliche Austrag einer verworrnen Sache, der unschuldige Umgang, den aufrichtige Freunde pflegen, ja selbst ein liebreiches Vertragen, das vernünftige Eheleute gegen einander in ungestöhrten Frieden beobachten, alles dieses verursacht seiner Seele unbeschreiblichen Kummer, und giebt seinem Herzen unheilbare Stiche. Ueberhaupt durchwühlen alle Nachrichten, die für jemand, ausser ihm, er mag ihm bekannt oder nicht bekannt seyn, erwünscht ausfallen, sein Inwendiges mit den schmerzhaftesten Empfindungen, und so oft ihm dergleichen fürkommen, so oft

fährt,
in banger Furcht ein schneidend Schwerd,
durch seine höchst bestürzte Seele.

Alles, was er noch mit einer ſtillen Wuth abhält, ſind der Traurigkeit erſtere Anfälle. Kaum aber erreicht er nach einiger Erhohlung die erſte, die beſte Geſellſchaft; ſo geht ſein Mund von dem, weſſen das Herz voll iſt, über. Er ſtellt ſich ſo aufrichtig gegen die Anweſenden, als wenn ſie die einzigen auf dem ganzen Erdkreiſe wären, denen er ſeine verläumderiſche und lügenhafte Erfahrungen, unter dem Siegel einer plauderhaften Verſchwiegenheit anvertrauen könnte. Er beſchmeißt wie die Fliegen alles, was ihm fürkommt. Die unmerklichſten Schwachheitsfehler macht er zu unverzeihlichen Laſtern, und wo er dieſe gar nicht findet, da erdichtet er dergleichen mit einer unſeligen Fertigkeit, die nicht ihres Gleichen hat. Er fiſtert einem nach dem andern in die Ohren: Gutherz giebt den Anſchein guter Geſinnungen; aber er iſt ein heimlicher Betrüger. Irrſchmann kann wohl geſund ſeyn, denn er iſt ein geſchäftiger Müßiggänger, und ſtiehlt GOtt dem HErrn die Tage ab. Irrdmangel kann gut leben. Das glaube ich wohl; aber es würde andern ſo wenig, als ihm fehlen, wenn ſie gewiſſenlos gnug wären, von einem Thaler wiederum einen Thaler Zinſen zu nehmen. Schönkind würde ſich ſchwerlich ſo zärtlich gegen die Kinder in ſeinem Hauſe bezeigen, wenn er nur halb ſo eiferſüchtig wäre, als ich bin. Aber der dumme Hahnrey hat eine ſchöne Frau und iſt damit zufrieden, daß ſeine fürnehmen Schwäger ihre Ebenbilder, mit ihrer gefälligen Mutter ſo fleißig beſchenken, daß er der Sorgen für ihre Unterhaltung überhoben iſt. Caritas iſt geadelt. Der Herr von Lecker, ein bemittelter und angeſehener Cavalier, hat

sich mit ihr ehelich verbunden. Er thut wohl daran. Sie verdient es; denn ihre Tugend hat schon in dem dritten Wochenbette die Probe gehalten. Das drittemal gilt alles. **Utilus** hat die erledigt gewesene Bürgermeisterstelle erhalten. Mich wundert, daß man nicht schon eher an diesem brauchbaren Mann gedacht hat. Er kann auf die geschickteste Art Ja! sagen, und hat überdieß die nöthige Geschmeidigkeit, sich, für den Lieblingen seines Fürsten, sehr demüthig zu schmiegen. Ohne diese nothwendige Geschicklichkeit, wär er, ohnerachtet er dem Staate nützlich ist, wohl gar auf halbem Wege geblieben. **Calkar** hat den Staffel eines geheimen Raths erstiegen. Er ist an Projekten unerschöpflich, und bewies noch kurz vor seiner Erhebung, daß der Vortheil beym Brauwesen beträchtlicher wär, als man glaubte, wenn man das Malz und den Hopfen nicht im Anschlag brächte. Seine mühsame Ausrechnung fand Beyfall. Man muß auch gestehen, daß seine Meinung Grund habe. Was denken sie aber wohl von dem **Hortensius**? Er hat seinen langwierigen Proceß wider den **Lukrifax** glücklich gewonnen. Er ist schon seit etlichen Wochen in dem Besitz des streitig gewesenen Gartens.

O, ruft er, lernt von mir, den Streit aufs höchste treiben,
Ihr seht ja: Recht muß doch Recht bleiben.
Gellert.

Ich gönne ihm alles Gute. Aber da sieht man: Wer schmiert, der fährt. Je ärger Schelm, je besser Stücke. **Seingeist** und **Gleicher** pflegen einen recht vertraulichen Umgang. Sie sind gute Freun-

de. Das kann man leiden. Nur meine Seele soll nicht in ihren Rath kommen. Der Himmel lasse ihre gefährlichen Händel und Anschläge verborgen bleiben. Ihr Schicksal würde mir doch nahe gehn. Vielleicht bessern sie sich? Zankfeind und seine Frau, des alten Beißnicht einzige Tochter, leben in einer einträchtigen und verträglichen Ehe. Ich weiß nicht, ob ich mich acht Tage lang mit diesem Weibe vertragen könnte. Ihr prächtig Silberservies würde mich nimmermehr bewegen, einen heimlichen Körbstock im Hause zu leiden. Jedoch was gehts mich an, wenn sie sich mit einander vergleichen können. Gleich und gleich gesellt sich gerne.

So lieblos sind die Anmerkungen des Albertus Solo, bey allen Vorfällen, und gleichwohl verlangt er, daß man von ihm glauben soll:

Kein fremdes Wohlergehn ists, was dein Herze nagt.

von Cantz.

Der düstere Anblick aller Wohlfarth und Güter bey andern, erregt seine unruhige Einbildung, daß sie seinen Vortheilen und Ruhme schädlich sind. Ist er also wohl der menschlichen Bildung würdig, da seine Gemüthsbeschaffenheit dessen Schöpfer schändet? Es kann gewiß nicht zu seiner Entschuldigung dienen, daß der Neid ein allgemeines Laster und ein beständiger Gefährde der Tugend ist, daß man solchen allenthalben geneigt finde, diejenigen möglichst zu verkleinern, die sich vor andern hervor thun, und daß ein Armer nur selten den Ueberfluß der Reichern, mit gleichgültigen Augen (*) und ein Niedri-

gen

(*) Est enim hoc commune vitium - - - , ut invidia

ger die Macht eines Grössern, ohne Kränkung, anſehe. (*)

Albertus Solo iſt noch überdieß ein neidiſcher Pedante, der ſich mit Kleinigkeiten beſchäftiget. Wär er immer der Behauptung ſeiner eingebildeten Gröſſe eingedenk; ſo würde er wenigſtens nicht den Ohnefalſch, den er doch ſeinen alten redlichen Freund nennt, wegen ſeiner ſilbernen Tobackedoſe und ſeiner neuen bordirten Weſte beneidet haben. Ich hatte das Unglück in ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn, als er die niedliche Arbeit an dieſer Doſe, mit verſtellten Mienen, bewunderte, und den Ohnefalſch, mit ausgebreitetem Kinn und über die Naſe herabſchielenden Augen, von oben bis unten forſchend betrachtete. Jezt überzieng er dasjenige, was ihm hierbey einfiel, mit Stillſchweigen; als ihn aber der aufrichtige Ohnefalſch, einige Zeit darauf, in der beſten Abſicht, beſuchte; ſo unterhielt er ihn, bis zu ſeiner Rückreiſe, mit Ausleerung eines geſammleten Vorraths muthwilliger Moquerien. Er entſchuldigte ſich unter andern ſehr verbindlich, daß er ſeinem lieben Naſe keine ſilberne Doſe fürzuſetzen vermöchte und verſicherte darbey, daß er ſolche ſo wenig bezahlen als geliehen erhalten könnte. Er erzählte, daß der Pomponius einen ſeidnen, mit Golde reich beſetzten, Hemd-

 rock,

dia gloriae comes ſit: et libenter de iis detrahant, quos eminere videant altius: neque animo aequo pauperes alienam opulentiam intuentur fortunam. *Corn. Nepos* in vita Chabriae c. 3.

(*) Maceras invidia, ante oculos illum eſſe potentem. *Lucretius* lib. III.

rock, von seiner Frau Gemahlin, zum Weyhnachtsgeschenke bekommen habe, um sich daraus eine schöne Weste machen zu lassen, und schnitte demselben, auf eine kindische Art, die Complimente nach, mit welchen er dieses Merkmal einer ungewöhnlichen Gütigkeit angenommen hätte. Endlich beendigte er seine Erzählung damit: Daß dergleichen prächtige Meubles und Kleidungen zwar Leuten vom Range, aber nicht ihm und seines gleichen zukämen und versiegelte solche, mit seinem Sprichworte: Besser ein geringeres bezahlt, als ein schöneres geborget.

Ernst Schlechtweg, den sonst Solo selbst den Ruhm gab, daß er ein fleißiger und brauchbarer Mensch sey, ist iezt der Vorwurf seines bittersten Hasses. Fragt man nach dessen Ursach; so wird man sie gar bald in der Verbesserung seines zuvor schlechten Zustandes finden; denn da er seine Beförderung in Erfahrung brachte, rief er, mit einer seltsamen Verwunderung aus:

Wie, meines Nachbars Sohn ist schon so hoch gestiegen,
Der kaum als Eigenthum drey Morgen können pflügen?

von Canitz.

und nennte ihn einen Merkur, den man aus Weidenholze, geschnitzt hätte. Darf man sich also wohl auf seine guten Urtheile viel einbilden. Nein! man würde sich entsetzlich betrügen; denn ehe man sich es versieht; so

folgt der Neid
Und macht aus der Geschicklichkeit,
Ein unvergebliches Verbrechen.

Gellert.

So sehr aber auch immer dieser heillose Mann den Sachtenweg beneidet; so wollte er doch durchaus das Ansehen haben, als ob er an seinem Glück Theil nähme. Er war dahero einer der erstern, die ihm zu seinem Amte eine dauerhafte Gesundheit, allen göttlichen Segen, und die darzu erforderliche Kraft wünschten, und empfahl sich, mit Betheuerung eines unbedingten Dienstleistens, seiner schätzbaren Freundschaft. Sachtenweg war viel zu einsichtig, als daß er des Solo Schmeicheleyen, für baar Geld, angenommen hätte. Er vergalt die Complimente mit Complimenten, (*) und machte für seiner Freundschaft ein Creuz.

Hätte nicht Albertus Solo noch bisweilen das unmenschliche Vergnügen, hier und dort einen und den andern seiner Mitbürger im Unglück und Elende zu sehen, und solches nach der verderbten Neigung seines Herzens, unter dem Scheine eines geübten Mitleidens, durch tückische Ränke zu vergrößern; so wär er längst, in einem unübersehbaren Meere vom Verdruß, Gram und Traurigkeit versunken. Da sich aber in der Welt nicht selten Fälle ereignen, die die angesehensten Personen plötzlich von ihrer mühsam erstiegenen Höhe in den Abgrund stür-

(*) Wenn man sie nemlich, nach der Beschreibung nimmt: Daß sie eine Folge gekünstelter Worte sind, die keine bestimmte Bedeutung haben.

zen, und den Wohlstand ganzer Familien zu Grunde richten; so kann es ihm um so weniger an Gelegenheit fehlen, seinen herrschenden Leidenschaften immer neue Nahrung und Stärke zu geben. Unterdessen schadet er doch dadurch keinem mehr, als sich selbst, weiln er damit nichts weiter erhält, als sich desto peinlicher über das Aufkommen andrer zu ängstigen, die, durch ein günstiges Schicksal, zu Bekleidung jener erledigten Stellen, bestimmt waren. Es bleibt derowegen eine unumstößliche Wahrheit: Ein Neidischer sey sich selbst der grausamste Henker. (*)

(*) Invidia Siculi non invenere tyranni
majus tormentum.

Horat. I. Epist. II.

XVII.

XVII.

Der Complimentist.

Er geht beständig chapeau bas.
der Freyer.

Die Complimente haben, ihrer ursprünglichen Unschuld unerachtet, das Unglück, daß sie, auf eine recht barbarische Weise, beständig gemißhandelt werden. Bald muß die alte teutsche Redlichkeit, und sogar wider ihren Willen, die Waffen hergeben, sie zu bestreiten; bald will man sie mit frommen Mienen und tiefen Seufzern von dem Erdboden vertilgen; bald werden sie mit so viel Hitze und Eifer vertheidigt, als wenn man, bey ihrem Falle, den gänzlichen Umsturz der gesammten Staats-Verfassung des Reichs der Sitten zu befürchten hätte; bald aber verehrt man sie gar, wie die heidnische Indianer ihre Götzen verehren, und opfert ihnen, mit willigen Herzen, das beste seiner Güter, die Vernunft und den ganzen Verstand auf.

So sehr verschieden nun aber auch diese schädlichen Vorurtheile sind, und so viel blinde Anhänger ein jegliches derselben unter der zahllosen Menge der Erdbürger findet; so wird es doch gewiß nicht so schwer seyn, als man glaubt, einen billigen Richter auszumachen, der diesen fürchterlichen Streit, mit unwiderleglichen Gründen, entscheide. Man sage, was man will; so wird man doch endlich zugeben müssen, daß diese Sache für den Richterstuhl der Wahrheit

heit gehöre. Und wie kann man die Gerechtigkeit ihrer Aussprüche tadeln, da man weiß, daß sie solche auf Einsicht und Unpartheylichkeit gründe?

Ist es nun ausgemacht, daß der Wahrheit die Gerichtsbarkeit über jene Feinde und Verehrer der Complimente zustehe; so sind sie auch gewiß bey dem Erfolg ihres erwarteten Urtheils zu beklagen: denn die Wahrheit erklärt sie von beyden Theilen für abgeschmackte Thoren. Sie sagt: daß die unsinnige Liebe ihrer Verehrer den Complimenten mehr nachtheilig sey, als der unversöhnliche Haß ihrer Feinde, und daß nur diejenigen ihren eigentlichen Werth zu schätzen wüßten, die den glücklichen Mittelweg, unter Haß und Liebe, beobachten.

Aller Vermuthung nach sind dieses die Ursachen, welche die Verfasser der systematischen Werkgen von auserlesenen Complimenten bewogen haben, die Welt mit ihren gedrechselten Mustern, zu einem mehr anständigen Verhalten, zu beschenken. Ist dem also; so kann man sich wenigstens nicht entbrechen, ihren guten Willen zu loben, wenn schon ihren Bemühungen die Brauchbarkeit fehlt: Denn der Fehler, den man bey diesen gutherzigen Leutgen anmerkt, daß ihnen eine hinlängliche Kanntniß ihrer Kräfte und der Gesellschaft ermangle, darinn sie leben, ist ein menschlicher Fehler, den sie mit tausend andern gemein haben. Man thut dahero, was diesen Punkt betrift, freylich am besten, wenn man jenem erfahrnen Hofmeister nachahmet, von welchem sein Untergebener den Entwurf praktischer Regeln verlangte. Er zuckte mit den Achseln, und sagte: Es sey leichter, das Lächerliche bey den Com-

plimen-

plimenten zu empfinden, als in Ansehung ihrer gewisse Regeln zu geben.

Hatte der liebe Mann wohl unrecht? Wer dieser Meinung ist, dem steht nicht besser zu rathen, als daß er selbst, mit Anwendung seiner Geschicklichkeit, einen Versuch wage. Ich wette, daß er die entgegen stehenden Schwierigkeiten mit mehr Schwierigkeiten häufen, als recht gesunde Regeln ausbecken werde. Denn will man solche, wie es doch allerdings erforderlich ist, auf den Ort, die Zeit und Gelegenheit, auf die fürkommenden Personen und übrigen Umstände passen; so wird man sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, eine Menge von möglichen Fällen zu bestimmen, die ohne Zahl ist, und dem ohngeachtet eben so viel vergessen. Will man aber diese ekelhafte Weitläuftigkeit vermeiden, und lieber bey dem allgemeinen bleiben; ja, so wird man zwar eher damit fertig werden: allein, man wird auch die lehrbegierigsten Complimentisten zum öftern, eben da, wo die Anweisung am nöthigsten ist, ohne Trost lassen. Wozu dienen aber auch dergleichen Beschäftigungen? zu gar nichts. Denn ein Mensch, der ein lebhaftes Genie, einen guten Verstand, eine geübte Beurtheilungskraft, und ein geselliges Herz hat, ist derselben um so weniger bedürftig, als es ihm nie an Gelegenheit gebricht, sich allenthalben liebenswürdig zu machen. Einem dummen Einfaltspinsel und rauschenden Klugdünkel hingegen mag man so viel fürbeten, als man immer kann; so wird doch dieser allemal ein Gecke, und jener ein Stockfisch bleiben.

Hätte ich nicht schon vorhin gesagt, daß die Meinungen, in Betracht der Complimenten, sehr verschie-

schieden, und nach Beschaffenheit der menschlichen Gemüthsarten getheilet wären; so würde ich es jetzt sagen, da ich nunmehro näher zu meinem Zweck komme.

Scheinfromm ist ein geschworner Feind der Complimenten. Er belegt sie mit dem Namen eines unchristlichen Gewächses, und verwirft sie bis in den Abgrund der Hölle. Nein, rief er neulich dem Sittlich mit einer dumpfigen Stimme und erzürnten Geberde entgegen: Ich kann durchaus die verdammten Complimente nicht leiden. Die heilige Schrift sagt: Eure Rede sey ja! ja! nein! nein! was drüber ist, das ist vom Uebel. Ob sich nun zwar dieser höfliche Mann, der bey dergleichen seinen Bewillkommung nicht wenig erschrack, nach allem Vermögen in Acht nahm, den Scheinfromm nicht weiter zum Unwillen zu reizen; so vermochte er doch nicht zu vermeiden, daß er sich einigemal seinen gehorsamen Diener nennte. Was? gehorsamer Diener? fuhr der seufzende Wirth auf, als er solches hörte: Meinen sie etwan auch, daß sie sich nicht mit unnützen Worten versündigen? Wie schwer wird ihnen die Verantwortung werden, daß sie mich so unbehutsam geärgert haben? GOtt grüsse sie. GOtt behüte sie. Das klingt besser. Ich meine es mit meinem Nächsten aufrichtig. GOtt kennt mein Herze. Und hiermit schlug er sich vor die Brust, daß sie bebte. Konnte Sittlich bey diesem Heuchler wohl lange verweilen? Nein, er eilte, um sich wiederum zu entfernen, und bey seinem Abschiede brummte Scheinfromm noch hinter ihm her:

Sein allzufreundliches Wesen war die verruchteste Falschheit.

Naumann.

Plumpius Tölpel hält dafür, daß man die Ehrlichkeit nicht mit den Complimenten reimen könne. Er nennt nur diejenigen, creuzbrave und grundehrliche Leute, die solche, wie er, gänzlich verabscheuen. Es ist wahr, man würde ihm zu viel thun, wenn man seine Ehrlichkeit in Zweifel ziehen wollte: denn eine jegliche mit einem bejahenden Handschlage bestätigte Zusage wird von ihm so heilig gehalten, als wenn er sie mit dem feyerlichsten Eide beschworen hätte. Allein, wenn er mehr als die beyden Worte: Sein Diener, hört; so hält er beyde Ohren zu, oder wackelt unter beständigen Murmeln mit dem Haupte. Er rühmt die alten Teutschen über alle Maße, und beklagt den Zustand ihrer zahlreichen Nachkommen mit einem nachdenklichen Händefalten. Er beschuldigt sie, daß sie ganz aus der Art geschlagen, und mehr dem äuserlichen Scheine nach, als in der That, Teutsche wären. Was mich betrift, sprach er, als man die Gäste, bey einer gewissen Gevatterschaft, zum Sitzen nöthigte, ich kann von keinen Complimenten satt werden. Mich hungert. Wenn ich fressen will, so fresse ich, weil es noch warm ist, oder lasse es bleiben. Alle ehrliche Leute machen es auch so.

Wer hätte bey diesem spaßhaften Auftritte das Lachen unterlassen können? Ich gestehe meine Schwachheit. Ich lachte so herzhaft, daß mir der ganze Leib schütterte. Plumpius Tölpel kehrte sich an nichts. Er aß mit aufgelegten Ellenbogen ungestöhrt fort, bis er satt war, und nachhero gähnte er

er so nachdrücklich, daß man ihn bis in den Schlund sehen konnte. So sehr mich dieses Schauspiel belustigte, so bitterlich kränkte es meinen Nachbar, daß er ein Zeuge so abscheulicher Ungezogenheiten seyn mußte. Er ward bald blaß, bald roth, und zitterte für Eifer. Weiln ich nun leichtlich errathen kann, daß meine Leser auch diesen artigen Herrn etwas näher kennen zu lernen wünschen werden; so will ich sie auch, mit seiner umständlichern Beschreibung, nicht länger aufhalten.

Mein Nachbar, wie ich ihn allweile benennet habe, war Herr Wilhelm Kratzfuß, ein recht artiger, ein recht galanter Herr, das ausgedruckte Ebenbild einer ganzen Sammlung schöner Complimente. Er selbst vergaß Essen und Trinken, um nur der übrigen Tischgesellschaft desto aufmerksamer aufwarten zu können, und gab mit unablässig tiefen Verbeugungen alle Teller und Gläser umher. Der Gastgeber nahm nicht so bald die gar zu emsige Höflichkeit des Herrn Kratzfuß wahr, als er ihn auf eine treuherzige Art ersuchte, sich seine schlechte Bewirthung, gleich denen übrigen Gegenwärtigen, gefallen zu lassen. Er blieb das Gegencompliment nicht schuldig, und sagte: O ganz gehorsamster Diener. Sie sind gar zu gütig. Ich bin eben kein starker Esser, und habe schon viel gespeiset. Ich bitte um Vergebung, und danke gehorsamst. Gleichwohl hatte er noch keinen Bissen genossen, und war er zuvor höflich gewesen; so ward er es jetzt noch mehr. Alles Bitten zum Essen war vergeblich. Unterdessen trank man die Gesundheiten. So oft hierbey die Reihe an den Kratzfuß kam; so oft bat er um Vergebung, daß man

sich

sich seinetwegen incommodire, und war ein ganz gehorsamster Diener. Er ergriff hierauf auch sein eigenes Glas, um, wie er sprach, seine Schuldigkeit zu beobachten, und war, wie vorher, eines jeglichen gehorsamster Diener, bis er damit gänzlich herum war.

Mitten unter den angenehmen Abwechselungen dieser herzbrechenden Complimenten, ward meine Aufmerksamkeit, durch die Ankunft meines Freundes, des alten Gottlieb Immergleich, gestöhret, den seine nöthigen Berufsgeschäfte, bis jetzt, von unserer Gesellschaft abgehalten hatten. Alles stund auf, demselben das Vergnügen über seine Gegenwart zu bezeugen. Ich kann nicht leugnen, ich ward anfänglich etwas unwillig darüber, weil ich die plötzliche Endschaft meiner heimlichen Belustigung besorgte. Allein, ich irrte: denn diese wenig unterbrochenen Augenblicke wurden mir reichlich vergolten. Mein lieber Herr Nachbar Kratzfuß drengte sich, mit unnachahmlichen Krümmungen, hinter den Stühlen durch, um sich dem neu angekommenen Gaste zu nähern. Mein loser Freund merkte seine Absicht, und schritte, etwas unachtsam, nach dem untersten Theile des Zimmers, worum wir uns beysammen befanden. Kratzfuß folgte ihm mit einem Tanzmeistermäßigen Fußscharren. Als er ihn nun eingeholt hatte; so machte er ein gut halbes Dutzend Verbeugungen bis auf den Fußboden, und bewillkommte ihn mit dem wohlgesetzten Compliment: Er sey sein ganz gehorsamster und ergebenster Diener, und er freute sich ungemein, daß er die unschätzbare Ehre und das Glück hätte, dem Herrn Immergleich seine Hochachtung

und ganz gehorsamste Ergebenheit zu bezeugen. Er hoffe, daß sich Herr Immergleich in erwünschten Wohlseyn befänden, und zeithero mit dero hochgeehrtesten Frau Ehegenoßin und kleinen hochwerthesten Familie vergnügt und wohl gelebet hätten. Er wünsche dieses und dessen späteste Continuation von ganzen Herzen gehorsamst, und bäth um Vergebung, daß er ihm seiner bisherigen Gesundheit nur Wahrheit versichere. Er könne die Empfindungen seiner Seele nicht mit Worten ausdrücken, daß er von dem gütigen Himmel so beglückseliget würde, den heutigen Tag in der unvergleichlichen Gesellschaft des Herrn Immergleich vergnügt hinzubringen, und von dessen erfreulichen Gegenwart zu profitiren. Er zähle diejenigen Stunden unter die erwünschtesten seines Lebens, da er Gelegenheit hätte, dem Herrn Immergleich, vermittelst seiner persönlich gehorsamsten Aufwartung, von seiner Dienstbereitwilligkeit überzeugende Proben zu geben. Er bitte, ihm fernerhin der unverdienten Ehre seiner Gewogenheit hochgeneigt zu würdigen, und sich von seiner Wenigkeit persuadirt zu halten, daß er nichts so sorgfältig, als derselben jemahls, durch sein Verschulden, verlustig zu seyn, vermeiden werde. Er würde es für einen sichern Beweis eines vorzüglichen Wohlwollens ansehen, wenn es dem Herrn Immergleich beliebte, seinen Stuhl bey der Mademoiselle Witzlingin gütigst einzunehmen, und sey, mit seiner hochwerthesten Erlaubniß,

sein

sein ganz gehorsamster und ergebenster Diener. Mein Freund, Immergleich, der sonst eben keinen ansehnlichen Rang unter der Anzahl derjenigen behauptet, die den Ruhm der Gelassenheit haben, mußte sich diesmal einen ungewöhnlichen Zwang anthun, die höflichen Anfälle eines Complimentirten, von Profeßion, abzuhalten, ohnerachtet er nicht verhindern kunte, daß ihm ein heftiger Schweiß an der Stirne ausbrach. Er versuchte zwar einigemal, den reißenden Strom jener Complimente zu hemmen, aber seine Bemühung war fruchtlos, bis ihm Kratzfuß selbst, mit Wiederholung seiner Verbeugungen, Gränzen setzte, und sich nach seinem verlaßenen Stule zurück verfügte, den Immergleich, wenn er schon gestattigt zu seyn fürgab, mit desto kürzern Gegencomplimenten anfüllung.

Jetzt nun entschuldigte sich der Complimenten reiche Kratzfuß bey der ganzen Tischgesellschaft, daß er ihre gleichwohl ungekränkte Bequemlichkeit stöhren müssen. Er bat tausendmal um Vergebung, und wollte sich eben als der gehorsamste und ergebenste Diener niederlaßen, als er den Immergleich gegen der Tafel über stehend beobachtete. Er begab sich dahero, um die Höflichkeit nicht zu beleidigen, geschwind wiederum in die Höhe, und blieb, wenn ich anders die häufigen Verbeugungen ausnehme, in dieser Stellung, bis man die Mahlzeit mit unzähligen neuen Complimenten aufhob. Man kann leicht denken, daß der lose Immergleich sich in keiner andern Absicht die Erlaubniß ausgebethen hatte, währender Mahlzeit, sich der Freyheit zum Umherspaßieren im Zimmer bedienen zu dürfen, als bloß, daß er sich dadurch an den Kratzfuß auf

eine scherzhafte Art rachen möchte. Denn er wußte, daß sich derselbe, so lange er noch jemand auf den Beinen sahe, nicht setzen würde, und wenn er auch das Podagra hätte.

Der Caffee, den man eine kleine Zeit darauf in einer andern Stuben zubereitete, verschafte dem Kratzfuß eine anderweite Gelegenheit, seine ihm zur andern Natur gewordene Rolle zu spielen. Es versteht sich schon von selbst, daß er ein Paar der gegenwärtigen Frauenzimmer bey der Hand, von einem Orte zum andern, geführet haben werde. Er that es, und wie würde er auch solches, ohne Nachtheil seiner Ehre, haben unterlassen können? Er nennte sich, in einer Entfernung von ohnfehr dreyßig Schritten, mehr als zwanzigmal einen ganz gehorsamsten Diener des Frauenzimmers, das er führte, und bat eben so vielmal um Vergebung. Er küßte ihm, indem er es nie mit einer geringeren als der Titulatur irrdischer Engel, bechrte, die zarte Hand, und machte darben weit mehr und tiefere Verbeugungen, als die geschnitzten Männer an den Haspeln der Schäfer-Frauen zu machen im Stande sind, wenn schon solche Tag und Nacht, ohne Aufhören, umgedrehet würden. Das fast durch Complimente ermüdete Frauenzimmer setzte sich, wie gewöhnlich, in einen Cirkul. Das männliche Geschlecht hingegen blieb in einer kleinen Absonderung, mit angezündeten Pfeifen, stehen. Kratzfuß allein ließ sich angelegen seyn, diese Schmurgeler durch die strengste Aufmerksamkeit und die allerbehendeste Bedienung zu beschämen. Der Gastgeber überreichte ihm, und vielleicht aus übereilten Versehen, gleichfalls eine gefüllte Pfeife.

Konnte er sie wohl annehmen? Nein. Er gerieth über dieses Ansinnen in ein recht Verwundrungsvolles Entsetzen, und erwehrte sich desselben mit Händen und Füssen. O! rief er, führen sie mich doch um Gottes Himmels willen nicht in Versuchung. Es wird sich gar nicht schicken, in Gegenwart der Schönen, Toback zu rauchen. Ich bin ihr gehorsamster Diener, und bitte um Vergebung. Ich bin kein sonderlicher Freund vom Rauchtobacke, und pflege nur allmonatlich eine Pfeife zu rauchen. In diesem Monat ist es schon geschehen. Ich werde also, mit dero Erlaubniß, den zukünftigen abwarten, und danke für jetzo ganz gehorsamst.

Nunmehro war der Caffee, unter unaufhörlichen Complimenten, ausgetrunken. Man nahm dahero die unbrauchbar gewordenen Gefässe vom Tische, und setzte dargegen in ein Paar porcellainen Schüsselchen etwas zugerichteten Gebäckels und frischen Obstes auf. Kratzfuß, der geschäftige Kratzfuß war hierbey der Aufwärterin getreuester Gehülfe. Er nahm ihr alles, was sie brachte, auf halbem Wege ab, um es dem lieben Frauenzimmer mit unendlichen Verbeugungen überreichen, und die darauf erfolgenden Danksagungen mit unaussprechlichen Vergnügen einernden zu können. Das höfliche Aufwartemägdgen (denn auch unter dieser Art Leuten werden Complimentisten gefunden) weigerte sich einigemal, ihre Verrichtungen dem artigen Herrn Kratzfuß zu überlassen. Konnte sie wohl ihre Bescheidenheit besser anbringen? Kratzfuß drückte ihr die Hände. Er bat, sie möchte

keine Umstände machen. Er beehrte sie mit seinem gehorsamsten Diener, und bat um Vergebung.

Bis hieher hatte die vernünftige Jungfer **Wieglingin** eine blos lächelnde Zuhörerin abgegeben. Von jetzt an aber verschwendete sie ihre gehorsamste Dienerinnen, und schalkhafte Bitten um Vergebung, mit dem Kratzfuß in die Wette. Sie sagte unter andern, als man sie zu den frischen Pflaumen nöthigte: O, ganz gehorsamste Dienerin. Führen sie mich doch, um des Himmels willen, nicht in Versuchung. Es wird sich gar nicht schicken, in der Gegenwart artiger Herren Pflaumen zu essen. Sie sind gar zu gütig. Ich bin keine sonderliche Freundin von Pflaumen, und pflezte nur allwöchentlich eine zu geniessen. In dieser Woche ist es schon geschehen. Ich werde dahero, mit ihrer gütigsten Erlaubniß, die zukünftige wiederum abwarten, und bitte gehorsamst um Vergebung. So empfindlich diese Spötterey vielen andern gewesen seyn würde; so gleichgültig, ja unmerklich war sie dem Kratzfuß. Er verdoppelte, dadurch gereizt, nur noch mehr seine Bitten um Vergebung, und seine gehorsamste Diener.

Endlich versuchte ich selbst mein Heil, in der Bekehrung eines fühllosen Herzens. Ich ersuchte die ganze gegenwärtige Gesellschaft, mir, zur Beruhigung eines grossen und fast unheilbaren Simbers, ihre hülfreiche Hand zu bieten. Ehe man sich aber zu einiger Zusage oder Verweigerung entschloß, verlangte man zuvor durchgehends die Beantwortung der Frage: Wer dieser Sünder sey?

Ich

Ich entschuldigte mich, wegen dessen Benennung, damit, daß wir, auch ohne die genauste Kenntniß, einer des andern Zustand zu verbessern verbunden wären, und unterstützte die Wiederholung meines Begehrens mit der Vermuthung: daß der arme Schächer gar ein vieles auf seinen Herzen haben müßte, weiln er öfters in einer Stunde mehr als funfzig mal um Vergebung bäte. Nun merkte ein jeglicher, ausser dem Krazfuß, was ich sagen wollte, und versprach mir, nach Vermögen zu dienen, dieser aber drang noch immer mit einer fürchterlichen Menge gehorsamster und ergebenster Diener in mich, so, daß ich endlich der Ueberlegenheit weichen, und den Herrn Krazfuß, den Herrn Krazfuß selbst nahmhaft machen mußte.

Man stelle sich für, wie erschrocken dieser feine Mann, bey Anhörung seines theuren Namens, und meinem verstellten Ernst, gewesen seyn müsse. Er war, eine ganze Weile, wie vom Blitze gerührt, und als er sich wiederum in etwas von seiner Betäubung erholt hatte; so betheuerte er mit den tiefsten Verbeugungen, daß er sich keiner groben Vergehungen schuldig wisse, und war ein, wie allemal, mit Bitte um Vergebung, mein gehorsamster Diener.

Ob ich nun zwar alle meine Kräfte, den Ausbruch eines bey nahe unvermeidlichen Lachens zu behindern, aufbiethen mußte; so ließ ich mich doch durch alle gehorsamste und ergebenste Diener nunmehro nicht weiter abschrecken, meinen einmal gefaßten Vorsatz auszuführen. Ich versicherte zuförderst, mit einer etwas empfindlich scheinenden Geberde, daß ich gar nicht der Mann sey, der von seinem Nächsten irgend eine üble Vermuthung habe, und sagte hiernächst,

daß ich mich, nach Art der Juristen, das eigne Geständniß für den besten Beweiß einer Sache anzunehmen (*), und bey einer jeglichen Bitte um Vergebung, eine proportionirliche Versündigung voraus zu setzen, um so mehr berechtiget halte, da die öftere Wiederholung (**), oder, welches einerley ist, die Vergrösserung der andern, ausser Zweifel setzte, und machte endlich, mit Aeuserung einigen Mitleidens, die Anwendung, daß ich zu Folge dieser Sätze, ohne Beleidigung des Herrn Kratzfuß aus seinen unabläßigen Bitten, um Vergebung, nicht anders schliessen könnte, als daß er der gröste Sünder in unserer Versammlung seyn mußte. Als ich diese meine Demonstration beschlossen hatte; so warf ich noch zuletzt die Frage auf: Ob wohl etwan jener Ausspruch: Niemand kann zween Herren dienen ꝛc. in dem zärtlichen Gewissen des Herrn Kratzfuß die Ursach seiner ängstlichen Scrupel seyn könne? Weiln er, wie bekannt, jedermanns gehorsamster Diener sey, und doch gleichwohl der dienstbare Gehorsam gar ein vieles zu bedeuten hätte.

An statt der Beantwortung auf meine Frage, gerieth nunmehro alles um mir her in eine rauschende Bewegung. Der eine klatschte mit den Händen, der andre nieste, und der dritte lachte überlaut, das Frauenzimmer aber hielt die Fächer fürs Gesichte. Wie verhielt sich denn Kratzfuß darbey? Er meckerte mit, und beendigte die Scene, mit einigen sehr freundlichen Reverenzen und dem Complimente: O! *mon cher*, sie belieben heute mit ihrem gehorsam-

(*) Propria confessio est optima probatio.

(**) Reiteratio criminis.

gehorsamsten Diener zu scherzen. Ich habe seit langer Zeit nicht, die besondere Ehre und das Glück gehabt, sie so aufgeräumt zu sehen, und wünsche von Herzen Continuation. Ich bin ihr ganz gehorsamster Diener, und bitte um Vergebung.

Sollte man sich wohl als möglich fürgestellt haben, daß meine Bemühung um Verminderung der Complimenten von so geringer Wirkung gewesen seyn würde? Sie war unerheblich, und die Complimente des Kratzfuß hatten ihren Fortgang, man mochte ihnen in den Weg legen, was man wollte. Hätte mich nicht der zehnde Glockenschlag in der Nacht nach Hause gerufen, und mein Aufbruch die übrige Gesellschaft zerstreuet; so wäre ich ohnfehlbar noch unter der Last gehäufter Complimenten versunken. Wie froh war ich also nicht, als Kratzfuß unter dem Scheine der anzuzündeten Laternen, sich durch hunderterley tanzende Wendungen zum endlichen Beschluß seiner Complimenten anschickte? Damit man mir aber keine Nachläßigkeit bemesse; so will ich noch seine Abschieds-Complimente mitnehmen: Er empfahl sich der Gewogenheit unseres gemeinschaftlichen Gastgebers ganz gehorsamst und ergebenst. Er entschuldigte die Freyheit, der er sich bedient hätte, seiner annehmenden Gütigkeit durch einen vielleicht unverantwortlichen Mißbrauch so lange überlästig gewesen zu seyn. Er bedankte sich für die viele genossene Ehre und Höflichkeit, mit dem erkenntlichsten Herzen. Er wünschte sich seiner Seits, mit einer schmeichelhaften Ungeduld, die ausnehmende Glück-

seligkeit einer baldigsten Revange, (*) seinem Gömer und dessen hochwerthesten Hause aber ein Eisen-festes und dauerhaftes Wohlergehen, eine angenehme Ruh und vergnügte Träume. Er versicherte sich, vermittelst seiner aller verbindlichsten Empfehlung an die Frau Wöchnerin, eines hochgeneigten Angedenkens, und bat endlich, wie alle ganz gehorsamste und ergebenste Diener überhaupt um Vergebung. Die übrigen Complimente gegen seine Mitgesellen, waren mit diesem gewissermassen von einem ziemlich ähnlichen Schlage. Ich trage dahero Bedenken, solche, ieglicheS besonders, zu wiederholen, und breche nunmehro ab, um einen Traum zu erzählen, der der Beywohnung dieses Schauspiels unmittelbar folgte. Er hatte die meisten Eigenschaften eines natürlichen (**) Traums, und war von der Beschaffenheit, daß ich mich seiner nicht schämen darf.

Morfeus, der mich zum öftern zur stillen Nachtzeit mit seinem spaßhaften Zeitvertreibe heimsucht, zeigte mir diesesmal den Herrn Kratzfuß, als einen andern Chamelcon. Zu allererst sahe ich ihn in der Gestalt eines Dichters, aus der Classe derer-jenigen, die der Hofmann (***) so rühmlich vertheidigt.

(*) Gleichwohl war der beendigte Schmauß ein Kindtaufen-Schmauß, und der Complimentist ein Junggesell, von dessen Verlobung noch izt nichts bekannt ist.

(**) Nach den Erfordernissen des Willisii, den S. Stryk in tractatu: De jure circa somnum et somnia c. 1. §. 38. seqq. mit Beyfall anführt.

(***) Seine Schutzschrift führet den Titel: Die Ehre der Gelegenheits-Dichter und insonderheit der Lohn-

digt. Er saß vor einem Schreibtische, mit der einen Hand unter einer schmutzigen Mütze, und käuete, mit einem tief denkenden Gesichte, an einer Feder, die ihm vermuthlich ihre schuldigen Dienste versagt hatte. Er schmiedete zu gleicher Zeit, an drey unterschiedlichen Gedichten. Das eine derselben war auf die Beerdigung eines gewissen Schulmanns bestellt. Das andre sollte das Hochzeitfest eines verlobten Bierbrauers ansehnlich machen, und das dritte war dem Namens-Tage der eignen Charmanten des Dichters gewevhet. Die Geburt ward ihm, wie leicht zu erachten ist, herzlich sauer. Gleichwohl hatte ich noch die Freude, meine Neubegierde gestillt zu sehen. Krausfuß benennte den verstorbenen Schulmann einen Gelehrten von der erstern Grösse, und strich seine Verdienste und rühmlichen Eigenschaften über die Masse heraus. Als er damit fertig war, reimte er eine ganze See gerechter Thränen, und hierauf gerieth er dem Tode mit entsetzlichem Schelten in die Haare. Wie er aber wiederum in etwas besänftiget war, beschloß er seine Arbeit mit Anstimmung einer ungeheuren Menge Segenswünsche für die betrübt Hinterlassenen, so, daß der grosse Berg davon beinahe dem Blocksberge ähnlich schien. Es fiel mir hierbey der Gedanke ein:

Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein GOtt! wie rasen nicht die Dichter um sein Grab;
Der Tod wird ausgehölt.

von Canitz.

Da

Lohnsänger, gegen die Anfälle der Anstreicher, ihrer Feinde, vertheidigt von Gotthilf August Hofmann.

Da ich aber für überflüßig hielt, den Tod, mir einem guten Gegencomplimente, für seine Person, ungebeten zu vertreten; so legte ich das belesene Blatt stillschweigend nieder, um desto eher ein anders zu ergreifen. Das erstere so mir hiebey in die Hand fiel, war das vorgedachte Hochzeit-Gedicht. Der glückliche Verfasser bewieß darinne: Daß alle Bräute, die da Vermögen haben, schön wären. Weiln nun die Braut des Brauers ungewöhnlich starke Capitalien besäße; so sähe er sich in seinem Gewissen verbunden, ihr den Ruhm der Schönsten zu geben. Er raubte allen übrigen Frauenspersonen ihre Vorzüge, und schüttete sie ziemlich unbehutsam über den Gegenstand seiner Verse her. Er schmeichelte zwar auch dem Bräutigam, aber guten Theils weniger, als seiner Verlobten, und complimentirte endlich das besungene Brautpaar zu Bette. Das letztere Carmen war das beste, und ein rechtes Meisterstück sinnreicher Einfälle. Es fieng ohngefehr also an:

Wenn mich des Schicksals Faust in eine Wüste stieß,
Und mir zum Unterhalt nur Kraut und Wasser ließ;
So wollt ich doch gar gern den Ueberfluß vermissen,
Könnt ich nur dich, mein Kind, darbey geruhig küssen.

Ich gerieth hierbey über die beneidenswürdige Gnügsamkeit des Dichters in Verwunderung, und darüber verschwand er plötzlich samt seinen Gedichten, ohne daß ich darin weiter fortzulesen vermochte.

Ehe ich mir es versahe kam Kratzfuß wiederum, in der ganzen Herrlichkeit eines Consuls der französischen Nation, zu Smyrna, zum Verschein. Er

nahm

nahm nach der dasigen Gewohnheit (*) in einer majestätischen Stellung und Geberde die Complimente an, die ihm die Abgeordneten des englischen Consuls, bey einem eben eingefallenen hohen Feste, in grossen Hopfensäcken und Körben überbrachten. Mittlerweile seine Leute diese Lasten auf die Seite packten, ließ Kratzfuß die Ueberbringer trepaniren, und ihnen, nachdem er sie ihres Gehirnes beraubt hatte, die leeren Schaalen mit Heyel und Spreu füllen. Weiln ich mich nun eine gute Weile bey dem Herrn Consul aufhielt, da jene armen Leute seine Wohnung schon wieder verlassen hatten; so sahe ich kurz darauf den grösten Haufen seiner eignen Bedienten in einem ähnlichen Zustande auf die Zimmer ihres sehr freundlichen Herrn zu taumeln, der sie, um der Beobachtung des üblichen Ceremoniels willen, jenen Erlassenen bey gutem Verstande nachgeschickt hatte.

Ich bedaurete noch die, meiner Meinung nach, unglücklich gemachten Leute von Herzen, und sahe mich nach der Thür um, um nicht ein langerer Zeuge so unmenschlicher Grausamkeiten zu seyn. In diesem Augenblicke aber befand ich mich an einem mir gänzlich unbekannten Orte, der von Licentiaten wimmelte und in dem Hause eines solchen Mannes. Es war am Morgen eines neuen Jahres-Tages. Ich weiß selbst nicht, wie es zuging, daß mich niemand von dem zahlreichen Haußgesinde beobachtete, ohnerachtet ich gar nicht versteckt war, und die Gratulanten Wechselsweise durch die angelweit geöfneten Thüren mit einer nachdenklichen Bewegung der Lippen eindrin-

(*) Man sehe hiervon des Herrn von Arvieux Reisenachrichten Theil I. Cap. 4.

eindringen, und mit häufigen Reverenzen zurückkehren sahe. Unter dieser gewiß grossen Anzahl fiel es mir doch möglich den Kratzfuß zu bemerken, der jezt die Stelle eines Laquayen bekleidete. Sein Compliment war vor allen übrigen das vorzüglichste, und deswegen habe ich es auch vollkommen behalten. Es lautete also: Dem Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin lassen sich der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin gehorsamst empfehlen, und zugleich mit des Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin gütigsten Erlaubniß vernehmen, wie der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin nicht allein sich zeithero befunden, sondern auch in verwichener Nacht geruhet haben. Der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin schmeicheln sich, mit der angenehmen Hofnung, daß der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin nicht allein biohero mit dem besten Wohlergehen beglückseliget worden, sondern auch, daß der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin völlig wohl geschlafen haben werden. Da aber auch der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin mit dem heutigen Tage, wie die ganze Christenheit, ein neues Jahr angetreten, und der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin über den besondern Wohlstand des Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin bey dem erlebten Jahres-Wechsel das größte Vergnügen empfinden; so ermangeln der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin nicht, gegenwärtig dero Obliegenheit gegen den Herrn Licentiaten und die Frau Licentiatin

tis gehorsamst zu beobachten. Es lassen dem zu Folge der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin, nicht allein dem Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin den größten Ueberfluß alles Segens, Heils, Glücks und Wohlergehens, bis auf die spätesten Jahre, aufrichtigst anwünschen, sondern auch dem Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin dero unwandelbaren Hochachtung, Freundschaft und Ergebenheit bestens versichern, übrigens aber der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin, sich fernerweit die unschätzbare Ehre und das Glück eines beharrlichen Wohlwollens, und einer beständigen Gewogenheit, von dem Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin, gehorsamst ausbitten.

Wohlgegeben! Hätte ich doch auch das Gegencompliment abwarten können! Mein Wunsch war vergeblich. Denn ehe ich noch den Herrn Licentiaten und die Frau Licentiatin selbst zu sehen bekam; saß ich schon in Gesellschaft vieler Zuhörer, in einer Dorfkirche. So beschleunigt auch meine Reise gewesen war; so kam ich doch etwas zu späte, als daß ich Kratzfussens Predigt gehört hätte. Er war wirklich schon in dem Gebete begriffen. Man war sehr andächtig und verdoppelte die Andacht, als man zur Fürbitte für den gnädigen Herrn kam. Der gnädige Herr war selbst in dem Fenster seines mit dem Hochadlichen Wappen gezierten Chorstuhls gegenwärtig. Damit nun aber GOtt der HErr, bey der nahmlosen Anzahl so vieler grossen Familien, in der Segnung des Kirchenpatrons um so weniger irren möchte; so wurde ihm seine ganze Titulatur, vermit-

mittelst der deutlichsten Benennung sehr nachdrücklich mit den Worten fürgetragen: **Wir bitten dich auch um das hohe Wohlseyn des Hochwohlgebohrnen und gestrengen Herrn, Herrn Alexanders von Sausewind, Erb- und Gerichtsherrn auf Borgegern, Häuseschuld, Ohnesorgen und Bezahlenicht, Sr. königl. Majestät zu Kalekunien hochbetrauten Oberbeutelfegers, und wirklichen Uebelaufsehers des Murrenischen Kreises ꝛc. Unseres lieben gnädigen Herrn Excellenz.** Ich fieng an zu brummen. Weiln nun solches mein nächster Nachbar nicht leiden wollte; so schlich ich, ohne längern Aufenthalt, auf allen vieren, von dannen.

Jezt war ich des Vorhabens, mich nach meiner Wohnung zu begeben. Allein, da ich eben vor eines fürnehmen Mannes Hause fürüber gehen wollte; sahe ich ihn, durch die offnen Flügel, todt, auf dem Paradebette, stehen. Ich näherte mich daherro seinem Sarge, um zu erfahren, ob man ihm auch eine neue Parücke aufgesetzt habe. Der selige Mann war dieser Ehre würdig. Ich muß auch gestehen, daß ich ihn besser angekleidet fand, als er sich in seinem ganzen Leben getragen hatte. Jedoch, was thut das zur Sache. Genug, ich ward auch hier den kaum verlohrnen Kranzfuß wiederum ansichtig. Er war Leichbeschicker und beschäftigte sich mit einer unaussprechlichen Hurtigkeit, bald die ankommenden Leichenfolger in die schwarz ausgeschlagenen Zimmer zu führen, bald sonst wichtige Dinge zu besorgen, die da nothwendig waren, wenn die auf heute festgesetzte solenne Beerdigung, in erforderlicher Ordnung, für sich gehen sollte. Es ward dem armen Kranz-

fuß hierbey gewißlich sehr sauer. Man kann es daraus abnehmen, daß er mehr als zehenmal seine Citrone in die Ficke stecken, und dargegen sein weisses Schnupftuch, zum Schweiß-abtrocknen, herausziehen mußte. So aufmerksam er war; so befand er sich doch einigemal, bey Herumreichung der Confekturen in der größten Verlegenheit, und recht ängstlichen Umständen. Seine Höflichkeit ließ nicht zu, jemand seinen Rücken zuzukehren, und gleichwohl fassen die hochansehnlichen Männer allenthalben umher, die der Leiche folgen wollten. Vielleicht hätte er sich weniger Bekümmerniß gemacht, wenn er daran gedacht hätte, daß sein Hinter- und Vordertheil einerley Schöpfer habe? Er war seiner nicht mächtig. Endlich schlug die Uhr zum Aufbruche: wer hätte damit zufriedner, als Kranzfuß seyn können? Er knüpfte sein breites Halstuch zurechte, nahm seinen mit einem unermeßlichen Flohre umwundenen Huth in die Hand, und trat in einem lang nachschleppenden Mantel, vor das Zimmer, worinn ich gleich anfänglich die Personen vom Range vermuthete. Als er sich hier in gehörige Positur gesetzt hatte, schlug er mit der linken Hand, in etwas sein Geschleppe zurück, und rief unter einer tiefen Verbeugung: Wenn es Ihro Hoch- und Wohlgebohren gnädig und hochgeneigt beliebt, sich nunmehro zu bemühen; die wohlselige Leiche ist jezt eben im Aufheben! Dieses Compliment (*) war die Losung zu

(*) Daß dieses Compliment der Denkungsart des Kranzfuß gemäß sey, beweiset unter vielen andern wohlgerathenen Stücken, das Benachrichtigungsschreiben um besten,

zu einem völligen Aufruhr von wichtigern Compli-
menten, die man nunmehro, wegen des Vortritts,
mit
besten, das dieser theure Mann, an einen Freund des
Obereinnehmers Ohnetrost, als dieser seine liebe Gat-
tin durch ein plötzlich Absterben einbüßte, ablieβ. Es
macht dem Stilisten Ehre. Ich will es dahero herse-
tzen:

Hochedelgebohrner, Hoch- und Wohlgelahrter,
Besonders Hoch- und Vielgeehrtester Herr,
Hochgeschätzter Herr Patron!

Wenn anjetzo ich das unschätzbare Glück und die auf-
nehmende Ehre habe, Ew. Hochedelgeb. mit einem ge-
ringen Schreiben von meiner Wenigkeit ganz gehor-
samst und ergebenst aufzuwarten; so habe ich die Ge-
legenheit darzu Sr. Hochedelgeb. des Herrn Obercin-
nehmers Ohnetrosts, dero fidelen Freundes, hochge-
neigten Vertrauen, in meine schlechte Person, rühm-
lichst zu verdanken, sintemalen dieselben mir bey dero
schmerzlichen Betrübniß und daher entstandenen Un-
vermögen, gütigst aufzutragen und zu befehlen, gern-
het, wie alle deroselben liebwerthesten Freunden, also
auch fürnemlich Ew. Hochedelgeb. weiln dieselben de-
ro unvergleichlichen Umgangs, seit langen Jahren, vor-
züglich gewürdiget worden, den unersetzlichen Verlust
dero incomparablen Frau Ehegenoßin, Hochedelgeb.
auf eine gute Art, ganz gehorsamst und ergebenst zu
berichten. Ich darf mich nicht erkühnen, zu zweifeln,
oder es werden Ew. Hochedelgeb. die wohlseligen Ge-
beine der Hochgeehrtesten Frau Obereinnehmerin Hoch-
edelgeb. mit dero gerechten Thränen, und den unglück-
seligen Witwerstand deroselben hinterlaßenen Herrn
Eheliebsten, Hochedelgeb. mit einem dienstbereitwilli-
gen Mitleiden, dero Orts, gütigst zu beehren belieben.
Vor mein Particulier habe ich mich von meiner ge-
horsamsten Schuldigkeit hiermit ganz ergebenst acquit-
tiren, und Ew. Hochedelgeb. ein ewig dauerhaftes Ver-
gnügen, Glückseligkeit und Wohlergehen, mit den
dienst-

mit der größten Hitze und unendlichen Betheurungen, wechselte. Ich kam darbey in ein so starkes Gedränge, daß ich an der Thür meinen einen Fuß klemmte, und darüber erwachte.

Träume sind Träume. Indeß haben sie doch die Eigenschaft, daß sie nicht selten die bravsten Leute, jedoch auch ohne einem wesentlichen Nachtheil ihrer Ehre, bald ausserordentlich erhöhen, bald ungewöhnlich stürzen. Der Herr Kratzfuß wird dahero die Erzählung dieses Traumes ohnmöglich übel empfinden können. Thut er es aber dennoch; so geschiehet es ohne mein Verschulden. Denn was kann ich dafür, daß ich geträumt habe? (*) Auf allem Fall bitte ich ihn tausendmal um Vergebung, und bin sein gehorsamster Diener. Ist er hiermit noch nicht zufrieden; so mag er, im Vertrauen, wissen:

Wen sein Gewissen beißt, mag seine Thorheit hassen:
Hab ich den Geck erzürnt; ich kann es noch nicht lassen.

Rachel.

dienstschuldigsten Herzen, anwünschen sollen. Der ich, mit dero gütigsten Erlaubniß, deroselben Wohlwollen und hochveneirlichen Gewogenheit mich angelegentlichst bestermassen empfehlend, mit herzinnigster Begrüssung, Lebenslang ersterben werde

Ew. Hochedelgeb.

Geckenberg,
den . . . .

ganz ergebenst gehorsamst dienstbereitwilligster Diener
Wilhelm Kratzfuß.

(*) Hat man doch des Herrn D. Krügers Bekanntmachung seiner Traumsammlung nicht ungütig aufgenommen. Wie rühmlich wird es mir seyn, wenn man meine Erzählung für einen Beytrag hierzu ansieht?

XVIII.

Der Gleichgültige.

Negligere, quid de se quisque sentiat, non solum arrogantis est; sed etiam omnino dissoluti.

Cicero de officiis lib. 1. c. 28.

Es ist allerdings ein grosser Vortheil, wenn man es, durch den ordentlichen Gebrauch seiner Vernunft, dahin gebracht hat, daß wir uns im Stande befinden, den Ungestüm unserer Leidenschaften im Zaume zu halten, und ein Mann, der

von Furcht nicht abgeschreckt, von Hoffnung nicht getrieben,

Horatius.

sowohl bey den gewöhnlichen als unverhofften Vorfällen des Lebens, im unverrückten Gleichgewichte bleibt, verdient mit allem Recht, wegen der Stärke seines Geistes, die schmeichelnde Ehre des Vorzugs, die man ihm vor denen beylegt, die so schwach sind, daß sie durch alle angenehmen oder widerwärtigen Ereignisse ausser sich gesetzet, und gleichsam als in einem Taumel, von dem Strome brausender Empfindungen, fortgerissen werden. Will man mit dieser Art Leuten billig verfahren; so wird man ihnen, wenn sie sonst ein gutes Herz haben, gleichwohl das Mitleid nicht versagen können, das ihr Zustand fordert, der meistentheils nichts anders, als eine natürliche Folge der elendesten Erziehung ist. Ich nenne diese, in Vergleichung jener Helden, meine schwa-

chen Brüder, denen ich aufrichtig wünsche, daß man ehedem mit so vielem Fleisse, für die Bildung ihres Geistes, wie für die Verpflegung ihres Leibes, gesorgt hätte. Denn es geschiehet nicht selten, daß sie sich, wegen ihrer Fehler, recht bitterlich beklagen, und sich ihre Besserung mit Ernste fürnehmen. Kennten sie das Maaß ihrer Kräfte; so würden sie Stufenweiß gehen, und ihren Zweck erreichen. Allein, weiln sie auf einmal einen gar zu starken Flug wagen; fallen sie entweder plözlich wiederum in ihre Niedrigkeit zurück, oder gar, worüber ich sie bedaure, ins Lächerliche. Ausser diesen beyden Gattungen der Weltbürger, giebt es noch eine dritte derselben, und solche besteht aus den sogenannten Gleichgültigen, oder, welches ihrem Charakter am besten gemäß ist, aus den Unempfindlichen. Bey diesen lezteren will ich mich jezo aufhalten. Und weiln Agabus Dumbart ohnstreitig ein solcher ist; so soll er auch der Vorwurf meiner Aufmerksamkeit seyn.

Agabus Dumbart ist ein recht seltsames Geschöpf. Noch niemals habe ich ihn anders, als mit einer grunzenden Miene gesehen. Seiner Meinung nach hat er unter allen praktischen Weltweisen die höchste Staffel erstiegen. Denn, sagt er;

Mich kann kein Glück vergnügt, kein Unglück traurig machen.

Man würde bisweilen sein Verhalten bewundern müssen, wenn man versichert wär, daß solches eine Folge einer reifen Beurtheilung der vortheilhaften und schädlichen Umstände, bey sich ereignenden Vorfällen und einer vorgängigen vernünftigen Ueberlegung sey. Allein, wenn man näher erwägt, daß er

dasjenige auf die Rechnung der Vernunft schreibt, was eine bloſſe Wirkung seines äuſerſt flegmatischen Temperaments ist; so muß man ihn, seiner Prahlereyen wegen, ohnfehlbar verachten. Da er ein Mensch ohne Leidenschaften, ohne Neigungen, ohne Empfindungen ist; so glaubt er auch am wenigsten, daß die Leidenschaften die noch unausgearbeiteten Materialien zur Tugend sind, daß sie die Stille und den Sturm, das Licht und die Finsterniß, in dem menschlichen Leben machen und wir, sie zu bearbeiten, berufen sind. (*) Sein Körper hat allbereits ein Alter von vierzig Jahren erreicht, seine Seele aber befindet sich noch in ihrer ersten Kindheit. Die wahre Beschaffenheit von demjenigen, was man mit dem Namen der Begriffe belegt, ist ihm gänzlich fremde. Alles, was er fürnimmt, die vorhandene Sache sey beschaffen wie sie wolle, geschichet auf ein bloſſes Gerathewohl. Hat nun seine blinde Handlung einen glücklichen Ausgang; so rühmt er seine durchdringenden Einsichten, ohne die Fähigkeit zu besitzen, sich solchen, auf eine anständige Art, zu Nutze machen zu können. Ist er unglücklich; so gähnt er, ohne Gedanken, auf seinem in einem düstern Winkel des Zimmers stehenden Armstuhle, ohne dem drohenden Ungewitter irgend auszuweichen. Man wende alle Beredsamkeit an, ihn empfindlich zu machen, man erschöpfe alle Gründe, ihn von der Thorheit seines Betragens zu überzeugen, man gebe ihm so viele Mittel an die Hand, als man immer kann, seine gemachte Scharte auszuwetzen, er läßt sich nichts anfechten, und bleibt eben so unbeweglich, wie

die

(*) So urtheilt Fordyce in den Anfangsgründen der moralischen Weltweisheit, Buch 1. Abschnitt 4.

die Puthühner, die mit ausgereckten Hälsen und mit Gefahr ihres Lebens, das strengste Wetter abhalten, ohne zu ihrem Schutze den offnen Stall zu suchen, oder der lockenden Stimme ihrer Wärter zu folgen. Kommt es weit; so sagt er mit langsamen Worten: Wer kann den Bestimmungen eines unvermeidlichen Schicksals entgehen? (*) Ich bin unschuldig. Alles, was einen Anfang hat, nimmt auch wiederum sein Ende, und dieses will ich abwarten. Schlimm genug, wenn die Anwendung der Mittel manchmal fruchtlos ist, die uns der Gebrauch unserer Vernunft, unsern Nachtheil von uns zu entfernen, darbietet. Soll man sie aber darum gänzlich vernachlässigen? So kann nur ein Agabus Dumbart denken, der mit eben so vielem Grunde auf eine unmittelbare Befreyung von seinem Ungemach hofft, als jener einfältige Knabe (**) das Herabwerfen eines paar neuer Schuhe, mit ausgespannten Händen, aus dem Himmel erwartete. Vielleicht will sich Dumbart seiner Vernunft darum nicht gebrauchen, warum ein gewisser betrügerischer Jude seines Gewissens schonte, daß er es nemlich nicht abnützen, sondern immer neu erhalten möchte?

(*) Crimen erit superis et me fecisse nocentem.
Lucianus.

(**) Dieser Knabe, der bey dem Mangel seiner Aeltern, ohngeachtet er auf der bloßen Erde gieng, so bald keine neuen Schuhe zu hoffen hatte, sahe nicht so bald den Kupferstich in seiner Mutter Gebethuche, welches einen knienden Beter darstellte, auf welchem eine Hand aus den Wolken, den ganzen Ueberfluß eines Füllhorns herabstürzte, als er sofort unter freyen Himmel kniete, und einem paar neuer Schuhe, als der Belohnung seines Gebets, mit Ungeduld, entgegen sahe.

Es kann seyn. Und wie gern würde man ihm die Ehre dergleichen schmutzigen Witzes gönnen, wenn man sonst sein Verhalten nur einigermassen mit den Erfordernissen der Religion reimen könnte. Allein in diesem Gesichtspunkte erscheint er recht nichtswürdig: Denn sein ganzer Gottesdienst besteht in einer blos mechanischen und lautlichen Beobachtung einiger äuserlichen Gebrauche, die noch darzu allen Arten der Religionen gemein sind, und jene Aeuserung von einer absoluten Bestimmung, bey seinen willkührlichen Handlungen, ist sein ganzes Glaubensbekenntniß. Fordert man im Betracht desselben von ihm eine genauere Rechenschaft; so wird man, ohne viele Umstände, auf seinen Seelsorger verwiesen. Der, spricht er, mag das verantworten, was er lehrt. Ich will mir darum keine Sorge machen. Ich glaube was die Christliche Kirche glaubt, und darbey will ich leben und sterben. Eben als wenn die Wahrheiten der Christlichen Religion, darzu er sich gleichwohl bekennt, kein vernünftig Nachdenken erforderten.

Er fähret, wenn er stirbt, wohin sein Priester sagt,
ist selig auf sein Wort, und wenn er will, geplagt.
von Haller.

Ob es nun gleich niemand schwer fallen kann, aus dem, was ich gesagt habe, wahrscheinlich zu schliessen, was es mit dem übrigen sittlichen Zustande des Agabus Dumbart für eine Beschaffenheit habe; so will ich doch gleichwohl von dem, was ihm vorzüglich angeht, nichts schuldig bleiben. Er ist durchaus gleichgültig, und nennt alle diejenigen tugendhafte Leute, die, wie er, keine öffentlichen Laster, mit

Vorsatz

Vorsatz ausüben, wenn sie auch schon an keiner einzigen rühmlichen That im eigentlichen Verstande Theil haben. Er sieht niemals weiter, als auf das Gegenwärtige, und dahero fallen seine unüberlegte Unternehmungen zum öftern ins Ungereimte. Weil er nun so wenig eine wahre Ehre zu erwerben, als die ihr entgegen gesetzte Schande zu vermeiden sucht, so achtet er auch gar nicht, was man von ihm urtheilt. Fällt es ihm von ohngefehr ein; so legt er, ohne alle Absicht seine besten Kleider an, und setzt sich damit bey seinem Nachbar, der ein Schmidt ist, in den Ruß und die Kohlstiebe. Wird er hingegen wohin geladen, da der Wohlstand einen saubern Aufzug erfordert, so befindet er sich auch im Stande, so unflätig zu erscheinen, daß man ihn schon in der Ferne riecht, ehe man ihn noch persönlich sehen kann. Man begegne ihm nun noch so höflich, oder noch so kaltsinnig, oder gar verächtlich, das ist ihm alles einerley, wenn man ihm nur nicht den Toback und das Bier versagt, denn diese beyden Stücke sind noch das einzige, worzu er eine vorzügliche Neigung fühlt.

Er bleibt beym Weine kalt, und bey der Schönheit Eis.

von Lohenstein.

So wenig er sich aber auch für das andre Geschlecht geschaffen glaubt; so lebt er doch seit zehen Jahren, mit einem, dem äuserlichen Ansehen nach, artigem Weibe, im Ehestande. Kein Mensch kann bis diese Stunde begreifen, wie er sich zu einer Heyrath entschliessen können. Vielleicht ist es durch einen ungefehren Zufall geschehen? Dem sey, wie ihm sey,

genug er ist ein Ehemann, und was noch mehr, ein nicht geduldiger Ehemann, denn er kann

gelassen schweigen,
und fremde Buhler sehn ins Ehebette steigen.

Beccau.

Darf man sich also noch wohl darüber verwundern, wo sein halbes Dutzend Kinder herkommen. Es liegt am Tage, Dumbart, daß andere für die Beobachtung deiner Schuldigkeit sorgen. (*) Doch laß es seyn. Denn so hast du wenigstens eine Entschuldigung, warum du dich der Sorgen um eine gute Erziehung entäuserst, die sonst der Aeltern nothwendigste Pflicht ist. (**)

Ein anderer, als Agabus Dumbart, würde beym Empfang der ansehnlichen Erbschaft, die ihm vor einiger Zeit nach dem Absterben eines entfernten Befreunden zufiel, tausend Anschläge, sie zu seinem Vortheile anzuwenden, oder sich doch gewiß damit eine Riege frölicher Tage gemacht haben. Ihn brachte die Nachricht davon so wenig aus seinem Cirkul, daß er so gar eine ganze Weile unentschlüßig blieb, ob und wenn ehe er darnach reisen sollte,

kein Glück ist ihm zu stark, das ihn bemeistern kann.

von Canitz.

Endlich ließ er sich durch das Zureden seiner Hauß-Ehre zum Aufbruch bewegen. Er entfernte sich, und

(*) Alios tuam rem credidisti, quam tete animadversuros magis.

Terent. in Phorm.

(**) vid. *Kirchhoff* in Comment. de eo, quod justum est circa educationem liberorum. c. 1. §. 10.

und zwar zum erstern male in seinem Leben von seinem Geburts-Orte. Er hob die ihm zu Theil gewordene Erbschaft ohne Schwürigkeit, und brachte sie, weiln sie aus lauter Baarschaft bestund, unter einem freudigen Zuruf der Seinigen, nach seiner Heimath zurück. Jezt beschäftigte sich die galante Frau des Dumbart mit den niedlichsten Entwürfen ihrer künftigen Lebensart und mit der Einrichtung eines mehr in die Augen fallenden Haußwesens. Er selbst aber verhielt sich bey dem allen ganz stille. Vielleicht ahndete dem ehrlichen Mann ein Unglück? Denn mehrentheils folgt ein solches dem Glücke auf dem Fusse nach. Es traf mehr als zu gewiß ein, was ich vermuthe, und binnen einer Zeit von zweymal vier und zwanzig Stunden, sahe sich der bemittelte Erbe seiner beträchtlichen Erbschaft und seine Frau Gemahlin alles ihres Vergnügens beraubt. Der Umstand, der zu diesem Verluste Gelegenheit gab, ist sonderbar, und die ganze Begebenheit verdient es, daß ich sie erzähle.

Es ist ausgemacht, daß Engelland in Aufweisung einer Anzahl listiger Diebe, annoch weniz vor Teutschland voraus habe. Auch wir sind im Stande in dieser Art Künsten die geschicktesten Meister namhaft zu machen. Wie sich nun diese Leute eben so wohl, als andere um Vorzüge beeifern; also ward der Erbfall des Jakobus Dumbart nicht so bald ruchbar, als sich eben einer aus ihrem Mittel anschickte, unter verdekten Namen, einen Reisegefährden desselben auf der Post abzugeben. Es glükte ihm, den Belang der ganzen Erbschaft von dem unbehutsamen Dumbart selbst in sichre Erfahrung zu bringen, und iezt fehlte ihm nichts mehr, seinen

gesch-

geschmiedeten Anschlag auszuführen, als daß er noch den eigentlichen Ort, wo man den gefüllten Beutel verwahrlich niederlegen würde, auskundschaftete. Er schlich sich zu dem Ende, nach der Rückkunft des Erben, an einem düstern Abend, da er vermuthen konnte, daß man die fremden Goldstücke, vermittelst einer angeschaften Wage aufziehen würde, unter sein Stubenfenster, das nach einer abgelegenen Gasse gieng. Hier sahe er, ohne in seiner Aufmerksamkeit gestöhrt zu werden, die ganze Dumbartsche Familie, um dem beschütteten Tische versammlet. Wer da weiß, wie gern die Jugend sich mit dem Geldzählen beschäftigt, dem kommt es nicht fremde für, wenn ich sage, daß sich solche auch diesesmal bey dergleichen angenehmen Verrichtung einfand. Man ließ ihr eine gute Weile ihren freyen Willen. Als aber endlich eins der lieben Kinder nach dem andern für seine Bemühung ein Geschenk verlangte; so ward Dumbart auf das Gutbefinden seiner Frau unwillig. Er strich alles wiederum in den ausgeleerten Beutel zusammen, und eröfnete, mit den Worten: **Nun will ichs auch dem Popenz geben**, das Fenster. Kaum hatte er den Goldsack hinausgehoben, und den Popenz gerufen; so ward er ihm auch schon mit der größten Fertigkeit aus der Hand gerissen und auf ewig entwendet. (*) So wenig darf man den Popenz ans Fenster mahlen. Der verdammte Popenz!

Leicht

(*) Man sagt, daß Lips Tullian zu seiner Zeit diesen Streich in Sachsen gespielt habe. Ist dem also; so ists doch Schade, daß man ihn bey der Geschich-

te

Leicht gewonnen, leicht zerronnen, sagte Dumbart ganz gelassen, als er seinen Arm in die Stube zurückzog, seine Frau aber war für Schrecken beynahe des Todes. Sie wollte ganz verzweifeln, und gleichwohl war alles Klagen und Schreyen vergeblich. Man suchte sie dahero, durch alle nur ersinnliche Trostgründe zu besänftigen. Mittlerweile Dumbart war und blieb mit allem zufrieden. Hum! hum! sprach er:

Da ich aus meinem Sinn die Sorgen weggeräumt,
so, daß mir nicht vom Geiz und eitler Ehre träumt,
von Canitz.

So habe ich auch keine Ursach, mich über den Plunder zu kränken. Bin ich doch auch zuvor nicht verhungert, ehe ich ihn hatte. Wird diese Gelassenheit wohl viel ihres gleichen finden? Kann man aber auch wohl von einem Manne eine andere Entschliessung erwarten, der da ißt und trinkt, ohne zu wissen, wo es herkommt, und schläft und wacht, ohne zu wissen, worzu es dienet?

So weit der ehrliche Dumbart von dem Geize und der Ehrsucht entfernt ist, so wenig Neigung hat er auch jemand zu beleidigen. Dem ohngeachtet konnte er bey Gelegenheit der Besitznehmung eines gewissen adelichen Guts nicht vermeiden, daß ihm als Zeugen des abgeschickten Notarius eine gute Tracht derber Schläge zu Theil ward. Was sollte er hierbey machen? Er ertrug dieses empfindliche Schicksal mit Gedult, und tröstete sich, als man ihm sein Mitleid bezeugte, damit: Daß ein rechtschaffner Kerl ja wohl einen Buckel voll Schläge verschmerzen müßte

te seiner übrigen Heldenthaten mit Stillschweigen übergangen.

müßte. Er that auch ganz wohl daran. Denn hätte er schon eine rechtliche Gnugthuung suchen wollen; so hätte er gleichwohl der Ertheilung des Bescheides eines Thomasius (*) gewärtigen müssen? Daß er nemlich die empfangenen Schläge zu behalten schuldig sey, und das von Rechtswegen.

Alles dieses, was ich bishero erzählt habe, sind jedoch nur Kleinigkeiten gegen das Verhalten des Agabus Dumbart, als seine leibliche Mutter, auf der Treppen, in ihrem Hause unglücklich ausglitschte und den Hals brach. Er befand sich eben ausserhalb seiner Wohnung in Gesellschaft, als ihm sein Bruder diese traurige Botschaft mit entstelltem Blicke überbrachte. Konnte man wohl anders vermuthen, als daß er sich darüber äuserst entsetzen würde. Es geschahe aber nichts weniger als dieses, und ehe noch sein eilfertiger Bruder die Umstände solcher Begebenheit völlig zu eröfnen vermochte; so bedräuete er ihn schon mit aufgehabenen Händen, und sagte: Num! nun! was ists denn mehr? Wir müssen ja alle sterben. Dachte ich doch gar, mein Korbkätzgen sey aus der Stuben entflogen, weil du so ängstlich thätest.

Wie oft sah ich
dem Trauerspiel der Welt unachtsam zu?
von Creuz.

Jezt habe ich ihm von einem, zu seinem Verderben, heilsam

(*) In seinen ernsthaften aber doch muntern und vernünftigen Gedanken und Erinnerungen über juristische Händel.

heimlich geschmiedetem Complot, im Vertrauen, Nachricht gegeben. Ich glaube aber wohl, daß er den erhaltenen Brief, wie Archias, (*) dem die Sorglosigkeit das Leben kostete, bis auf gelegnere Zeit, ohne ihn erbrochen oder gelesen zu haben, unter sein Polster gesteckt haben werde. Ist dem also; so verdient er gewiß nicht beklagt zu werden, wenn es ihm endlich einmal also, wie jenem ergeht. Wozu ist er auch in der Welt nütze? Zu nichts weitern, als daß er aufs höchste noch einen leeren Raum ausfüllt.

(*) vid. Corn. Nepos in vita Pelopidae c. 3.

XIX.

Der geplagte Ehemann.

Ein Mann, der nicht sein Recht, als Herr im Hause, kennt,
Ist würdig, daß man ihn den ärgsten Pinsel nennt.

Die Herrschaft eines Ehemannes über sein Weib ist so ausser Zweifel gesetzt, daß ich der Bemühung gänzlich überhoben bin, ihre Rechtmäßigkeit zu beweisen. Schwerlich wird man einen Mann, auch so gar unter den Hottentotten, finden, der nicht wüßte, daß ihm das häußliche Regiment zukomme. Das weibliche Geschlecht selbst gesteht ihm, und wenn es auch mit heimlichen Widerwillen geschehe, solches zu. Was bedarf es denn also mehrern Zeugnisses? So gegründet, so unleugbar aber auch immer die männliche Herrschaft an sich ist; so kann man doch auch nicht leugnen, daß die Begriffe davon, nach Beschaffenheit der Gemüthsarten der Menschen, höchst verschieden sind. Denn könnte man diesen durchgängig, ohne der heiligen Wahrheit zu nahe zu treten, den Ruhm einer gereinigten Vernunft geben; so würden auch kein Starrkopf mit trutzigen Mienen und beständigen Auffahren, kein Nimmerrecht mit unaufhörlichem Tadel, und kein Schmeißzu mit Fluchen und Schlägen, ihr Ansehn gegen die Frauen zu behaupten suchen. Allein, so lehrt die tägliche Erfahrung, daß eben

eben jener Mangel einer vernünftigen Einsicht und Ueberlegung der feindselige Stöhrer des lieben Hausfriedens sey. Soll ich aber dieser Art Männern die benöthigten Regeln zu einem anständigern Verhalten geben? Nein! das ist so wohl überflüßig, als meiner Absicht zuwider. Ich empfehle ihnen den Gebrauch einer guten Vernunftlehre. Gefällt es ihnen sonst, solche wohl anzuwenden; so ist ihnen geholfen.

Prißkus Starrkopf hatte bishero das Schicksal, daß ihm immer sein Gesinde, ehe es noch seine gute Seite kennen gelernet, aus dem Dienste gieng. Die beständige Veränderung desselben fiel ihm in die länge beschwerlich. Er entschloß sich demnach eine Frau zu nehmen, um an ihr eine Magd zu haben, von der er jenen Verdruß nicht zu besorgen hätte. Er that es, und dieses war sein eigentlicher Beruf zum Heyrathen. Gleich in den erstern Wochen des Ehestandes mußte sich sein armes Weib gefallen lassen, daß er ihr ohne alle Zärtlichkeit begegnete, und sie mit dem Namen: Margaretha, eben wie er die Viehmagd, Catharina nannte, beehrte. Wenn er sie von aussen zu sich herein rief; so geschahe es entweder mit Klingeln oder Pfeifen. Frug sie nun schon mit der größten Freundlichkeit, was sein Begehr sey? so erhielt sie doch dargegen nichts anders, als saure Gesichter und strenge Befehle. Was soll das närrische Quakeln? sagte er einmals, als ich zugegen war, da hast du die Schlüssel zum Boden. Geh hin, und gieb den Pferden Futter, und ruf den Knecht zu mir! Es gieng mir recht nahe, ein Frauenzimmer von ehrbaren Herkommen, so behandelt zu sehen. Denn das

plumpe Gebiethen und trutzige Auffahren bey allen Gelegenheiten, die sich darbothen, nahm kein Ende, bis ich mich wiederum entfernte. Man hat mir so gar erzehlt, daß Starrkopf drey Stunden nach der Niederkunft mit dem erstern Kinde, von seiner Frauen, mit Beschuldigung einer verstellten Weichlichkeit, verlangt, daß sie das Bette verlassen, und ihm eine Wurst in der Küche braten sollen. Ist dieses nicht abscheulich? und gleichwohl hat sich der feine Haußherr noch in dem sechsten Jahre nicht um ein Haarbreit geändert.

Adrian Nimmerrecht wäre ein vollkommener Satyr, wenn er nur noch Bocksfüsse und spitzige Ohren hätte. Seine Frau, der man sonst das Lob nicht versagen kann, daß sie, vor tausend andern, vernünftig und geschickt sey, kann nur ihm nichts nach Sinne machen, sie mag es auch anfangen, wie sie will. Er spottet ihrer beständig, und sollte es auch nur mit höhnischen Mienen geschehen. Hat er, wie er bisweilen von sich sagt, den Kopf voll; so vergißt er das beissende Feine so sehr, daß er alle fürkommende Handlungen seines Weibes mit dem unbehutsamsten Tadel belegt. Noch neulich rief er, als man in einer zahlreichen Gesellschaft ihre Aufführung billigte: Ja! ja! ihr seyd mir die schönen Gehülfen. Ich möchte wohl einmal eine Frau sehen, die so viel Verstand hätte, daß sie sich in ihren Mann schicken lernte. Die dummen Teufels! Es ist ein Glück für ihm, daß er ein Weib hat,

. . . das all ihr Leid mit Sanftmuth kann ertragen,

nicht

nicht gehet Hauß bey Hauß, in allen Gassen klagen, das über ihrem Mann, im Fall er was verbricht, nicht bey Gevattern klagt, auch bey der Mutter nicht.

Rachel.

Dagobert Schmeißzu stammt, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus einem rußischen Geschlechte her: denn seine elende Frau muß die Härte der Kantschuhe öfter mit Schmerzen empfinden, als sie der ärgste Missethäter verdienen kann. Er ist ein rechter Tyrann in seinem Hause. Der erstere Schritt über seine Thürschwelle wird schon mit gehäuftem Donner und Hagel begleitet. Das wilde Feuer seiner brennenden Augen macht dem armen Weibe alle Glieder so ofte zittern, als sie ihn ansieht. Seine Kinder werden von ihm recht hündisch gehalten. Wenn sie seine Gegenwart nur wittern; so suchen sie schon, mit ängstlichem Beben, die Winkel, um sich zu verbergen. Es ist nicht zu zählen, wie oft man ihn mit erboßten Zahnknirschen ausrufen hört: Thue mir eine Bestie den Mund auf; ich will sie prügeln, daß ihr das Fell raucht. Denn ich bin Herr im Hause, und wie ich will, so soll es gehen, oder es sollen alle Wetter drein schlagen. Als ihn sein gelassenes Weib einsmals mit den zärtlichsten Bitten ersuchte, daß er, erforderlichen Falls, nur im Vorübergehen, die Wiege seines säugenden Kindes anstossen möchte, weil sie mit den Veranstaltungen auf dem Empfang eines Zuspruchs beschäftiget war; so sahe er dieses Ansinnen für einen Eingriff in seine herrschaftlichen Rechte an, und schlug sie, ohne Wortwechsel, ins Angesicht, daß ihr Blut und Thränen häufig auf

dem weissen Tannefaßnen Anzuge herabfliessen. Der niedrigste Pöbel, der die häußliche Herrschaft, und das Recht über Leben und Tod, beynahe für einerley hält, hat in Betracht dergleichen unsinnigen Betragens, noch gewissermassen Entschuldigung zu hoffen: Allein, was soll man von dem Nimmerrecht sagen, da er ein Mann vom Stande, und noch darzu eine obrigkeitliche Person ist? Hätte seine Frau weniger Verstand, als sie wirklich besitzt, hätte sie ehedem eine so niedrige Erziehung, als jene Bauerdirne genossen, die, als sie über ihrem Tölpel klagte, sich der Worte bediente: **das weiß ich wohl: Schläge müssen die Weiber haben: aber mein Mann macht es nur gar zu arg** (*); so würde ihr das Verhalten ihres Eheherrn nicht so unerträglich fallen. Da sie aber eines bessern überzeugt ist; so nehmen ihr Gram und ihre Kränkungen kein Ende. Der gerechte Himmel erbarme sich ihres Zustandes.

So empfindlich die Wahrheit den natürlichen Stolz der Männer demüthigt, daß so viele aus ihrem Mittel die Ehre der häußlichen Herrschaft, durch unverantwortlichen Mißbrauch, schänden: eben so einen üblen Namen macht es dem weiblichen Geschlechte, wenn es über die Grenzen des ihm obliegenden Gehorsams ausschweift. Ich will mit Fleiß

(*) Hätte Hübner dergleichen Glauben in Teutschland vermuthet; so würde er nicht als etwas besonders von den vormaligen rußischen Weibern angemerkt haben, daß sie sich andergestalt keiner Liebe von ihren Männern versichern können, als wenn sie bisweilen von ihnen gezrügelt würden. Man sehe dessen vollständige Geographie Theil II. Buch 6. No. 1. im Anhange.

Fleiß nicht untersuchen, in wiefern das gemeine Vorgeben Grund habe, daß alle Frauen entweder heimlich, oder bittweise, oder mit Gewalt herrschen. Wahr gnug ist es, daß man diese verschiedentlichen Regierungsarten vielfaltig finde. Allein, es läßt sich doch von vielen auf alle kein zuverläßiger Schluß machen, und die vorerzehlten Beyspiele enthalten davon, wenn man jenen Einfall für eine Regel annehmen wollte, eine mächtige Ausnahme. Da es nun aber gleichwohl, meines Wissens, bis jetzo so wenig gründlich untersucht, als unwiderleglich entschieden ist, ob man das Weiberregiment, ohne Unterschied, als schimpflich verwerfen könne; so will ich zwar auch diese Präjudicialfrage gegenwärtig nicht in ihrem weitläuftigen Umfange ausmachen. Jedoch aber sollen meine Leser in den Stand gesetzt werden, ihr Urtheil zu fallen, ob man wohl die monarchische Regierung eines Hauswesens von einer Frauen billigen könne?

Rezina Garzuchtig, ein Frauenzimmer von ohngefehr acht und zwanzig Jahren, hatte schon in der vierten Woche ihres Ehestandes die Worte in der Trauformul: Dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn, und er soll dein Herr seyn, vergessen. Ihr Liebhaber, der eingezogene Hygininus Pampel, verehrt, seiner Meinung nach, in ihr eine Person von ausnehmenden Eigenschaften. Sie selbst weiß es, daß sie Verstand habe, und besorgt dahero eine unvergebliche Versündigung, wenn sie nicht ihr Licht leuchten ließ. Vermöge dieses Grundsatzes hält sie sich berechtigt, nicht allein die Einrichtungen in ihrem Hause, nach eigenen Gutdünken, zu machen, sondern auch ihrem Manne Gesetze fürzuschrei-

schreiben. Er selbst hat ihr gleich anfänglich, mit einer recht unbehutsamen Treuherzigkeit, das Heft einer unumschrenkten Regierung in die Hände gegeben. Denn ehe ihm noch die erstere Hitze seiner Leidenschaft verflattete, ihre Neigung zu erforschen, zeigte er ihr schon den gefertigten Aufsatz seines jährlichen Einkommens, seinen gesammleten Büchervorrath, und alle Stücke seines Hausgeräths vom kleinsten bis zum größten. Als er damit zu Ende war, rechnete er auf den Fingern her, wie hoch ihm dieses und jenes besonders zu stehen komme. Der Bücherrück hatte, wie bey einem Gelehrten leicht zu vermuthen ist, das meiste gekostet. Konnte die gute Frau hierbey wohl gleichgültig bleiben? Nein. Sie frug sehr schlau,

. . . . bey sanften Händedrücken,

Gellert.

Wie viel an Capitalien er, während seiner Bedienung, für sich gebracht habe? Nichts, mein Schatz, war die Antwort. Ich bin wie Alphonsus. Dort steht mein Reichthum, und wies mit dem Finger auf seine Franzbände. Wer keinen Begriff von einem mit Verdruß und klugdünkenden Spott vermischten Lachen hat, der hätte jetzt die Frau Pampelin sehen sollen, er würde sie mit Verwunderung betrachtet haben. Sie lachte, und konnte kaum zu lachen aufhören. Der arme Pampel schämte sich, wie ein Bettenpisser. So bald sie solches bemerkte, ergriff sie so fort die Gelegenheit, sich in Ansehen zu setzen, und machte ihm in einem hohen Tone das Compliment: Nun ja! da sieht man den lieben Männern ihre gute Wirthschaft. Wenn sie auf

das

das Zukünftige dächten; so wär es freylich besser. Allein, sie verstehn es nicht. Das will ich mir ausbitten, daß das unnütze Bücherkaufen nun aufhöre, oder ich werde mich genöthigt sehen, den Buchhändlern die Thür zu weisen, daß sie an mich gedenken müssen. Wer jene Bücher durchlesen will, der hat gewiß länger zu thun, als er lebt. Nein, wahrhaftig, nein, das will ich mir ausbitten.

Aus der äuserlichen Beschaffenheit dieser Sittenlehre, aus den Geberden, die sie begleiteten, und aus dem Ernst der damit verknüpften Bedrohung, kann man leicht schliessen, daß der Moralist etwas aufgebracht gewesen seyn müsse. Die junge Frau war wirklich unwillig. Wollte sie also der bestürzte Pampel wiederum besänftiget sehen; so mußte er ihr nothwendig einen unbedingten Gehorsam versprechen. Er that es ohne viel Umstände, und seit dieser Zeit ist die Frau Mann, und der Mann Frau im Hause. So

, , , , giebst du denn dich schuldig,
und läßt sie Meister seyn; so sey hinfort geduldig,
und zieh die Hosen an, und leg den Schleyer an,
gleichwie Alcides that.

Rachel.

Wer ein Freund von Schauspielen ist, dem rathe ich, mit diesem niedlichen Paare Bekanntschaft zu machen. Es wird ihm in seiner Gesellschaft niemals an angenehmen Abänderungen und Vergnügen fehlen. Ich bin davon überzeugt, und gestehe es, ohne den Vorwurf von einem üblen Geschmack zu befor-

besorgen, daß ich, so lange ich mit jenen Leutchens bekannt bin, die Schaubühne verlassen, und noch darzu ein beträchtliches Stück Geld erspahrt habe. Doch, wie es einem jeglichen gefälle. Mein Beruf entschuldige mich nicht, wenn ich mein zärtliches Gewissen mit den Seufzern der Schauspieler beschwere, die da an sich des gemeinen Wesens nützliche Glieder sind. Ich will dahero mit der Geschichts-Erzehlung meines Pampels fortfahren, ohne im geringsten meine unschuldigen Mitbürger zu kränken.

Pampel, der gutherzige Pampel, liebt den Hausfrieden, und solchen in beständiger Dauer zu erhalten, ist seine fürnehmste Sorge. Wenn er also zu allem, was unter seinem Augen fürgeht, viel sagt, so sind es die gelassenen Worte: **Wie es ihnen beliebt, mein Schatz.** Seine Frau macht unter seinen Befreunden und Bekandten Krieg und Frieden, wie es ihr gut dünkt, und wenn es ihr nicht gelegen fällt; so darf er auch so gar nicht einmal von seinen Aeltern Besuch annehmen. Kommt aber jemand unerwartet; so muß er sich gefallen lassen, wie ihm begegnet werde.

Um alles aus dem Wege geräumt zu sehen, was noch den Anschein einer männlichen Herrschaft hatte, mußte so gar die alte getreue und fleißige Magd des Pampels das Hauß meiden, und einer andern Platz machen, welche die Befehle des Herrn verachtete, und gäntzlich von der Frau, die sie gemiethet hatte, abhieng. Jetzt heißt es unaufhörlich: **Meine Frau** kann dieses und jenes nicht leiden. **Meine Frau** geht heute zu Markte. **Meine Frau** läßt dem Herrn ein neues Kleid machen. **Meine Frau** hat dem Schneider den Dienst aufgekündiget.

diget. Meine Frau läßt die Kutsche ausbessern.

Die Frau zählt aus und ein. Sie kaufet Fleisch und Fisch,
Versorget Haus und Heerd, den Keller und den Tisch.
Der Mann steht, wie ein Klotz . . . . .
. . . . . und läßt die Frau machen,
Ist keines Schillings Herr.

Rachel.

Mit einem Wort: Die Frau besorgt alles. Da dieses nun mehr als zu wahr ist; so darf man sich auch eben nicht verwundern, wenn Pampel mit Abfluß eines jeglichen Tages, bey seinem Weibe, die Rechnung seines Einkommens ableget. Denn worzu wär ihm das Geld nütze? Er weiß, daß er unter der Bothmäßigkeit eines strengen Aufsehers stehet, und dahero muß er hierbey sehr gewissenhaft verfahren. Wehe ihm! wenn er jemals nur einen Groschen verschwiege. Was würde er in solchem Fall anders, als die empfindlichste Ahndung zu gewarten haben? Friede ernährt und Unfriede verzehrt. Willt du also das letztere nicht selbst schmerzlich erfahren, mein Pampel, so ist freylich der beste Rath, daß du dem Beförderer deines Glücks Gehorsam leistest,

und wie er glaubt und denkt, auch mit ihm glaubst und denkest.

Gellert.

Wär es überhaupt ungegründet, daß zum öftern die gelehrtesten Leute die wenigste Lebensart besitzen: so hätte das herrschende Frauenzimmer ohnfehlbar ein für seine Ehre nachtheiliges Urtheil zu fürchten. Allein, da man weiß, daß nicht eine jegliche Art der

Gelahrtheit vernünftig mache; so ist man auch der Gerechtigkeit so viele Achtung schuldig, daß man hierin bisweilen, nach Beschaffenheit der Umstände, einen Unterschied mache. Pampel hat unleugbar, was diesen Punkt betrift, nicht die besten Einsichten. Seine Frau übersieht ihn sehr merklich, ob sie schon sonst nicht den feinsten Charakter hat. Jener Vorfall, der dieses beweisen soll, hat mich ungemein belustigt:

Es fügte sich einsmals, daß Pampel zween herrschaftliche Commissarien vom Range, wegen gewisser Angelegenheiten, auf seinem Landgute, zu speisen hatte. Da man nun zuvor noch einige andere Personen zu dieser Mahlzeit einlud; so ward auch ich in Gesellschaft des Schulmeisters, meines Orts, dieser Gewogenheit gewürdiget. Ich nahm mir für, der erstere gegenwärtig zu seyn, um einen aufmerksamen Zuschauer, bey den Veranstaltungen, zum Empfang der übrigen Gäste abgeben zu können, und es glückte mir. Nun war es nicht genug, daß die Frau Wirthin ihrem Herrn Liebsten sagte: Wie er einen jeglichen, den sie erwarteten, bewillkommen, wie weit er diesem oder jenem entgegen gehen, und wie er sich, wegen des Vortritts nach dem Zimmer, verhalten sollte, sondern sie nahm auch hiernächst seitwärts hinter der Thür ihren Posten ein, um die Befolgung ihrer Befehle desto genauer zu beobachten. Pampel verhielt sich sehr pünktlich. Als man aber mit den aufgetragenen Speisen zu Werke gieng, vergaß er den Wohlstand so sehr, daß er des Schulmeisters Gesundheit zu erst trank. Hilf Himmel! welch eine Röthe überzog auf einmal der Frauen Gesichte. Ihre, für Eifer brennende Augen, warfen tödtliche

Blicke

Blicke von sich. Der Sünder bebte. Er vergaß Essen und Trinken, und man stand bereits wiederum vom Tische auf, ehe er sich recht zu erholen vermochte. Vielleicht hätte sich der gerechte Verdruß des aufgebrachten Weibes bald wiederum gelegt, wenn nicht Pampel den begangenen Fehl mit anderen Vergehungen vergrössert hätte. Allein so bezieng er die Unfürsichtigkeit, ehe er sich noch der Vergebung vergewissert hatte, und rief durch das Fenstergen, das aus der Stuben nach der Küchen gieng, der Magd zu. Ob ich nun zwar, wegen des harten Gesprächs nicht hören konnte, warum es geschahe; so war doch zu vermuthen, daß er etwan ohne Erlaubniß, dieses oder jenes im allzu herrischen Tone anordnen mochte: Denn seine Frau grif ihn plötzlich von aussen herein, mit der einen Hand in die Parucke, und schlug ihn mit der andern ein paarmal um die Ohren, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. Ey, seufzte er, als er mit dem Reiben in beyden Augen, den Kopf schleunig zurück zog, ist das nicht ein böser Rauch in der Küchen! Ja, dachte ich, bey mir selbst: Si tacuisses etc.

Ausser der Gesellschaft betrachtet, ist es nichts seltenes, daß Pampel die Küche, oder sonstige weibliche Verrichtungen besorgt. Er hat es hierbey so weit gebracht, daß man ihm nachruhmt: Er mache ein Stück geschmortes Rindfleisch, Trotz dem besten Koche. Hält seine Frau den bisweilligen Morgenschlummer, oder Mittagsschlaf, ihrer Gesundheit zuträglich; so muß er ihr im ersten Fall den zubereiteten Thee vor das Bette bringen, im andern Fall aber ihr die Kissen zurecht legen, und bis sie erwacht, auf den blossen Strümpfen, oder in Filzsocken stehleichen.

Ver-

Versieht er es (und wie leicht kann solches geschehen?) daß er etwan eine Thür unterdessen hart anschlagen läßt; so wird er, im Beysein des Gesindes so ausgehunzt, daß er darvon laufen möchte. Das An- und Auskleiden der Kinder ist seine gewöhnliche Arbeit.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß dieser braven Frau keine Art Leute unerträglicher sey, als die Buchhändler, diese unentbehrlichen Männer für die Gelehrten. Darf ich der Erzählung eines meiner Freunde glauben; so hatte die Erscheinung eines solchen Mannes, dem ehrlichen Pampel schon vor einigen Jahren, bey nahe, sein Leben gekostet. Was hinderts, daß ich die Geschichte dieser Begebenheit mittheile?

Ich selbst würde mehr auf die Buchhändler halten, wenn sie nicht die üble Gewohnheit hätten, daß sie immer bey Herannäherung der Meßzeiten, ihre verzweifelte Rechnungen brächten. Pampel ist meiner Meinung, und seine Frau wünscht gar, daß sie nicht im Lande geduldet würden. Denn so wäre sie und viele ihres gleichen, mancher üblen Zufälle enthoben. Der Wunsch ist unchristlich, das ist wahr. Aber welcher Wünsche ist nicht eine erzürnte Frau fähig? Hätte denn auch eben Fritz Feinschnitt ihre ohne dieß seltne Zufriedenheit stöhren dürfen? Gleichwohl that ers. Denn, sagt mein Freund, sein unvermutheter Eintritt in unsere Gesellschaft, hatte anfänglich eine so fürchterliche Wirkung, als der Anblick des schrecklichsten Gespenstes. Pampel ward so blaß als eine Leiche, und seiner Frau vergieng Gehör und Gesichte. Es verstrichen einige Minuten, ehe sie sich in etwas fassen konnten. Der Gast ward

sehr

sehr kaltsinnig zum Sitzen genöthigt. Er setzte sich. Dieß war noch auszustehen. Als er aber eine Rechnung von einigen Thalern aus der Ficken zog, und sie mit einem Reverenze dem Pampel überreichte; so fieng er an zu zittern, daß er die ganzen Beinkleider mit Coffee beschüttete. Sein liebes Weib fuhr vom Stuhle in die Höhe, als wenn es eine Bremse gestochen hätte, und riß die Rechnung wie eine Furie zu sich. Nun ja, rief sie hierauf mit einer schmetternden Stimme, so sind die jetzigen Zeiten beschaffen, daß man noch den wenigen Geldvorrath an die Bücher wendet! Das GOtt erbarm! wo bleibt doch die Ueberlegung der Männer? Braucht man denn nichts, als Bücher? Kann man sich davon wohl einmal satt essen? Nein! das ist doch entsetzlich. Ich arme Frau! soll ich denn immer ohne Empfindung seyn? Ich wär ja wohl nicht werth, daß mich die Sonne beschiene, wenn ich mich und meine Kinder an den Bettelstab bringen ließ. Das Ding soll sich ändern, oder ich will lieber nicht das Leben haben; und hiermit warf sie die Rechnung auf den Tisch, und entfernte sich, mit zusammengeklappten Händen. Das Zuschlagen der Thür geschahe mit einer so grossen Heftigkeit, daß die Fenster klungen, und hierauf erhub sich ausserhalb der Stuben ein Getöse, als wenn ein Kobold zugegen gewesen wär. So oft sie aus- und einging, geschahe es allemal mit einem Ungestüm, das den Anschein gab, als ob sie alles überflügeln wollte. Der Buchhändler, der noch nie dergleichen Auftritt gesehen hatte, war eine lange Weile unentschlüßig, ob er wiederum weggehen, oder bleiben sollte. Er

war

war ganz betäubt. Endlich veränderte er seine zuvor höfliche Sprache, und sagte: Weil er seine Dienste niemand aufdringe; so sey ihm auch dergleichen Begegnung nicht gleichgültig. Er habe mit dem Herrn, und nicht mit der Frau des Hauses, gehandelt. Hätte nun ersterer die Bewilligung der letztern, zum Abtrag einer dergleichen Kleinigkeit, als seine Forderung betrug, durchaus vonnöthen; so sey er nicht gemeint ihn zu übereilen, und bäthe zuforderst die Sache in eine reife Ueberlegung zu nehmen. Dieses war hinreichend genug, die Ambition der **Frau Pampelin** rege zu machen. Sie langete, ohne weitere Umstände, ein paar Deutzen mit Gelde aus dem Schranke, und schob sie ihrem Manne, der bis jezt nichts anders gethan, als den Angstschweiß abgetrocknet hatte, mit drohenden Mienen entgegen. Er nahm sie stillschweigend an, und eröfnete sie mit Zittern und Beben. Das Auszählen dauerte etliche Stunden; denn bald sahe er, mit tiefen Seufzen, auf die Rechnung, bald strich er das Geld wiederum zusammen, bald kratzte er die entfallnen Stücke davon, unter dem Tische herfür, bald beschwerte er sich über die Theurung der Bücher, bald zählte er von neuen, und wischte sich die Stirn ab. Wollte **Feinschnitt**, bey dem die Ungedult endlich aufstieg, der Sache ein Ende sehen; so mußte er sich noch zuletzt entschliessen, mit der halben Bezahlung zufrieden zu seyn, und die Helfte der gelieferten Schriften, die **Pampel** aus Furcht herbey holte, wiederum zurück zu nehmen. Denn so konnte er doch nunmehro weiter reisen, da er sonst noch wohl gar die Messe darüber versäumen müssen. Was gilts: Eine grössere Anzahl solcher Kundleute würden bald den Buchhandel zu Grunde richten?

Am

Am allermeisten zog das Verhalten dieses artigen Ehepaars, bey einem gewissen Hochzeitfeste, die Aufmerksamkeit auf sich. Pampel hatte das Unglück, bey dieser Gelegenheit, durch das Beyspiel der übrigen Gäste männlichen Geschlechts, darzu verführt zu werden, daß er das, ausser seiner Frauen mit gegenwärtige Frauenzimmer einigemal im Spiele, küßte, und ihm nachhero die Strumpfbander mit auflößte. Mitten in seiner angenehmen Beschäftigung ward er durch den Aufbruch seines lieben Weibes, aus der Gesellschaft gestöhrt, als welches sich, für Unmuth nicht bewegen ließ, eine langere Zuschauerin abzugeben. So aufgeräumt der arme Pampel bishero gewesen war, so theuer kam ihm sein Vergnügen zu stehen. Er folgte seiner schäumenden Frauen, wie ein armer Sünder dem Rufe zum Halsgericht folget, und durfte ihr den ganzen andren Tag über dafür nicht von der Seite kommen. Sein trübseliq Aussehen war ein untrueglicher Beweiß, daß er die Nacht zuvor nicht am ruhigsten geschlafen habe.

Wer ist des Tadels, im Betracht der häußlichen Herrschaft, am würdigsten? Sind es Starrkopf, Nimmerrecht und Schmeißzu, oder ist es Pampel? Sie sind alle Narren. Nur einer in einem höhern Grade, als der andere.

O Pampel dringe doch den Pampels durchs Gehöre,
Daß nie ein Pampel mehr der Herrschaft Recht entehre.

XX.

Der Jachzornige.

- - - - vae meum
Fervens difficile bile tumet jecur.
Tunc nec mens mihi, nec color
Certa sede manet. - -

Horat. od. 13. lib. I.

Die Eigenliebe ist dem Menschen viel zu natürlich, als daß man sie bey ihm, auszurotten vermöchte, und diejenigen Sittenlehrer, welche hiermit beschäftiget, ihrem Eifer allzusehr den Zügel lassen, sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, annoch Anhänger jener Sekte, die die Leute mit unerträglichen Bürden belegte, und sie selbst nicht mit einem Finger berührte. Bedächten diese Freunde einer unerbittlichen Strenge, daß die Eigenliebe eben sowohl der Sporn zu tugendhaften Handlungen und rühmlichen Thaten, als die unselige Mutter verabscheuungswürdiger Laster sey; so würden sie sich auch mit mehrern Vortheile bemühen, die Grenzen ihres Wirkungskreises, durch vernünftige Gründe zu bestimmen, als sie durch Häufung acherontischer Flüche, und ohne alle Hofnung eines guten Erfolgs, unbedachtsam genug zu vertilgen. Ist die Forderung der Moral der äußersten Billigkeit gemäß: daß ein Mann, der andere bessern will, mit seiner eignen Besserung den Anfang machen müsse? Ist es unstreitig gewiß, daß diese Besserung einen

unpar-

unpartheyischen Untersuch und hinreichende Selbsterkenntniß voraus setzen? So gereichet es diesen Eiferern zu gar wenigem Ruhme, wenn sie auch nicht einmal eine bescheidene Beurtheilung ihrer Arbeiten leiden wollen, und ihre eigne Eigenliebe nicht sowohl durch eine gemäßigte Vertheidigung, als vielmehr durch einen ungezähmten Unwillen blos geben. Wie groß aber ist nicht die Anzahl derer, die da andern prediget und selbst verwerflich wird?

Man sage, was man will; so wird doch die Eigenliebe, wenn man auf ihre Quelle zurück siehet, auf immer einem ungesalzenen Tadel entgehen. Sie ist an sich unschuldig, und verdient nichts weniger, als daß man sie ihrer bisweilgen Mißgeburten wegen, den ewigen Flammen der Hölle überliefere. Hat man wohl Ursach, darum eine ganze Canarienhecke zu zerstöhren, wenn ein Theil davon entweder weniger reizend, als der übrige, singt, oder dem Schirken der geilen Sperlinge, vor den Fenstern, nachahmet? Wer wird dieses, ohne für hirnlos gehalten zu werden, behaupten? Sagt man hingegen, daß man gleichwohl die meisten Wirkungen der Eigenliebe und ihre daraus herfliessende Folgen, mißbilligen müsse, das ist ein anders. Das ist ein Ton, dem ein jeder Vernünftiger beystimmet. Fragt man aber auch, wo derselben Verderbniß herrühre? So kann man sicher annehmen, daß eine üble Erziehung dieserwegen die grösteste Schuld habe.

Die Jugend wächst im eignen Lobe.

Günther.

Denn hegten nicht viele Aeltern eine so närrische Liebe zu ihren Kindern, deren Herzen sie bilden sollen,

daß sie ihren Neigungen, entweder durch ein unzeitiges Lob, oder doch wenigstens durch eine allzugrosse Nachsicht schmeichelten, und zum öftern das ungereimteste Betragen gut hiessen; so würde sich ihre natürliche Eigenliebe nicht so bald mit einem gar zu merklichen Eigensinn verschwistern, und nach und nach in einem unbiegsamen Unwillen und strafbaren Jachzorn ausarten.

Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zu geben,
Und leiten deinen Sohn.

Rachel.

Iracundus Ungestüm würde glücklicher seyn, als er ist, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, von seinen Aeltern auf eine unsinnige Art geliebt zu werden. Die Natur hatte ihm, ausser dem Stoff, zu guten Fähigkeiten, der in ihm verborgen lag, eine einnehmende äusere Bildung verliehen, und diese letztere machte ihn zum Abgott seiner Aeltern. Man sagte ihm bey aller Gelegenheit, daß er ein artiger Mensch sey, und sein Glück durch sein feines Ansehen, ohnfehlbar hoch bringen würde. Man ließ ihm allen Willen, ohne daran zu gedenken, daß man die zunehmende Gewalt seiner Leidenschaften, durch anständige Mittel, gemäßiget, oder ihn durch vernünftige Beyspiele, zu rühmlichen Eigenschaften gereizet hätte. Ist es also wohl Wunder, daß er sich in die Länge für die wichtigste Person im Hause hielt? Kann es noch jemand seltsam fürkommen, daß sich die natürliche Eigenliebe, durch Hülfe eines unbedachtsamen Vorschubs, in einen Hochmuth verwandle? Der junge Ungestüm brachte es durch seinen

Eigen-

Eigensinn so weit, daß ihm nicht nur das Gesunde, ohne alle Bedingung, zu Gebote seyn, sondern so gar, wenn es ihm nur im mindesten entgegen war, abgeschaft werden mußte. Seine Aeltern selbst sahen sich genothigt, seinem Begehren genug zu thun, wenn sie seinen Unwillen verhüten, und bey dem lieben Sohne, die üblen Zufalle vermeiden wollten, welche die gewöhnlichen Folgen eines heimlichen Verdrusses und Aergers sind. Die Gewohnheit im Nachgeben, machte ihn unvermerkt zu einem unertraglichen Haberecht. Der bescheidenste Widerspruch war ihm nicht mehr gleichgultig. Er gerieth darbey in eine so unaufhaltbare Hitze, daß er mehrmalen vergaß, mit wem er zu thun hatte. Er ward zornig. Er schäumte,

wie ein Besessner pflegt in seiner Angst zu schäumen.
von Cronz.

Von dieser Beschaffenheit war die Erziehung des Iracundus Ungestüm. So wuchs er auf, der artige Jüngling. Mußten nicht diese, seine ersteren Jahre, einen Einfluß auf sein mannliches Alter, und die übrigen Tage seines Lebens haben? Jezt behauptet er den heßlichen Namen eines Jachzornigen, und machet sich seiner ganzen Bekanntschaft, wo nicht zum Ekel, jedoch zum Gelächter. Man wurde ihn ganz und gar fliehen, wenn er sich nicht durch einen, mit der grossen Welt genossenen Umgang, der menschlichen Gesellschaft, ziemlich nützlich gemacht hätte. Allein so besitzt er, wenn man ihn bey der Stille seines Gemüthes, beurtheilet, einen gewiß nicht gemeinen Verstand, eine geprüfte Erfahrung in vielen Sachen, und eine recht glückliche Einsicht in das

Reich der Wissenschaften. Er haßt und beleidiget niemand. Wenigstens geschiehet das letztere, wenn es geschiehet, ohne Vorsatz. Er wünschet jedermann Gutes. Er wünschet es nicht nur, sondern man findet ihn auch willig genug, einem jeglichen ersprießliche Dienste zu leisten, der sie verlanget. Seine Freundschaft ist aufrichtig, und gründet sich nie auf unlautere Absichten. Er ist ein Verehrer der Religion, zu der er sich bekennet, und beweist solches insonderheit dadurch, daß er immer, die ihm angethane Beleidigungen zu vergeben, geneigt ist. An seinen Feinden selbst übet er niemals eine überlegte Rache aus, wenn ihm auch schon die Gelegenheit die Mittel darzu in die Hand giebt. Seine Frau und Kinder liebet er recht herzlich, recht zärtlich, und sein Gesinde hat an ihm die beste Herrschaft.

Dieß ist die vortheilhafte Seite des Iracundus Irascibilis. Verdient er nicht ihrentwegen Hochachtung? Thut man ihm nicht unrecht, daß man ihn jachzornig nennet? Ist es nicht unverantwortlich, daß man ihn zum Gegenstande der Spötterey und des Gelächters machet? Sollte er nicht ein gutes Herz haben? Er hat es unleugbar. Aber ich habe vorhin gesagt: So ist er bey der Stille seines Gemüths beschaffen. Lasset uns ihn dahero auch auf der andern Seite betrachten, die jenen Vorwurf, jene nachtheilige Benennung, jenen Spott, veranlaßt.

Er hat Verstand und Erfahrung, das ist wahr. Allein beyde, (man muß es bedauren,) stehen noch unter der Herrschaft vieler Vorurtheile. Er ist gelehrt, das kann man nicht leugnen. Allein er äußert auch nicht selten die Schwachheit, daß er andern

seine

seine besondern Meinungen, als Orakulsprüche aufdringet. Er beleidiget niemand mit Vorsatz, das kann man glauben. Allein, wie oft muß nicht ein Unschuldiger seine Uebereilungen empfinden? Er ist dienstfertig, das weiß man; allein man muß auf die rechte Zeit passen, wenn man seine Dienste verlanget. Seine Freundschaft ist aufrichtig, daran darf man nicht zweifeln; allein seine Empfindlichkeit hat kaum ihres gleichen. Er vergiebt die Beleidigungen, das hört man täglich. Allein, wenn er sie auch vergässe; so würde man den grössesten Theil derselben gar nicht wissen, die ihm widerfahren sind. Er verübet keine überlegte Rache an seinen Feinden, das gestehen sie selber. Allein müssen sie nicht auch alle Klugheit anwenden, seiner erstern Hitze auszuweichen? Seine Frau und Kinder werden von ihm zärtlich geliebet, dessen sind sie überzeuget. Allein müssen sie nicht auch unablässig auf der Hut seyn, ihn bey guten Gedanken zu erhalten? Er ist endlich ein billiger Herr für sein Gesinde, das muß man zugeben. Allein muß es nicht auch Tag und Nacht gleich achten, sich in seinen wunderlichen Sinn zu schicken? Mit einem Worte: Iracundus Ungestüm ist im höchsten Grade eigensinnig. Der geringste Widerspruch, der kleinste Umstand, der seinen Absichten zuwider ist, ein einziges Wort, das seiner Ehre nachtheilig scheinet, ist vermögend, ihn ausser sich selbst zu bringen. Er geräth darüber auf einmal in ein recht entsetzliches Feuer.

Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten

Gellert.

ob es ihm schon sonst sehr eigen ist, daß er sich nicht leichtlich übereilt. Ein scharfes Einbeissen der Lippen ist die schreckliche Losung, die der Vernunft, der Menschenliebe, der Freundschaft, der Zärtlichkeit, der Billigkeit, der Religion selbst den plötzlichsten Abtritt ankündigt. Er wütet wie ein Tyger. Er flucht und lästert, wer ihm fürkommt. Er schlägt und wirft in Stücken, was ihm im Wege ist. Er bedrohet alles mit Teufel, Tod und Prügeln. Er knirscht mit den Zähnen, daß sie zersplittern. Er springt, als wenn ihn die Tarantul gestochen hätte, und ruft, und tobt, wie ein Rasender. Sein Unmuth ist mit nichts wiederum zu besänftigen, als wenn er, wie sein Betrunkener, den Rausch ausschläft. Er selbst sagt, wenn er beynahe ausser Athem ist: Ich mochte gleich zerbersten . . . zerbersten . . . zerbersten . . . möchte ich,

wenn mein gerechter Zorn erst an zu brennen fängt.

von Canitz.

Sollte man nicht schwören, daß er das vollkommene Ebenbild des Don Quixote sey, als er mit seinem Stallmeister, Sancho, zürnte, da er ihm seine thörichte Einbildung in dem Wirthshause des schwarzen Gebürges, benehmen wollte (*)? Ja, man sollte fast schwören. Denn wenn er einmal aufgebracht ist; so ist er, wie Geta (**), so wenig sein selbst mächtig, daß

(*) Man sehe hiervon des *Miguel Cervantes Savedra* Geschichte des Don Quixote von Manchya Theil 1. Buch 4. Cap. 42.

(**) — — — — Ah!

me

daß er nichts heftiger wünscht, als seinen brennenden Zorn an der ganzen Familie auslassen zu können. Mehrentheils sind seine armen Kinder dessen unglückliche Schlachtopfer. Das geringste Vergehen ist zum öftern die Ursach, warum er sie, dem heilsamen Rath eines **Cicero** (*) zuwider, auf türkisch züchtiget.

Zum Beweis dessen, daß es nicht eben eines Vorfalls von Wichtigkeit bedürfe, den **Iracundus** Ungestüm im Harnisch zu bringen, will ich eine Begebenheit erzehlen, darbey ich selbst ein Augenzeuge gewesen bin:

Er, der **Iracundus Ungestüm**, ist ein Freund von einem guten Käse, und hierzu ist, wie er sagt, das Käutchen vom Brode sein Leibessen. Damit nun dieses letztere nicht in unrechte Hände gerathe; so darf niemand, ausser ihm, jemals ein Brod anschneiden. Findet er unter den aufgetragenen Käsen einen oder den andern nach seinem Geschmacke; so wird er von ihm selber so rein geschabt, als wenn er auf der Marmelmühle geschliffen wäre, und nachher

me miserum, vix sum compos animi, ita ardeo iracundia;
nihil est, quod malim, quam totam familiam dari mihi obviam,
ut iram hanc in eos evomem omnem, dum aegritudo haec est recens.

Terent. Adelph. act. III. sc. 1.

(*) Prohibenda maxime est ira in puniendo; nunquam enim iratus, qui accedet ad poenam, mediocritatem illam tenebit, quae est inter nimium et parum. De officiis lib. I. cap. 25.

er in ein Papier gewickelt, auf einem besondern Teller aufbewahret. Die ganze Rinde des ausgehohlten Käutchen legt er, mit dem ernstlichen Befehle darbey, daß sie niemand, bey Vermeidung seines nachdrücklichen Unwillens, benaschen, sondern ihm zum nächsten Abendessen verbleiben solle. Wie zufrieden ist er nicht, wenn man diesen Befehl beobachtet? Er ist die Zufriedenheit selbst. Aber wehe dem ganzen Hause, wenn sich jemand gelüsten läßt, den Iracundus Ungestüm seines Leckerbissens zu berauben. Es sey auch, daß solches aus Irrthum, aus Versehen, aus Unwissenheit geschehe, das gereicht niemand zur Entschuldigung. Alle Mittel sind unzulänglich, den Ausbruch eines Ungewitters abzuwenden, das die fürchterlichste Umkehrung der ganzen häuslichen Republik drohet. Ich habe sie gesehen, und zum Theil selbst empfunden, die erschreckliche Wirkung des unmenschlichen Jachzorns. So lange war Ungestüm freundlich, artig und vernünftig, als man noch keine Anstalt zu Herbeybringung des Abendessens machte; Allein, wie unfreundlich, wie unartig, wie ungesittet bezeigte er sich, als er seinen Käse und sein Käntchen nicht auf dem Tische wahrnahm? Wo ist mein Käse und mein Käntchen? frug er, mit einer stürmisch auffahrenden Stimme. Was gilts: Es hat sie wiederum eine Bestie gefressen, um mich zu ärgern? Nein, antwortete seine erschrockene Frau, sie werden noch daseyn, und hiermit gieng sie sofort, solche zu holen. Sie überbrachte sie; aber wie denn? mit beforaten Blicken. Das Käntchen war angebrochen. Wer hatte es gethan? die Kindermagd. Das verfluchte Weibstück, rief Ungestüm. Ich wollte,

te, daß sie den Tod daran gefressen hätte. Meint dann die Zeterhure, daß ich darzu gut gnug sey, ihr die Käntchens nach ihrem verwünschten Appetite zu schneiden? Jezt will ich nichts mehr sagen, um nicht meinem lieben Gaste beschwerlich zu werden. Aber laß mir eine Canaille wieder mein Käntchen mit ihren Saufäusten betalpen, ich will sie prügeln, sie soll Pomeranzen sch . . . Soll ich nicht so viel im Hause zu sagen haben, daß ich einen Bissen Brods für mich behalte? das ist doch entsezlich! Das Hagelspack ist doch alle über einen Leisten. Das Teufels Geschmeisse! Ich mag predigen, wie ich will; so ists doch immer, als ob eine dumme Gans was pfiffe. Eben, als wenn sie nicht satt zu fressen bekämen, daß sie sich meines Käntchens anmassen müßten. Ich sehe nun wohl, wie es hänget. Man thut mirs zum Possen. Aber . . Aber . . Aber . . doch ich will mich nicht weiter ärgern, und durch meinen gerechten Verdruß einem ungeschlachten Geschlechte eine gottlose Freude machen. Ich will mich nicht ärgern; Aber . . aber, ich will das Ding schon ändern. Wer nicht hören will, der soll fühlen, daß ihm das Fell zerplazt. Daß doch gleich! . . . GOtt vergebe mir die Sünde. Es wäre am besten, daß ich mir nur den Kopf einstiesse: denn so hätte doch der Verdruß, den man mir muthwillig zuzieht, einmal ein Ende. Was ists in der Welt? Mühe und Arbeit. Wenig Freude, und desto mehr Aerger. Pfuy! der

Schande, der Gottlosigkeit, der verfluchten Gottlosigkeit. Wenn ich nur nicht meine Gesundheit schonte ... Wenn ich mich nur ärgern wollte ... Wenn ich mir nur nicht der Sünde fürchtete; so ... so ... die Bälge sind nicht werth, daß ich mich ihrentwegen ärgere. Nein! ich will mich nicht ärgern. Ich weiß schon, was ich thun will. Die infamen Huren! die Zeter Canaillen! die Bestien. Ich wollte, daß sie ... Müssen mich solche nichtswürdigen Schandflecken zum Aerger reizen? Ist das gleichviel, einem guten Herrn so mitzuspielen? Nein. Es wäre mir eine ewige Schande, wenn ichs litte. Wartet nur, ihr Donner-Blitz-Hagel-Wetter-Hu-Hu-Huren! Wartet nur! Jezt will ich mich nicht ärgern. Es ist eine Kleinigkeit. Aber... aber ... In diesem heßlichen Tone fuhr Jracundus Ungestüm etliche Stunden, ohne Einhalt fort. Alles Zureden war vergeblich. Er hörte nicht einmal auf diejenigen, die ihn zu beruhigen suchten. Wy was? sagte er zu mir, als ich ihn besänftigen wollte, sie haben gut schwatzen. Setzen sie sich einmal in meine Stelle; so werden sie wohl sehen, wie einem ehrlichen Manne zu Muthe sey, der ... der ... Ja, gedachte ich, der seiner Vernunft beraubt ist, und ließ ihn lärmen. Mittlerweile hatte das aufgetragene Essen unberührt auf dem Tische gestanden. Seine für Schrecken zitternde Frau bat ihn dahero, sich zu setzen, als sich seine tobende Hitze in etwas zu legen schien. That er es denn aber? setzte er sich wohl nieder? Vermogte er zu essen? Nein,

Nein, sprach er, mit stammlenden Worten: Setzen sie sich. Essen sie. Ich kann nicht essen, und . . . und wenn sie Lampreten hätten. Das würde mir bekommen: Erst den Leib voll Aerger, und denn . . . ich müßte sterben, wenn ich äße, und gleichwohln wiederholte er doch immer die Versicherung, daß er sich nicht ärgern wollte. Hat man wohl je etwas widersprechenders, etwas abgeschmackters gehört? Ich zweifle daran.

So schändlich dieser Mischmasch von Flüchen, Drohungen, Schmähungen und Lästerungen schon an sich ist, eben so schändlich waren seine Mienen, eben so unsinnig seine übrigen Handlungen, eben so abscheulich sein ganzes Betragen. Sein Angesicht war so breit aufgeschwollen, und von einer so hoch rothen Farbe, daß man, ausser seinem Hause, schwerlich den blassen, den schmalbäckigen Ungestüm gekannt hätte. Seine Augen blitzten, wie ein geschliffener Stahl, sie brennten, wie Feuer. Seine Lefzen waren braun und blau, und die dünne Haut darvon beynahe gänzlich abgebissen. Der Athem war schnaubend. Seine Zähne knirschten, wie die Zähne eines Hundes, der am Knochen nagt. Die Haare stiegen ihm, wie Gellerts Widersprecherin (*), wie Borsten zu Berge. Die Brust erhub sich, und fiel mit fürchterlichen Röcheln. Seine Hände bebten wie Laub, und mit den Füssen stampfte er, wie die wiehernden Pferde stampfen. Ist solch ein Verhalten wohl christlich? ist es auch nur menschlich?

Viel-

(*) In dem erstern Theil seiner Fabeln und Erzehlungen.

hört. Vielleicht weiß er, daß man ihn lieber zurück gehen, als ankommen sieht, und sucht derowegen dadurch die abschlägige Antworten, wegen Annehmung seiner Besuche, zu vermeiden? Wenn er so weit zu denken sich die Mühe nähme; so wäre dieses freylich die wahrscheinlichste Ursach seines Zulaufs: Allein, so geschiehet, was geschiehet, ohne alle Ueberlegung. Indessen würde man doch seine unangenehme Gegenwart mit mehrerer Nachsicht ertragen, wenn er nicht, durch eine pöbelhafte Neubegierde getrieben, aller Leute Geheimnisse zu wissen verlangte, und zu dem Ende entweder eine Weile unbemerkt an der Thür und Fenster horchte, oder derer Herrschaften Bediente, durch Hülfe einer verstellten Vertraulichkeit, ausforschte, oder alle Winkel, Schubläden, Papiere und Briefschaften so geschäftig, als ob er darzu gedungen wäre, durchstöhrte, und nachhero die gemachte Entdeckungen allenthalben ausbreitete. Allein, so läßt er es noch nicht einmal hierbey bewenden, sondern nimmt sich auch, unter dem Vorwand einer seltnen Redlichkeit, die da nicht heucheln könne, die Freyheit heraus, so gar denenjenigen, die er in seinem Leben das erstemal zu sehen bekomme, die abgefeimtesten Grobheiten, ins Angesicht zu sagen. Alles, was er sieht, was er hört, was ihm fürkommt, ist seinem Tadel unterworfen. Das ist ja dumm! das ist ja einfältig! das ist ja abgeschmackt und unvernünftig! So lauten seine gewöhnliche Beurtheilungen.

Da sich nun also Gleichzu klüger dünkt, als andere Leute; so kann man sich auch eben nicht verwundern, wenn er jedermann ungebethen guten Rath giebt. Er darf nur hören, daß man dieses oder je-

nes

nes vorhabe; so ist er gleich damit fertig, und sagt: Sie thun am klügsten, wenn sie die Sache so und so angreifen. Ich siehe dafür, so werden sie am besten darvon kommen. Dieser seiner grossen Dienstfertigkeit aber ohngeachtet, macht er, im Betracht des Schicksals, das nur mehr als zu oft den Thoren seiner Art beträgt, keine Ausnahme. Es ergeht ihm eben so, wie ihnen, daß man sich, bey der Beobachtung des Gegentheils, von seinem gegebenen Rathe am besten befindet, und daß seine eigene Angelegenheiten nur selten und blos von ohngefehr einen guten Ausgang haben.

So wenig jene Eigenschaften jemand zum Vortheil des Gleichzu einnehmen können; so versichert er doch beständig: Er sey ein Freund der menschlichen Gesellschaft. Um nun seiner Neigung dieserfalls ein Genüge zu thun, verabscheuet er den Zwang der eingeführten Gebräuche so sehr, daß er, ohne Abwartung der vorgängigen Ladungen, allen Ehrengelagen und Zusammenkünften beywohnt. Sollte er hierbey, in Ermangelung eines hochzeitlichen Kleides, jedesmal die bekannte biblische Verurtheilung, dem Buchstaben nach, zu gewarten haben; so würde er seine mehreste Lebenszeit ohnfehlbar mit Heulen und Zähneklappen in der Finsterniß zubringen müssen. Denn er selbst erscheint nicht nur zum öftern in einem Anzuge, worauf man noch die deutlichen Spuren der vorhergegangenen Schmause findet, sondern es werden auch alle diejenigen, die neben ihm fürüber gehen, durch das Anstreichen seiner Stiefeln so besudelt, daß sie ein unauslöschlich Denkmal von dem genossenen Vergnügen behalten. Es sey auch, daß man, dieses zu verhüten, sich einige Schritte von dem

Gleich-

Gleichzu entfernt hält; so vermag man doch damit nicht zu verhindern, daß er einem, vermittelst seines herzhaften Gelächters, unablaßig den Speichel, entweder ins Angesicht, oder auf die Kleidung sprudelt.

Wer im geringsten empfindlich ist, der thut am besten, er vermeidet die Oerter, wo sich Gleichzu befindet. Thut er solches mit Behutsamkeit; so wird er gewiß auch manchen heimlichen Verdruß und sonstige üble Folgen vermeiden. Denn dieser heßliche Mann hegt die böse Gewohnheit, daß er jedermann, ohne alles Ansehn der Person, ungestüm widerspricht und Lügen straft, er mag von der erzählten Sache Wissenschaft haben, oder nicht. Sieht er sich ja aus Furcht für diesem oder jenem genöthigt, seine Pfeife einzuziehn; so kann er doch nicht unterlassen, seinen Nachbaren, oder denen, die am Tische gegen ihm über sitzen, seine ungereimten Einfälle ziemlich verständlich in die Ohren zu pfüstern, oder sie, mit Verzerrung des Gesichts, an den Ermeln zu zupfen, oder ihnen, unter einem erzwungenen Husten, die Schuhe zu zertreten. Wie wenig aber können sich so weit überwinden, daß sie dergleichen Unarten gleichgültig ansehn?

Kennt man den Gleichzu nicht etwas eigentlich; so hält man sich zum öftern berechtiget, von ihm zu glauben, daß er mit Vorsatz Händel suche, und andre zu beleidigen, ein beständiges Jücken fühle. Allein, man irrt, wenn man ihn so beurtheilt. Er ist so friedfertig, daß, wenn er einem Aufgebrachten nicht so gleich auszuweichen vermag, er auf den Knien die Vergebung auswirkt. Er ist, wie man bey dem größten Haufen der Unverschämten an-

ännerkt, nicht so wohl zänkisch, als unverschämt, und dieses ist er blos darum, weil er es ist, nicht aber, weil er es seyn will. Seine Ueberlegungskraft verläßt ihn bisweilen so sehr, daß man seine unbehutsame Einfälle, die man von einem andern für Beleidigungen annahme, zu belachen, sich nicht enthrechen kann. Ich will einige derselben, die mir jetzt beyfallen, erzehlen.

Crispinus Gleichzu ist ein Mann von gutem Herkommen. Die Hochachtung gegen seine Familie war die Ursach, daß ihn ein gewisses angesehenes Brautpaar zu seinem Hochzeitfeste mit einlud. Als solches von der priesterlichen Einsegnung zurück kam; so wurden diejenigen Gäste, die eine durstige Seele hatten, in der Zwischenzeit, bis zum ordentlichen Gastmahle, mit einem Glase Wein bedienet. Gleichzu nahm hierbey Gelegenheit, einen sinnreichen Scherz zu spielen. Er ergriff sein Glas mit heimlichen Lächeln, und beehrte das tugendhafte Brautpaar mit der Gesundheit für Hänogen im Keller. War dieses nicht wohl ausgesonnen?

Ein andermal unterhielt er eine Gesellschaft, worbey sich verschiedliche Herren des geistlichen Standes befanden, mit einem weitläuftigen Ruhme von den Eigenschaften seiner Kinder. Er vergaß darbey nicht zu sagen, wie ein jegliches derselben versorget sey, oder annoch versorget werden sollte. Von dem jüngsten, Namens Amandus, nahm die Erzählung den Anfang. Man kann leicht denken, daß sie merkwürdig war. Denn was läßt sich nicht rühmliches von jungen Leuten bis zum zwanzigsten Jahre sagen? Als er Stufenweis zu seinem Leberecht, dem ältesten kam; so versiegelte

er seine Geschichte mit dem feinen Urtheile: Er ist ein Höfmann. Aber er schickt sich zum Hofe, wie ich mich zum Tanze schicke. Der dumme Schafskopf hätte sollen ein Priester werden. Darzu schickt er sich, und das wollte ich auch haben. Hat nicht zum öftern ein Großknecht gesündere Einfälle?

Von solcher Beschaffenheit ist der Witz des Gleichzu. Man kann ohnmöglich anders vermuthen, als daß er von sich selber die Meinung habe, daß ihm alles wohl anstehe. Denn wenn er auch mit zwanzig Personen sich in Gesellschaft befindet; so wird er doch allen zwanzigen diesem dieses, und jenem jenes aufzutragen haben. Ja, er ist im Stande, den ehrbarsten Leuten, die niederträchtigsten Verrichtungen, ohne Erröthung anzusinnen.

Man kann leicht erachten, daß ich mich äuserst schämte, als er neulich aus seiner Hausthür hinter mir her pfif, und mich, als ich Stand hielt, mit einem vertraulichen Schulterklopfen ersuchte: Ich möchte ihm doch, weiln ich nach dem Markte gieng, den Gefallen erweisen, und ihm für seine Jungens eine Bürste, und einen engen elfenbeinern Kamm kaufen. Ich sagte es ihm zu, um nur von ihm abzukommen. Als ich aber kaum einige Schritte von ihm entfernt war; so rief er mir noch einmal mit lauter Stimme nach: Vergessen sie es auch nicht! Einen Kamm und eine Bürste! Würde nicht ein jeder andrer ehrliebender Mann, wie ich that, als wenn ihn ein Esel getreten hätte, seinen Weg verfolgt haben?

Mehrentheils sind die Gefälligkeiten, die Gleichzu von andern verlangt, mit einigen Ausgaben verbunden.

bunden. Weil er nun weiß, daß niemand gern, ohne weitere Verbindlichkeit, sein Geld weggiebt; so verspricht er zwar allemal zum voraus die dankbare Wiedererstattung. Allein, wenn es auf die Erfüllung dieses seines Versprechens ankommt; so verläßt ihn sein Gedächtniß gänzlich. Er thut derowegen zum wenigsten nicht unrecht, daß er sich iedermanns schuldigen Diener nennet.

Als mich Gleichzu der unerwarteten Ehre theilhaftig machte, daß er die Erhandlung einer Bürste und eines Kammes von mir verlangte, hatte ich noch keine weitere Kenntniß seiner werthen Person, als daß ich ihn einige Tage zuvor, und zwar das erstere mal in meinem Leben, in einem Kramladen gesehen. Sein Ansinnen mußte mir dahero natürlicher Weise wunderlich fürkommen. So ungelegen mir es aber auch damals fiel; so wirkte es doch in mir den Vorsatz, von der Zeit an alle Gelegenheit, zu einer recht genauen Beobachtung seiner Handlungen wahrzunehmen. Ich gestehe, daß ich solchem manche erlaubte Belustigung zu verdanken habe, und daß meine bisherige Erzählungen ein Theil meiner gemachten Entdeckungen sey. Ich will dahero meinen Lesern das Vergnügen machen, und in deren fernern Mittheilung fortfahren.

Wenn es anders ein Ruhm für dem Crispinus Gleichzu ist; so muß man ihm den Ruhm lassen, daß er sich bey allen Vorfällen und Begebenheiten gleich sey. Er ist, wie alle diejenigen Personen, denen, wie ihm, die Dauer der Zeit Beschwerde verursacht, ein grosser Liebhaber vom Spiele. Das Kartenspiel nennt er einen unvergleichlichen Zeitvertreib und wenn man zu ihm kommt,

da liegen iederzeit die Karten auf dem Tische.

von Canitz.

Man habe nun einigen Gefallen daran, oder nicht, so bedient er sich doch so vielerley Arten der Ueberredung; bis man in die Mischung derselben einwilligt; hat er es erstlich dahin gebracht, so ist die Herbeybringung des vierten Mannes seine geringste Sorge. Sein vertrauter Freund, Porcius Grobgrün, ist allemal bereit und willig, ihm Gesellschaft zu machen, und wenn er auch um Mitternacht zu ihm schickte. Er kommt der feine Mann. Er nimmt seinen Stuhl ein. Man setzt die Regeln feste. Man mengt die Blätter. Man hebt sie ab. Man vertheilt sie. Man wirft sie durch einander. Man thut so eifrig, als ob man

auf ein gemahltes Blatt Papier
ein Rittergut gesetzt.

Pikander.

Gleichzu und Grobgrün sind glücklich. Sie gewinnen Zug für Zug. Die übrigen Gäste verspielen. Sie reiben die Stirne. Worzu aber nützt dieses? Wär es nicht vortheilhafter für sie, wenn sie auf die besondere Zeichnung der Karten, auf die Gesichtsveränderungen, auf die Bewegung der Füsse, auf das gefällige Husten und Schnieben ihrer Mitspieler Acht hätten? Die beiden Herren verstehen sich, ohne zu reden. Sie belachen Wechselsweise die Aufrichtigkeit ihrer Gegner. Ja! ja! sagt Gleichzu: Durch Schaden muß man klug werden, und mit dieser wohl angebrachten Moral gehen die Beraubten halbträumend nach Hause.

Es sey auch, daß die ganze gesittete Welt des Gleichzu Betragen mißbillige; so würde ich ihm doch alle seine Ungezogenheiten einigermassen zu gute halten, wenn er nur den schönern Theil der Schöpfung ungekränkt ließ. Allein so beobachtet er beständig die vermaledeyte Gewohnheit, daß er alles, was andre loben, und worüber sie sich freuen, tadelt und verachtet, und hierbey müssen auch die liebenswürdigsten Frauenzimmer manche Uebel empfinden. So sehr es ihm an der Einsicht ermangelt, die zu einer vernünftigen Beurtheilung erforderlich ist, so dreiste ist er gleichwohl im Urtheilen, und so hartnäckig verbleibt er bey seiner einmal gefaßten Meinung. Dieses zu beweisen, darf ich unter vielen nur einer einzigen Begebenheit Erwähnung thun, worbey er mich und alle gegenwärtigen zum äußersten Unwillen reizte.

Modesta, die schöne und artige Frau eines meiner Bekannten, ließ sich durch das beständige Anhalten ihres Ehegatten, der den Werth ihrer einnehmenden Person zu schätzen wußte, und sie derowegen zärtlich liebte, dahin bewegen, daß sie ein geschickter Künstler abmahlen mußte. So glücklich der Mann hierbey im Treffen der kleinsten und kaum bemerkbaren Züge gewesen war, so wenig war Modesta mit ihm zufrieden, und dieses blos darum, weil sie sich einbildete, daß er sie, wider die Wahrheit, allzuschön geschildert hätte. Ihr Gatte war völlig anderer Meinung. Er versicherte ihr mit Betheurungen, daß zwar der Mahler die Aehnlichkeit des Originals gedoppelt erreicht, aber keinesweges gesudelt habe; allein er war mit denselben noch nicht vermögend, sie zu überzeugen. Sie sagte ihm auf

die verbindlichste Art: Was man liebte, das hielt man allezeit für das Schönste. Da sie nun ihres Theils von seiner seltenen Liebe vollkommen überzeugt sey; so hielt sie sich auch aus diesem Grunde berechtiget, sein in diesem Falle gefälltes Urtheil für partheyisch zu achten. Dieser Widerspruch dauerte eine ganze Weile. Als aber das liebe Paar hierauf eine gewisse Ausrichtung hatte, worbey verschiedliche Kenner dergleichen künstlicher Arbeiten zugegen waren; so nahm der vergnügte Gastgeber Gelegenheit, seinen Gästen das, in einem Nebenzimmer aufgestellte, Gemählde zu zeigen, und sich ihre aufrichtige Meinung darüber auszubitten. Gleichzu war der erstere, der sich hinzu drängte.

Man sah aufs Bild, doch jedesmal
noch längre Zeit auf das Original;
Und jeder rief, sie ist getroffen:
O! sprach sie ganz beschämt, wie könnt ich dieses hoffen?
Er hat mich viel zu schön gemahlt.

Gellert.

Bis iezt hatte Gleichzu nur den Mund und die Augen weit aufgesperrt und geschwiegen. Jezt aber sahe er mit verächtlichen Blicken um sich, und fieng an zu lachen. Man frug ihn um die Ursach seines Gelächters. Ha! können sie noch fragen? war seine Antwort, und beleuchtete die gelassene Modesta unten und oben, hinten und forne. Wie er dieses zum Verdruß aller Gegenwärtigen gethan hatte, rief er mit einem wiederhohlten Ha! Ha! Ich dachte, was ihnen bisse. Der Schurke hat die Römische Kayserin mahlen wollen. Sie haben Recht, Madame, sie sind gar nicht getroffen.

Wer

Wer heißt ihm so viel Schmeicheleyen
und so viel Reiz auf ihre Bildung streuen?
Erdichtet ist der Mund, verschönert ist das Kinn!
Gellert.

Und hiermit gieng er mit einer klugdünkenden Miene zurück. Ein jeglicher gerieth anfänglich über diese Unverschämtheit in ein stilles Erstaunen. So bald sich aber der aufgebrachte Wahrmund in etwas erhohlt, ward er hinter sich in dem Winkel des Saals das Contrefay eines grunzenden Lümmels gewahr. Er ward es nicht so bald ansichtig, als er den Gleichzu gelind beym Ermel faßte, und ihn mit den Worten hinzu führte: So wette ich doch, mein Herr, daß hier der Mahler redlich getroffen und nicht geschmeichelt habe. Dieses war das beste Mittel, den Gleichzu das erstemal in seinem Leben schamroth und sprachlos zu machen. Er schlich sich kurz darauf so heimlich davon, als ob er genascht hätte.

Verdient nicht das Urtheil des Zuschauers, (*) von dieser Art Leuten einen durchgängigen Beyfall? Allerdings. Ich will es zum Beschlusse herſetzen:

„Ein Begaffer ist gemeiniglich eine Person, die „nicht durch vernünftige Gründe überführet wird; „und ein Mensch, welcher fähig ist, vor einer ganzen „Versammlung eine unverschamte Stirn zu zeigen, „und es leiden kann, daß er ein öffentlich Schau„spiel wird, ist nicht so leicht durch Vermahnungen „zu bessern.

(*) Im 1. Theil 20. Stück.

XXII.

Der eingebildete Kranke.

Die Furcht vor dem Tode führt die Sterblichen oftmals in Versuchung, und verleitet die Menschen zu solchen Mitteln, ihr Leben zu erhalten, durch welche dasselbe ohnfehlbar vernichtet wird.

Addison.

Es wird gesagt, daß die Affen so eine heftige Liebe zu ihren Jungen haben, daß sie solche zum öftern dämpfen und ihnen gänzlich den Athem abdrücken. Wäre ich willens, eine Vergleichung unter diesen gaukelhaften Geschöpfen, und einem grossen Theile der Aeltern anzustellen, die in der Neigung gegen ihre Kinder keine vernünftige Masse wissen; so würde ich unter diesen und jenen mehrere Aehnlichkeit finden, als dem erstern Ansehen nach wahrscheinlich ist. Allein so sind diese eigentlich nicht diejenigen, mit denen ich gegenwärtig zu thun habe. Ich will für diesmal mit einer Gattung Leuten reden, die sich durch eine gar zu unsinnige Liebe zu ihrem Leben noch unter das Geschlecht der Affen erniedrigen, und sich dessen Ziel dadurch selbst verkürzen, daß sie solches auf eine gar zu ferne Dauer zu erstrecken, recht ängstlich bemühet sind. Man kann leicht denken, daß ich hiermit diejenigen meine, die sich entweder, bey einem gesunden Leibe, gleichwohl

wohl eine beständige Folge übler Zufälle und die gefährlichsten Krankheiten einbüßen, oder die, wie des Krügers (*) Kranke, ihre nichts bedeutende Unpäßlichkeiten durch die Vervielfältigungs-Gläser ansehen, und durch ein unaufhörlich Schwitzen und Purgiren aus dem Leibe zu schaffen suchen, was sie nicht darinne haben.

So aufrichtig ich jene unglückliche Personen beklage, die einen wirklich kranken Körper durch eine Riege betrübter Jahre fortschleppen müssen, so sehr zweifelhaft bin ich auch hingegen, ob man eine größere Befugniß habe, die aus einer blossen Einbildung Kränklichen zu belachen oder zu bedauren?

Man weiß aus der Erfahrung, daß zum öftern ein wahrhaftig elender Mensch, dem doch so wohl, als andern die Liebe zu seiner Erhaltung natürlich ist, sich eines weit gemäßigtern Gebrauche der verordneten Arzneymittel bediene, als ein solcher, der da sich immer krank und schwach dünkt, ohngeachtet er gesund und stark ist. Woher aber kommt dieses? Ohnfehlbar daher: Weil jener zufolge der, auf seinem Zustand verwendeten, genauen Aufmerksamkeit weiß, was ihm fehle, dieser aber, ohne einem richtigen Gebrauch seiner Vernunft, in einer beständigen Verlegenheit ist, was und worüber er eigentlich klagen soll, als aus welchem Grunde der erstere den Irrthum eher vermeidet, und die Wirkung dienlicher Hülfsmittel gelassen abwartet, der andre aber sich den seltsamsten Vermuthungen und den Wiederhohlungen unabläßiger Versuche aussetzt.

(*) Im 33. seiner Träume.

Verdienen des jüngern Plinius Gründe (*) Beyfall, mit welchen er dem siechen Zustande vor dem gesunden den Vorzug giebt; so hätte man Ursach, dem Fabian Krunker, auf eine Zeitlang, die wirkliche Empfindung derjenigen Krankheiten zu wünschen, die er sich einbildet, wenn man damit eine heilsame Minderung seiner immer daurenden Besorgnisse, und eine für ihm vortheilhafte Besserung, für das Zukünftige, herfür zu bringen, vermöchte. Allein, da er sich nicht sowohl angelegen seyn läßt, sich oder andern auf irgend einige Art nützlich zu seyn, und vielmehr alles in der Welt anwendet, seine unbrauchbare Gesundheit, ohne alle weitere Absicht, als weil er sie selbst aller seiner Wünsche, aller seiner Bestrebungen, alles möglichen Aufwandes werth hält, auf eine ewige Währung zu verlängern, und dadurch sich und denen Seinigen, immer mehr unerträglich zu werden; so thut man wohl am besten, daß man seinem thörichten Bezeugen so lange etwas gleichgültig zusiehet, bis er sich, durch seine unmäßige Gesundheitsliebe selbst aufreibet. Würden nicht auch überdieß die Einkünfte der Aerzte, einen gar zu merklichen Abgang leiden, wenn man die grosse Anzahl der eingebildeten Kranken ihrer Cur zu entziehen, sich beeiferte? Allerdings: Denn man weiß ja, daß die meisten dieser Kränklichen in gera-

der

(*) Quem enim infirmum aut avaritia, aut libido sollicitat? Non amoribus servit, non appetit honores, opes negligit, et quantulumcunque, ut reliquus, satis habet: Tunc Deos, tunc hominem esse se meminit: invidet nemini, neminem miratur, neminem despicit, ac ne sermonibus quidem malignis aut attendit aut alitur. Libr. VII. epist. 26.

der Linie von den Josten (*) und Gorgonen (**) abstammen, und hierin eben lieget der untrügliche Grund, warum sie reich und träge, oder besser gesagt, die besten Kunden der Aerzte sind.

Ich mißgönne diesen letztern ihr gesegnetes Einkommen nicht. Da ich mich aber mit ihnen gewisser massen in einerley Umständen befinde, da ich in meinem Eifer für dem Wohlstand der Weltbürger, eben so wenig, wie sie, eine durchgängig glückliche Cur hoffen kann, da ich eben sowohl, wie sie, das meiste dem eignen Verhalten der Patienten überlassen muß; so bin ich, nicht eben von ohngefehr, auf den guten Einfall gerathen, daß es wohlgethan sey, wenn ich mit ihnen in diesem gemeine Sache mache, daß ich unserer Kränklichen verschleimte Einbildung zu reinigen mich bemühe, wenn sie deren schleichende Körper bearbeiten.

Fabian Krunker, der reiche, der träge Krunker sey also der erstere, an dem ich mein Heil versuche. Der arme Mann ist der Anwendung meiner gesamten Aufmerksamkeit und Erfahrung würdig. So lange er sich in einem Zustande befand, da sein Vermögen, wie man zu sagen pfleget, nur aus der Hand in den Mund zureichte, so lange war er gesund

(*) Die der Herr von Hagedorn im III. Theile seiner poetischen Werke also besungen:

Herr Jost ist todt, der reiche Mann:
Wär er nicht reich gewesen;
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen lesen. u. s. w.

(**) Welche der Herr Professor Gellert in dem Lustspiele: Das Loos in der Lotterie, unverbesserlich charakterisiret.

sund und stark. Der grösseste Theil der Krankheiten, denen die meisten Sterblichen ausgesetzet und unterworfen sind, war ihm nicht weiter, als aus den Erzählungen anderer und dem Namen nach, bekannt. Seit der Zeit aber, da er durch die Erheyrathung eines begüterten Mägdgens, ein Verwalter liegender Gründe, und ein Hüter verschimmelter Baarschaften geworden ist, zählt er nur sehr wenig gesunde und recht vergnügte Stunden. Der liebe Ehestand selbst kann es nicht seyn, der ihn abmergelt, der ihm seine Hände und Füsse gelähmet, und sein Gehirne geschwächt hat. Er wußte so wenig vom Anfang seiner üblen Zufälle, was ihm eigentlich fehle, als er noch jezt weiß, wie ihm zu Muthe ist. Er aß, er trank, er that gute Mahlzeiten, er schlief geruhig, und was noch mehr ist; so ließ er alljährlich gewiß ein rühmlich Patheneffen besorgen. Diese fürtrefliche Ordnung dauert noch immer fort, und dem allen ohngeachtet, ward er von Tage zu Tage kränklicher, schwächer und elender. Mit einem Wort: Er sahe sich in die Länge genöthiget, sich einem geschickten Gesundheitsrathe anzuvertrauen, und warf ihm für seine getreuen Bemühungen, für jegliches Jahr, einen ansehnlichen Gehalt aus.

Wären seine Krankheiten, wie armer Leute Krankheiten geartet, und seine Beschwerden so beschaffen, daß man sie, durch den Abtrag einer Rechnung, von ohngefehr zwanzig bis dreyßig Thaler, wiederum zu heben vermöchte; so hätte man vielleicht Ursach, die fortdaurende Besoldung eines Arztes, für überflüßig zu halten. Allein so ist und bleibe der geplagte Fabian Krunker, in einer beständigen Folge, baufällig. Tiefernst, sein Arzt, ist hierbey völlig unschul-

dig.

Dig. Seine bewunderungswürdige Geschicklichkeit, seine gründliche Wissenschaft, seine langwierige Erfahrung, sein unermüdeter Fleiß, seine geprüfte Treu, sind viel zu bekannt, als daß nur das geringste Mißtrauen in seine Person Statt hätte. Die Allwissenheit ist die einzige, die ihm bey jenen grossen Eigenschaften ermanglet. Wie könnte er also die noch zukünftigen Fälle voraus sehen? Es sey auch, daß er diesem und jenem Uebel, durch die ausgesuchtesten Verwahrungsmittel vorzubauen, die äuserste Behutsamkeit und Vorsicht anwendet; so äusern sich je doch in der Folge mehrmals gegen einem, zehen andere Zufälle, die von jenen gänzlich unterschieden sind, und darbey sein geübter Verstand und sein schärfstes Nachdenken nicht zureichen. Er ist, wie er selbst aufrichtig bekennet, ein Mensch, wie andere. Seine Einsichten sind endlich. Unterdessen muß der kränkliche Krunker immer neue Hülfe suchen, immer neue Proben abhalten. Bald befindet er sich von einer brennenden Hitze befallen, bald durchläuft ein ungewohnlicher Frost seine Glieder, bald drückts ihm in dem Magen, bald summt es ihm, wie ein Glockenspiel vor den Ohren, bald seufzet er über unerträgliche Beängstigungen, bald klaget er über ein Reissen in den Gedärmen, bald verursachet ihm der verzweifelte Schnupfen Kopfwehe, bald plaget ihn eine Verrenkung, bald zucket es ihm in den Armen, bald kreischt er über sein geschwollenes Creuz, bald ist er von den Flüssen beschweret, bald flimmert es ihm, wie Funken vor den Augen, bald wird er durch die Colick verunruhiget, bald macht ihn das Zipperlein unleidlich, bald verbirgt er die geschwollenen Finger, bald frißt ihm eine scorbutische Schärfe

im Blute, bald verwünschet er die wacklenden Zähne, bald ängstiget ihn die Verstopfung, bald der Durchlauf, und wer könnte endlich die bösen Zufälle alle nahmhaft machen, die bey dem Kranker fast täglich, fast stündlich abändern? Er ist immer krank. Er seufzet beständig mit aufgehabenen Händen und umgewandten Augen, nach der Gesundheit. Darf man sich also noch wohl verwundern,

wenn, ob der Hundesiern gleich am heitern Himmel glüht,
man ihn, bey dem Camin, im Fuchspelz sitzen sieht?
von Canitz.

Er kann wegen seiner unabläßigen Beschwerungen, nur ungemein selten aus dem Hause, oder seiner Stuben kommen. Befindet er aber ja zuweilen seinen Zustand so erträglich, daß er einen seiner Befreunden zu besuchen, für dienlich hält; so getrauet er sich gleichwohl nicht, eine nur etwan etliche funfzig Schritt lange Gasse, zu Fusse, zurück zu legen. Er läßt demnach entweder seine Gutsche hierzu anspannen, und sich unter den Armen hineinheben, oder setzet sich in eine Sänfte, um eine besorgliche Entkräftung zu verhüten. Nimmt er diese letztere ein; so vergißt er niemals denen Trägern zu sagen: Daß er ein kranker Mann sey, und man ihn deshalb mit Behutsamkeit tragen müsse.

Die hurtigen Bewegungen, die man sonst für die Gesundheit des Leibes sowohl, als für das Wasser nöthig achtet, daß es nicht faule, sind ihm allemal schädlich. Man bringe eine Art derselben, welche man wolle, im Vorschlag; so wird sie ihm allemal zu stark, oder zu gelind seyn. Um nun also deren

schädlichen Folgen auszuweichen, suchet er sich damit zu rathen, daß er sich ihrer, nach aller Möglichkeit, gänzlich entschläget.

Die Verrichtungen seiner Tage bestehen blos darin, daß er die bestimmten Schläge der Uhr genau ennerket, da er die erhaltene Arzenen nimmt, und daß er entweder mit dem untergestützten Arm, durch die angelaufenen Fensterscheiben, auf die Strasse siehet, oder beyde Hände hinter sich ins Creuz leget, und in ein paar dicke gefütterten Pelzstiefeln in dem Zimmer keuchend auf und abschleichet.

Bey nahe weiß des Fabian Krunkers Frau nicht mehr, was für Gerichte sie für ihm zubereiten soll; denn die Hülsenfrüchte und das junge Gartengemüse verursachen ihm Blähungen. Die Milchspeisen sind ihm zu weichlich, und das Geräucherte ist zu hart zur Verdauung. Die Fische thun der Vollblütigkeit zu viel Vorschub. Die Säure macht ihm Bauchkneipen, und das Süsse beschweret seine Brust mit Schleime. Hat man denn auch sonst nichts, womit man einen schwachen Mann zu stärken weiß? Man mache ihm fette Fleischbrühen! man zerschmettere ihm alte Hühner, und damit diese nicht zum Ekel werden; so muß man mit Chokoladensuppen und andern stärkenden Sachen abwechseln. Ach ja! sagt Krunker, diese Vorschläge sind gut genug; allein lassen sie uns auch zusehen, ob mein Diätzettel damit übereinstimmet. Er träget ihn allenthalben in der Tasche bey sich. Er ziehet ihn etwas langsam herfür. Behüte der Himmel! Ein ganz vollgeschriebener Bogen! Er list ihn, mit einem mit Seufzern vermischten Gemurmel bedachtsam durch. Jezt hieget er ihn wiederum zitternd

zusammen, und . . . wie lautet denn seine Endschliessung? Ach du lieber GOtt! Ich armer betrübter Mann! wie glücklich sind doch meine Dreschet, die da so herzlich wohl und gesund sind?

So weit ist es mit dem Fabian Krunker gekommen, daß er sich alltäglich seine Speise und sein Getränk, mit der grösten Genauigkeit, selbst abwieget. Freylich geschahet es mit einiger Ungemächlichkeit, daß er diese wichtige Verrichtung selbst übernimmt. Aber wie soll er es anders machen? Soll er seine theure Gesundheit, die doch seine einzige Sorge bey Tag und Nacht ist, der strafwürdigen Unachtsamkeit anderer preiß geben, welche die Wage, bey ihrem Essen und Trinken für entbehrlich, wo nicht gar für lächerlich halten? Nein, spricht er, das lasse ich bleiben. Lieber will ich aus zween Uebeln das kleinste wählen.

Der Schlaf ist, meines Wissens, das einzige, was man seinem eigenen Gutbefinden überlassen, und nicht nach Granen und Unzen bestimmet hat. Er bedienet sich desselben so wohl, daß man allezeit, ohne der Sache zu viel zu thun, drey volle Theile von vier und zwanzig Stunden darauf rechnen kann. Gleichwohl beklaget er sich, bey allen Besuchen des Tiefernst, so bald derselbe der Gewohnheit nach, mit der Frage, an den Puls greift: Wie befinden sie sich? Wie haben sie in verwichner Nacht geschlafen? recht bitterlich, daß er nicht die nach seinen Umständen erforderliche Ruhe habe.

Der Arzt, der die güldne Regel: Wer da will, dem geschiehet kein Unrecht, vollkommen inne hat, nimmt ein wie allemal mit den tröstlichen Worten

Ab-

Abschied: **Schicken sie nach der Apotheke, da will ich ihnen das Nöthige verordnen.** Ich wette, daß derjenige, der in der Wohnung des Krunkers nicht bekannt ist, solche für einen vollständigen Schachtel- Glas- und Büchsenhandel ansiehet.

Der muntern Frau des Fabian Krunkers liegen die Führung des Haußwesens, und die Erziehung der Kinder, ganz allein ob. Begehen die letzteren zuweilen, in Gegenwart ihres Vaters, eine strafwürdige Unart; so werden sie von ihm, weil er die Maulschellen, wo nicht für todtlich, jedoch für höchst gefährlich hält, (*) und seiner Seits sich darbey dem schädlichen Aerger zu entziehen suchet, mit einer nachdrücklichen Aufhebung des Zeigefingers bedrohet: **Daß er sie, wenn sich sein Zustand zur Besserung anließ, dafür züchtigen wolle.** Indessen nimmt seine Schwachheit immer mehr zu als ab. Seine muthwillige Jugend würde dem zu Folge ohnfehlbar, wo nicht kränker, doch eben so krank, als er selbst werden, wenn nicht die liebe Mutter in Zeiten, und mit so viel nützlichem Eifer, für die künftige Dauer ihrer Gesundheit, sorgte. So geübt, so gewandt aber auch immer die Carolina in der Wirthschaft seyn mag, so würde ihr doch in die Länge deren alleinige Wahrnehmung entweder fruchtloß, oder zur beschwerlichsten Last werden, wenn sie nicht darbey den Vortheil hätte, daß sie ihren Eheherrn, nach den Erfordernissen der Beschaffenheit ihrer Einrichtungen, durch ihre Klugheit, abwechselnd kränker, oder gesun-

(*) De perniciosis effectibus ex inflictione alaparum resultantibus vid. *G. Fracci* schediasma de alapis, sive colaphis. §. 15. etc.

gesünder machen konnte. Dieses aber verstehet sie meisterlich, und wenn ich in diesem Fall ihre Aufführung billige; so geschiehet es darum, weil sie dem Krunker niemals zum Schaden, vielmehr allezeit zum Vortheile gereichet. Ich kenne sie, die redliche Frau. Ich weiß mit volliger Gewißheit, daß sie viel zu stark von den Pflichten der Religion, und denenjenigen, die ihr das genaue Band der ehelichen Gesellschaft fürschreibet, überzeuget ist, als daß sie ihren Mann irgend unglücklich machen könnte. Unterdessen will ich doch hierin ihre Ehre bey den Zweiflern zu retten, eine noch ganz neue Begebenheit erzählen:

Fabian Krunker beobachtet, wie die meisten kränklichen Personen seines Standes, seit fünf Jahren, die löbliche Gewohnheit sehr strenge, daß er die Frühjahrszeiten in förmliche Brunnen- und Badcuren abtheilet. Den Brunnen trinket er, wenn ihn die Riege trift, in einer anmuthigen Gegend auf dem Lande, die einige Meilen von dem Gerichtsbezirke, worin er wohnet, entfernet ist, nach dem Bade aber muß er mehr, als noch einmal so weit reisen. Wer da erfahren hat, wie kostbar, zumal im Betracht dieser Umstände, dergleichen Curen sind, dem wird es leicht begreiflich seyn, warum die Carolina solche gern ungebraucht wissen wollte. Sie sann darauf, wie sie ihren Vorsatz, ohne ihrem eigensinnigen Mann, geradezu entgegen zu seyn, ausführen möchte, und es glückte ihr, ohnerachtet schon die völlige Einrichtung zum morgenden Aufbruche des Krunkers, nach dem Bade gemacht war. Der Himmel selbst begünstigte ihr Vorhaben, und die Luft strich an dem zur Abreise bestimmten Morgen

etwas

etwas heftiger, als Tags zuvor, aus einer Gegend, wo sie den Küchenrauch nach dem Hofe zutrieb und niederdrückte.

Die Schlafkammer des kränklichen Mannes hatte ihre Lage dahin auswärts, neben der Küche. Carolina bemerkte nicht so bald, wo der Wind herkam, als sie sofort so vielen Schmauch anlegen ließ, daß sich der Dampf davon um den Fenstern ausbreitete. Als dieses geschehen war, gieng sie nach dem Bette ihres Eheherrn zurück. Krunker wälzte sich einmal um, wie es alle Leute machen, denen das Aufstehen sauer ankömmt und frug, mit lautem Jähnen, wie hoch es an der Uhr sey? Die Frau sagte es ihm, aber mit einiger Bekümmerniß seinetwegen, daß er, ohne Gefahr, seine fürgenommene Reise nicht antreten könnte, und zeigte ihm hierbey die schwere Luft vor dem Fenster. Ihre zärtliche Versicherung, daß sie eine gar zu grosse Liebe für seine Gesundheit habe, als daß sie ihn, in dem schädlichen Duft fortlassen würde, vermochte ihn dahin, daß er seine Entschliessung änderte und zu Hause blieb. Der Arzt, der eben herein trat, als sie noch mit einander redeten, war schon gestimmet. Er nahm sein Schnupftuch von dem Munde, womit er ihn zuhielt und beseufzte, mit prophetischen Geberden, die unglücklichen Menschen, welche vielleicht im kurzen die schmerzhaften Folgen des so ungewöhnlich starken Nebels, ohnfehlbar empfinden würden. Krunker hörte lauschend zu, was Tiefernst sagte, so bald aber derselbe schwieg, richtete er in etwas sein Haupt von dem Lager auf, und stammelte ihm, mit einem öftern Einhalten, die Worte entgegen: Ja, wie empfindlich muß nun nicht diese Witterung einem Manne seyn, der

ohnehin schon nicht gesund ist? Ich fühle leider! schon mehr als zu wohl in meinem elenden Körper, was der Einfluß derselben auf solchem sagen will. Meine Brust, meine schwächliche Brust ist so voll, daß ich ersticken muß, wofern man nicht ohne Zeitverlust meinem Geblüte Luft macht. . . Ach! Herr Doktor sehen sie doch, um meiner armen Kinder willen, daß sie mich noch dißmal retten! Der mitleidige Arzt ließ sich erbitten,

und setzte sich vors Krankenbette,
vor dem er sich so eine Miene gab,
als ob er für dem Tod ein sichres Mittel hätte.

Gellert.

Sobald er die Hand von der Schweiß-vollen Stirne des Patienten zurück zog, forderte er Feder und Dinte, und schrieb:

ein lang lateinisch Recept mit Zeichen unterbrochen.

Hareus.

Während der Zeit, daß die Arzney zubereitet ward, schlug man Krunkern die Ader. Als man sie ihm verband, richtete er seine Augen starr gen Himmel, und seufzete: Wer weiß, wie lange? Vielleicht hätte mir der Gebrauch der Badecur mein Leben noch auf einige Jahr gefristet. Aber . . ja, . . wer nur hingekommt hätte! Tiefernst gab genau auf den Verbundenen Acht. Er hörte seine kümmerliche Besorgniß, und tröstete ihn, daß sein obwohl höchstgefährlicher Zufall, seines Dafürhaltens, noch nicht tödlich sey. Er möchte sich nur für der äußern Luft bewahren; so hätte er die beste Hofnung, daß die Wirkung der verordneten

Mittel

Mittel heilsam ausfallen würde. Der liebe Mann hatte nicht unrecht. Wenigstens war die Arzeney für dismal nicht schädlich. Er verzog noch eine Zeitlang bey dem Kranken. Wenige Minuten zuvor, ehe er nach Hause zurück kehrte, wiederholte Krunker seine vereitelten Wünsche, daß er nicht nach dem Bade kommen können. Nun war es Zeit, die letztere Hand ans Werk zu legen. Der Arzt, der sich schon lange vorher des vollenkommensten Vertrauens versichert hatte, sagte seinem Patienten auf eine demonstrativische Art, daß er ihn offenherzig seinen schlechten Glauben zu den Brunnen- und Bade-Curen, in sofern solcher den Zustand des Herrn Krunkers angienge, gestehen müßte. Er halte gewiß dafür, daß eines Theils dessen Magen zum Wassertrinken viel zu schwach, und die Badecur, worbey man sich wohl eher die nützlichsten Glieder seines Leibes erbärmlich verbrühet hätte, eine sehr zweydeutige Sache sey, andern Theils aber, wenn er auch allenfalls eine untrügliche Nutzbarkeit voraus setze, gleichwohl eine beschwerliche Hin- und Herreise, solche nur gar zu merklich wiederum entfernte und alle aufgewandte Unkosten vergeblich machte.

Waren diese Gründe nicht handgreiflich gnug, den Krunker seines gehegten Irrthums zu überführen? Ja, er betheuerte es: Wenn er nur dißmal von seinem Lager wieder aufkommen würde; so wollte er sich niemals der Bade- und Brunnen-Curen weiter bedienen. Jezt nun konnte der Doktor seinen Abtritt nach Gefallen nehmen. Er that es auch, und verließ den Krunker. Mit diesem ließ es sich nachher zu so einer unvergleichlichen Besserung an, daß er schon am andern Tage darauf seinen Fuhs-

putz, wie zuvor, anlegen konnte. Wer war vergnügter, als Carolina? Kurz:

man bringt den Schirm, und er verläßt das Bette, so schwach, als ob er schon ein Jahr gelegen hätte.

Gellert.

Von dieser Gattung sind des Fabian Krunkers Zufälle. Ist er nicht ein gesunder Narr, der nur darum immer krank ist, weil er beständig den bittern Tod fürchtet? Er sage, was er will; so werde ich doch allemal mit dem ehegestern von ihm erhaltenen Gevatterbriefe beweisen, daß ihm so wohl, als mir sey, ob er gleich am Schlusse desselben noch so treuherzig zu verstehen giebt, daß er allbereits wieder seit Jahr und Tag kränkle.

Bis hieher hat mein werther College, der Tiefernst, seine Berufspflichten beobachtet. Nun aber will ich ihn von seinem Posten ablösen, und aus meinem Receptbuche die Universalmittel mittheilen, die, seit undenklichen Jahren, ihre ohnfehlbare Kraft bey vielen von Krunkers weitläuftigen Familie unwidersprechlich gezeigt haben.

Das erstere ist dieses: Man lasse einen solchen beständigen Krunker, so oft es die Umstände vorzüglich erfordern, auf die Weise sein aufwarten, wie ein gewisser zärtlicher Ehemann seinem Weibe in dem Wochenbette aufwarten ließ. Er reichte ihr, innerhalb dreyen Tagen, weder das Nasse noch das Trockene. Wollte sie lieber sterben, als leben? Das leztere schien ihr wählbarer. Sie verließ dahero ihr Lager, und verschafte sich selbst die Nothdurft. Sollte nicht auch diese Methode die gelähmten Glieder eines Krunkers wiederum gelenkbar und seinen ver-

vorbenen Magen gesund machen? Wer daran zweifelt, der mache selbst die Versuche.

Das zweyte Genesungsmittel besteht darinn: Man lasse einen **Krunker** durch eine hinlängliche Anzahl Geldfressender Prozesse, von Rechts wegen, um seinen Reichthum bringen. **Faulpelz Krunkero**, des **Fabian Krunkero** Vatern Bruders Sohn, lernte, als ihn diese Arzney etwas heftig angriff, fleißig arbeiten. Er verdiente durch seine Aemsigkeit, was er nöthig gebrauchte, und starb endlich alt und lebensatt, wie ein Zeuxes, unter dem Belachen seiner vordem bezahlten Arzneyrechnungen, die er so häufig zusammen brachte, daß seine Frau, die sich ihrer an statt des Feuerwerks bediente, bey einer starken Wäsche das Holz und Stroh ersparte. Wem es an Erfindung guter Gelegenheiten zu Prozessen fehlt, dem wird **Tausenquell**, der dergleichen in einer ungeheuren Menge, mit tüchtigen und mit Scheingründen, wie man sie verlangt, vorräthig hat, am besten zu rathen wissen, und wenn ein kränklicher **Krunker**, er sey so schwach, als er wolle, durch diese **Prozeßcur** dahin gebracht ist, daß er erstlich die Nützlichkeit von dem Gebrauch seines Gehirns und seiner Hände einsieht; so ist er schon auf dem nächsten Wege zu Erlangung einer festen Gesundheit.

Das dritte Recept versagt seine guten Dienste auch nicht: Man bilde einem Krunker, zu gelegener Zeit, eine recht gefährliche Krankheit ein, und wenn er sie, am schmerzlichsten zu empfinden glaubt; so ziehe man die Larve ab, und zeige dem Narren den lachenden Spott, mit freyem Gesichte. Diese Salbe half einsmals einem trägen Höflinge, warum

sollte sie denn nicht auch andern helfen? Ich will die Begebenheit kürzlich mittheilen:

Gurtag, der bey einem gewissen Prinzen die Dienste eines Jägers bekleidete, ward, wenn er bisweilen etwas mehr, als gewöhnlich, fort mußte, von einer Art der Unpäßlichkeit befallen, die so gefällig war, daß sie sich auf dem Genuß guter Bissen und die Unthätigkeit einiger Tage wiederum entfernte. Seine Mitbedienten, die gewissermassen darunter leiden mußten, kamen endlich, durch den Erfolg einiger gemachten Proben, auf den gewissen Grund seiner Krankheit, und machten darauf den Anschlag, ihn aufs künftige gesünder zu machen.

Dieses um so gewisser zu bewirken, nahmen sie unter einander eine sachdienliche Verabredung, und vertheilten die Rollen, die ein jeglicher spielen sollte. Mit Anbruch des hierzu ausgesetzten Morgens verfügte sich einer aus ihrem Mittel, in der größten Eilfertigkeit, nach Gurtags Bette, und rief ihn, mit den Worten: Bruder! geschwind heraus, und setze das Schießgewehr in Bereitschaft! unser Herr will mit den fremden Herrschaften, die hier seyn, auf die Jagd ziehen, aus dem Schlafe auf! Der Jäger, der eben heute ein gutes Trinkgeld vermuthete, ließ sich diesmal nicht zweymal wecken. Er fuhr von dem Lager auf, und griff nach den Beinkleidern, welche man, während der Nacht, gegen seine weiten, mit ein Paar engern verwechselt, und seinen Rock, in den Seiten eingeschnürt hatte. Da er sich nun anziehen wollte, und die Beine nicht durch die Hosen zu bringen vermochte, fieng er an zu fluchen. Der Aufwecker nahm eine recht nachdenkende Miene an, und sahe jenen unter sein Angesicht.

sicht. Indem er dieses that, rief er aus: **Um des Himmels willen, was ist dir denn begegnet? Kannst du dich noch über die engen Beinkleider ärgern? Du bist ja überall recht erbärmlich aufgeschwollen, und dein Kopf ist so dicke, daß du kaum noch einen Menschen ähnlich siehst? Bleib in deinem Bette. Ich will dich schon entschuldigen;** und hiermit gieng er plötzlich von ihm zurück. Kaum daß dieser den Gurtag verlassen hatte, kam ein andrer und sagte ihm, was er thun sollte. Er fand den vermeinten Kranken noch mit heraushangenden Füßen, und in einer wüsten Unentschlossenheit auf dem Lager sitzen, und bezeigte ihm, als er sich ihm mehr näherte, sein mit einigem Entsetzen vermischtes Mitleid. Er beklagte ihn, und gerade unter dem Bedauren, drang ein ganzer Schwarm in die Kammer, den geschwollenen Gurtag zu sehen. Man versuchte es zu wiederholten malen ihm seine Kleidung anzulegen: Allein, sie war ihm ein wie allemal ungerecht. **Ach! daß GOtt erbarm!** fieng er hierbey an zu rufen, und rang darbey die Hände, **ich armer Mann! Ich glaube gar, daß ich Gift bey mir habe. Es ist doch aber Schade um mein junges Leben.** Man hielt ihm **einen** hohl geschliffenen Spiegel vor. Hatte er noch nicht jämmerlich gethan; so that er es jetzo. Seiner Meinung nach mußte er sterben, ehe etliche Stunden verliefen, und beschrie dahero mit den bittersten Thränen, den abwechselnden Schauer und Schmerz, die seine Haut und Glieder durchliefen. Er krümmte sich in dem Bette, wie der geübteste Gaukler. Um nun zu zeigen, wie willig man sey, ihm sein Leben zu erhalten, goß man ihm eine

gute Dosin Baumöl in den Hals, und ließ ihm etwas zu schwitzen einnehmen. Als er dieses ganz begierig eingeschlungen hatte, deckte man ihn recht dicht zu, und überließ ihn der Ruhe und dem Schweisse. Nach Verlauf zweyer Tage, da sich Gurtag beynahe vom Verstande geschwitzt, purgirt und gekrumkt hatte, brachte man ihm seine eigenthümlichen Beinkleider, und zog ihn, aller seiner Seufzer und Lamenten ohngeachtet, unter einem unbeschreiblichen Gelächter, aus dem Bette herfür, mit der Versicherung, daß er nunmehro gewiß gesund seyn sollte, so bald er seinen Rock in den Seiten wiederum auftrennen würde. Er schämte sich so sehr, als es möglich ist, und ward noch schleumiger hergestellt, als er krank geworden war.

So sind die Hofcuren beschaffen. Sollte man nicht auch hierin, wie in hundert andern Dingen, den Höfen nachahmen?

Mehr will ich nicht sagen: Denn ich bemerke nicht undeutlich, daß man Schwierigkeiten macht, mir meine Recepte so gut, als meinem Collegen, zu bezahlen.

XXIII.

Der böse Bezahler.

Es ist ihr Höflichseyn mit Ungestüm verbunden.
von Canitz.

Da es der göttlichen Fürsehung, zu Folge der weisesten und gerechtesten Absichten, gefällig gewesen ist, die zahllosen Glieder der menschlichen Gesellschaft, in Absicht auf die so genannten Glücksgüter, nicht in gleich vortheilhafte Umstände zu setzen, da, nach dem unwiderleglich gegründeten Salomonischen Urtheile, Arme und Reiche auf diesem Schauplatze untereinander seyn müssen; so gereicht es auch dem Armen so wenig zur Schande, daß er sich, nach den bisweiligen Erfordernissen seiner Nothdurft, durch erbethenen Vorschuß der Mittel des Reichen, zu seinem bessern Fortkommen bedient, als wenig man es dem Reichen zu verdenken Ursach hat, wenn er die meisten Theils glücklichern Einsichten, und die unendlich schönern Geistes- und Gemüths-Gaben des Armen, zu seiner mehrern Bequemlichkeit und Vortheile anzuwenden, klüglich bedacht ist. Die natürliche Beschaffenheit unseres Zustandes, und die ganz unbestimmte Anzahl unserer Bedürfnisse selbst, machen diese gegenseitigen Hülfsleistungen, und die daraus herfliessende Verbindlichkeiten, nothwendig und unentbehrlich. So ausgemacht, so richtig diese Wahrheit

heit an sich aber auch immer ist und bleibet; so ist es doch eben so ohnmöglich, daß man den Mißbrauch in beyderley Fällen, trutz aller Gründe, die man ausfindig zu machen geschickt ist, auf irgend einige Art zu billigen oder zu vertheidigen vermöchte.

Schon der allgemeine Begriff von Recht und Billigkeit setzt ein gewisses Verhältniß zwischen dem Verdienst und der Vergeltung fest. Darf man also wohl noch fragen: Warum die Welt einen Reichen, der den zuläßigen Gebrauch der Dienste eines Armen in eine unnatürliche Leibeigenschaft verwandelt, verachte, und warum sie einen Armen, der sich gegen die Annehmung ersprießlicher Gefälligkeits-Bezeugungen von dem Reichen zu nichts verbunden, sondern seinem blossen Belieben überlassen glaubt, verabscheuen? Es ist ein wie allemal wahr, daß derjenige, der seinem Nachsten leihet, ein Werk der Liebe, welches zu einer gegenseitigen Dankbarkeit verbindet, verrichte, und daß nur ein Gottloser borge, und nicht bezahle. Diesem ohngeachtet aber würde man durch eine unbedingte Aufnahme dieses Satzes, und vermittelst einer durchgängigen Anwendung desselben, nichts anders thun, als einen in der That blöden Verstand und ein hartes und unmenschliches Herz zeigen. Denn keine, auch die beste Regel, ist ohne Ausnahme. Die tägliche Erfahrung beweiset durch ungezweifelte Beyspiele, daß ein Wucherer, ohne alle Empfindung einiger Menschenliebe, seinem Nächsten den Geldsack herleihe. Verdient denn aber dergleichen Handlung den schönen Namen einer wirklichen Hülfe. Aufs höchste kann man sie, wenn er nicht gar eine ungerechte Verpfändung

dreymal

dreymal mehr werther Gründe und einen schändlich übertriebenen Zins fordert, eine Scheinhülfe nennen. Sind nun nicht auch eben so wohl Fälle möglich, wodurch der ehrlichste Mann an der Pflicht der Wiederbezahlung verhindert, oder solcher ein Gnüge zu thun, ausser Stand gesetzt wird? Wer leugnet dieses? Wer kann einen Menschen, den diese oder jene Art unverschuldeter Unglücksfälle des Seinigen beraubt, wenn er so denn nicht wieder giebt, was er geliehen hat, ohne Ungerechtigkeit, ohne Lästerung einen Gottlosen, einen Betrüger nennen? Nur Schade, daß man sich dieser letztern Behelfe, ab Seiten der Schuldner, nicht selten, wider eine gegentheilige Ueberzeugung seines Gewissens, zur fürsetzlichen Vervortheilung seiner Gläubiger bedienet. Ohne Zweifel ist diese Gattung des Undanks, gegen den Empfang einer Wohlthat, dergleichen der gefällige Vorschuß bey einem gegenwärtigen Mangel ohnfehlbar ist, eine der abscheulichsten und unverzeihlichsten.

Dieses Urtheil ist keiner Einschränkung unterworfen. Gleichwohl muß man denen so genannten gemeinen Leuten, im Entgegensatz der Fürnehmern, die Gerechtigkeit erweisen, und ihnen die anständigsten Begriffe hiervon zugestehen. Denn sehen sich solche durch die unumgängliche Nothwendigkeit gedrungen, jemand um Darleihung eines Stück Geldes anzusprechen; so machen sie zuförderst nach dem Verhältniß ihres Einkommens einen ohngefehren Ueberschlag, wie sie solches wiederum abtragen können, und trift ihre gemachte Rechnung nicht zu; so kürzen sie sich lieber, mit einer mehr, als philosophischen Selbstverläugnung, eine Zeitlang die Bedürf-

nisse

niſſe des Lebens ab, als daß ſie ſich dem häßlichen Verdacht, böſe Bezahler zu heiſſen, ausſetzen ſollten. Ganz anders aber verhält es ſich mit fürnehmen Perſonen. Dieſe halten es ihrer Würde für unanſtändig, eine Art der Gleichheit, in Abſicht auf ihre Ausgabe und Einnahme zu beobachten. So ſtark ſich dieſe bey ihnen verringert, eben ſo ſtark nimmt jene zu. Sie fangen dahero, weiln ihre Mittel in die Länge nicht mehr hinreichen wollen, zu borgen an. Anfänglich ſind die aufgenommenen Summen, wofür ein ſchlechter Mann ſich entſetzen würde, ihrer Meinung nach Kleinigkeiten. Je beſchwerlicher deren Abtrag iſt, je leichter fällt deren Häufung, bis endlich die Schuld durch Unachtſamkeit oder Vorſatz ſo beträchtlich wird, daß die Zinſen die Capitalien, wo nicht überſteigen, doch ihnen unvermerkt gleich kommen.

Ob nun zwar dergleichen fürnehme Durchbringer hierdurch meiſtentheils ſchon in der Hälfte ihrer Jahre ihre Sachen ſo weit ins Reine bringen, daß keine Fenſterſcheibe mehr ihr eigen iſt; ſo würde es doch ihrem Stande viel zu ſchimpflich ſeyn, wenn man ſie arme Leute hieß. Es iſt derowegen am beſten gethan, man nennt ſie, weiln ſie doch andern den Zurückempfang des Ihrigen ohnmöglich, oder doch ſehr ſchwer machen, böſe Bezahler. Bonifacius Ohneſorge iſt ein ſolcher, und dieſerhalb will ich ihn, ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften wegen, etwas umſtändlicher beſchreiben.

Iſt iemals die Wahrheit des bekannten Sprichworts: Ein Sparer will einen Zehrer haben, überzeugend eingetroffen; ſo iſt es gewiß bey Bonifacius Ohneſorgen geſchehen.

Das

Das Vermögen, so ihm sein ungerechter Vater hinterließ, würde zureichend gewesen seyn, drey ganze Familien glücklich zu machen. Ihn machte es, wie bey den Kindern reicher Aeltern nichts ungewöhnliches ist, zu einem Verschwender, und endlich, was er iezt ist, zu einem bösen Schuldner anderer Leute, die das Ihrige redlich erworben haben. Wie man von dem alten Gecken sagte:

Er spart den Herings-Schwanz bis auf den andern Morgen.

Rachel.

So hat man von dem jüngern Ursach zu glauben, daß er sich den Wahlspruch erwählt:

Frisch, freudig und gedultig,
und allen Leuten schuldig,
und noch darzu geprahlt.

Denn er kam nicht so bald in den Besitz der angehäuften Güter, als er so fort der Welt, in seinen glänzenden Einrichtungen, in seinem prächtigen Aufzuge und unmäßigen Aufwande, eine gänzlich von seiner vorigen unterschiedene Person zeigte. Wer ihn zuvor in einer ehrbaren bürgerlichen Kleidung gesehen hatte, der konnte bey der ersten öffentlichen Erscheinung, unter einer Reichsgräflichen Decke nunmehro keine geringere, als eine freyherrliche Seele vermuthen. Die Schmeichler, dieses unauszutilgende Ungeziefer, das sich so wenig von den fetten Küchen entfernt, als die Raben ein stinkendes Aas verlassen, diese bildeten ihm ein, daß er es wenigstens einem Staatsminister vom ersten Range zuvor thun könne. Sollte er hierbey ungerührt bleiben? Nein, er hat wirklich eine so wenig zu verbergende

Empfin

Empfindung darvon, als ein Franzose von dem, was siegen heißt. Vielleicht liessen sich annoch Gründe ausfindig machen, die sein prahlendes Großthum entschuldigen, wenn er auch jener grossen Männer jährlich gewisse Einkünfte, und nach deren Verhältniß, sich in seiner eingebildeten Grosse zu erhalten, die Hofnung hätte. Allein, so sind schon iezt, da er seine Wirthschaft nur wenige Jahre getrieben, seine alten Thaler so eingeschmolzen, daß er bereits mit den Geldmäcklern Bekanntschaft macht, und hier und dort auf eine gute Heurath borget.

Ein reiches Weib macht alles gut.

Dieses ist die gewöhnliche Abfertigung dererjenigen, die ihm von seiner unsinnigen Lebensart auf ein vernünftiges Nachdenken zu bringen, Gelegenheit nehmen. Zur Dankbarkeit werden dergleichen Gutgesinnte, weiln sie Leute ohne Vermögen, und seiner Meinung nach unerbetene Rathgeber sind, von der vertraulichen Gesellschaft seiner Freunde ausgeschlossen. So gerecht ihm dieses Verfahren scheint, so wenig habe ich noch bishero jemand darüber sonderlich betrübt gesehen: Denn sie sind viel zu redlich, als daß sie an seinem ohnfehlbaren Untergange Theil nehmen sollten. Will er nicht hören, sprechen sie dahero; so thut man am besten, man überläßt ihn seinem Schicksale.

Wie gut wär es nicht, wenn Ohnesorge mit der Entfernung dieser ihm gehäßigen Warnungen auch die Nothwendigkeit zum Aufborgen von sich entfernen könnte? Jsts wahr, was man im Vertrauen sagt; so wird er iezt

aus Dürftigkeit in einer Kunſt geübet,
die allenthalben borgt und nichts nicht wieder giebet.
von Luna.

Wie kann man aber ſolches glauben? Widerlegt nicht die Vergröſſerung ſeines Staats und die Zulegung mehrerer Aufwärter jenes Geſchwätz? Bey weitem nicht. Man weiß es ſchon, daß dieſes keine ungewöhnlichen Mittel ſind, denen eine vortheilhafte Meinung von ſich beyzubringen, die bey Herleihung ihrer Baarſchaften mehr auf einen wohlbedienten ſammtnen Rock, als auf ein gutes Herz ſehen. Wär aber dieſes der einzige Kunſtgriff, den Ohnesorge zu Erreichung ſeiner fürgeſetzten Abſichten anwendete; ſo würde er gleichwol manchmal fehl ſagen. Allein einem Manne von ſeinem Verſtande darf man nicht ſagen, daß nicht ſo wohl die bloſſe Nachahmung anderer, als vielmehr die eigne Erfindung einen Meiſter zeige, und Ohnesorgen kann man die rühmliche Gabe der Erfindſamkeit am wenigſten abſprechen. Er hat den verſchlagenſten Kopf von der Welt, derer jenigen ſchwache Seite zu entdecken, die da bey Mitteln ſind. Einem Hochmüthigen benebelt er ſein Gehirne mit ſo vielen Ehrenbezeugungen, daß er darüber faſt auſſer ſich ſelbſt geräth. Einem Ruhmſüchtigen legt er ſo viele ſchmeichelhafte Eigenſchaften bey, daß er beynahe in ſich ſelbſt verliebt wird. Einem Manne, der ſchon mit ſeiner Gewogenheits-Verſichrung zufrieden wär, beehrt er mit ſeiner ſchätzbaren Freundſchaft. Einen Wollüſtigen macht er zum Mitgenoſſen ſeiner brauſenden Vergnügungen. Einen Schmarotzer zieht er fleiſſig zu Tiſche, und erzieht ſeinen Magen mit Speiſe und Freuden. Bey einem Mißtrauiſchen thut er groß

und spricht von goldenen Wanduhren und Silber-Services. Einem Neubegierigen vertrauet er alles, was er ihm erzählt unter dem Siegel wichtiger Geheimnisse. Einem Klugdünkel gesteht er die Untrüglichkeit seiner Meinungen zu, und bewundert seine englischen Einsichten. Einen Scheinheiligen preißt er seiner exemplarischen Frömmigkeit halber schon in der Zeit selig. Einem Geizigen zu Gefalle beweißt er die Rechtmäßigkeit jüdischer Zinsen und verspricht ihm Gold gegen Batzen, einen Eigenmüßigen aber beschenkt er mit Wildprets-Braten, Weinproben und Weizen zum Kuchenbacken. Mit einem Wort: Er ist allen alles. Müßte man nicht ein Herz von Stahl und Stein haben, wenn man solchem Herrn etwas versagen wollte? Ja! es gereicht auch dem Ohnesorge zu keiner geringen Beruhigung, daß sich der meiste Theil bemittelter Leute dergleichen Vorwurf zur Schande rechnet.

Scheint es vielen eine erwünschte Sache, ihr Vermögen solchen Schuldnern in die Hände zu überliefern, die nicht nur die Zinsen voraus bezahlen, sondern sich auch noch ausserdem gegen ihre Gläubiger erkenntlich bezeugen; so können sie dießfalls ihren Vortheil nicht besser, als bey dem Bonifacius Ohnesorge finden. Denn er bittet sich nicht nur den in der Eil, bald hier, bald darzu erforderlichen Vorschuß nur auf eine kurze Zeit aus, sondern führt auch solchen mehrmaln noch vor deren Verlauf in den schönsten Münzsorten, mit Beyfügung einer thätigen Dankbarkeit wiederum ab. Wie er nun auf solche Masse sich des völligen Vertrauens dererjenigen versichert, denen diese Art der Freygebigkeit wohl gefällt; so ist er in der Folgezeit allemal, wenn er

will

will, im Stande, die beträchtlichsten Summen zu erhalten, die aber sodann desto seltner bezahlt werden. Wenn man, wie ein gewisser Schriftsteller (*) sagt, nicht wüßte, daß gemeiniglich „die Herren, „welche eine Begierde bey sich fühlen, nimmermehr „wieder zu bezahlen, die meisten Zinsen bewilligen, „die meisten guten Worte geben, und gegen ihre „Gläubiger durch Geschenke erkenntlich sind;„ so hätte man vielleicht Grund genug, ihre Art des Betragens zu mißbilligen. Allein so erfordert ja eine Höflichkeit die andere.

Ohnesorge kann, was diesen Punkt betrift, hundert weniger geübten Schuldnern vom Stande, vollkommen zum Muster dienen. Denn, da er ein Mann ist, der auf seine Ehre hält, so beobachtet er auch die Staats-Maxime recht fürnehmer Leute: Daß es nemlich pöbelhaft sey, die Hand wegen weniger Groschen oder Thaler immer in der Chatoulle zu haben, mit einer fürtreflichen Anständigkeit, und läßt zu dem Ende entweder alles ohne Ausnahme auf Rechnung holen und zubereiten, oder seinen Bedienten den Vorschuß besorgen. Die Handels- und Handwerksleute haben darbey den Vortheil, daß sie ausser dem iedesmaligen Genuß eines reichlichen Trinkgeldes, den Preiß ihrer Waaren, ohne vorgängige Behandlung, nach eignem Gutdünken ankreiden, und sich eine gütige Aufnahme ihrer bisweiligen Aufwartungen versprechen können. Die Aufwärter im Hause hingegen sind bey ihm nicht so strengen Befehlen, als anderwärts unterworfen, und mehr ihrer natürlichen Neigung zur

(*) Der Verfasser des Hofmeisters Theil III. Stück 19.

Freyheit überlassen. Würde ihnen wohl iemals, auf eine andere Befriedigung zu dringen, in den Sinn kommen, wenn sie den eigentlichen Werth dieser Vortheile zu schätzen wüßten? Nein, sie wissen es nicht; denn sie erinnern immer ihre Bezahlung, sie bringen immer ihre verwünschten Rechnungen. Sollten sie sich nicht schämen, die unbelebten Leute, daß sie dem Bonifacius Ohnesorge, als einem schlechten Mann damit beschwerlich fielen. Sie thun es. Was soll der theure Mann anfangen, daß er sie wiederum von sich schaffe? Denn die Bezahlung aus einem erschöpften Beutel leisten, ist doch eine verzweifelte Sache. O Einfalt! Worzu dient denn die unnöthige Bekümmerniß ferhetwegen? Sollte nicht ein geübter Witz, ein fertiger Verstand zureichend seyn, diejenigen Mittel ausfindig zu machen, die wenigstens auf eine Zeitlang so gut, als baares Geld sind. Ohnesorge hat unter allen seines gleichen hieran den wenigsten Mangel, und sein Wissen ist kein so todtes Wissen, als die Wissenschaft vieler Rechtsgelehrten, denen es an der nöthigen Geschicklichkeit, die erlernten Gesetze gehörig anwenden zu können, fehlt. Er versichert seine Gläubiger, mit der verbindlichsten Begegnung, daß er schon längstens mehr, auf die werkthätige Vergeltung, ihrer bezeugten Dienstgefälligkeit bedacht sey, als sie vermuthen können. Er verweist sie auf wenig Wochen, da er ohnfehlbar ein weit beträchtlichers an Zinsen, von seinen ausserhalb des Landes stehenden wichtigen Capitalien einheben würde, zur Gedult, und zeigt ihnen, diese Erfindung desto glaubwürdiger zu machen, in einer kleinen Entfernung eine ganze Hand voll offener Briefe. Wer ist zufriedener, als die

geäfften

gäſten Gläubiger? Sie empfehlen ſich ſeiner fernern Gewogenheit und ſtreichen in ihren Gedanken, das ſchone Geld, das ihnen verſprochen iſt, bereits in die Hüthe. Indeſſen verlauft der geſetzte Zeitpunkt mehr, als vierfach. Ja! ja! ſagen einige:

„ „ „ die ſich zu ſehr verbunden,
die laſſen ſelten Treu und Wahrheit bey ſich finden,
von Lohenſtein.

Und kratzen darbey mit einem tiefen Nachdenken, hinter den Ohren. Andere ſind billiger geſinnt und entſchuldigen den Ohneſorge mit allerley Muthmaſſungen möglicher Fälle. Keiner aber verfallt darauf, daß ſeine gethane Erinnerung gänzlich vergeſſen ſey. Sie hoffen noch immer, daß man des Abtrags ihrer Forderung eingedenk ſeyn werde; allein ſie hoffen vergeblich. Den ſicherſten Weg alſo zu wählen, wiederholen ſie endlich ihre Beſuche, um, wie ſie ſagen, ihre Sachen ins Reine zu bringen. Ohneſorge nimmt ſie mit einer Geberdung an, als wenn er iezt ſeine Gläubiger zum erſtenmal ſahe, und geräth, da man von gehorſamſt überreichten Rechnungen und hochgeneigt und gütigſt gethanen Zuſagen anfängt, in eine dem Anſcheine nach, faſt Gedankenloſe Verwunderung. Ey, um Vergebung, ruft er endlich, ſie irren – doch ja – ja es iſt möglich – ſo gehts, wenn man immer mit Geſchäften überhäuft iſt – wenn man der Sorgen ſo viel hat, daß man ſeiner nicht mächtig iſt – der verfluchte Kerl! Der gottloſe Bube! Vergeben ſie mir meinen Unwillen – die Canaille! – Da iſt mir Gutſchein von Nirgendheim, mit ſechs tauſend Thalern durchgegangen. Sollte man nicht ſolche Diebe aufhen-

ken, wo ehrliche Leute unter leiden müssen? Ja wohl = ja, solche Betrüger. = Aber, mein Herr, sorgen sie nicht, daß sie bezahlt werden. Solche Kleinigkeit macht mich, GOttlob, noch bey weitem nicht zum Bettler. Ich will sie befriedigen: Denn ich habe zu viele Achtung für sie, als daß ich sie öfter bemühen sollte, = Johann! = Johann, du Hundsvoigt! = Wo ist des Herrn Rechnung hingekrahmt? = Laß mir ein andermal meine Papiere undurchstöhrt liegen, oder = worzu nützt dein infames Suchen? = Darf ich bitten, so schicken sie mir die Rechnung ohnschwer noch einmal = = Schicken sie sie mir nur quittirt zu. Das Geld soll sofort durch ihren eignen Boten erfolgen.

Sollte man nicht den Ohnesorge, wegen seines geklagten Verlusts bedauren? Sollte man ihn nicht der verlegten Rechnungen entschuldigen? Ja, man entschuldigt ihn. Man bedauret ihn. Man verfügt sich, mit leerer Hofnung gespeißt, von ihm zurück, und übersendet ihm eine neue Abschrift der Rechnungen. Der eine seiner Bedienten nimmt sie an, und verspricht sie seinem Herrn einzuhändigen. Er selbst ist abwesend. Die äuserste Nothwendigkeit hat ihn zu einer gewissen Reise bewogen, und nach einigen Wochen wird er erstlich wiederum zu Hause eintreffen. Gut! Diese stehen noch abzuwarten. Aber, sagt man, nachhero lasse ich mich nicht mehr mit Worten bezahlen. Was will man denn nun bessers ausrichten, nun Ohnesorge zwar wieder einheimisch, aber so schwach, so krank ist, daß er nicht auser dem Bette dauren kann? Er kann euch ja nicht sprechen,

ihr lieben Leute. Bezeuget doch Mitleiden mit einem Zustande, und lasst ihm Zeit, sich zu erholen. Nein, das Bitten und Zureden ist vergeblich. Der böse Johann, der dienstlose Plauderer hat seines gewesenen Herrn Verheimlichung und Verstellung verrathen. Der Verräther. Hätte er denn eben so viel für Ohnesorgen auslegen, ihn so unverschämt anmahnen und gleich um ein Paar Ohrfeigen willen davon gehen dürfen? Soll sich denn nun eben ein Mann von Ehre seinetwegen beschimpft sehen? Es ist doch schändlich. Es ist ihm nicht zu vergeben. Johann bleibt gleichgültig bey dem allen, was man von ihm urtheilt. Ohne Belehnung, spricht er, dient ein Bärenhäuter. Ich habe das Meinige. Nun mögen auch andere sehen, wie sie mit ihm fertig werden.

Komme er her zu mir, Meister Ziehfaden, ruft Ohnesorge, mit schwacher Stimme. Beträgt nicht seine Rechnung für gefertigte Kleidungs-Stücke eilf Thaler? Ja, es sind, wie ich sehe, eilf Thaler, die er fordert. Nun gut: Er soll sie bezahlt kriegen. Mein iziger Vorrath aber besteht in lauter zwanzig Thaler Stücken. Von diesen soll mir mein Velten einen Theil gegen einzeln Geld umsetzen, und ihm sodann morgen befriedigen. Er ist ein ehrlicher Mann. Er hat das Seinige sauer verdienen müssen, und ist derowegen billig der erstere, den ich bezahle. Sage er dieses auch dem Fleischhauer, Meister Buntewurst, und dem Becker, Meister Feinmehl. Der Schuhmacher, Meister Scharfkneif, ist ein armer Mann. Er soll das Seinige auch haben. Vergesse er nicht, ihm davon Nachricht zu geben, und grüsse er meinetwegen seine Frau und Kinder.

Wie befindet sich sein Lehrherr, Monsieur Kurzelle? Sage er ihm nur, mit Versichrung meiner Ergebenheit, daß ich mit seinen gelieferten Waaren so wohl verwahrt zu seyn glaube, daß ich mich schämen müsse, ihm solche mit Scheidemünze zu bezahlen. Ich hätte ihm holländische Dukaten oder preußische fünf Thaler Stücke zugedacht. Weil ich aber die Summe darvon, wegen der ietzigen Seltenheit noch nicht voll hätte, müßte ich die Tilgung meines gemachten Conto, bis zu Ausgang der Woche aussetzen. So dann aber würde ich unausbleiblich dankbare Richtigkeit machen.

Ihr Diener, Herr Füllsack. Was gilt es: Sie gedenken, ihr Capital sey in Gefahr, das sie mir vor acht Jahren vorgeschossen? Aber, das haben sie gar nicht zu besorgen. Vielleicht hat man ihnen meine Krankheit allzugefährlich gemacht? So gleich will ich, wenn ich mich in etwas gestärkt fühle, von meinem Bette aufstehen und mich mit ihnen berechnen. Velten! ziehe mir den Schirm vor! und bringe mir die Pantoffeln! Hier, mein Herr, sind fünfhundert Thaler! Wenn sie die bey mir genossene viele Gutthaten aufs allerbilligste in Anschlag bringen, so wird es ihnen leicht seyn, die völlige Summe der sieben Hundert zu erfüllen. Erschrecken sie nicht hierüber, und geben sie mir meinen Schuldbrief zurück. Eine Abrechnung ist nach den Rechten so gut, als eine baare Bezahlung, (*) und das von ihnen empfangene Gold war ehedem nichts anders, als eben so ein gangbares Geld, als iezt die sechs und acht Pfennig Stücke sind. Ueberdieß haben sie iedesmal ihre Zinsen in Franzgolde erhal-

(*) Compensare est solvere.

erhalten, und solches war ich ihnen eben nicht schuldig. Nehmen sie solchemnach an, was ich ihnen iezt biete; so sind wir auf einmal geschiedene Leute. Wollen sie aber nicht: wohlan! so lassen sie es auf den Ausspruch der Gesetze ankommen: Ob man jemand das beschabte Gold ungestraft für voll anschmieren dürfe. Ich bin bereit, die Sache mit ihnen auszumachen.

Worzu entschloß sich denn **Füllsack** bey diesem Anerbieten? Er verließ den **Ohnesorge**, mit dem größten Unwillen. Ich hätte es angenommen: Denn so wär ich doch der einzige gewesen, der noch, ob gleich mit einigem Verlust, bezahlet worden. Noch bis iezt ist dieser eigensinnige Mann so wenig, als jene gelassene Gläubiger auf irgend einige Art befriediget, und allem Anscheine nach kann Ohnesorge mit sich selbst nicht einig werden: Ob er mit zwanzig Thaler Stücken, oder mit Scheidemünze Abtrag mache. Denn sagt er: Die Ausgabe des Goldes könnte mich bey der bösen Welt in den Verdacht bringen, als wenn die Armuth bey mir überhand nähme, und bey dem kleinen Gelde könnte man gar denken, als ob ich's auf dem Lande erbettelt hätte. Beides, zu vermeiden, läßt er sich lieber einen bösen Bezahler nennen.

Ist bey **Ohnesorgen** noch einige Hofnung übrig, ihn auf andere Gedanken bringen zu können: so wird ihn die Strenge des Herrn **Toussaint** bessern. Ich will dessen vernünftiges Urtheil hersetzen:

„Die Art vom Diebstahl, welche am meisten im
„Gebrauch ist, und wobey man sich am wenigsten

„schämt, ist, wenn man Geld entlehnt und es nicht „wieder bezahlt. Es ist ein eingeführtes Sprich„wort, daß einer deswegen kein Schelm ist, weil „er Schulden hat. Inzwischen stiehlt man nicht „allein, wenn man dem andern das Seinige nimmt, „sondern man stiehlt auch, wenn man es ihm ver„enthält.„ Sollte wider alles Vermuthen auch dieses vergeblich seyn, so verdient Ohnesorge, mit Beyfall der ganzen gesitteten Welt, die Grabschrift:

, , , er borgte weidlich auf
bezahlte niemand nichts. Das war sein Lebenslauf.

Menantes.

XXIV.

Der Wünscher.

Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer.

von Haller.

Alle Menschen, sowohl diejenigen, so eine gesunde, als auch diejenigen, die eine kranke Vernunft haben, kann man im gewissen Verstande Wünscher nennen, und nur jene unglückseligen Personen, die gar deren Gebrauch nicht in ihrer Macht haben, sind davon ausgeschlossen. Alles Denken, alles Trachten, alle Sorgen, alle Bemühungen, gehen fürnemlich dahin, sich einen unwandelbaren Wohlstand zu verschaffen. Weil aber solches auch bey der höchsten Anzahl unserer Jahre, die wir in der gegenwärtigen Laufbahn zubringen, gleichwohl ohnmöglich ist; so nehmen unsere Wünsche, die sich weit über deren Ziel und sogar bis zur Unendlichkeit verbreiten, kein Ende. Dieses ist so gewiß, daß die Weltweisen, unter andern auch aus diesem Grunde, die Unzerstöhrlichkeit unseres Geistes behaupten, und denenjenigen, die solche irgend abzuleugnen, sich einkommen lassen, eine unverzeihliche Unwissenheit, in der nothwendigen Kenntniß ihrer eignen Seelen, mit allem Rechte, bemessen.

Hätten nicht schon so viele der berühmtesten Männer, die Wahrheit dieses Satzes, mit einer bewun-

derns-

bernswürdigen Scharfsinnigkeit und Geschicklichkeit, wider die spitzfindigen Grillen der Materien-Freunde, in das klärste Licht gesetzet; so wär ich vielleicht willig genug, einer sittlichen Schilderung eine philosophische Demonstration voran zu schicken, und meinen Lesern einen kräftigen Beweiß von der beständigen Dauer der Seele, aus der Unersättlichkeit ihrer Wünsche, in der möglichsten Weitläuftigkeit, und noch darzu bey einer Gelegenheit in die Hände zu liefern, da sie solchen am wenigsten vermuthen können. Allein, da ich eines Theils nicht nur wenig Dank für meine mühsame Beschäfftigung zu hoffen hätte, sondern auch andern Theils wohl gar, wenn ich mich mit fremden Federn schmücken würde, das betrübte Schicksal der aesopischen Dohlen (*) sehr wahrscheinlich besorgen müßte; so ist es aus dieser zwifachen Ursach besser für mich, wenn ich hiervon abstehe. Genug, die Neigung zum Wünschen ist denen Menschen natürlich.

Mit so vieler Zuverläßigkeit ich aber auch dieses immer annehme; so darf doch niemand von mir glauben, daß ich denen Wünschen, ohne alle Ausnahme das Wort reden werde. Ich gebe eben sowohl zu, daß die allermeisten derselben, wo nicht ganz unvernünftig und unnatürlich, jedoch, in sofern sie einen Einfluß auf die einzelnen Begebenheiten und Vorfälle, in dem gemeinen Leben haben, sehr unanständig und lächerlich sind, und im Betracht dererselben würde es gewiß der besten Aufmerksamkeit schwer fallen, die unübersehbare Menge der Bün-

(*) vid. *Phaedri* Fabul. 3. libr. 1.

Wünscher in so viele Classen zu ordnen, daß sie keine weitere Zusätze litten: denn die untrügliche Erfahrung bezeuget:

Ein jeder hat sein Tausendschön.

Brockes.

und also auch seine besondern Wünsche. Ist nun aber nur ein wahrer Weiser derjenige, von dem man mit Wahrheit sagen kann:

Ihn lehret sein zufriedes Denken,
Der Wünsche Kühnheit einzuschränken:

von Creuz.

So würde es ja ohnfehlbar eine Folge von Arbeit, worzu eines Menschen Jahre bey weitem nicht zureichten, erfordern, wenn man alle Gattungen der Wünscher, nach den subtilsten Zügen ihrer Verschiedenheit genau charakterisiren wollte. Dieses für unserm Gesichtskreiß allzuweit gestreckte Feld der Wünscher solchemnach zu vermeiden, wird es wohl am besten gethan seyn, wenn man dieselben in zween Hauptclassen, nemlich in solche, die sich selbst und in solche, die da andern wünschen, eintheilet. Bey dieser letztern will ich gegenwärtig nur mit wenigen anmerken, daß sowohl diejenigen Herrschaften, die da ihren treuen Bedienten ein reichlich Auskommen, als auch diejenigen Priester, die denen Magistratspersonen in den neuen Jahrespredigten, Klugheit und Verstand anwünschen, einen beträchtlichen Theil ausmachen. Die erstere Art der Wünscher aber soll der eigentliche Vorwurf meiner fernerweiten Betrachtung seyn.

Curius

Curius Dünkel, der einzige Sohn eines Mannes von vielen Verdiensten, ist von seinem Landesfürsten in einem der ansehnlichsten Collegien, zur wichtigen Stelle eines Gerichtsraths erhoben, ohngeachtet er, wegen des gänzlichen Mangels persönlich guter Eigenschaften, sich auf keine Schreiberbedienung wahrscheinliche Rechnung machen konnte. Er höret täglich, daß man bald diesem, bald jenem seiner Amtsverwandten, die gerechtesten Lobreden hält. Dieses machet ihn darmit unzufrieden, daß er einen beständigen stummen Götzen oder blossen Jaherrn abgeben soll. Er wünschet sich dahero bey den fürkommenden Angelegenheiten, mit einer heimlichen Ungedult die Geschicklichkeit, solche gehörig einsehen, beurtheilen und entscheiden zu können, die man an jenen bewundert. Gleichwohl hält er für überflüßig, auf deren Erlangung viele Mühe zu verwenden. Wären nun gar keine andern Wege möglich, sich in dergleichen Fällen herfür zu thun, als eben die beschwerliche Arbeit; so wär es dießfalls sicherlich bey den lieben Wünschen geblieben. Allein Dünkel hat ein ander Mittel gefunden, seinen Wünschen, wo nicht völlig, doch einigermassen ein Genüge zu thun. Er wiederholt seiner Collegen gefällte Urtheile, mit einer lächlenden Geberde, und saget darbey: Ja, diese Meinung ist die beste, das war auch völlig die meinige. Als man während des erstern schlesischen Krieges, bey der einsmaligen Annäherung fremder Kriegesvölker, mit Ausfindigmachung der Mittel, zu Abwendung des besorglichen Ungemachs, für die Länder des Prinzen beschäftiget war; so that der vorsitzende Rath

den

den Vorschlag: Daß man die sogenannten Neutralitätstafeln an den Grenzen aussetzen möchte, und Curius Dünkel versetzte hierauf: Ja, das ist gewiß das beste Mittel. So ist auch meine Meinung. Man lasse das herrschaftliche Wappen, auf eine zureichende Anzahl Tafeln mahlen, und solche an den Grenzen aussetzen. Aber ja an die Grenzen, wo die Wege hindurch gehen.

Verdienet er nicht den Titel eines Hochfürstlichen Sprachrohrs? Ja, er weiß es schon, daß man ihm solchen beyleget, und wünschet nunmehro, damit verschont zu werden. Vielleicht wünschte er weniger, wenn er ein guter Handwerksmann geworden wär?

Demetrius Hochnase lebet in einem Stande, worin ihn tausend andere beneiden würden, wenn man sich sehr wenig seinetwegen bekümmert. Ihm gereichet es zum äussersten Verdrusse. Er wünschet dahero, daß man ihn mehr kennen, mehr von ihm sprechen, und ihm mehrere Ehre erweisen soll, als man eben Leuten seiner Art zu erweisen gewohnt ist. Was soll mir ein solch abgeschmacktes Leben? sagt er, und geht von einem Bierhause zum andern, um seine Vorzüge bekannt zu machen. Sollte er nicht für seine Bemühung, da er den Bauern und Tagelöhnern die Zeitungen erkläret, und die Schankgäste die niedlichsten Trinklieder lehret, mehr bekannt, mehr gelobet, mehr geehret werden? Er ist nur allzu bekannt worden. Man spricht fast allenthalben von ihm. Aber wie denn? mit der gröſſesten Verachtung. Kann Hochnase also wohl zu wünschen aufhören, bis er seinen Wunsch erfüllt siehet?

Marius

Marius Krickler beklagt sich beständig über die Beschwerlichkeiten des Lebens, und wünschet sich nichts sehnlicher, als geruhige Tage. Man weiß, daß er ein alter und erfahrner Mann sey, und bedienet sich seines guten Raths bey widrigen Vorfällen. Die Zweydeutigkeit und die Anhetzerey, sind diejenigen Eigenschaften, die er hinter einer ehrwürdigen Miene und dem Wahlspruche: **Ein rechtschaffener Mann muß allenthalben auf sein Recht und seine Ehre halten**, recht arglistig zu verbergen suchet, und zu Folge dieses Grundsatzes, nimmt er es für eine Schmählerung seiner Ehre und seines Rechts auf, wenn jemand vor seiner Wohnung nur die Nase putzet, oder etwas hart auftritt. Gehet er nicht selbst dieserhalb bey den Gerichten klagen; so leget er es doch gewiß andern so nahe, daß sie es thun müssen. Mit einem Wort: Die Processe reissen bey ihm, weil er sich in alle Händel menget, gar nicht ab. Hat der arme Mann nicht Ursach, sich Ruh und Frieden zu wünschen?

Casimir Brandane ist seit zwölf Jahren die zuverläßigste Wein- und Brandteweinprobe. Er nimmt darbey die zubereiteten Mahlzeiten mit so gutem Appetite zu sich, daß sein Magen fast immer davon übergehet, wovon er voll ist. Ueberdieß pfleget er die allgemeine Menschenliebe, mit desto mehrerer Stärke, auf das weibliche Geschlecht einzuschränken. So sehr er den Wunsch eines gesunden und langen Lebens, mit allen Helden seiner Art, gemein hat, so oft hat er gleichwohl das Unglück in die Pfützen und in den Schnee zu fallen, oder die Eckſteine an den Strassen, mit Beschädigung seiner

ner Glieder zu verrücken, so oft ist er gleichwohl den schmerzhaftesten Zufällen unterworfen. Wer kann es dem geplagten Brandano verdenken, daß er sich eine unverletzliche Gesundheit, und eine längere Dauer seiner Jahre wünschet, als ihm sein ausgemergelter Körper hoffen lasset. Was würden nicht die Weinschenken, die Brandteweinbrenner, die Garköche, und die barmherzigen Schwestern, ja was würde nicht das ganze gemeine Wesen an ihm verlieren, wenn er etwan gar zu früh sterben sollte?

Seynius Schlafgern hat nicht nur an dem Nöthigen, sondern auch so gar zum öftern an dem Nothwendigen Mangel. Was ist natürlicher, als daß er sich ein gutes Auskommen wünschet? Ach du lieber GOtt! ich muß noch umkommen, rief er verwichenhin einem bemittelten Manne, unter langsamen Ausstrecken der Glieder, und mit jähnenden Munde zu. Half ihm denn aber derselbe in seiner Armuth? Nein, er antwortete: Der Faule stirbt über seinem Wünschen, denn seine Hände wollen nichts thun. Was sollte der arme bedürftige Mann machen? Er fieng an bitterlich zu weinen, und wiederholte seine Klage mit den Worten: Wenn ich nur noch meine Hand zum Haupte bringen, und mir die Federn aus den Haaren kämmen könnte. Wer wünschet sich mit grösserm Rechte ein gutes Auskommen, als Schlafgern?

Pyrbias Heckethaler hat über die Bemühung, sich einen so genannten Nothpfennig zu sammlen, seine nächtliche Ruhe verlohren. Sonst wünschte er immer:

, , , , , o, daß das gute Glück
Mir an Ducaten gäb ein hundert tausend Stück!
O daß mein alter Freund, daß meine reiche Base, -
Gar sanft und selig wär, bedeckt mit grünem Grase!

Rachel.

Jezt ist nun die Base verstorben. Jezt ist er nun ein vollkommener Herr ihrer Verlassenschaft, und nun wünschet er, bey den gefährlichen Zeiten, seine Baarschaft sicher genug zinsbar austhun zu können, und der nöthigen Ruhe, zur Erholung, von seinen ängstlichen Sorgen wiederum theilhaftig zu werden. Die Gelegenheiten, die sich zu Unterbringung seines Geldes darbieten, sind seiner Vorsicht gar zu bedenklich. Unterdessen muß er es immer bewachen, und auch die Zinsen entbehren. Lassen sich nun schon die Nachtruhe, und die Erhaltung der Nothpfennige, nicht gar zu wohl mit einander reimen; so sind sie doch beyde wohl werth, daß man sie, wie Heckerhaler, wünsche.

Stephan Rundhuth, der ehrliche Landmann, siehet seinen Junker kein einzigmal, ohne heimlichen Verdruß, nach der Kirche fahren. Ich, sagt er, muß mit meiner Grethe Tag vor Tag die sauerste Arbeit auf meinem bisgen Acker verrichten, und darbey die weitesten Wege entweder zu Fusse thun, oder meine Beine durch die Wagenleitern, in den Koth hängen, und der gnädige Herr hat die ganze Woche durch, sein gutes Thun, und fährt doch immer in der Kutsche. Je, wie es doch in der Welt so wunderlich zugehet. Wenn ich doch auch ein Junker wär, und eine Kutsche hätte. In die Kirche

wollte

wollte ich noch wohl gehen, aber da wollte ich mit Grethen zum Kohlpflanzen und Mohrrübengraben allemal ins Feld, und bisweilen in die Schenke fahren. Das heisse ich Ordnung. Verdienet Rundhuth die gewünschte Kutsche? So lange er sich nicht seiner Grethe und seiner Haußhaltung entschläget, wird er sie, allem Anscheine nach, vergeblich wünschen.

Bendix Ohnebart hat schon sein achtzehendes Lebensjahr zurück geleget, und muß noch immer allein schlafen. So oft er ein hübsches Mägdgen siehet, so oft lachet ihm sein Herz im Leibe. Er wünschet dahero recht schmerzlich, sich durch eine baldige Heyrath glücklich zu machen, und je weiter die Zeit seiner ehelichen Verbindung noch entfernt scheinet, um desto heftiger wünschet er sie. (*) Gleichwohl ist ihm noch der Gedanke nicht eingefallen, vermittelst welcher Art der Beschäftigung, er sich und seine Frau unterhalten will. Es ist doch eine verzweifelte Sache, daß hiernach so strenge gefragt wird. Muß man denn auch eben immer auf die Versorgung denken? und einen schmachtenden Liebhaber vergeblich wünschen und seufzen lassen. Wär es wohl ein Wunder, wenn Ohnebart in die Länge, wie Pedrill, (**) verzweifelte, und sich den Tod wünschte?

(*) - - - - quanto diutius abest, magis cupio tanto et magis desidero.

Terent. Heaut. act. 3, sc. 1.

(**) Man sehe hierbey auf die verliebte Verzweiflung, in dem III. Theil der poetischen Werke des Herrn von Hagedorn.

Puerilius Tändler würde mit seinem Zustande vergnüget seyn, wenn er bey seinem ansehnlichen Vermögen, nur einige liebe Kinder hätte. Allein so hat er das Unglück, mit einer unfruchtbaren Schönen verehlichet zu seyn. Diese hingegen preist sich glücklich, daß sie, mit Erziehung der Kinder, verschonet bleibet, weil sie mit der Zucht ihres Mannes genug zu thun hat. Ich würde, sagte sie einsmals, als er der Magd im Hause einen, mit Mus geschmirten Plinzen, vor dem Hintern gekleibet hatte, bey Ausführung muthwilliger Possen, zweifelhaft bleiben, ob ich mehr die Kinder, oder den Vater, oder beyde zugleich züchtigen sollte? und mich endlich darüber zu todte grämen. Sollte sich denn aber nicht Tändler, aus Liebe zum Zeitvertreibe, Gesellschaft wünschen?

Gedankenleer Reimschmidt hat sich, nunmehro schon seit zwölf Jahren, mit der Dichtkunst beschäftiget, und sich eben so lange die Sättigung mit Rheinweine, vergeblich gewünschet. Man sage immerhin, daß seine Einfälle nach Brenhahn schmecken; so ist es doch eben nichts seltnes, daß ein Poet sich Wein wünschet. Ein jeglicher Mann, er sey sonst wer er wolle, der dem Reimschmidt ein Glas Wein schenket, ist sein Gönner und ein Freund seiner Muse. Daß er nun die jedesmaligen Geburts- Namens- Hochzeit- oder Kindtaufentage genau anmerke, und keinen dererselben ohnbesungen verstreichen lasse, ist eine der fürnehmsten seiner Berufspflichten. Als sein Wirth, **Lydius Criton**, in seiner Abwesenheit, durch seine Stube gieng, fand er den Namen eines gewissen Gerbers, mit einem,

einem, einige Zeit darauf, einfallenden Monatstage, an die Thür geschrieben, und auf dem Tische einen ausgebreiteten Bogen Papier, worauf diese beyden Zeilen stunden:

Der Tag sey fest geschmükt, mit Demant seinem Band.
Heut soll mein Pegasus mit Rheinwein sich bessern.

Er las sie lachend durch, und setzte zween andere Zeilen darunter:

O gütger Himmel, gieb dem Stümper doch Verstand,
Der wird ihm warlich mehr, als aller Rheinwein nützen.

Diese fand der Dichter, als er von seinem Spaziergange zurück kam. Er gerieth darüber, für Entsetzen, fast ausser sich, und seit diesem gefährlichen Augenblicke, wünschet er sich Rheinwein und gesunde Einfälle.

Sempronius Weitläuftig wird durch eine übertriebene Einbildung von der Vorzüglichkeit seiner Schreibart beherrschet. Er betreibt unter einem, mit freywilliger Aufopferung eines Capitals von dreyhundert Thalern, ausgewirkten Rathstitel, die Geschäfte eines Sachwalters. Um bey aller Gelegenheit den Werth seiner Geschicklichkeit geltend zu machen, hält er so gar bey einer Ungehorsamtsbeschuldigung die Machtwörter: **Demnach, Gleichwie, Wann nun, Alldieweil, Als, Also, Sintemalen und Anerwogen**, für zierlich und unentbehrlich. Zu einer jeglichen Sache, worbey ein anderer aufs höchste drey Bogen Papiers gebrauchen würde, hat er, um nicht der Kürtzeflichkeit seines

fliessenden Stils, Gewalt anzuthun, ein gut halbes Buch vonnöthen. Leute, die dessen Schönheiten nicht einsehen, sagen:

Daß Star Papier verschmiert und schreibt was man verlacht.

Er selbst aber ist von seinen Arbeiten des Gegentheils überzeuget, und sagt zum öftern, mit einer pathetischen Stimme: **Meinem zierlichen Stil habe ich mein Glück zu verdanken, und meiner ohnmaßgeblichen Meinung nach, ist ein jeglicher guter Jurist, seine Gesetzwissenschaft mit der Artigkeit des Ausdrucks zu vereinigen, verbunden.** Da man nun gleichwohl denen eingebildeten Verdiensten des Weitläuftig nicht, wie er meint, die ihnen gebührende Gerechtigkeit erweißt; so sagt er, wie der aufgebrachte Gellertsche Kukuck:

So will ich auch den Undank rächen
Und ewig von mir selber sprechen.

Wenigstens stehet von ihm zu glauben, daß er sich dieses Kunstgriffs so lange bedienen werde, bis man seinem patriotischen Wunsche, die Barbaren gänzlich aus dem Gebiete der Rechtsgelahrtheit zu verbannen, durch seine Nachahmung beytritt.

Archibald Machemit ist einer der geselligsten Leute, die ich kenne. So viel an ihm liegt, versäumt er keine Comödie, keine Lustreise, keine Gesellschaft, es koste ihm auch, was es wolle. So oft man ihn auch immer auf den Strassen, oder sonst fast allenthalben zu sehen bekommt; so kann er sich doch kaum für den vielen Ueberlauf retten, der sich tagtäglich nach

nach seinem Befinden erkundiget. Er würde diesen Gebrauch mit mehrerer Gleichgültigkeit ansehen, als er thut, wenn man nicht immer darbey etwas unbehutsam von Restgen und Kleinigkeiten spräche. Diese Art der Complimente aber ist ihm so zuwider, daß er weit lieber damit verschont zu seyn wünschet. Will er nun dem ohngeachtet, wie er zu sagen pfleget, kein abgeschmackter Mucker werden; so muß er leiden, daß sich die Nachfragen, nach seiner theuren Person, mit dem beständigen Zuwachs seiner Wünsche verdoppeln.

Eustachius Vielwunsch besteht nach Leib und Seele aus Wünschen. Er leget die Beine auf seinem Armstuhle, am Ofen übereinander, und rauchet seine Pfeife, ohne sich um Türken und Tartarn zu bekümmern. Sein grösster Schade oder Vortheil mag sich auch nur wenig Schritte von seinem Fenster äusern; so verläßt er doch gewiß seinen Stuhl und seine Pfeife nicht, um diesen zu erreichen und jenen abzuwenden. Nein, sagt er,

es ist doch alles Eitelkeit.

Gellert.

und daran will ich nicht mein Herz hängen. Wem der liebe GOtt etwas geben will, dem giebt ers im Schlafe, und für Unglück wird er mich auch wohl behüten. Unterdessen ist Vielwunsch gleichwohl ein Mann, bey dem

die Wünsche sich einander drängen,
da einer bald dem andern wich.

von Creuz.

Mit

Wir nimmts nicht Wunder. Denn wer wünscht wohl mehr, als ein Frommer von Profeßion?

Meiner Meinung nach iſt dieſe Anzahl Beyſpiele zureichend genug, die Unwiſſenheit und Thorheit der Sterblichen, in demjenigen, was zu ihrem wahren Wohl dienet, darzuthun. So wohl zum Theil von dieſen, als von vielen andern Gattungen der Wünſche, die ich gegenwärtig nicht berühret habe, gilt das Urtheil jenes ſchönen Geiſtes, ich meine des Herrn Naumanns: „Unſere Wünſche ſind zu groß für ei„ne Welt, die wir verlaſſen müſſen, und zu klein für „eine Ewigkeit, zu der wir jedem Augenblick näher „ſchreiten.„ Ich meines Orts wünſche dahero, auſſer dem Wunſche, den ich mit allen rechtſchaffnen Leuten gemein habe, nichts weiter, als was ich wirklich zu verdienen bemühet bin. Darf ich bekennen, daß dieſes darin beſtehe: Meinen Leſern nicht gänzlich zu mißfallen?

Schilderungen

anderer Theil.

MACROBIUS

libr. I. Saturnal. cap. I.

Non fortuna homines æſtimabo, ſed moribus. Sibi quisque dat mores, conditionem caſus aſſignat.

Mit allergnädigſtem Privilegio.

Frankfurt und Leipzig,
in der Bieſterfeldiſchen Buchhandlung.

1760.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Dem

Wohlgebohrnen und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

George Friderich Christian Rettelbeck,

Sr. des älteſt gnädigſt regierenden Landes-Fürſten und Ober-Directoris zu Anhalt-Bernburg

Hochfürſtl. Durchl.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Hochbeſtallten Cabinet-Rathe,

Meinem hochgeſchätzten H[illegible].

Wohlgebohrner
und
Hochgelahrter Herr,
Hochgeschätzter
Herr Cabinet-Rath!

Wer, in der Welt, hätte wohl ein grösseres Recht, als Sie, von der Anwendung meiner Nebenstunden Rechenschaft zu fordern? Ew. Wohlgeb. haben Sich von allen andren,

die mir wohl wollen, dadurch unterſchieden, daß Sie mir nicht etwan nur das Gute, ſo mir, in meinem Leben, zu Theil worden, gegönnt, ſondern mir auch dergleichen, beſtändig als der treuſte Vater für mein Beſtes beſorget, wirklich erwieſen. Wie verabſcheuungswürdig müßte ich ſeyn, wenn ich, ſolches jemals zu vergeſſen, fähig wär? Nein. Nimmermehr ſoll man von mir ſagen, daß ich ſo ſchändlich geſinnet ſey. Jene Tage, da Sie, mit ſo aufrichtigem Herzen, meiner Neigung zu den Wiſſenſchaften Vorſchub thaten; da Sie mich, ihnen gänzlich gewidmet zu ſeyn, wünſchten; da Sie meinem Verlangen Ihre eigne Bequemlichkeit aufopferten und Sich, mit einer recht zärtlichen Unruhe, mich deſſen Zwe-

cke

cke näher zu führen, beeiferten; jene gesegnete Tage, sage ich, sind mir noch immer gegenwärtig. Ich sehe sie noch, im Geiste, die Gefahr, der Sie meinetwegen, auf der Reise, mit mir, nahe waren. Ich höre Sie noch, die sorgfältigen Ausdrückungen, mit denen Sie mich, den Lehrern der hohen Schule, empfahlen. Welche Bemühungen verursachte Ihnen meine Einrichtung? und wie segnend waren die Wünsche, als Sie mich verliessen? Könnte es mir wohl am Stoffe zu einer Lobschrift fehlen, wenn anders Ew. Wohlgeb. die Harmonie des Lobes angenehm und mir das Feine natürlich wär, das solches erfordert, wenn es ihm das Ansehen der Schmeicheley benehmen soll? So weit Sie, zum

Glück, davon entfernt sind, Sich, durch die Fortdauer Ihrer wohlthätigen Gesinnungen, Lobredner zu dingen, so unfähig bin ich, dergleichen abzugeben und dadurch Sie und mich, bey den feinen Geistern, verdächtig zu machen, die dergleichen Beschäftigungen, ohne Unterschied, unlautern Absichten beymessen. Was soll ichs läugnen? Ich thue mir viel auf die Ehre zu gute, Sie besser zu kennen, als daß Sie hieran Geschmack fänden; und wie vortheilhaft ist es für mich, daß ich Ihnen anders, als nach dem verhaßten Charakter eines niederträchtigen Schmeichlers, bekannt bin?

Mit so einem grossen Ekel ich aber auch immer die schändliche Kunst der Schmeicheley fliehe; so bin ich doch

weni-

weniger besorgt, den Verdacht der Eigennützigkeit von dieser meiner Zueignungsschrift abzulehnen. Ich bin vielmehr so offenherzig, Ew. Wohlgeb. zu gestehen, daß ich darbey eine eigennützige Absicht habe.

Es ist wahr, daß es nichts anders, als Regungen der vollkommensten Hochachtung und der verbindlichsten Dankbarkeit sind, womit ich Ihnen diesen andern sowohl, als den ersten Theil meiner Schilderungen widme, übergebe und zueigne. Allein, sollte es denn auch wohl unerlaubt seyn, wenn ich darbey zugleich auf die künftige Fortdauer Dero mir so schätzbaren Gewogenheit mein Absehen hätte? Ich hoffe es nicht und bitte vielmehr darum in so fern

gehorsamst, als ich, sie eifrigst zu verdienen bemühet bin.

Hat Ihnen jemals ein Mensch, aus reinem Herzen, das späteste Wohlergehen und den beständigen Flor Dero Hauses angewünscht; so ist es gewiß

Ew. Wohlgeb.

B..
den 1 März, 1760.

ganz ergebenst-gehorsamster
Diener

Vorrede.

Die billigen und unbilligen Leſer des erſtern Bändgens meiner Schilderungen, ſehen hiermit das andere derſelben an das Licht treten. Ich bin ihnen, zu beiden Theilen, meine Dankſagung ſchuldig; jenen, daß ſie mich nicht getadelt, und dieſen, daß ſie mich nicht gelobet haben. Es ſtund ihnen frey, mit meiner Arbeit, nach Belieben, zu verfahren. Und mir hat niemand das offenherzige Geſtändniß verboten; daß mich ein blinder Beyfall ſo wenig ſtolz, als ein ungegründeter Tadel kleinmüthig mache. Es iſt ohnedem das gewöhnliche Schickſal dieſer Art Schriften, daß man ſie lobet, tadelt, oder mit Gleichgültigkeit anſiehet, je nachdem die Gemüthsart desjenigen beſchaffen iſt, der ſie beurtheilet. Und ich, meines Orts, bin zum Glück von der Geſinnung, daß ich hiervon keine Ausnahme zu machen begehre.

Vorrede.

Es hat dreyen Männern von sehr unterschiedenen Charakteren gefallen, die erstere Probe meiner Schilderungen öffentlich zu beurtheilen, und solche sind: Der Berlinische Herr Zeitungsverfasser, der Herr Reichspostreuter zu Altona, und der Hamburgische unparteyische Herr Correspondent. Ihre Beurtheilungen sind durchgehends zu meinem Vergnügen ausgefallen, ob wohl eben keiner derselben, dem ersten Ansehen nach, die Absicht, mir zu schmeicheln, gehabt hat. Verschiedliche meiner Freunde sind hierinn nicht meiner Meinung gewesen. Ich selbst aber habe diese Stücke, vom ersten Anfange, als einen ungemein wohlgerathenen Beytrag, zu meinen Aufsätzen, mit sehr erkenntlichen Herzen angenommen. Meine Herren Beurtheiler haben sich selbst ziemlich kenntbar geschildert. Warum sollte ich mich denn nicht der mir anerbothenen Ehre theilhaftig machen, mit ihren Meisterzügen meinen Proben einigen Werth beyzulegen? Ich will also ihre Beurtheilungen, nach dem ganzen Umfange ihres Inhalts, hersetzen. Sie verdienen, daß ich sie vor meiner eignen Arbeit, als eine vortheilhafte Empfehlung voran schicke. Und vielleicht geschiehet auch einigen Lesern, in meiner Nachbarschaft, darunter ein besonderer Gefalle, die sie, beym ersten Empfange, nur flüchtig angesehen,

gesehen, und hernach sich vergeblich, um deren wiederholte Communication, so mündlich als schriftlich bemühet haben. Ihnen zu Liebe sollen sie mit grösserer Schrift gedruckt und nothdürftig erkläret werden, weil ich weiß, daß sie einen etwas stumpfen Verstand haben, und die kleine Zeitungsschrift nur aufs höchste mühsam buchstabiren können. Man beschuldige mich nur nicht darum eines verdorbenen Geschmacks, wenn ich nicht die Rang-Ordnung gehörig beobachte, und in Mittheilung jener Beurtheilungen blos auf ihr Alter sehe. Hier sind sie:

Berliner Zeitung anno 1759. n. 74.

Schilderungen. Frankfurt und Leipzig in der Biesterfeldischen Buchhandlung, 1759. in Octav. Schon wieder ein neuer Schilderer! Abermals ein frischer Sittenrichter! Die Kunst, die Fehler der Menschen natürlich abzubilden, und das Amt, über ihre Thorheiten ein unparteyisches Urtheil zu sprechen, sind beide ungemein schwer, wenn man sie gründlich erlernen und gesetzmäßig verwalten will. Es mischen sich mehrentheils Mißgunst, Haß, Tadelsucht, Freude über anderer Beschimpfung und dergleichen

schänd-

schändliche Leidenschaften mit ein. Der ungenannte Herr Verfasser des oben gemeldten Werkgens, besitzt viele Fähigkeit, mit der Zeit ein guter Schilderer und ein brauchbarer Sittenrichter zu werden. In beiden Stücken kann er es weit bringen, wenn es ihm nur beliebt, seine Beurtheilungs-Kraft täglich mehr zu schärfen und zu reinigen, aller Parteylichkeit den Scheidebrief auf ewig zu schreiben, und blos aus einer Begierde, die Tugend unter seinen Mitbürgern zu befördern, in seiner angefangenen Arbeit fortzufahren. In dem kurzen Vorbericht versichert er, mit grossem Nachdruck und mit einer feyerlichen Protestation, daß er keine einzelne Personen, sondern blos das menschliche Geschlecht überhaupt zum Vorwurf seiner Schilderungen und seines sittenrichterlichen Amts erwählet habe. Sollte er wohl böse werden, wenn wir, aus tüchtigen Gründen, das Gegentheil glaubten? Dem sey indessen wie ihm wolle; so finden wir doch, daß seine Schilderungen nicht ganz zu verwerfen sind, und daß sie viel wahres

in

in sich enthalten. Wenigstens ist die Anlage schön. Wir treffen in besagten seinen Schilderungen nachstehendes an: 1) Der ächte Philosoph, nach der neuesten Mode, in einem Sendschreiben. 2) Der Frauenzimmer-Stolz. 3) Anmerkungen über den Unterschied des Verhaltens der Menschen bey gegenwärtigen Zeitläuften, 1757. 4) Der hochmüthige Geistliche. 5) Der würdige Priester. 6) Der Spieler. 7) Der Geizige. 8) Der Grillenfänger. 9) Der Treulose. 10) Der Zänker. 11) Der Spaßmacher. 12) Der Dienstfertige. 13) Der Wollüstige. 14) Der Schmarotzer. 15) Der Brutale. 16) Der Neidische. 17) Der Complimentist. 18) Der Gleichgültige. 19) Der geplagte Ehemann. 20) Der Jachzornige. 21) Der Unverschämte. 22) Der eingebildete Kranke. 23) Der böse Bezahler. 24) Der Wünscher. Kostet in der Haude- und Spenerschen Buchhandlung wie auch in dem Buchladen zu Groß-Glogau 8 ggl.

Reichs-Postreuter anno 1759. Beytrag Stück 90.

Frankfurt und Leipzig. In der Biesterfeldischen Buchhandlung sind erschienen: Schilderungen, mit der hier eben nicht viel bedeutenden Beyschrift:

Duplex libelli dos est, quod risum movet et quod prudenti vitam consilio monet.

Die meisten dieser grotesken Schilderungen beleidigen den Verstand noch weit mehr, als die Abbildung eines Landjunkers, im Harnisch, der bey einer Hasen- oder Schnepfen-Jagd, den einzigen Ausbrüchen seiner Tapferkeit, nie so gesehen worden, nur immer das Auge beleidigen kann. Von dem sehr bundten Geschmack des Verfassers eine nicht zweydeutige Probe zu geben, dürfen wir nur die Namen oder Titel einiger guten und schlechten Schriftsteller und Schriften, so, wie sie uns hier aufstossen, hersetzen, die unser Schilderer wechselsweise anführet, und die bey ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, in gleich grosser Achtung stehen. So finden wir gleich zu Anfange Picandern; und wer die Zeilen,

ein seidnes Kleid, ein Loch im Strumpf,
politicus non curat,

wichtig genug findet, ihn desfalls anzuführen; der soll die unbeneidete Ehre haben, des Herrn Verfassers erster Bewunderer zu seyn. Hiernächst folgen, Menantes, Triller, Creuz, Naumann, Gellert, Brockes, Hagedorn, Hräus, Beccau, Caniz, Buchka, Krause, Lohenstein, Kleist, Gottsched, Günther, Rachel, Haller, Addison, Flemming, Racine, der Hofmeister, der Krambambulist, der Freyer. Namen, die in einigen Jahrhunderten so nicht wieder neben einander kommen möchten! Das schlimmste hierbey ist, daß auch die allerschlechtesten vielleicht noch Bedenken tragen möchten, den Verfasser wieder anzuführen. Der Wunsch seinen Lesern nicht zu mißfallen, womit er seine vier und zwanzigste und letzte Schilderung beschließt, muß mit unter die frommen Wünsche gerechnet werden, denen es an nichts, als an der Erfüllung, zu fehlen pflegt.

Hamburgischer unpartheyischer Correspondent anno 1760. n. 13.

Frankfurt und Leipzig. Unter Benennung dieser Oerter sind, ohne Namen des Verfassers, erschienen: Schilderungen. Diese Schrift gehört unter diejenigen, welche unter einer ungeheuren Menge von abgedroschenen, oder platten, oder ekelen Bildern und Gedanken, auf jeder zwölften Seite einmal einen erträglichen oder gar guten Einfall haben. Wir können uns nicht genug über das Unternehmen eines Scribenten wundern, der uns Characterе schildern will, und das menschliche Herz so ungemein wenig kennen muß, als der, den wir hier vor uns haben. Wir haben keinen einzigen neuen Zug von irgend einiger Erheblichkeit in dem ganzen Buche gefunden, und auch nicht einmal einen schon oft gesagten Einfall gelesen, der nicht ungleich schlechter wiederholt wäre. * * * Doch, wir sagen in dem ganzen Buche und sollten uns bald in den üblen Ruf gesetzt haben, daß wir eine solche Schrift ganz lesen könnten! Nein, wir haben sie durchblättert,

tert, und so oft wir' lasen, fanden wir ein plattes Geschwätz, von dem der Herr Verfasser auf dem Titel sehr unrecht gesagt hatte: Duplex libelli dos est. Wir möchten ihm wohl gerathen haben, an statt dessen, darauf zu setzen: Ne, quodcumque volet, poscat sibi titulus credi! Da wir uns nicht überwinden können, dem Leser eine Stelle aus diesen Schilderungen abzuschreiben; so müssen wir ihn doch noch mit dem Geschmacke unseres Verfassers bekannt machen, und ihm eine Liste von den Dichtern vorlegen, die er alle Augenblicke anführet. Sie sind folgende: Krause, der Hofmeister, Belustigungen, Picander, Triller ⁘ das geht an, die Gesellschaft ist sich nicht völlig ungleich. Aber weiter! Caniz, Brockes, Naumann, Buchka, der Zuschauer, Gellert, der Krambambulist ⁘ ⁘ ohe! ⁘ ⁘ ⁘ Das Titelblat ist mit einer Vignette gezieret, die eben so sinnreich, als der Inhalt des Buchs ist. Es kuckt ein Mann mit einem schwarzen Barte, einem breiten Kragen, einem scheckigten Wams, kurz ein Arlequin,

welcher die Zähne weiſet, aus einer Paſtete, die ein Satyr aufdecket. Wir wiſſen nicht, ob wir in dieſer Poſitur, oder in dem Satyr, oder in dem Kerl, mit der Peitſche, das Bild des Verfaſſers ſuchen ſollen.

Schöne Sachen! Müſſen ſich nicht dieſe Männer, zum Theil, herzlich erfreuet haben, als ſie ihren ſchmutzigen Schwamm an meine Schilderungen warfen. Dem Himmel ſey Dank, daß ſie ſich nicht, wie Zeuxes, darüber zu tode gelacht haben. Denn ſo hat doch die Welt noch Hofnung, längerhin ihre Geſchicklichkeit, bey immer neuen Meiſterſtücken, zu bewundern. Ich würde ohnfehlbar die Ehrerbietung beleidigen, die ich ihren gründlichen Einſichten ſchuldig zu ſeyn, glaube, wenn ich mir in den Sinn kommen ließ, mich gegen ſie eines gleichen Rechts zu bedienen, als ſie ſich, gegen mich, auf eine ſo rühmliche Art, bedient haben. Und hätte ich es nicht ſchon in dem Vorbericht zum erſten Theile meiner Aufſätze geſagt; ſo wollte ich es jetzt ſagen: Daß ich ſolche nicht für vollkommen, und ſie für meine Meiſter halte. Aber, ſollte es mir denn darum ganz und gar nicht erlaubt ſeyn, bey ihren, mir gütigſt gewidmeten Beurtheilungen, einige Anmerkungen

gen zu machen? Selbſt Apelles ließ ja zu ſeiner Zeit, zu, daß andere, bey ſeiner ausgehangenen Tafel, ihre Meinung ſagen durften. Sollten ſie wohl weniger billig ſeyn können, da ſie doch nur ſeine Nachfolger ſind?

Der Berliner Herr Zeitungs-Verfaſſer iſt ein Mann, den ich, ſeines gegen meine Unpartheylichkeit geäuſerten Mißtrauens ohngeachtet, hoch halte. Seine Beurtheilung zeigt, daß es ihm um die Wahrheit zu thun iſt, ob er wohl vielleicht den Verſicherungen anderer, die ſich etwan von mir geſchildert vermuthet haben, zu vielen Glauben beygemeſſen. Es kann ſeyn, daß er bisher keine Urſach gehabt, in ihre mitgetheilte Nachrichten Zweifel zu ſetzen, und daß er, aus dieſem Grunde, meine Proteſtation für verdächtig angeſehen. Iſt dem alſo; ſo habe ich darben nichts weiter zu ſagen, als daß irren menſchlich ſey. Der Hamburgiſche unpartheyiſche Correſpondent hat mich dießfalls, wider ſeine eigene Abſicht, vertheidiget. Er ſchreibt: Daß er keinen einzigen neuen Zug von irgend einiger Erheblichkeit, in meinem ganzen Buche, gefunden, und auch nicht einmal einen ſchon oft geſagten Einfall geleſen habe, der nicht ungleich ſchlechter wiederholt wär. Wie könnte ich alſo, wenn dieſes wahr iſt, mit

meinen Schilderungen auf einzelne Personen gezielt haben? So gewiß ich weiß, daß noch immer ein mächtiger Patrocles vorhanden ist; so wenig werde ich jemals einem muthwilligen Sodates, (*) um in seine rächerische Hände zu fallen, ähnlich zu werden suchen. Bis jetzt wenigstens schlafe ich ruhig, ohne mich vor Injurien-Processen zu fürchten. Mein Herr Beurtheiler hat Recht darinn, daß ein Moralist, bey Abbildung der menschlichen Fehler, gar bald auf schändliche Nebenwege gerathen könne, und sagt damit zugleich, daß ihm und einem Kunstrichter, in gewisser Absicht, einerley Pflichten obliegen. Sein Rath und seine von mir geschöpfte Hofnung, verdienen im übrigen meine verbindliche Danksagung. Es muß ja, wie er zu verstehen giebt, wohl noch etwas Gutes an meiner Arbeit seyn, sonst würden sie nicht andere so unbarmherzig verlästert haben.

Der Herr Postreuter zeigt sich in einer zwiefachen Gestalt. Einmal als einen Held in witzigen Einfällen, und hernach als einen neuen Propheten. Wenn es ihm doch gefallen hätte, meine nicht viel bedeutende Beyschrift wenigstens

(*) Dieser wurde, auf jenes Befehl, mit Bley umwickelt und dergestalt in die Tiefe des Meeres geworfen. S. Rollin Geschichte alter Zeiten und Völker. Theil VII. Seite 495.

stens so viel, als das: Relata refero, vor seinen Blättern, gelten zu lassen! Ich beneide ihm die Ehre eines Landjunkers, im Harnisch, nicht, weil diese Rüstung ihm nicht uneigentlich zukommt. Ein Criticus, der noch mit dem ersten Schwerdte ficht, muß dergleichen Mittel anwenden, sich, so viel möglich, furchtbar zu machen, wenn ihm etwan schüchterne Hasen, in seinem Gehege, aufstossen. Der niedliche Einfall: Daß die von mir angeführten Schriftsteller, aller Wahrscheinlichkeit nach, bey mir in gleich grosser Achtung stehen müßten, beweist entweder den Mangel der Fertigkeit, in der Kunst vernünftig zu schliessen, oder ist doch an sich aufs höchste nur Postreuter-mäßig. Die Dichter, von deren Arbeiten ich Gebrauch mache, vertreten bey mir nicht die Stelle bindiger Beweise. Sind ihre Gedanken meiner Absicht gemäß; so halte ich sie auch meinem Geschmacke nicht schädlich; ich müßte denn einen so empfindlichen Gaumen, als mein Herr Beurtheiler, oder so ein schlecht verwahrtes Gehirne haben, daß sie meinen Verstand so leicht beleidigen könnten. Sollte es ihm etwan einfallen, die Welt mit einer grundgelehrten Abhandlung: Von dem schmackhaften Gebrauche der Dichter, glücklich zu machen; so schmeichle ich mir, mit der angenehmen Hofnung, davon Vortheil

zu ziehen. Ehe aber solches nicht geschiehet, würde ich auch sogar kein Bedenken finden, bey der Schilderung eines angehenden Kunstrichters die Zeilen aus dem ABC-Buche anzuführen:

der Criticus possirlich ist,
der, statt der Kerne, Hülsen frißt.

Bis hieher ist der Herr Postreuter witzig. Nun aber folgen seine Prophezeyhungen. Einmal sollen die Namen der von mir angeführten Schriftsteller in einigen Jahrhunderten so nicht wieder neben einander kommen. Zielt er hiermit auf seine Zeitungs-Blätter; so hänget es blos von ihm selbst ab, ob er diese Prophezeyhung in ihre Erfüllung gehen lassen will. Deutet er aber damit auf meine Schilderungen; so besteht er mit Schande. Hernach meint er, daß deren Verfasser auch von den schlechtesten nicht wieder angeführt werden würde. Er selbst aber hat mich ziemlich weitläuftig angeführet. Was soll man wohl daraus für einen Schluß ziehen? Beynahe ist mir für des Herrn Kunstrichters Ehre bange. Endlich soll der Wunsch: meinen Lesern nicht mißfällig zu seyn, unter die frommen Wünsche gehören, denen es gewöhnlich an der Erfüllung zu fehlen pflegt. Dieser Punkt ist schon längst zu mein und meines Verlegers Zufriedenheit entschieden, und es hat noch überdieß nicht einmal den Anschein, weil meine Leser größ-

ten

ten Theils ein gesundes Gesicht haben, als ob man jemals nach der so verschwenderisch ausgeschütteten Augensalbe verlangen werde. Die alten Propheten sind vorlängst todt. Der barmherzige Himmel behüte den Herrn Postreuter für dem schimpflichen Schicksale der neueren Propheten!

Der Hamburgische unpartheyische Correspondent, ein Mann von langer Erfahrung, von tiefer Einsicht und glücklichen Einfällen, mit einem Wort, ein handvester Critieus, hätte den Werth meiner Schrift am allerbesten bestimmen können, wenn er nicht einen gar zu unüberwindlichen Ekel für abgedroschenen und platten Bildern und Gedanken und einem schlechtem Geschwätz hätte. Er kann sich nicht genug über das Unternehmen eines Scribenten wundern, der das menschliche Herz so ungemein wenig kennt, und sich gleichwohl Charactere zu schildern, in den Sinn kommen läßt. Er findet auf jeder zwölften Seite einmal einen erträglichen, oder gar guten Einfall. Er entdeckt in dem ganzen Buche keinen einzigen neuen Zug von irgend einiger Erheblichkeit. Und dem ohngeachtet sagt er, daß er solches nicht gelesen, sondern nur durchblättert habe. Sollte man nicht hierbey fast auf die Gedanken gerathen, als ob der Herr Kunstrichter schon an der Wiegen röche,

wenn ein Kind geschwitzt habe? Mir ist es gleichgültig, wenn ihm der Ruf eines Mannes, der sogleich mit der Thür ins Haus fällt, lieber ist, als der üble Ruf, eine schlechte Schrift ganz durchgelesen zu haben. Wenn ich vorhin gewußt hätte, daß er der Mottohändler sey, von dem der Verfasser des neuen Leipziger Allerleys, im Vertrauen, gesagt: Daß er die auserlesensten Mottos, für ein Spottgeld, das Hundert achtzehen Pfennige, unter dem Rathhause, feil haben würde; so hätte ich mich freylich seiner Waaren, mit Nutzen bedienen können, und nicht jetzt erstlich auf seinen guten Rath warten, oder so schlecht, als geschehen, wählen dürfen. Allein, was ist nun zu thun? Geschehene Dinge sind doch nicht zu ändern. Auf ein andermal, wenn mir es anders sodann noch erlaubt ist, will ich mir sein gütiges Anerbieten zu Nutze machen. Unterdessen habe ich vielleicht Gelegenheit, das menschliche Herz so gut, als das seinige, kennen zu lernen, das er für alle Leser, die es nur zu sehen verlangen, entblößt in die Zeitungen wickelt. Wie ungemein wohl kann nicht diese anständige Willfährigkeit einem Schriftsteller zu statten kommen, der den Character eines vollkommenen Kunstrichters schildern will! Nehm doch der Mensch hieran ein Beyspiel, sein Herz nicht weiter zu verbergen! Ich verdenke es dem Herrn

Corre-

Correſpondenten nicht, daß er keine Stelle aus meinen ekelhaften Schilderungen abgeſchrieben. Wer wollte jemand ſo etwas gefährliches, wider ſeine Neigung, zumuthen? Er würde ohnedieß eine ausgeſucht haben, die, auſſer der Verbindung, ſeiner Abſicht gemäß war, und iſt es auch ſchon gewohnt, ſeine bloſſen Urtheile für baares Geld anzubringen. Da ihn aber die Vignette auf dem Titelblatte meiner Schilderungen ſogleich abgeſchreckt hat; wie hätte er denn ſie ſelber noch eines weitern Anblickes würdigen können? Er beſchreibt dieſe Vignette ſehr artig, und ſchenkt noch ſogar dem Arlequin in der Paſtete Zähne, um ſich den Ruhm neuer Entdeckungen zu machen. Niemand ſiehet die letztern, als nur ein Mann, der allemal ſo lange durch ein falſches Glas ſiehet, bis man ihm die Sachen, durch eine in Gold gefaßte Brille, aufklärt. Aber deſto beſſer. Vielleicht wußte er, daß ein unpartheyiſcher Criticus nothwendig die Zähne weiſen mußte, um die an ſich ſchon deutliche Abbildung noch deutlicher zu machen. Hätte der Herr Correſpondent, als er, aus Irrthum, den Verfaſſer der Schilderungen in dieſer Vignette zu entdecken, ſich vergeblich bemühete, gegen dem Spiegel über geſeſſen; ſo würde es ihm ſehr leicht gefallen ſeyn, das ihm ſo wichtige Geheimniß zu entwickeln. Denn ſogar Leute, die doch von

unend-

unendlich geringerer Einsicht, als er, sind, haben in ermeldter Zeichnung ein auf die Rang-Ordnung der Dichter denkendes Gesicht, und ein, mit einem lächerlichem ohe! aufgesperrtes Maul, gefunden. Und dieses ist auch wohl die ungezwungenste Erklärung, die man davon geben kann. Vielleicht weiß es mir der Herr Hamburger Dank, daß ich ihm solche mitgetheilt habe. Sollte es ihm und seinem Herrn Collegen zu Altona gütigst gefallen, den ersten Entwurf ihrer oben eingerückten Schilderungen ins künftige vollständiger auszumahlen; so werde ich nicht ermangeln, ihnen dafür, bey Gelegenheit, meine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Jener, wie ich ihnen versichern kann, hat schon sehr vielen Beyfall gefunden. Ich beneide ihnen solchen so wenig, daß ich ihnen noch vielmehr alle denjenigen wünsche, den ich nicht verlange.

Nun könnte ich meine Vorrede, die für ein kleines Buch allbereit groß genug ist, schliessen, wenn ich nicht noch mit andern lieben Leutgen ein Wort zu reden hätte. Es sind solches diejenigen, deren Denkungsart mir insonderheit durch Hülfe des unpartheyischen Urtheils des letzt rühmlich gedachten Hamburgischen Herrn Correspondenten näher bekannt geworden ist. Sie theilen sich in drey verschiedliche Classen

ein.

ein. Einige haben ſich darbey, wie bey meinen Schilderungen, ganz gleichgültig verhalten, und damit ohne Zweifel bewieſen, daß ſie ſelbſt vernünftig Leſen und Denken gelernet haben. Sie ſind meiner Meinung, und ich lobe ſie darum, daß ſie ſich nicht übereilen. Andere haben ſich darüber gefreuet, wie die kleinen Kinder beym Weyhnachts-Geſchenke. Ich verdenke es ihnen nicht. Sie ſuchen ſich dadurch an mir zu rächen, weil ſie ſich von mir, ohne allem vernünftigen Grund, beleidiget halten. Wollen ſie durchaus die Narren ſeyn, die ich geſchildert habe; ſo gereicht es mir gewiß zu einer nicht geringen Ehre, wenn ſie, mich zu belachen, fortfahren. Wieder andere haben mich beklaget, als wenn mir ein noch ſo groſſes Uebel begegnet wär. Es würde eine Unhöflichkeit ſeyn, wenn ich mich nicht für ihr chriſtlich Mitleiden bedankte. Wie kann ich aber ſolches auf eine beſſere Art thun, als wenn ich ihnen von Herzen wünſche: Daß ſie der Himmel für einem Schickſale, das ihnen ſo empfindlich ſcheint, ihr ganzes Lebenlang, in Gnaden, bewahren möge. Ich, meines Theils bin nicht ſo zärtlich, daß ich nicht eine Begegnung groſsmüthig ertragen könnte, die ich, wegen meiner Sparſamkeit, ſchon zum voraus ſehr wahrſcheinlich zu vermuthen hatte. Ich bitte ſie, von mir verſichert zu ſeyn, daß ich

der-

dergleichen Behandlung als ein Compliment von einem hochgeehrten Mitgliede der zahlreichen fruchtbringenden Gesellschaft ansehe, ohne darüber im mindesten in meiner Gemüthsruhe gestöhret zu werden.

Niemand sey im übrigen so ungerecht, mir die Druckfehler, in diesem andern Bande meiner grotesken Schilderungen, zur Last zu legen. Die allzuweite Entfernung der Druckerey von dem Orte, da ich schreibe, behindert mich, sie auszubessern. Einen guten Theil derjenigen, die mir beym ersten Bande zu Gesichte gekommen, habe ich gegenwärtig, zur beliebigen Abänderung, angezeiget, und empfehle mich und meine Aufsätze, nunmehro ohne weitere Umstände, der Gewogenheit meiner Leser.

Verzeichniß
des
andern Theils
der Schilderungen.

I. Der Verſchwender Seite 1

II. Der Klugdünkel 22

III. Der Neubegierige 37

IV. Der Argwöhniſche, oder Mißtrauiſche 49

V. Der Eigenſinnige 70

VI. Der Furchtſame 86

VII. Der Heuchler, oder Scheinheilige 108

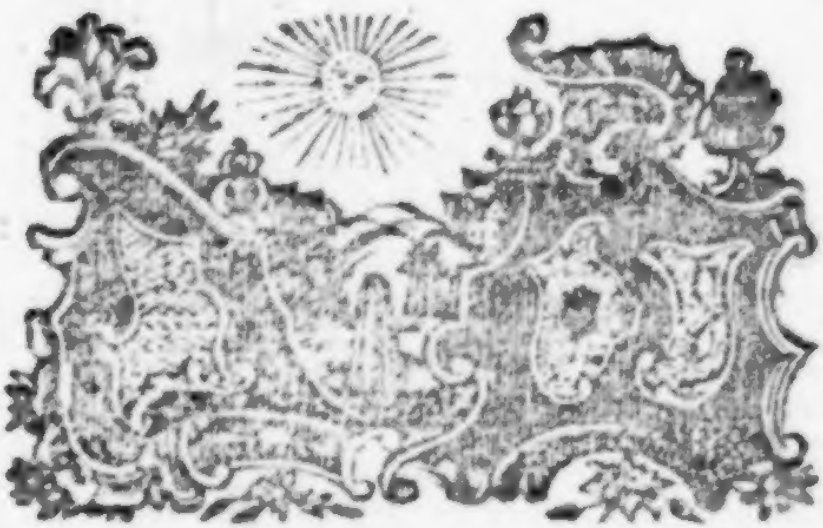
VIII. Der Säufer 128

IX. Der Eigennützige 146

X. Der Plauderer 163

XI. Der

XI. Der Ehrgeizige Seite 179
XII. Der Modefreund 193
XIII. Der Unbarmherzige 227
XIV. Der Schmeichler 248
XV. Der Unzufriedene 267
XVI. Der Flucher 291
XVII. Der Lügner 306
XVIII. Der Autor 323



I.
Der Verſchwender.

Wir ſchelten auf den Geiz und werden zu Verſchwendern.
von Haller.

Ein Verſchwender iſt das vollkommne Gegenbild von einem Geizigen. Dieſer übertreibt ſeine Sparſamkeit, unter dem beſtändigen Vorwande, ſich einen Nothpfennig, auf ſein künftiges Alter, zu ſammlen, um dadurch die Seinigen von der ſonſt unvermeidlichen Laſt ſeiner Verſorgung zu befreyen. Alle, und ſo gar bisweilen die ungerechten Mittel, die er zu Erreichung ſeines fürgeſetzten Endzwecks auszudenken fähig iſt, ſcheinen ihm erlaubt, gerecht und vernünftig. Je mehr er ſieht, daß ſein Vermögen unter ſeinen Handen anwächſt, je mehr nimmt auch ſeine Furcht zu, den empfindlichſten Mangel ohnfehlbar ertragen zu müſſen, wenn er ſich deſſelben irgend zu ſeiner gegenwärtigen Bequemlichkeit bediente. Die thörigte Vermuthung, daß er ſein liebes

Leben auf eine unmündbare Anzahl Jahre bringen werde, verkürzt dieselbe, ehe ers glaubet und überliefert seine gehäuften Schätze lachenden Erben. Jener, der Verschwender, hingegen verspottet und belacht die Maximen der Geizigen, in einer Stellung, welche seine Mitbürger von seiner bessern Denkungs-Art überzeugen soll. Seine verabscheuenswürdige Sorglosigkeit aber schüttet, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade aus. Er verdammt den Geiz, als höchst unvernünftig, ohne darben zu überlegen, daß er da seine Gränzen habe, wo Vernunft und Religion eine nothwendige Sparsamkeit, wo nicht ausdrücklich fordern, jedoch gewiß billigen und rechtfertigen. Weiß er denn aber nicht, daß die gemäßigte Sparsamkeit eine rühmliche Tugend und die Verschwendung so wohl, als der wirkliche Geiz, ein schändliches Laster ist? Wenigstens sollte er wissen, daß man nicht gerade wider seine Absicht handeln und die Mittel zu seiner Selbsterhaltung verabsäumen, oder gar mit Füssen von sich stossen müsse, wenn es unleugbar ist, daß dieser Trieb so gar denen weit unter die Menschheit erniedrigten Thieren natürlich sey.

Es ist dem zu Folge zwar freylich närrisch gehandelt, wenn der Geizige seine jetzige Bequemlichkeit der Hoffnung einer zukünftigen, von deren Ohnfehlbarkeit ihm niemand in der Welt die Versicherung geben kann, aufopfert und sich zu der Zeit das nöthige entzeucht, da er sich des Seinigen mit Geschmack bedienen könnte, um es auf eine andere Zeit zu ersparen, da ihm der gröste Ueberfluß so gewiß unnütz ist, als ungewiß es bleibt, ob er solche jemals erleben werde; allein, verfährt denn wohl der Verschwender klüger, der ohne alle Achtsamkeit auf die Zukunft sich

gegen-

gegenwärtig allenthalben im Ueberflusse wälzt und in seinen besten Jahren dasjenige unmäßig aufgehen läßt, wessen er in seinem bevorstehenden Alter bedürftig wär, um nicht einen kränkenden Mangel zu leiden und deren Gnade zu leben, die sich vorhin, ihn zu bedienen, für eine Ehre schätzten? Ohnmöglich können Leute, die annoch gesunder Begriffe fähig sind, dieses glauben. So viel leugnet indessen wohl niemand, und am wenigsten derjenige Theil meiner Leser, der da etwan wahrscheinlich auf den alten Mann denkt, daß es keinem Geizigen an Behelfen, zu Bemäntelung seines Verhaltens fehle. Womit will sich denn aber ein Verschwender entschuldigen? Mit gar nichts. Man müßte denn annehmen, daß es jemand zur Entschuldigung gereiche, wenn er bey seinem sorglosen Leben, die Meinung hätte:

Verfressen, versoffen vor unserm End,
das macht ein richtig Testament;
so kriegen unsre Kinder
keine diebische Vormünder.

Vielleicht könnte dieser saubere Vorwand, so selten er auch klinget, etwas gelten, wenn nur eines Theils so ein guter Wirth für der unangenehmen Erwartung, das traurige Leichenbegängnis seines Wohlstandes selbst zu überleben, gesichert wär, und andren Theils die Erben seiner Eigenschaften sich auf gütige Vormünder, die sie von den Versuchungen eines unordentlichen Appetits, zur Theilnehmung an dem Guthe ihres Nächsten zurückhielten, Rechnung machen könnten.

Der Geizige also mag in einem so hohen Grade geizig seyn, als er will; so ist er doch, wenn man ihre Charactere gegen einander hält, bey weiten so verab-

scheuenswürdig nicht, als der Verschwender. Denn der erstere, und wenn seine Liebe zum Reichthum noch so groß wäre, schadet nicht so wohl anderen, als sich selber,

die Sorge frißt sein Herz und wehret seinem Schlafe, und hierdurch macht er sich, ob er gleich nicht der beste Bürger ist, mehr lächerlich, als verhaßt. Der Fall wenigstens ist wunderselten, daß ein solcher, wie **Lichtwers** (*) Hamster sein Weib verhungren lies. Im Gegentheil geschiehet es desto öfter, daß durch das Absterben eines Geizigen ganze Familien glücklich gemacht werden, die seinen erkargten Nachlaß vernünftig zu gebrauchen wissen. Der letztere aber, ich meine den Verschwender, setzt sich durch seine liederliche Wirthschaft, nicht nur für seine Person, muthwillig und zeitig ausser Stand, seinen obliegenden Pflichten, als ein Mitglied der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft, ein Gnüge zu thun, sondern er beschwert auch das gemeine Wesen, noch ausser sich, mit andern Bettlern und Bösewichtern, die er zum Theil durch die natürliche Fortpflanzung seines Geschlechts in die Welt setzt, zum Theil auch durch Aufnehmung grosser Summen von anderen, und durch listige Betrügereyen macht, wenn es ihm unvermerkt an den eignen Mitteln zu Fortsetzung seines gewohnten Aufgangs, zu manglen beginnt und beleat noch zuletzt sein Angedenken mit Fluch und Unsegen. (**)

Die

(*) S. Fabel 5. Buch IV.

(**) Quid autem est stultius, quam, quod libenter facias, curare, ut id diutius facere non possis? Atque etiam sequuntur largitionem rapinae. Cum enim dando egere coeperint, alienis bonis manus afferre coguntur. Ita, cum benevolentiae comparandae

causla,

Die Klugheit der alten Römer, die dieses Unheil lebhaft genug einsahe, befand es dienlich, die überhand nehmenden Verschwendungen, durch gewisse Aufwands-Gesetze (*) einzuschränken. Wie nöthig wär nicht dergleichen obrigkeitliche Aufmerksamkeit, aufs gemeine Beste zu unserer Zeit, da nach des **Graciano** Urtheile (**) dasjenige, was vormals ein ganzes Volk zu montiren genug war, noch kaum zureicht, eine einzige Frau zu kleiden!

Was könnte mir leichter fallen, als diese moralischen Betrachtungen noch um ein merkliches auszudehnen, wenn nicht meine Leser an statt derselben die genauere Abbildung eines Verschwenders selbst erwarteten? Ich will ihre Geduld nicht weiter ermüden, sondern ihnen nunmehro unter den vielen Verschwendern, die ich kenne, den **Pomponius Schmelzer** zur Schau aufstellen. Ist es wahr, daß die Verschwender unter einander um den Vorzug eifern; so verdient er es, daß ich ihm solchen vor hundert andern zugestehe und seine rühmliche Eigenschaften auch ausser den Gränzen seines glücklichen Geburths-Orts, bekannt mache.

Pomponius Schmelzer war, wie seine neidische Nachbaren sagten, ein Mann der mehr Glück, als Verstand hatte. Wenn es anders ein Glück ist, von bemittelten Aeltern gebohren zu werden; so ist

cauſſa, beneficii eſſe velint, non tanta ſtudia aſſequuntur eorum, quibus dederunt, quanta odia eorum, quibus ademerunt. *Cicero* de offic. lib. II. cap. 15.

(*) de lege Romanorum ſumtuaria vid. *Huloander* in leg. penult. ff. de via publ. & *Fr. Platneri* exercitationes de LL. Romanor. ſumtuariis.

(**) S. deſſen Criticon über die allgemeine Laſter des Menſchen. Theil I. Cap. 9.

es auch gewiß ein desto grösseres Unglück, nicht den benöthigten Verstand zu haben, sich desselben in einer solchen Maasse bedienen zu können, daß man davon auf die Beständigkeit seines Wohlstandes wahrscheinlich zu schliessen vermag.

An den Aeltern unseres **Pomponius** liegt die Schuld nicht, daß er ihre gute Hoffnung betrog und in der Folge seiner Jahre aus der Art schlug. Denn sein Vater, ob er wohl von geringen Herkommen und Stande war und sich mit dem Umherfahren eines Kümmelkarn und einem wenig bedeutenden Hoockhandel kümmerlich nährte, hatte gleichwohl durch seinen anhaltenden Fleiß und vernünftige Sparsamkeit so viel erwerben, daß er diesem seinem einzigen Sohne eine rühmliche Erziehung angedeyhen lassen konnte. Seine Mutter lies hierbey an ihrer Sorgfalt gleichfalls nichts ermangeln, um dem gemeinen Wesen einen nützlichen Bürger zu bilden. Unter dieser gemeinsamen Pflege wuchs **Pomponius** bis zu dem Alter auf, da man durch die Wahl, in Erlernung dieser oder jener Wissenschaft, auf der Kinder zukünftige Versorgung denkt. Man hatte den lieben Sohn anfänglich, weil damals

so Purpur, Seid, als Sammt noch keinen Schneider deckte,

Kachel

zu dergleichen ehrlichen Profeßion bestimmt. Nachdem aber ein ohngefehrer Zufall seine Aeltern bey Erweiterung ihres Wohnhauses, zu Besitzern einer sehr ansehnlichen Baarschaft machte, die sie in dem eingenommenen Küchen-Heerde vermauert fanden; so versahen sie sich hierauf nicht nur mit einem obrigkeitlichen Freybriefe zu Anlegung einer weitläuftigern

Eisen-

Eisen- und Parchent Handlung, sondern veränderten auch den, im Betracht ihres Sohnes, gefaßten Entschluß und liessen ihn bey der Kaufmannschaft ihres Orts, als einen Lehrling einschreiben.

So gut sich Pomponius hierbey anließ, so wenig verblieb er doch auch in seiner blos reinlichen Kleidung, gegen die Putz- und Moden-Liebe seines Lehr-Herrn lange gleichgültig. Er sahe, nicht ohne nagenden Verdruß, wie derselbe in sein und der Seinigen prächtigem und mannigfaltigem Aufzuge sich allenthalben hervür that. Er wußte, daß sein Vater ein bemittelter Mann war und wünschte daher nichts so sehr, als daß er ihn nur immer mit jenen Stutzern gleich halten möchte. Dieser sein Wunsch gebahr ein unabläßiges Bitten und beständiges Anliegen. Gleichwohl lächelte sein vernünftiger Vater, der sich nach wie vor schlecht und recht betrug, nur immer und schien, seiner dringenden Vorstellungen ohnerachtet, unerbittlich. Er sagte zum öftern, daß niemand höher, als ihm seine Flügel gewachsen wären, fliegen und die Sonne nur, wenn es darzu bequeme Zeit sey, scheinen müßte. Was war natürlicher, als daß ihn sein Pomponius, mit geheimen Murren, eines unerträglichen Geizes beschuldigte und, bey der angenommenen Verstellung, seine keimende Nachahmungs-Begierde immer desto mehr zunahm? Der falsche Begriff von Ehre, der sich seines jungen Herzens bemeistert hatte, setzte sich darinne unvermerkt so veste, daß ihm so oft die Thränen in die Augen stiegen, als man ihn ausserhalb des Gewölbes verschickte. Wo es möglich war, nahm er iedesmal seinen Weg durch die abgelegensten Gassen, um nicht

für anderen beschämt zu seyn, weil er sich für sich selber schämte.

So betrübt mußte **Pomponius Schmelzer** die lange Zeit seiner Lehr-Jahre hinbringen, und es gieng in derselben kein Tag hin, da er nicht recht schmerzlich nach deren Endschaft verlanget hätte. Endlich brach er an, der glückliche Augenblick, der ihm, wie er glaubte, einer mehr väterlichen Freygebigkeit versicherte:

> . . . So froh ist nimmermehr,
> Noch unbewußt der künftgen Plage,
> Ein Bräutigam an seinem Hochzeit-Tage;
> So sehr hat noch zu keiner Zeit
> Ein Buhler sich entzückt erfreut,
> Wenn seine Schöne ihm den ersten Kuß erlaubet,
> Schubert.

Als **Pomponius** froh, freudig und vergnügt war, da er den ersten eingefaßten Huth auf sein Haupt, und den Degen an die Seite bekam. So oft er sich beym Mondenscheine im Schatten sahe, gefiel er ihm selbst wohl, wenn es ihm aber einfiel, am hellen Tage, dem Spiegel die Ehre seiner persönlichen Gegenwart zu gönnen; so ward er wiederum in etwas gedemüthigt: Denn er entdeckte noch immer in seinem Aeuserlichen die unangenehmen Merkmaale, die den unbiegsamen Eigensinn eines mürrischen Alters verriethen. Hatte er hierbey nicht den schmeichelhaften Trost gehabt, bey der bevorstehenden Reise in fremde Länder endlich mehr Herr über sich selbst und seinem feinern Geschmacke überlassen zu werden; so steht zu glauben: daß er in seinem Elende vergangen wär. Diese einzige Hoffnung aber war mächtig gnug, ihn wiederum aufzurichten, wenn ihm eine niederschlagende Traurigkeit anwandelte.

Nicht

Nicht lange darnach ward die Abreise unseres Pomponius wirklich beschlossen. Er sollte, um dereinst die Würde seines Standes, als Handels-Herr rühmlich behaupten zu können, Holland, Frankreich und Engelland besehen. Man begleitete zu dem Ende, ihn und seinen Coffre, mit vielen guten Wünschen, auf die Post.

So bald er nur seine Vater-Stadt, um wenige Meilen Weges auf dem Rücken hatte, wurde auch schon ein guter Theil seiner alten Thaler, ihrer bisherigen Gefangenschaft entlediget und die völlige Ausbildung seines Leibes, wie Rabener sagt, den schaffenden Händen eines erfindsamen Schneiders überlassen. Allenthalben, wo er hinkam, besuchte er die Coffee-Häuser, die Schaubühnen, die Weinkeller. Er that dieses, wie man glauben kann, lediglich in der Absicht, seinen Geschmack so viel möglich, der Vollkommenheit fremder Muster ähnlich und seine Person schon von ferne, dem reizenden Umgange der Marquisen und Lords, Marquisinnen und Ladys angenehm zu machen.

Kaum sah er Straßburgs Thurn, als schon ein dicker Brief,
Ein Eilo, auf der Post, zu seinen Aeltern lief,
Der, obgleich ziemlich früh, schon Noth am Gelde klagte,
Und, um erhört zu seyn, beherzte Lügen sagte.
Er mußte, da er kaum ein Coffee Haus gesehn,
Schon täglich zum Besuch bey Straßburgs Grossen gehn.
Im Gasthof hat er kaum ein Mittagsmahl gegessen,
Und doch beym Cardinal dreymal am Tisch gesessen.
Er rühmte prahlerisch der Sitten Unterscheid,
Der jungen Herren Witz, der Damen Höflichkeit.

Vier Fräulein liebten ihn, die er mit Namen nannte,
Ob er gleich nur die Magd von seinem Wirthe kannte.
Fr. von Donop.

Diese Art Schreiben wurden Zeit seiner Abwesenheit vom Hause, welche etwas über zween Jahre dauerte, zum öftern wiederhohlt, ohne das geringste von den nachgeschickt erhaltenen Summen, zu seinem wahren Besten anzuwenden. Wo er nur abreißte, hinterließ er, bey gewinnsichtigen Wirthen, das Lob seiner Freygebigkeit und hergegen bey allen Vernünftigen, die ihn kennen lernten, das Angedenken einer ausschweifenden Verschwendung. Wo er aber wieder hinkam, erkaufte er alle Gattungen fremder Thorheiten, mit baarem Gelde, und verschafte dadurch denen, die darbey ihren Vortheil fanden, die beshafte Freude, daß sie über diejenigen spotteten, die er mit diesen neuen Zusätzen vergrößerte.

Unterdessen zogen die Bekümmerniß und der Gram seinem ehrlichen Vater eine tödtliche Krankheit zu, welche verursachte, daß man Pomponius Schmelzern, ehe er noch seine neuen Entwürfe zur Durchbringerey, worinn er unerschöpflich war, auszuführen vermogte, hinwiederum nach seiner Heymath zurück berief. Dieser traurigen Nachricht aber ohnerachtet nahm er sich jedoch so viele Zeit, zur Rückreise, daß er erstlich noch einen grossen Abschieds-Schmauß für seine lüderliche Mitgesellen veranstaltete. Sie nennten ihn Phryx, weil sie sich unter einander schon zuvor besondere Namen beygelegt hatten, und der eine aus dieser ziemlich weitläuftigen Anzahl verherrlichte, des Tages darauf, sein Gedächtniß mit der saubern Erzählung:

Auch gestern speiset ich beym Abryx, wir soffen stark:
Die Mahlzeit kostet ihm gewiß drey hundert Mark.
Es war zu Fressen genug. Wir hatten Auerhahnen!
Wir hatten Wachteln, Ortolanen,
Wir hatten Schneppen und Phasanen,
Forellen, Schmerlen auch und Austern in der Menge,
Die Aleidor so gerne frißt:
Wir hatten, wo mir recht, wohl sieben Gänge,
Doch hör was schreckliches und was kaum glaublich ist;
Wir hatten keinen Lachs. Sonst ist er solch ein Prahler
Und denkt, es kostet jetzt das Pfund nur fünf Reichs-Thaler.
Ich schäme mich fürwahr für solchem Geiz. Allein
ich tranket ihm die Kürzheit redlich ein.
Ich soff, mit grossem Fleiß, so viel Bourgogner Wein;
Noch schmerzet mir das Haar . . .

Brockes.

Meine eigene Erfahrung läßt mich nicht zweifelen, daß nicht ein guter Theil meiner Leser in dieser Beschreibung, verschiedlicher Gerichte ansichtig werden sollte, die, wo nicht gar nicht, jedoch gewiß sehr selten auf anderer Privat-Leute Tafel kommen; allein man darf sich darüber eben nicht sehr wundern, wenn man weiß, daß ein geschickter Koch, dergleichen Künstler die Alten gar nicht zu schätzen wußten, und als den geringsten unter den leibeignen Knechten begegneten (*), unter Schmelzers Freunden der beste und bey ihm in der vorzüglichsten Achtung ist.

Er langete wiederum gesund zu Hause an, der theure Sohn, und zwar ausser seinem Koch, in Begleitung

(*) Coquus, vilissimum antiquis mancipium & aestimatione & usu, in pretio esse, & quod ministerium fuerat, ars haberi coepta.

Livius histor. lib. XXXIX. cap. 6.

gleitung noch zweyer Livrey-Bedienten. Er fand seinen Vater ganz entkräftet, jedoch noch lebendig. Die Freude, oder vielmehr wie andre sagen, der Verdruß desselben, war so durchdringend heftig, als er den glänzenden Aufzug seines **Pomponius** sahe, daß ihn binnen dreyen Tagen zu wiederholten malen der Schlag rührte, und er kurz darauf verstarb.

Die Gewißheit einer reichen Erbschaft verstopfte den Quell der kindlichen Thränen über die Leiche eines rechtschaffenen Vaters, den der armverstorbenen Personen Nachverlassene, aus gedoppeltem Grunde, unaufhaltbar fliessen lassen. Er beschäftigte sich mit Einrichtung des Gepränges zur Beerdigung und ließ den entseelten Körper, ehe solche mit der angeordneten Feyerlichkeit für sich gieng, beynahe eine Woche lang, zur Schau stellen. Unterdessen weinten die gedungenen Stadt-Poeten ganze Bogen voll ängstlich erpreßte Reime.

Ehe ich in der weitern Abbildung der Begräbniß-Thorheiten fortfahre, muß ich meine Leser daran erinnern, daß der verstorbene Mann, nicht eben lange Jahre vorher, mit Kümmel, aufgekauften Käsen, Feuerschwamm, Schwefel-Faden, Besen, Pfeifen-Deckeln, rohem Zwirn und anderen dergleichen Galanterien gehandelt, und sich auch nach der Verbesserung seines Zustandes, bis an sein Ende in nichts von seinen Mitbürgern, die mit ihm von gleichen Herkommen waren, unterschieden hatte, um dadurch den närrischen Aufwand seines Herrn Sohns desto sichtbarer zu machen, der bey dieser Gelegenheit sich und ihn dem Gespötte und Gelächter des niedrigsten Pöbels aussetzte.

So

So bald der alte **Probus Schmelzer** in seinen Sarg gebracht war, trug der staatskluge Herr Sohn Sorge, daß er in einer spanischen Knoten-Paruque, stark bordirten Kleide, mit langen Manchetten und einem Huthe mit der Feder unter dem Arme, abgemahlt würde. Dieses Gemählde ließ er an die, mit Boy, schwarz bekleidete Wand, hinter dem Haupt-Ende des Sarges, den man auf eine mäßige Erhöhung setzte, mit Flor behängen, und rund in dem Zimmer umher ein dutzend Leuchter mit blanken Schilden anheften. Um die Leiche selbst stunden vier und zwanzig brennende Wachs-Kerzen auf Gueridons, und der entseelte Körper war in Kammer-Tuch und Seide gehüllt. Die Bedienten des Herrn **Pompo-nius Schmelzers** aber mußten in der tiefsten Trauer und mit herabhangenden Flören, darben die Wache halten. So sahe es in dem Trauer-Hause selbst aus: An dem Tage der Beerdigung wurden unter dem Aufführen einer wohlgesetzten Trauer-Musik, die mit breiten schwarzen Rändern versehene Carmina, unter den ganzen Schwarm der Leichen-Begleiter reichlich ausgetheilt. Nachdem dieses geschehen war, wurde der allenthalben prächtige Leichenzug, unter dem Summen des ganzen Geläutes, mit zween Marschällen, deren auch zween vor der Baare hergiengen und lange schwarze mit Flor behangene Stäbe in den Händen trugen, eröfnet. Hinten an gieng der leidtragende Herr Sohn, in einer ungepuderten Tragekorbs-Paruque, einem mit Flor ausgefütterten, um und um behangenen und nur zwiefach aufgekrempten Huthe. Sein Mantel schlepte so lang nach, daß er die Strasse bis an den Kirchhof reinigte. In der Leichenpredigt, welche wiederum am Anfang

und Ende, mit vocal und instrumental Musik verbrämt war, wurden des Verstorbenen ungemeine Verdienste ausserordentlich herausgestrichen und endlich die ganze Feyer dieses Tages, mit einer wohlbesorgten Mahlzeit und damit beschlossen, daß man noch wohl ein halbes Stückfaß Weins auf die werthe Gesundheit des seligen Mannes austrank.

Nach der Zeit waren die Bildhauer mit Aufrichtung eines kostbaren Grabmals beschäftiget. Mein kurzes Gedächtniß ist Schuld daran, daß ich nicht die ganze Lobschrift, die darauf stund, wie ich wohl wünschte, mittheilen kann. So viel weiß ich noch, daß man darinn mit vielen Worten sagte: Es ruheten hier die Gebeine eines „Mannes, der ehedem ge„sund zur Welt gekommen wäre, das heilige A. B. „mit Fleiß erlernt und darauf gehevrathet, in seiner „gesegneten Ehe aber nur einen einzigen Herrn Sohn „gezeugt hätte. Er sey hernachmals krank geworden, und diesem zum Besten, endlich selig verstorben. Ist nicht diese Ordnung ruhmwürdig? Wenn es in des Menschen freyem Willen steht, gesund gebohren zu werden, und nach einer vorgängigen Krankheit methodisch zu sterben; so hat Probus Schmelzer freylich einen Vorzug vor denen, die da krank zur Welt kommen, und dieselbe ohne Vorbereitung plötzlich verlassen. Hätte aber nicht auch der ehrliche Mann, ohne alle diese Umstände, eben so geruhig und sanft schlafen können?

Dieses war der erstere Auftritt des Pomponius Schmelzers, zum Schauspiele der Verschwendung in seinem Vaterlande. Wie hätte sich damit wohl der Eisen- und Pardchent-Handel seines verstorbenen Vaters reimen mögen? Er sahe es ein, daß sich viele

daran

daran stossen würden, von denen sein Ehrgeiz nunmehro Ehrerbietung erwartete. So sehr demnach auch immer seine Mutter von dessen Vortheilen eingenommen war, und die Mäßigkeit einer sparsamen Wirthschaft liebte; so würde es ihm doch schimpflich gewesen seyn, wenn er sie nicht von dem Gegentheile zu überreden, und ihr ihre Irrthümer zu benehmen gewußt hätte. Er bildete ihr, ohne grossen Widerstand die ungemeinen Vortheile ein, der man durch die Ziehung eines einzigen glücklichen Looses in der Lotterie, theilhaftig würde und daß hierbey mehrmals ein einziger müßiger Augenblick mehr Ausbeute gäb, als man sich von den ämsigsten Bemühungen vieler Jahre zu versprechen vermöchte. Diese Gründe waren schmeichelhaft genug, sie zu dem Entschlusse zu bringen, daß sie, mit einem kleinen Theile ihres Vermögens, zween Loose aus einer holländischen Lotterie, anderwerts an sich kaufte. Sie durfte hierbey nicht lange auf die Entscheidung eines glücklichen oder unglücklichen Ausschlags hoffen. Die Classe ward noch vor Ablauf eines Monats gezogen. Sie bekam die Liste, mit einem besondern Glückwünschungs-Schreiben überschickt, und sahe darinn einen Gewinst von 40000. Gulden, mit Erstaunen. Nun wars Zeit, daß man den gesamten väterlichen Waaren-Vorrath an einen Mann leß schlug, der die kleinen Vortheile von dessen einzelnen Verkaufe nothiger hatte.

Der Herr **Pomponius Schmelzer** entsagte von iezt an, allen Ansprüchen, auf seine ehedem erlernte Handlung, womit es ihm ohnehin niemals ein Ernst gewesen war. Es kostete ihm nur eine Kleinigkeit und nicht mehr, als 300. Rthlr. sich als einen Churfürstlichen Commercien-Rath, mit gebogenen Rücken

begrüßt

begrüßt zu ſehen. Er ſchafte ſich Kutſche und Pferde an, weil er glaubte, daß ein Rath ohne ſolche nichts anders, als eine Schelle ohne Klang ſey. Seine Frau Mamma aber überlies ihm die Mitverwaltung ihres Eigenthums und begab ſich, wie ſie es zu nennen beliebte, bey dem Herrn Sohn zur Ruhe.

Wer nicht weiß, wie viel Gewalt ein verſchwenderiſcher Aufwand und prächtiger Aufzug auf der Schönen Herz habe, der kennt noch die Welt nicht, und muß ſich davon erſtlich durch die Geſchichte des Herrn **Commercien-Rath Schmelzers Wohlgebohr.** überzeugen. Welch ein weites Feld hätte ich vor mir, ſolche genau und umſtändlich zu erzählen, wenn ich anders den Geſchichtſchreibern von Profeßion Eintrag zu thun gemeint wär? Allein, ſo will ich dieſen das rühmliche Leben und die glänzenden Thaten meines Helden, in ganzen Bänden mit Kupferſtichen, zu verherrlichen überlaſſen und mich kurz faſſen.

Es war noch kein volles Jahr, nach dem Abſterben des **Probus Schmelzers**, verfloſſen; ſo ſahe ſich ſchon ſein theureſter Herr Sohn, zur unausſprechlichen Freude ſeiner Frau Mamma, in die Feſſeln der Liebe, wie ein Sclave auf die Galeeren geſchmiedet. Die koſtbare **Sulpitia**, die wohlerzogene Waiſe eines reichen Wechslers, und eine Perſon von den preißwürdigſten Eigenſchaften war es, welche die Augen und das Herz ihres Geliebten auf ſich und ſeine wohlbediente Kutſche vor ihre Wohnung zu ziehen, das unſchätzbare Glück hatte. Es koſtete keine romanhafte Entwürfe von vielen Jahren und noch weniger die Erlegung einer nahmhaften Anzahl ſchädlicher Ungeheuer, ein Eigenthums-Recht auf ihre Vorzüge zu erhalten. Der Herr Commercien-Rath durfte

durfte sich nur zeigen; so begleiteten ihn schon die sorgfältigsten Vorbereitungen zum Verlöbnismahle, und als ein andrer Cäsar, kam, sahe und siegte er. Es fehlte nicht gar viel, daß nicht die Feyerlichkeiten seines Beylagers so lange, als das grosse Gastmahl des Ahasverus gedauert hätten. So viel wenigstens ist gewiß, daß er sich den geladenen Gästen als einen Mann zeigte,

. . . der sein Heyraths-Guth
mit Hochzeitmahl und Pracht im Anfang gleich verthut.

Häreus.

Er lies jedermann von ihm denken, was er wollte, und sagte allemal, wenn er ein nachtheiliges Urtheil hörte, mit einem verächtlichen Gelächter: Großthun ist meine Freude!

Des neuen Raths gefälligs Ohr
stand so, wie sein Pallast, dem Freund und Schmeichler offen,
und sein erkänntlichs Herz, durch jedes Lob getroffen,
Gab auch für jedes Lob, bey jedem Schmaus,
Geschenk und Lohn verschwendend aus.
Von jedem Gast ward er schmarotzerisch vergöttert,
und hat, in seinem Wahn, das höchste Glück erklettert.

Wiencken.

Eine Gasterey war nur eine Vorbereitung zur andern, und alle Geburts-Namens-Kindtaufen-Kirchgangs- und andere Fest-Tage wurden auf diese Weise von den übrigen unterschieden. (*) Die Frau Commercien-

(*) Alles dieses möchte angehen, wenn man nur darbey die Vorschrift der alten Gesetze für Augen gehabt hätte. Man sehe hiervon des *Barnab. Brissonii* libr. singul.

mercien-Räthin schien sich so fürtreflich in die Neigung ihres Ehe-Herrn zu schicken, daß sie in allen Stücken und bey allen Gelegenheiten, was die Verschwendung anbetraf, mit ihm gleichsam um den Vorzug eiferte. Die Spielgesellschaften wurden mit einer bewundernswürdigen Ordnung unterhalten. Die Ladendieners, Schneiders, Galanterie-Krämer, Putzmacher und Künstler kamen fast nicht anders aus dem Hause, als daß sie nur immer einander ablösten. Die Abwechselung der Moden, bey der Kleidung und dem Hausgeräthe, war beynahe die einzige Sorge, die sie beschäftigte. Und wenn gleich die Frau Commercien-Räthin den besten Stoff das erstere mal anlegte; so durfte man jedoch nur sagen, daß ihr entweder der Schnitt, oder die Farbe nicht kleide, wenn man ihn von ihr, mit Unwillen, abgeworfen und geschenkt verlangte. Die seidnen Strümpfe und Schnupftücher wurden niemals anders, als zu ganzen Dutzenden angeschaft, und wenn sie den mindesten Flecken oder Schaden bekamen, den Bedienten zugeworfen. Dem Herrn Commercien-Rathe selbst fiel es niemals schwer, die schönste goldene oder silberne Uhr, Schnupftobacks-Dose und den Degen, für die Helfte ihres Werths anzugeben, und sich dargegen andere dergleichen Stücke, ob gleich von weit geringerm Gehalte, wenn nur von neuerm Geschmacke, zu erkaufen. Das Hausgeräthe mußte durchgängig nach den besten Mustern und von einer besondern Art seyn.

Von schwerem Silberwerk, das öfters umgeschmidt, heraus lies

singul. de veteri ritu nuptiarum pag. 81. seqq. der Amsterdamer Ausgabe von An. 1662.

lies man zuletzt den Kindern Spielzeug und Docken verfertigen, und niemals ward, was man machen lies, oder sonst käuflich an sich brachte, bedungen oder behandelt.

Die Nachahmungs-Begierde und das beständige Verlangen, vor andern groß zu seyn, brachte in die Länge den Herrn Commercien-Rath, Schmelzer, so weit, daß er sich nicht nur, ohne alle vernünftige Wahl, eine weitläuftige Bibliothek sammlete, und ein ganzes Zimmer, in seinem Hause, mit Flinten, Büchsen und anderm Gewähr behängte, obwohl er dieses gar nicht einmal abschiessen und jene nicht im geringsten gebrauchen konnte, sondern er fieng auch endlich so gar an, sich nach dem Beyspiele gröſserer Wollüstlinge, ausser seiner Ehegenoſsin, einige Beyschläferinnen, mit vielen Kosten, zu unterhalten. Nur allein das viele Trinkgeld, das er bey den allergeringsten und bisweilen blos scheinbaren Diensten ausgab, betrug, das Jahr hindurch gerechnet, eine ganz beträchtliche Summe. Mit einem Wort: Er lebte immer herrlich und in Freuden, und aß alle Tage, Sammt, Purpur und köstliche Leinwand.

Aller Augen waren auf den Herrn Commercien-Rath Schmelzer und seine Frau Gemahlin gerichtet. Wer nur ihren ausserordentlichen Aufzug sahe, äuserte auch die gegründete Besorgniß, ob wohl ihre Verschwendung lange dauren würde? Ihnen selber kam die Bekümmerniß nicht in die Gedanken, bis daß endlich, jedoch schon zu spät,

der Nothdurft Tausch mit dem, was fremde Thorheit macht,

Heraus.

sie ein besseres Nachdenken lehrte und ihrer wüsten Lebensart ein Ende machte.

Es war nicht gar lange vor der unglücklichen Standes-Veränderung des **Pomponius Schmelzers**, als er noch erstlich, in der betrüglichen Hoffnung auf die reiche Erbschaft eines kranken Vetters, sein bequemes Haus umwerfen, ein anders nach der Holländischen Bauart dargegen aufführen, seinen Garten ragolen, mit italiänischen Statuen besetzen, und darinne die zierlichsten Lustbeete mit geschlungenen Namen und andern Schnirkelwerk anlegen ließ. Dieses aber war eben noch das letzte Mittel, die Annäherung des Mangels zu beschleunigen, der ihn schon von fern drohete (*). Der Vetter ward wiederum gesund, ehe er mit seinen Einrichtungen völlig zu Stande war, und jezt bewohnt bereits ein dritter Mann, den er sonst nur über die Achsel anzusehen gewohnt war, die grosse Babel, die er zu Ehren seiner Herrlichkeit erbauet hat. Wie glücklich wären seine arme Kinder, wenn man ihrem Vater in Zeiten, den Mißbrauch seiner Güther untersagt, und ihm einen gewissenhaften Verwalter derselben gesetzt hätte (**)!

Man kann leichtlich denken, daß bey diesen Umständen die Freunde und Bediente des **Pomponius Schmelzers**, sich wie die Sommervögel beym Anbruche der rauhen Witterung entfernet haben werden.

Der

(*) Gliscebat interim luxuria spe inani, consumebanturque veteres opes, quasi oblatis, quas multos per annos prodigeret. Quin & inde jam largiebatur, & divitiarum expectatio, inter cautas paupertatis - - erat. 6. *Tacitus* annal. libr. XV. cap. 3.

(**) Prodigi apud Romanos bonis interdicebantur & hoc facto accipiebant curatorem. vid. *Heineccius* in syntagmate antiquitatum Romanar. libr. I. tit. 23.

Der ganze Ueberreſt der Bedienung war noch eine Magd, die anderwerts nicht fortkommen konnte, und auch dieſe trieb ihr übermüthig Geſpötte mit ſeiner Armuth. Nur vor wenigem Zeitverlauf kam ſie am Abend, in verſtellter Eilfertigkeit mit den Worten, zu einem Kramer: Geſchwind! geſchwind! für einem Pfennig Pfeffer. Er ſoll noch an die Speiſen und der Herr Commercien-Rath wollen ſchon zur Tafel. Ob nun zwar nicht zu leugnen iſt, daß dieſer Mann ſelbſt ſeines Unglücks Schmidt ſey; ſo muß ich doch auch geſtehen, daß dieſer Poſſen mein Mitleid gegen ihn rege machte. Jezt handelt er mit Stockfiſch, Heringen und Tonnenkäſe und bezieht damit in einer armen Geſtalt, die benachbarten Märkte. Er hat vielen Abgang und die meiſten ſind faſt nur darum ſeine Abkäufer, daß ſie bey Gelegenheit dem Herrn Commercien-Rathe ihr Compliment machen. Seine ehmaligen Freunde weichen ihm allenthalben aus und urtheilen nunmehro von ihm am wenigſten vortheilhaft. Sie ſchämen ſich nicht zu ſagen:

der Narr hat ſich durch Stolz und Pracht
und durch Verſchwendung arm gemacht:
Konnt er nicht ſeine Millionen,
ſo klüglich wie ſein Vater ſchonen?
Dieß war der Freunde Dank für den genoßnen Schmaus:
Denn Schmelzers Gaſtfreyheit war, wie ſein Reichthum, aus.

Wieneken.

II.

Der Klugdünkel.

Wie einem Krüppel das Tanzen, also stehet dem Narrn an, von Weisheit zu reden.

Salom: Sprüchw. *XXVI.* 7.

Das sonst an sich untadelhafte Verlangen, sich von der gemeinen und einsichtlosen Menge unterschieden zu sehen, und unter seinen Mitbürgern durch Verdienste und rühmliche Eigenschaften herfür zu ragen, hat schon von jeher der Welt, manchen geschickten Künstler, manchen gründlichen Gelehrten, manchen grossen Helden, der mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, den schrecklichsten Gefahren Trotz gebothen und das fürchterlichste Chaos von Schwürigkeiten, mit unermüdetem Eifer überstiegen, aufgestellt. So geneigt man auch immer ist, das Bestreben sich und andren, in den Umständen worein man gesetzt ist, und nach dem Maasse seiner Kräfte nützlich zu seyn, eine Tugend zu nennen; so darf man doch eben nicht glauben, daß solches die Liebe zur Tugend, ohne alle Absicht auf die Belohnung, blos allein wirke und gar keine andere Leidenschaft daran Theil habe. Die Ehrbegierde ist uns viel zu natürlich, als daß wir uns derselben so gänzlich zu entäusern, und die gute Meinung und der Ruhm anderer viel zu schmeichelhaft, als daß wir ihn zu verachten vermögten. Wie übertrieben, wo nicht gar ungerecht ist dahero die Forderung jener Moralisten nicht, welche alle Ehrbegierde ohne Unterscheid

mit

mit einer unerbittlichen Strenge verdammen, und den Ruhm der beſten Handlungen als eine Sache vorſtellen, die der Achtung aller Vernünftigen unwerth ſey? Sollten dieſe Herren wohl nicht ſelbſt den Ruhm heimlich ſuchen, den ſie öffentlich verachten? Sollte es wohl etwas anders als die Ehrbegierde ſelbſt ſeyn, die dieſe ſeltſamen Meinungen ausbrütet? Man kennt den wunderlichen Ehrgeiz ſchon, der ſich in den Vorreden der meiſten Gelehrten, unter einer durchſichtigen Decke, von Demuth und Verläugnung verbirget. Selbſt unſere heutigen Schönen wiſſen es, daß man die Reizungen eines vollen Buſens mehr bewundert, der unter der zarten Hülle zierlich gewebter Kanten aufwallt, als wenn man ihn ohne ſolche, und gänzlich entblößt, zur Schau trägt. Es iſt demnach nichts weiter, als ein bloſſer Kunſtgriff, ſich der Ehre auf einem kleinen Umwege, deſto gewiſſer zu verſichern, deren veſte Burg durch Sturm zu erobern bedenklich ſcheint.

Und was hat man denn nöthig, ſich beym erlaubten Erwerbe eines gegründeten Ruhms, des offenherzigen Geſtändniſſes zu ſchämen, wenn es wahr iſt, daß ſolcher nichts anders, als der Schatten der Tugend, und wie **Fordyce** (*) urtheilt, ein erlaubtes Mittel zu Beförderung des ſittlichen Guten ſey? Der Zuſchauer (**) wird ewig Recht behalten, daß jener ſo bald verſchwindet, als ſich dieſe entzeucht.

Verſtummen wird ein Witz, wenn er kein Lob erzielet,
ſtatt des gehofften Ruhms nur der Verachtung ſpielet.

(*) In den Anfangs Gründen der moraliſchen Weltweisheit. Buch II. Abſchn. 2. Seite 135.

(**) Band II. Stück 119.

Wie schläfrig wird man leicht? Man wirft die Arbeit hin;
die Ehrbegierde nur erhöhet Geist und Sinn.
von Spilker.

So natürlich, so erlaubt, so gerecht aber auch immer die Ehrbegierde an sich ist; so ist jedoch auch nicht zu leugnen, daß sie in eine belachenswürdige Narrheit ausarten könne. Und worinn ist wohl die Ursach hiervon näher zu finden, als in der Begierde, womit unwissende Leute grosse Männer nachzuahmen bemühet sind? Wären dergleichen kleine Geister nicht zu kurzsichtig, der erstern mühsamen Grundlage zu einer wahren und dauerhaften Ehre in dem klüglich und stufenweiß ausgeführten Plane ruhmwürdiger Beyspiele nachforschen, und solche entdecken zu können; so würden sie nicht so unbedachtsam den Schein für dem Körper wählen, und sich ohne vorgängige Prüfung ihrer Fähigkeit gegen Muster halten, die ihrer Nachahmungs-Begierde zu unersteiglich hoch sind. Befehlt einem Kinde, sagt Holberg (*), daß es eine Last von tausend Pfunden aufheben soll: Es wird sich nicht wegern, solches zu thun. Es wird gleich willig darzu seyn. Denn es kennt seine Kräfte nicht, es kann sich auch die Schwere der Last nicht fürstellen. Ist dieses nicht die Eigenschaft eines Klugdünkels? Man setze noch die ausschweifende Eigenliebe hinzu, die ihm das wirklich zu seyn einschmeichelt, was er seyn will; so ist sein Bild ziemlich vollkommen.

Weiter getraue ich mir nicht vorzuschreiten; sonst mögte ich gar, wie ein andrer Ovid, ins Reich der Verwandlungen gerathen. Die hierinne bekannt sind, haben mir solches gar zu fürchterlich und als ein andres

(*) In seinen moralischen Gedanken Buch 1. Epigr. 86.

des Schlaraffen-Land beschrieben. Und wenn ich ihren Erzählungen glauben soll; so erscheint hier alles in fremden Masken. Die größten geistlichen Redner sollen wortreiche Schwätzer, die berühmtesten Rechtsgelehrten Zungendrescher, Sequlejen und Rabulisten die geschicktesten Arzneygelehrten, prahlende Marktschreyer und Geldschneider die tiefsinnigsten Weltweisen, müßige Grillenfänger, Monadenkrämer und Windmacher die feinsten Staatsklugen, arglistige Füchse die starken Geister, einfältige Schaafsköpfe die belesensten Kunstrichter, unruhige Hadrer und Zänker die fertigsten Dichter, gaukelnde Affen die erfindsamsten Projectmacher, schlaue Betrüger, und die Künstler allerley Arten, ich weiß selbst nicht was noch mehr seyn. Wer mehrere Herzhaftigkeit besitzt, als ich mich rühmen kann, dem steht es frey, sich durch persönliche Erkundigung von dem Grunde oder Ungrunde dieser Erzählungen zu überzeugen, und sich durch sichre Nachrichten davon, um die neubegierige Welt unsterblich verdient zu machen. Milton wird sich zu seinem Vorgänger anbieten, wenn er sich anders den Weg wiederzufinden untersteht, worauf er in seiner Blindheit, und vielleicht gar wider seinen Vorsatz (*) gerathen ist.

Zacharias Blendlicht hat, wie er selbst sagt, mit vielem Ruhme, schon in das zehende Jahr die wichtige Bedienung eines Secretärs, bey einem gewissen Minister verwaltet. Ohne eine gründliche Ueberzeugung von seinen grossen Verdiensten, würde er dieses nicht von sich sagen können. Er kennt seine Vorzüge. Die Gesetz-Wissenschaft, die er ehedem eigentlich erlernen

(*) In dem verlohrnen Paradiese, das er, wie bekannt ist, in seiner Blindheit geschrieben. Siehe Buch 3.

lernen sollte, war ein gar zu kurzes Ziel für seine unersättliche Wißbegierde. Er legte sich dahero zu gleicher Zeit auf die Theologie, Arzney-Gelahrtheit, Weltweisheit und schonen Wissenschaften, um dereinst wie ein anderer Comring seine Frau fragen zu können, in welcher Facultät sie ihn als Doctor zu küssen beliebte; und war bey der einen Gattung der Gelahrtheit so glücklich, wie bey den andern. Er begriff wie man leichtlich vermuthen kann, von allen etwas und im ganzen gar nichts und ward also, (daß ich mich kurz fasse,) ein Polyhistor. Sollte solch ein Mann nicht sein Glück machen können? Ich habe es schon gesagt, daß er bey einem gewissen Minister Secretär sey. Man hält dafür, daß dieser grosse Mann ihn aus alter Freundschaft gegen seine Mutter hierzu erhoben habe. Mit Gewißheit aber läßt sich hiervon nichts sagen. Wenigstens war dieser Umstand nicht nöthig, seinen persönlichen Verdiensten einen Werth beyzulegen und deßhalb gedenke ich auch seiner nur, wie im Vorbeygehen.

Wer alles weiß, der muß auch in der Kunst zu heyrathen, und bey einer jungen Frau zu schlafen nicht unwissend bleiben. Gewiß dieses würde einen gar zu schlechten Geschmack an dem philosophischen Lehrsatze von der besten Welt verrathen. Er verlobte sich als ein Staatsmann, dem die ratio status die Gründe seiner Wahl fürschreibt. Er vollzog die Heyrath selbst als ein Weltweiser, der mehr auf die Vorzüge des Geistes, als auf die Gebrechen des Leibes zu sehen, verbunden ist. Er lebt mit seiner Frauen, als ein Jurist, der vom Zank und Streite Profeßion macht, und versöhnt sich, so oft er sie beleidigt hat, wiederum mit ihr als ein Theologe, der den Frieden lieben muß,

so

so wenig er auch seiner Gemüths-Beschaffenheit gemäß ist. Als ein Arzt verordnet er ihr, wenn sie sich nicht wohl aufbefindet, die heilsame Cur eines Wochenbettes, und als ein schöner Geist unterhält er sie, bey langer Weile, mit Betrachtungen über die witzigen Nachrichten des hinkenden Staats-Bothen.

Eine recht vernünftige Kinder-Zucht hat der Herr Secretär **Blendlicht**, wie er mit Eidschwüren betheuert, noch in keinem einzigen Hause beobachtet, und die Anweisungen eines **Locks**, eines **Fenelon**, eines **Sulzers** erklärt er für Grillen, die ohne Nutzen sind. Sollte man nicht hieraus vermuthen, daß seine Kinder eine unnachahmliche Erziehung geniessen? Freylich. Und wer kann denn auch noch daran zweifeln? Es fehlt ihnen ja nicht an Kleidern. Die Butterstücke liegen auf allen Tischen und Stühlen umher, und die öffentlichen Schulstunden müssen sie auf das pünktlichste abwarten. Besonders werden die Knaben dahin angehalten,

> . . . daß sie vom frühen Morgen
> bis in die späte Nacht in Büchern emsig seyn,
> bevorab an dem Ort, wie Griechisch und Latein
> aus allen Fenstern raucht.
>
> Rachel.

Die Töchter lernen nähen, spinnen, kochen und braten. Mit welchem Rechte will man denn mehr von einem Vater fordern? Die Bildung der vernünftigen Seele. O! dieser überflüßigen Bemühung hätte sich **Peter Miller** (*) entschlagen können. Haben denn Kinder auch eine vernünftige Seele? Vielleicht

(*) Seine historisch moralische Schilderungen zu Bildung eines edlen Herzens in der Jugend, sind bekannt genug.

leicht hat **Voltaire** eben in ihnen die denkende Materie gefunden, die **Reinbeck** (*) nicht zugeben will. **Blendlicht** ist selbst ein Gelehrter, und wie man nicht anders glauben kann; so hat er des letztern Gründe nicht zulänglich und überzeugend befunden. Desto mehr Einsicht beweisen seine Urtheile von der Zärtlichkeit unter Eheleuten; von den Erfordernissen zur Vollkommenheit eines Redners, und von dem Verstande des Frauenzimmers in Absicht auf die gesellschaftlichen Pflichten. Von diesen Stücken hat er uns mit einem dictatorischen Ansehen unterrichtet. Und wie waren denn diese Urtheile beschaffen; nicht anders, als sie von einem schönen Geiste zu erwarten stehen, dessen tiefgelehrte Blicke bis in das Innerste der Sachen, die ihm fürkommen, eindringen. Schon seine äuserliche Stellung ist Bürge dafür. Er faltete die Stirne, sahe mit beyden Augen unverwandt vor sich nieder, legte die brennende Pfeife auf die Seite, den Ellenbogen des linken Arms vor sich auf den Tisch, und den Zeigefinger an die Nase, und sprach mit einem nachdenkend langsamen, aber darbey sehr verständlichen Tone: „Zärtliche Eheleute, ni fallor, „sind solche Leute, die ohne sich unter einander, bis zur „wirklichen Schlägerey zu entzweyen, mit einander „leben, an einem Tische essen, in einem Bette schlafen, und Söhne und Töchter zeugen. „Ein Redner ist ein Mann, der um etwas auswendig lernen „zu können, ein gutes Gedächtniß, und daß man seinen Vortrag verstehe, eine deutliche starke und durchdringende Sprache hat. „Das aber ist schon ausgemacht, daß unter hundert Frauenzimmern nur „aufs

(*) Im Anhange seiner philosophischen Gedanken über die vernünftige Seele und derselben Unsterblichkeit.

„aufs höchste eins so viel Verstand besitzt, sich in Ge„sellschaft recht vernünftig zu betragen. Wer dieses leugnen will, der ist nicht klug und versteht's nicht besser. War wohl das gegenwärtige Frauenzimmer, oder jemand anders hierwider das geringste einzuwenden vermögend, wenn sie nicht ihre Klugheit und ihren Verstand der äussersten Gefahr aussetzen wollten?

Beständig sieht man den Herrn Blendlicht wie in tiefen Gedanken, und in einer unnatürlichen Zerstreuung, um so viel an ihm liegt, jederman glaubend zu machen, als wenn ihm nichts geringers als die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa, und des ganzen heiligen römischen Reichs Wohlfarth beschäftigte. Ohne einem Bündel zusammen gerollter Pappiere unter dem Arme, oder die Taschen voll Briefschaften gestopft zu haben, geht er nie aus dem Hause, die unter seinen Befehlen stehen, sagen wenn sie ihn verlassen:

Er ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die geheimnisvollen Gebehrden
Der Grossen zuversichtlich nach.

Gellert.

Mit gutem Rathe bey allen Gelegenheiten und Vorfällen scheint er so überflüssig gesegnet zu seyn, daß er solchen allen Leuten, ohne einmal hinlängliche Kenntniß von der Beschaffenheit ihrer jedesmaligen Erfordernisse zu haben, gleichsam aufdringet. Gleichwohl entzeucht er sich mit allem Fleisse, den Gesellschaften recht vernünftiger und gelehrter Männer, und dieses vermuthlich darum, weil er nicht ohne allen Grund die zeitige Aufdeckung seiner Blösse besorget. Kann er solche dem ohngeachtet bisweilen nicht vermeiden;

so

so giebt er entweder den Anschein von sich, als wenn er in seinen Gedanken wichtiger Angelegenheiten halber abwesend sey, oder erklärt bey den fürkommenden Gesprächen, seine Meinung mit einem bejahenden Kopfnicken oder verneinenden Schütteln, oder mit spöttischen und mitleidigen Mienen, und bey einem scherzhaften Einfalle lacht er so laut mit, als es ihm möglich ist, ohne das Feine davon im mindesten zu empfinden. Unterdessen kommt ihm doch hierbey sein gutes Gedächtniß zu statten, daß er sich das Gute, während der Zeit, da er die Rolle der stummen Schönheit (*) spielt, sorgfältig sammlet, um es anderwerts als sein Eigenthum mit Beyfalle geltend zu machen.

Der gemeine Mann, der das am meisten bewundert, was er am wenigsten versteht und einsieht, scheint recht zu unsers Blendlichts Umgange gemacht zu seyn. So gewiß dieses ist, so darf man doch eben hieraus nicht schliessen, als wenn er sich allenthalben von seiner Höhe herab ließ, und sich mit jedermann gemein machte. Nein; darzu ist seine Seele zu groß, als daß er sich so unbedachtsam wegwürfe: Hier eben erscheint er in einer recht beneidenswürdigen Grösse. Er sagt, um uns von seiner Gleichgültigkeit in Ansehung hoher Ehrenstellen zu überführen:

Ich will andern gerne gönnen,
daß sie, wie die Aloe,
augenscheinlich blühen können:
thut mirs gleich bisweilen weh,
wenn ein stolzer Immerante,
dem das blinde Glücke blüht,

(*) S. Schlegels Lustspiel unter diesem Titel.

sich in einem Ehrenstande,
höher als ein andrer sieht,

Unbekannt.

und setzt die größten Gelehrten, die berühmtesten und ehrwürdigsten Leute mit dem dreustesten Tadel ihrer Personen und Schriften, bis zum A B C Buche herunter. Er giebt mit der Protestation, dieses tuh rota erwähnt zu haben, seiner einfältigen Gesellschaft zu verstehen, daß mehrentheils die Secretarien die wirklichen Minister und die Minister selbst die eigentlichen Secretarien wären, und beweißt ihr mit weitläuftigen lateinischen Stellen, aus den Schriften des Aristotelee, des Seneka, des Cicero und andrer mehr, die er so wenig als seine betäubten Zuhörer, zu verstehen gelernet hat, daß ein mit Golde verbrämtes Sammt-Kleid nicht den Mann mache. Daß er aber hierben mit dem Finger an seine Stirn zeige, kann man schon von selbst hieraus sicher gnug schliessen. Da sieht man,

wie frey der Urtheil spricht, der in der Wissenschaft
ein Kunstwort kaum erlernt, doch seinen Meister straft.

Herr.

Als ich verwichen hin durch des Herrn Secretär Blendlichts Geburths-Ort reiste, und wegen der eingefallenen übelen Witterung in einem Gasthofe, auf einige Augenblicke abzutreten, mich genöthigt sahe, fand ich ihn mit einer weisen Miene und dem Arme in der Seiten,

wie er als ein Geheimer Rath,
bey seinen Bauren saß.

Pikander.

Er erklärte die Zeitungen mit einer erstaunlichen Einsicht und Belesenheit, und seine Gesellschaft war so

auf-

aufmerksam, als es sein pathetischer Vortrag verdiente. Dem einen aus derselben kam es wunderſam für, wie man davon so viel Aufhebens machte, daß ein gewisser Potentat eine alte Gans geschossen hätte, die man doch hier zu Lande mit der bloſen Hand auffangen könnte. Hier ergriff er die Gelegenheit, ihm seine grosse Unwissenheit in Staats-Sachen, mit einem recht feyerlichem Ernſte zu zeigen. Er sagte ihm, daß Alliance ein französisches Wort sey, führte ihn, als einer der gründlichsten Philologen, auf dessen Ursprung zurück, und bewies mit unumstöſslichen Gründen, daß es eine Verbindung zweer oder mehrerer Theile, zu Beförderung einer gewissen Absicht bedeute. Hierbey allein verblieb es nicht. Er machte eine kritisch meisterliche Eintheilung in verschiedliche Gattungen der Alliancen. Er erzählte die bey deren Schlieſſung gewöhnlichen Gebräuche, und die hierzu erforderliche Eigenschaften der Gesandten. Er bewies seine Sätze mit Beyspielen, aus dem entferntesten Zeit-Alter, und vergaß nicht die Verdienste der Secretarien bey dergleichen wichtigen Angelegenheiten, mit den ausgesuchtesten Lobes-Erhebungen, herauszustreichen. Endlich beschloß er dieses Lehrstück mit einer bescheidnen Erwähnung der Alliancen, die er selbst in Persien, Algier und Constantinopel unter göttlichem Segen mit zu Stande gebracht hätte, und schilderte jedoch, welches zu bedauren war, nur ganz kürzlich, die besondern Sitten dieser unterschiedlichen Völker. Verdient nicht die ausserordentliche Erfahrenheit des Herrn Blendlichts um so mehr die Bewunderung, mit der man alle seine Worte begleitete, wann man weiß, daß er ausser einem Umkreise von

ohnge-

ohngefehr sieben Meilweges, auch nicht ein einziges Dorf kennt? . .

Nachdem er die Zeitungen bey Seite gelegt und wiederum in etwas verschnieft hatte, breitete sich dieser weise Mann über die betrübte Geschichte des gegenwärtigen Krieges aus. Es war hierbey nicht gnug, daß er leider! alle die bisherigen traurigen Ereignisse auf ein Haar, voraus gesehen hatte, sondern er zeigte auch nunmehro die sichern Mittel zur endlichen Wiedervereinigung der kriegenden Mächte, mit einer zuversichtlichen Ohnfehlbarkeit auf den Fingern an. Wars auch nur wahrscheinlich, daß die berühmtesten Generale leer ausgehen konnten? Er pries ihre Thaten und der Julius Cäsar war, wie er behauptete, unter den Alten, das vollkommenste Muster eines grossen Feldherrn, weil er so gelehrt als tapfer gewesen wär, und dahero eine Feder und einen entblößten Degen mit der Ueberschrift: Arte et marte, in seinem Wappen geführet. Man ließ dieses gelten, wenn er nur nicht in der Folge seines lehrreichen Gesprächs, und bey Beschreibung des Unterscheides in der jetzigen und damaligen Krieges-Art, den ehrlichen Cäsar so sehr erniedriget, und ihn gar in die Kutte des Mönchs, der das Schießpulver erfunden, gesteckt hätte.

Die Prophezeyhungen des Herrn Blendlichts waren vor allen andern, die jetzt die neubegierige Welt in Menge zu lesen bekommt, merkwürdig. Er setzte den türkischen Mufti als einen bekehrten Christen, auf den päbstlichen Stuhl, und dem Pabste gab er zu seiner Schadloshaltung, die persische Krone. Dem Rathe zu Genua ließ er ein Krieges-Heer von zwey-

mal hundert tauſend Köpfen anwerben, und ihn damit zu Pferde und zu Fuſſe über das Meer gehen, daß er unter dem Haupt-Commando des venediſchen Dogen, die orientaliſchen Heyden ausrotten, und ihre goldreiche Beſitzungen erobern mögte. Bey allen Handlungen der Sterblichen, ſagte er endlich, (indem er zugleich zween Stückgen abgeriſſenes Pappier von unterſchiedlicher Gröſſe auf den Tiſch legte,) heißt es ein wie allemal: Du ſollt ſoweit kommen, wie dieß, und du ſo weit wie das Pappier.

So weit ſah keiner noch, als der geſehen hat.
Gellert.

Es lebe dahero der unvergleichliche Mann, ohne daß er jemals das ſchimpfliche Schickſal jenes unglücklichen Propheten in Engelland (*), zu befürchten habe.

Mein

(*) Die Nachricht hiervon lautete in dem Hamburgiſchen unpartheyiſchen Correſpondenten alſo:

London den 29ten May 1750. Ein gewiſſer Methodiſt, mit Namen Charingthon, ſeines löblichen Handwerks ein Zimmermann, welcher ungemein Whim-Wham genennt wird, als welches Wort er ſehr oft in ſeinen Predigten gebraucht, und ſo ein nichtiges Geſchwätz bedeutet, hat geweiſſaget; daß an einem gewiſſen Tage wiederum ein groſſes Erdbeben ſeyn würde. Er gab darbey den Leuten den Rath, daß ſie nach Teverdon-Hill fliehen ſollten, als wohin es nicht kommen ſollte. Viele Einfältige glaubten dem neuen Propheten und begaben ſich dahin. Es kam aber unglücklicher Weiſe an ſtatt des Erdbebens ein groſſes Donnerwetter, und einer mit Namen Daniel Field wurde davon erſchlagen, ein Weib am Arme beſchädigt, und ein anders, deren Namen Lorat iſt, kam vor Schrecken mit einer unzeitigen Geburt nieder und ſtarb davon. Das leichtgläubige und betrogene Volk wurde hierdurch gegen den falſchen Propheten ſehr erbittert, und

unter

Mein Wunsch geht aus einem aufrichtigen Herzen. Noch mehr Gutes aber würde ich dem Herrn **Blendlicht** anwünschen, wenn sein beständiger Tadel den ehrwürdigen Stand der Priester verschonte. Da er aber diesen beständig herum nimmt, wie kann er wohl seinen Segen erwarten? Den einen Prediger beschuldigt er, daß er gar keine Gaben, den andern, daß er keine gute Stimme, den dritten, daß er eine quäckende Aussprache habe, und der vierte predigt ihm nicht gelehrt genug. Ich, spricht er, würde mich ganz anders zeigen, wenn ich einmal als ein geistlicher Redner auftreten sollte. Ich würde es etwan so machen: **Hoch- und vielgelehrte Anwesende! Als der Höchste sich eine jedee machte von vielen Welten, die er schaffen wollte; so repräsentirte sich ihm diese Welt und die fand er für die beste.** u. s. w. Um gelehrt und belesen zu scheinen, bedient er sich zum öftern bey Sätzen, die auch nicht einmal ein Kind in Zweifel zieht, des Ausdrucks: **In diesem Stück ist noch ein grosser Streit unter den Gelehrten.**

Man sieht hieraus, daß sich **Blendlicht** unendlich klüger dünkt als er ist, und daß ihm nichts anständig und recht sey, als nur was er selbst macht (*). Er glaubt:

Wer seinem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen
von Haller.

unter andern Ausschweifungen, so sie an ihm begiengen, banden sie ihn auf einen Esel und führten ihn mit Schimpf und Spott in der ganzen Stadt herum.

(*) Qui nihi, quod ipse facit, nil rectum putat. *Terent.* Adelph. act. I. sc. 2.

Gleichwohl kleidet ihn seine eingebildete Klugheit um nicht das geringste besser, als einen hagern Menschen der auf einen feisten Leib gepaßte Rock kleidet. Gellerts Fuchs (*) hat ihm und allen seines gleichen die Wahrheit gesagt und darbey wirds auch sein Verbleiben haben:

Je minder sie verstehn, sprach dieses schlaue Vieh,
um desto mehr beweisen sie.

(*) Im ersten Theile seiner Fabeln und Erzählungen.

III.

Der Neubegierige.

Die Sonne findet nie Mirandern in dem Bette,
Als wenn er viel zu thun und viel Geschäfte hätte.
Er rennet durch die Stadt, wie tolle Hunde thun.
Die Neubegierde läßt ihn niemals lange ruhn;
Er reicht die Ohren hin und horchet voll Bemühen,
Er sucht von jedermann sich Nachricht einzuziehen;
Markt, Strassen, Richterstuhl, ja selbst der schlaue Hof,
Giebt ihm Beschäftigung und seinem Fürwitz Stof.
Drey Tage lässet er den Magen hungrig bellen,
Genug, wenn er erfährt, was die Courier bestellen.

von Spilker.

Sollte man wohl glauben, daß es Leute gäbe, die sich als die gedungenen Spions um alles in der Welt bekümmern, wenn es nicht die gemeine Erfahrung bestätigte? Es kostet nicht viele Mühe dergleichen Neubegierige, von der Unanständigkeit ihres Verhaltens zu überzeugen. Man darf nur sagen, daß die Folge ihrer Verrichtungen in einer geschäftigen Faulheit und faulen Aemsigkeit bestehe. Denn so etwas ungewöhnliches ist es eben nicht, daß fürwitzige Menschen über der unnützen Erkundigung anderer Geheimnisse, ihrer eignen Angelegenheiten vergessen, und unter der beständigen Sammlung eines unbrauchbaren Reichthums von nichts bedeutenden Neuigkeiten, ohne alle Rettung zu Grunde gehen. Ein recht vernünftiger Mann, der die Wichtigkeit der Erfordernisse zur unablässigen Beförderung seiner eignen Vollkommenheit lebhaft genug einsieht, wird

schwerlich seine hierzu erhaltene Fähigkeiten, ohne sorgfältige Anwendung einrosten lassen, und diese Mittel zu seiner Bestimmung gewissenlos verabsäumen.

wer für sein liebstes sorgt, findt Reiz in jeder Pflicht.
von Haller.

Er wird dahero jederzeit so viele nothwendige Verrichtungen vor sich haben, daß ihm darüber die Erfahrung dessen sehr gleichgültig fällt, was seine Nachbarn ohne seinem besondern Nachtheil unternehmen, und diese alle zusammen genommen, werden ihm nicht den zehenden Theil der Beschwerlichkeiten verursachen können, die er bey der beunruhigenden Sorge um fremde Dinge (*) empfinden würde. Kann derjenige also wohl ein anders als ein recht sehr pöbelhaftes Herz verrathen, den eine immerwährende Begierde nach Neuigkeiten wie einen Kräusel umher treibt (**)?

der Fürwitz ist ein Werk, mit dem sich Narren plagen,
von Canitz.

und ein fürwitziger Narr, welches ausser allem Zweifel ist, hat immerhin eine niederträchtige Seele.

Um nun aber nicht bey Leuten, die im Urtheile schneller als im Nachdenken sind, den Verdacht einer unverzeihlichen Unbesonnenheit auf mich zu laden, als ob ich alle Neubegierde ohne Unterscheid verdammte, muß ich jene närrische allerdings von einer vernünftigen und löblichen Neubegierde sorgsam unterscheiden. Wenn ich voraus setze, daß mir diese letztere nicht nur, wie die Verfasser des Geselligen (***) sagen,

(*) Est enim difficilis cura rerum alienarum. *Cicero de offic. lib. I. c. 9.*

(**) Cura viris levibus rerum solet esse novarum. *mant. ecl. 10.*

(***) Im Theile II. Stück 60.

gen, als ein Mittel zur Kenntniß meiner Mitbürger, in deren Gesellschaft ich lebe, dienlich seyn kann, sondern daß sie auch im mehrern Betracht einen nicht geringen Einfluß auf meine jetzige und künftige Glückseligkeit habe; so bin ich berechtigt solche mit eben so gutem Grunde, von alle denenjenigen ohne Ausnahme zu fordern, die nicht den üblen Vorwurf leiden wollen, daß sie wie die dummen Gänse in den Tag hinein leben, als ich die fürwitzige Neubegierde meinen Lesern widerrathe.

Noch weitläuftiger hierbey zu seyn scheint mir überflüßig, weil ich das Bild eines neubegierigen Thoren zu entwerfen entschlossen bin. An diesem wird man sehen können, in wiefern ich die Neubegierde mißbillige.

Hans Hieundda, ein junger lebhafter Mann, hatte ehedem die Barbier-Profeßion erlernt. Er traf diese Wahl aus keiner andern Ursach, als weil er sie seiner Neigung, alles nur mögliche neue zu erfahren, gemäs hielt. Unter dem Vorwande seiner Berufs-Verrichtungen befindet er sich im Stande, alle Welt- Stadt- und Familien-Geheimnisse auszukundschaften und sich mit deren vertraulichen Erzählung immer neuen Kunden gefällig zu machen. Wo er nur hinkommt, bringt er auch neues und hohlt neues. Er ist, kurz gesagt,

» » einer von den feinen Leuten,
die ihr Beruf zu Neuigkeiten,
nie denken, ewig reden heißt.

Gellert.

Noch niemals hat es ein Glied seines Standes, in Ansehung dieses Stücks so weit getrieben, als er es treibt. Er lieset nicht nur alle Arten der Zeitungen, deren er habhaft werden kann, und bezeugt sich darbey

bey so geschäftig, daß er zum öftern darüber Essen und Trinken vergißt; er besucht nicht nur die Gerichts- Post- und Gasthäuser sehr fleißig, um hier die verschiedlichen Anliegen streitender Partheyen, das jedesmalige Anbringen der Courire und der fremden ehrenden Verrichtungen in der Stadt zu erfahren, sondern er hält auch alle Leute an, die ihm auf der Strasse begegnen, um an den Ursachen ihrer Eilfertigkeit Theil zu nehmen. Wer ihn nicht kennt, hält ihn für einen Thorschreiber oder Visitator, weil er allen Dienstmägden in die Körbe und allen Laquayen unter die Röcke sieht.

Sein Auge sieht so scharf, daß es ins Finstre dringt.
von Spilker.

Trift er irgendwo, wenn er seiner Gewohnheit nach auf Abentheuer ausgeht, einen Unbekannten an; so ist sein erstes Compliment:

Ihr Knecht. Wie gehts? was neues? viel Glücks. Es ist mir leid,
Herüns.

und hierauf fragt er, mit dessen gütigen Erlaubniß, wie er heisse? wie alt er sey? wovon er sich nähre? wo er wohne? ob er eine Familie habe? was er hier zu verrichten gedenke? wie lange er sich hier aufhalte? ob er zu Fuß oder Pferde anhero kommen? Mit was für Gelegenheit er wiederum abreisen werde? wie seine sonstigen Umstände beschaffen sind? ob er schon ehe hier gewesen? was er für Gesellschaft gehabt? in welchem Gasthofe er abgetreten? wie ihm des Orts Getränke schmecke? Ob und welche Zeitungen er lese? wie sich der Pfarrer, der Beamte und andere ehrbare Personen seiner Heymath nennen? Ob nicht einer oder der andre derselben sein Verwandter, Freund

oder Gevatter sey? Ob er nicht in Hamburg oder Lübeck Bekannte habe? Ob er keine Stiefeln trage? welcher Schneider ihn kleide? was das Tuch zu seinem Kleide koste? wie lange er sich schon seines Reisehuths bedienet? Ob er schon die Brille gebrauche? Ob er nicht den Burgermeister seinen Herrn Vetter kenne? wie viel die Saat und eine Tonne Oehl gelte? und was dergleichen thörichte Fragen mehr sind, die kaum der strengste Inquisitor einem gefesselten Ketzer fürlegt. Läßt man sich mit ihm ein; so wachsen seine neubegierigen Fragen so häufig an, daß man zuletzt die Ohren dafür zuhalten und den Gecken mit Unwillen verlassen muß.

Aus seiner Wohnung bemühet er sich, die Thüren und Höfe seiner Nachbarn, so weit er um sich sehen kann, auf das genaueste zu beobachten. Kein Mensch, er sey wer er wolle, kann hier aus- oder eingehen, ohne von ihm, vom Fusse bis zum Haupte, durch sein Winkelfenstergen gemustert oder angerufen zu werden. Er weiß auf das gewisseste, wie oft und mit welchen Umständen man die Kinder der Nachbaren zu Stuhle bringe und wie viele Pfeifen Tobak man in diesem oder jenem Hause rauche. Entwischt ihm das geringste von dieser Art Nachrichten; so ist seine Tugend darauf abgerichtet, daß sie unter dem Vorwande kindischer Spiele, Stube und Kammer, Küche und Keller durchstänkert, und darben alles, was sie sieht, hört und findet, auf das pünktlichste anmerkt.

Sie wirft den scharfen Blick in unterirrdsche Grüfte
von Haller.

und hinterbringt dem Vater die gemachten Entdeckungen.

Durch seine Wände hat Hieundda mit vieler Mühe Löcher gebohrt, um auch zu erfahren, was in anderer Leute Speise-Gewölben und so gar in ihren Betten fürgeht. Seine Hausgenossen aber sind mit ihm am übelsten daran, weil sie kaum ein Wort, ohne von ihm in dem Ofen behorcht zu werden, reden können. — Der brennende Strohwisch, womit man ihm jüngsthin ohne gehabten Fürsatz die Beinkleider versengt, hat nur ihren bisherigen Verdruß vergrößert, und seinem Gesinde giebt er blos darum Lohn und Brod, daß sie auf den Landstrassen und an den Zäunen Kundschafter abgeben müssen.

Am Abend schleicht dieser heillose Mann auf den Strassen und unter seiner Mitbürger Fenstern umher und wo er ein lautes Gespräch hört,

da spitzt er beyde Ohren.

Kann er dem ohngeachtet die Personen, die hier oder dar der langen Abende Zeitvertreib suchen, nicht durch die Ritzen der Vorladen entdecken; so verbirgt er sich so lange in einem düstern Winkel, bis sie aus einander gehen und wenn er dieserhalb bis nach Mitternacht die strengste und empfindlichste Witterung abhalten müßte. Man fange es an wie man wolle; so ist doch kein Mittel so wohl ersonnen und die äuserste Vorsicht nicht zureichend gnug, seiner unbeschreiblichen Neubegierde im allergeringsten Hinderniß zu machen. Er hat so gar die Kunst erlernt, denen sich hinterwerts unvermerkt nahen zu können, die sich in Geheim vertraulich besprechen und siehet ihnen über die Achseln in die eröfneten Briefe. Dieser verabscheuenswürdige Kunstgriff

. . . hat ihm stets so viele Lust erwecket,

als wenn ein armer Mann den reichsten Schatz entdeckt,
von Spalter.

Und hält man sich durch seine Unverschämtheit hierin beleidigt; so drückt er einem entweder vertraulich die Hände und schwört bey Himmel und Hölle, daß er das erfahrne ewig verschwiegen halten und mit in sein Grab nehmen wolle, oder macht nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände einen abgeschmackten Scherz daraus.

Zur Kirchen gieng er vielleicht gar nicht, wenn er nicht darinne die verschiedlichen neuen Kleidungen sehen und die mit ihren Schönen liebängelnde Jünglinge bemerken konnte. Wenn Gebrauche des heiligen Nachtmahls läßt er sich angelegen seyn, die Communicanten Mann für Mann die Revue passiren zu lassen und mit vieler Andacht ihre jedesmalige Anzahl recht eigentlich zu erforschen.

Bey nahe sollte man dafür halten, daß Hans Hieundda die fürwitzigen Beschäftigungen seiner übertriebenen Neubegierde für nothwendige Pflichten seines Berufs hielt; denn sonst würde er ja wohl nicht so oft denselben seine ganze Bequemlichkeit und Ruhe aufopfern und sich so sehr sorgfältig um Dinge bekümmern, die ihm weder schaden, noch nützen können. Was konnte es ihm für einen besondern Vortheil verschaffen, daß er sich bey dem angestellten Gastmahle des Neapolitanischen Abgesandten in den zerlumpten Kittel seines Dreschers gekleidet, unter den eindringenden Haufen mengte, und bis an den hellen Morgen den abwechselnden Lustbarkeiten mit einer so ängstlichen Aufmerksamkeit zusahe, als wenn er in den Diensten eines öffentlichen Censors stünde, und um einer genauen Berichts-Erstattung willen, abgeschickt

wäre?

wäre? War er denn darum des Tages darauf glücklicher als zuvor, ehe er wußte, wie der Herr Gesandte gebildet war, mit welchen Arten der Speisen und Confecturen man die Tafel besetzt hatte, wem der Wein am besten schmeckte, wie viele Livery-Bediente an der Zahl und in welcher Kleidung sie waren, welche Musicanten darbey aufwarteten, welche Gattungen von Tänzen man aufführte, wie weit das wollüstige Frauenzimmer sich entblößt hatte, mit wem diese verliebte Seelen sich in die Nebenzimmer entfernten, wer sie in die Kutschen begleitete, wo sie hinfuhren und abstiegen, wie viele Fackeln vorher getragen wurden, und wie sich während der Mahlzeit die Kutscher und Mägde gegen einander bezeigten? Würde er wohl so pinselhaft über Kopfwehe geklagt haben, wenn er sich, wie seine Frau, zu rechter Zeit aufs Ohre gelegt hätte? der wunderliche Mensch! lasset uns ihn auslachen. Vielleicht dient es zu seiner Besserung, wenn er es merkt, daß wir seine Thorheit belachen, und . . Jedoch nein, die Anwendung dieses Mittels ist vergeblich und die unersättliche Neubegierde des **Hans Hieundda**, allem Anscheine nach, ein unheilbares Uebel. Er unterhält noch immer mit vielen Kosten einen weitläuftigen Briefwechsel, um vermittelst desselben die Neuigkeiten entfernter Orte brühwarm aufgetischt zu erhalten. Seine Correspondenten sind zum Theil leichtfertige Leute, die ihm seinen Aufwand mit erdichteten Märchen bezahlen, welche er gleichwohl für so bestätigt und richtig, als Glaubens-Artikel ansieht. So gar der ungesittete Spas des einen seiner Freunde machte ihn nicht einmal unwillig. Er verlangte von ihm etwas neues zu wissen und dieser überschrieb ihm in dem Beschlusse seines Briefes: das

das beste werther Freund, hört ich bald übergangen.
Ich mußte letzte Nacht zweymal zu Stuhle gehn.
Sollt nun dein Appetit noch etwas mehr verlangen;
so schicke mir dein Maul. Es soll zu Dienste stehn.

Menanten.

Diese saftige Nachricht wieß er einem jeden, der sie sehen wollte und nennte darbey den Briefsteller einen aufgeweckten Kopf, der sein Scherzen nicht lassen könnte.

Was gehts endlich auch andern an, wenn er damit zufrieden ist, sagt **Friedernst**. Meiner wegen konnte er thun was er wollte, wenn er mir und mehrern ehrlichen Leuten nur nicht beständig mit seinen unvermutheten Besuchen, unter den nichtigsten Vorwänden nöthiger Berathschlagungen beschwerlich fiel, so oft er glaubt, daß etwas ungewohnliches unsere Aufmerksamkeit beschäftiget. So aber ist er ein Mann, der

kein Mittel niedrig glaubt durch alle Häuser rennt,
droht, schmeichelt, fleht, verspricht und alles Vetter nennt,

von Haller.

und wenn man denn alle sein Gewerbe, womit er einem gleich halbe Tage verdirbt und die nützlichsten Verrichtungen rückgängig macht, beym Lichte besieht;

denn ist des Coffees Werth und frischer Austern Preis
sehr oft das Wichtigste von allem, was er weiß,

von Hagedorn.

oder er hat den **Merino**, der in seinem Garten, auf dem Rasen alle viere von sich gestreckt, bey Durchblätterung eines Buchs beobachtet. Unterdessen ist jedoch weder Mittel noch Rath verhanden, seiner los zu werden. Schlimm genug, du guter **Friedernst**.

Ich

Ich kenne den Hieundda und wollte der Himmel, daß ich ihn weniger kennte. Mir selbst zieht er durch seinen unruhigen Geist kein geringes Ungemach zu. Bald entdeckt er mir, ohne daß ich es von ihm zu wissen verlange, den Verfasser einer neuen Schrift, der seinen Namen verborgen gehalten, und sagt mir mit vielen Umschweifen, daß eine gewisse nachtheilige Beurtheilung derselben ihn darzu bewogen, sein Geld wegen Ausforschung des Autors auf Kundschaft zu legen; bald erzählt er mir, daß ein gewisser Mann, aber noch zur Zeit mit wenigem Glücke, sich um den ehelichen Besitz eines gewissen reichen Frauenzimmers bewerbe; bald vertrauet er mir das wichtige Geheimniß, daß des Calcanten Frau auf ihre Entbindung hoffe, und daß ihr Mann, wie er sichre Nachricht habe, den Organisten, den Cantor und die Küsterin, wegen der collegialischen Freundschaft zu Gevattern bitten würde. Und von diesem Schlage ist der größte Theil der Neuigkeiten, womit er mich meistentheils zur ungelegenen Zeit erbauet. Was soll ichs bergen, daß ichs einigemal durch die Verleugnung meiner Gegenwart versucht habe, seine Besuche sparsamer zu machen? was hat mirs aber geholfen? gar nichts. Er läßt sich noch darzu vernehmen:

> mir fehlt es nicht an Witz, wenn ich geschäftig bin,
> sprech ich ihn heute nicht, so geh ich morgen hin
> und übermorgen auch.
>
> von Hagedorn.

Mir zum Verdruß hat er gewiß hierinn mehr, als in andern Sachen, sein Wort gehalten. Noch neulich kam er, da ich eben meiner jährlichen Gewohnheit nach, ins Haus schlachten ließ, mit einem Zollstabgen in der Hand, um wie er fürgab, die Höhe meines erhaltenen

haltenen Specks zu meſſen. Er befrug mich bey der Gelegenheit wie hoch mir das magre Schwein zu ziehen gekommen wäre? wie lange es gemäſtet worden ſey? wie viele Scheffel Schrot es gefreſſen hätte? wie hoch ich das Gemäſte an Schmalz, das Gewichte an Pöckel-Fleiſche und Wurſtwerke ſchätzte? und ſetzte ſich darbey auf den Klotz, meinen Vortheil oder Schaden in der Schreibtafel auszurechnen. Daß er doch aber ſonſten wohin gienge! die ganze Stadt kennt ſchon ſein verzweifeltes Speckgemäſte.

Wärs nicht wohlgethan, wenn ich den Gecken, weil doch gar kein ander Mittel fruchtet, durch Reime zu entfernen, verſuchte? Iſt es jenem Dichter (*) gelungen, daß er damit die Geiſter vertrieben; warum ſollte ich denn alle Hoffnung verlohren geben, meinen weniger wichtigen Endzweck zu erreichen? Ich will einem gewiſſen Kramer zu ** nachahmen. Derſelbe ließ, eines dergleichen üblen Nachbars wegen, einen Harlekin in der poſſirlichſten Stellung und einen alten ernſthaften Mann, der im tiefen Nachdenken begriffen war, abmahlen und bey jenem dieſe Reime:

Ihr ſeyd, mein Herr, von mir ſehr freundlich aufgenommen
und ſollt, wenns euch beliebt, dort hintern Ofen kommen,

bey dieſem aber folgende Worte:

weiſt denn der Narr an jener Thür,
auch alle Narren her zu mir?
was ſucht man mich noch zu beſchleichen?
dort ſieht man ja ſchon ſeines gleichen,

auf

(*) S. im erſten Theile der Gellertſchen Fabeln und Erzählungen.

auf die Tafeln schreiben. Nachdem dieses geschehen war; stellte er das erstere Stück an der Thür, das andre aber hinter dem Ofen auf. Nur wenige Stunden darnach fand sich der liebe Herr Nachbar, seiner Gewohnheit nach ein, und wer war wohl neubegieriger als er, hinter dem Ofen einen Schatz von Seltenheiten zu entdecken? Er sahe sein Ebenbild bey der Rückkehr noch einmal recht an. Die Röthe stieg ihm ins Angesicht. Er entfernte sich plötzlich, mit dem größten Unwillen, und kam nicht wieder.

Wie sehr sollte es mich erfreuen, wenn ich mit diesem erfindsamen Kramer gleiches Glück hätte! Alsdann möchte **Hans Hieundda**, der abgeschmackte **Hans Hieundda**, immerhin wie jener Dorfschulmeister, in der Abenddämmerung und in den Pantoffeln, eine fünf bis sechs Meilen lange Reise nach der andern zurück legen, um bey deren Endschaft die zuverläßige Erkundigung einzuziehen, wer beym öffentlichen Bücher-Verkaufe, den theuren **Cubach** erstanden und um welchem Preiß er eigentlich weggegangen? Allenfals könnte er sich auch, wenn er endlich die Strapazen seiner Neubegierde schmerzlich zu empfinden hätte, des Gebets bey schlotternden Waden daraus mit gesegneten Vortheile bedienen. Ein jeglicher würde ihm die Muse hierzu gern gönnen, wenn er nur für ihm die wünschenswürdige Ruhe hätte.

IV.

Der Argwöhnische oder Mißtrauische.

— — Nullane in re est hominis cuiquam fides?
Terent. Andr. act. II. s. 3.

Wenn man denenjenigen glauben will, die in unsern Tagen den Ruhm einsichtsvoller Geister affectiren: so ist es eine der vornehmsten Regeln zur Klugheit: **daß man niemand trauen müsse.**

Man traue mir selbst auch noch so wenig Einsicht zu: so schmeichle ich mir doch, so viel einsehen zu können, daß sich dieser der menschlichen Würde zur ewigen Schande ausgesonnene Grundsatz, mit einer wahrhaften Klugheit gar nicht reimen lasse; denn soll ich einen Politic-Verständigen wirklich für einen solchen, der er seyn will, und nicht vielmehr für einen allgemeinen Menschenfeind, oder einen Mann halten,

der den Machiavell für sein Gebetbuch hält;
von Canitz.

So fordre ich mit Grunde von ihm, daß er mir eine ganz andre Anweisung, zu Beförderung meiner Glückseligkeit gebe, als eben eine solche, durch deren Ausübung ich meinen Zustand mit blinden Eifer verschlimmere. Ist es nun noch überdieß eine alte, eine zum öftern gründlich erwiesene, eine unumstößliche Wahrheit, daß wir zum geselligen Leben unter einander gemacht sind, welcher ansehnlichen Vortheile macht sich nicht ein solcher durch seine närrische Weisheit verlustig,

luſtig, der vermittelſt der Aeuſſerung eines beſtändigen Mißtrauens und Argwohns alle Welt für ſich warnet (*)? Man ſage, was man wolle, ſo wird doch die Meinung einen nicht geringen Grad der Wahrſcheinlichkeit haben: daß derjenige ſich ſelten des Guten bewußt ſey, der niemand anders etwas Gutes zutrauet (**).

Niemand lege den Gottesgelehrten zur Laſt, als ob ſie jenen wahnſinnigen Klüglingen Vorſchub thäten, wenn ſie alle Menſchen, in ihrem natürlichen Zuſtande betrachtet, böſeartig vermuthen (***). So wenig das Licht Gemeinſchaft mit der Finſterniß hat, ſo wenig werden wir hiermit ein mißtrauiſch und argwöhniſches Betragen, gegen unſere Mitbürger zu rechtfertigen vermögen: Denn wenn der Gottesgelehrte das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens und die Forderungen der göttlichen Geſetze in ihrem ganzen Umfange, unpartheyiſch gegen einander hält; ſo wird er freylich unſerer Einbildung nicht ſchmeicheln können. Er weiß aber auch; daß dieſes Geſetz die Liebe des Nächſten verlange, welche ohne Vertrauen nicht ſtatt hat und dieſe Wiſſenſchaft verdränget den Argwohn auf deſſen Beharlichkeit im Böſen, welcher ſein Amt verläſtern würde. Er liebet dahero nicht nur diejenigen, die der Tugend nacheifern, ſondern auch diejenigen, denen noch die Fehler anhängen, welche jene zu verbeſſern ſuchen. Er thut ſolches

(*) Fuge: nam & fama ſic te ſupiet, & quisquis vel hanc amat, fidem amet. vid. *Lipſi* monita & exempla polit. lib. II. cap. 13.

(**) Conſcius ipſe ſibi, de ſe putat omnia dici. Catull. lib. diſtich. 17.

(***) Quilibet præſumitur malus.

ches in der Absicht, den letztern die Tugend, als das einzige Mittel, zu Gründung eines wahrhaften Glücks angenehm, und die erstere in Fortsetzung dieser würdigen Beschäftigung nicht nachlaßig und verdrießlich zu machen.

Schon das Recht der Natur legt ihm diese Pflicht auf und der so genannte Politicus ist davon nicht ausgenommen (*). Siehet man vollends, welches nach den Begriffen der meisten eben nichts ungewöhnliches ist, einen Juristen und einen Politicus für einerley Person an; so stehet am wenigsten zu begreifen, womit man den allgemeinen Argwohn vertheidigen könne; dem der Jurist hält alle Leute für ehrlich, bis man ihm das Gegentheil hievon darthut (**).

Vielleicht hätte ich weniger Widerspruch, als der Herr **von Loen** bey seinen Vorschlägen zu Vereinigung der protestantischen Kirchen zu besorgen, wenn ich mich die widersprechend scheinenden Meinungen der Theologen und Rechtsgelehrten in diesem Falle zu vereinigen bemühete. Vielleicht aber hielt man auch den größten Theil meiner mühsamen Arbeit für eine ziemliche Pedanterey, wenn ich sie mit allzuweniger oder allzuvieler Belesenheit zur Welt brachte. Es wird dahero wohl am besten gethan seyn, wenn ich meinen Lesern selber so viele Einsicht zutraue, als hierzu erforderlich ist und ihnen ohne fernere Umschweife den Argwöhnischen oder Mißtrauischen selbst in seiner wahren Gestalt darstelle. Dieses geschehe also.

(*) vid. Müllers philos. pract. univers: Part. III. jur. nat. & hic: Cap. I. Sect. I. subs. 2. §. 339.

(**) Quilibet præsumitur bonus, donec probetur contrarium.

Hermes Sierauge fliehet, so viel in seinem Vermögen ist, allen menschlichen Umgang. Es kann seyn, daß er nie aus seinem Hause gieng, wenn er es nicht für nöthig hielt, bisweilen ausserhalb der Stadt nach seinen Aeckern zu sehen, damit sie ihm nicht etwan gestohlen und weggetragen würden. Er traucte niemand, er sey wer und wes Standes er wolle, etwas Gutes zu. Als er sich verheyrathete, mußte ihm seine Verlobte gleich nach Vollendung der priesterlichen Einsegnung vermittelst förmlichen Eides, ihrer unbefleckten Keuschheit versichern. Ob sie sich nun zwar diese ganz ungewöhnliche Ceremonie, in ihrer einfältigen Unschuld gefallen ließ; so war sie doch damit noch nicht ausser Verdacht, ihn durch einen guten Schein betrogen zu haben. Er schlief das ganze erstere Jahr seines Ehestandes, in einem abgesonderten Bette allein, jedoch so, daß er daraus die geringsten Bewegungen in seiner Frauen ihrem wahrnehmen konnte, um durch diese Vorsicht desto mehr Gewißheit zu erhalten, ob sie etwan vorhin schon mit jemand anders, auf sein Kerbholz verbottene Bekanntschaft gehabt hätte. Sein Schwiegervater mußte ihm den versprochenen Brautschatz albereit einige Tage zuvor auszahlen, ehe er zur Hochzeit Anstalt machte. Dieser ansehnlichen Summe und der übrigen vortheilhaften Umstände aber ohnerachtet verwandelte Sierauge die jungen Tage des armen Weibes in eine unleidliche Gefangenschaft. Die sittsame Philinde durfte ihm nicht aus den Augen kommen. Wenn sie nur ohne seine ausdrückliche Erlaubniß, die Hühner zu füttern auf den Hof gieng; so verfolgte er sie schon mit so üblen Vorwürfen, als ob sie ihn böslich verlassen hätte. Sahe sie, ohne noch das

Fenster

Fenſter ſelbſt eröfnet zu haben, von ohngefehr durch die Scheiben: ſo beſchuldigte er ſie, daß ſie von ſeinen Nebenbuhlern Complimente erwartete, und die geringſte Nachricht, daß ſie dieſe oder jene Sache um einige Pfennige weniger, als er bezahlt habe, hätte ſie in den Verdacht, als wenn ſie ihn in der Abrede um das Geld brächte, um ſich damit heimlich zu bereichern.

Stierauge liebt die Reinlichkeit in der Kleidung. So gewiß dieſes iſt; ſo darf doch ſeine Frau nur etwann ihren täglichen Anzug, um ihn vom Staube zu ſäubern, ablegen und nur mit einem andern verwechſeln, wenn ſie befragt ſeyn will, ob ſie ihrem Nachbar in dieſem beſſer, als in jenem gefalle? Was ſie zur häuslichen Ausgabe ſetzet, muß ſie jedesmal aufs genaueſte berechnen und mit Quittungen belegen, woferne ihr die Beſchuldigung nicht gleichgültig iſt, daß ſie alles ihren Freunden, unter der Hand zuſtecke. Des vernünftigen Geſchmacks an öffentlichen Schauſpielen, des Verlangens irgends einem Gaſtmahle, unter einer ehrbaren Geſellſchaft beyzuwohnen und des erlaubten Vergnügens, deſſen ſich andere in freudigen Tänzen bedienen, hat ſie ſich ſchon vor langſt entſchlagen müſſen, um dadurch die quälende Vermuthung einer ſchändlichen Schamloſigkeit von ſich zu entfernen (*). Welch ein heftiges Lärmen entſtund nicht darüber in dem Hauſe des argwohnſchen Stierauge, als Philinde von ihrem leiblichem Bruder, der ſie beſuchte, beym Abſchied zärtlich ge-

(*) Stierauge ahmt hierinne den alten Römern nach, die von dergleichen Dingen den Schluß auf die Ehrbarkeit des Frauenzimmers machten. vid. Kornemann de virginum ſtatu ac jure, Cap. 6.

küßt wurde (*)! Die ganze Strasse ward darüber wach gemacht. Der heßliche Mann behandelte seine unschuldige Frau deswegen als die berüchtigste Metze. Er belegte sie mit den ehrenrührigsten Namen und schalt ihren artigen Bruder einen geilen Zecker und lüderlichen Umherschweifer über den andern, und diese ärgerliche Unruhe hielt einige Tage an. Sie mochte sich entschuldigen, wie sie wollte; so hieß es ein, wie allemal:

den stillen Wassern ist am wenigsten zu trauen.,
von Laster.

Kein Mensch, dem dieser unsinnige Mann bekannt ist, wird glauben konnen, daß er es mit seiner Frauen aufrichtig meine oder sie wirklich liebe. Gleichwohl bemühet er sich seines Theils beständig, sie davon zu überzeugen. Ist der bloße Verdacht ein sicherer Beweis hiervon; so muß freylich der Zweifel aufhoren. Allein wie geringe ist die Anzahl derer, die dieses zugeben. Philinde ist eine fruchtbare Schöne. Jetzt ist es bereits zum siebenden male, daß sie die Wochen hält. Ich bewundere die Fortdauer ihrer Gesundheit: Denn welche Frau in der Welt kann es mit Gleichgültigkeit ertragen, wenn ihr Gatte eines jeglichen Urtheil erforscht, ob ihm das Kind ähnlich sehe? Und in ihrer Gegenwart mit dem Kalender in der Hand, die Zeit der Empfängniß bis zur Geburt auf das sorgfältigste und bis auf eine viertel Stunde ausrechnet?

(*) vid. d. *Kornemann* Cap. 23. Wenn ein freundschaftlicher Kuß heut zu Tage den Beweis von der Untreu eines Weibes abgeben könnte, wie viel ehrliche Frauen gedächte man wohl in Engelland aufzufinden, da derjenige einer Unhöflichkeit beschuldigt wird, der die Wirthin im Hause und ihre Töchter zu küssen, unterlassen hat?

rechnet? Ihr giebt es der gütige Himmel zu gute, weil er weiß, daß sie nie in der Helfte ihrer Jahre, hinweggerissen zu werden, verdient hat. Wie würde es aber dem Thoren selbst gefallen, wenn man ihm sagte, daß die ehrlichen Männer noch seltner als die weissen Sperlinge wären (*); und daß den Weibern ohnfehlbar die Arme lahm werden würden, wenn sie solchen, wie in Spanien, den Staubbesen geben müßten (**)?

So verhält sich Stierauge gegen seine Frau, bey welcher er doch zum wenigsten Argwohne nicht Grund hat. Sollte er sich wohl gegen seine Kinder und Gesinde anders betragen? Seinen eignen Schatten sahe er einsmals für seinen Knecht an, der sich, um ihn bequemer bestehlen zu können, in seiner Wohnung zu verkriechen suchte. Er stöhrte mit Hülfe des einen seiner Söhne dieserwegen alle Winkel durch und drohete, den Dieb, wenn er ihn ertappen würde, der Obrigkeit zur Bestrafung in die Hände zu über-

 liefern.

(*) *Videlem haud ferme mulieri invenias virum. Terent. Andr. act. 3. sc. 1.*

(**) *Lübner* beschreibt diese Art der Execution also: Ein überwiesener Ehebrecher wird auf einem Esel herum geführt und hat eine Mütze von Hörnern und Schellen auf dem Kopfe, hinter ihm aber reitet seine Frau und giebt ihm den Staubbesen auf den Buckel. S. dessen vollständige Geographie Theil 1. Buch 2. Art. 24. Und überdieß geht, wie Holberg sagt, mancher eben deswegen seiner Frau verlustig, weil er sie so stark verschanzt, und bekommt Hörner, eben darum, weil er sich gar zu sorgfältig davor hütet; daß es ihm also eben wie demjenigen ahet, der sich durch gar zu unmäßigen Gebrauch der Arzney-Mittel um seine Gesundheit bringt. In den moralischen Gedanken Buch 2. Epigr. 1.

liefern. Ob nun wohl alle seine angewandte Bemühung, wie nicht anders seyn konnte, vergeblich war; so traute er doch den Landfrieden nicht, blieb die ganze Nacht hindurch wach und glaubte seiner Einbildung mehr als allen Betheurungen des Knechts, daß er nicht aus dem Stalle gekommen sey. Die Mägde dieses seinen Herrn müssen durchaus leichtsinnige Huren und Stadtklatschen seyn und wenn sie ihre Ehrlichkeit und Verschwiegenheit, durch ein eidliches Zeugniß der ganzen Christenheit zu beweisen vermögten. Und seinen Kindern, sagt er, ist die Näscherey und die Bosheit, ihm zum Possen alles zu beschädigen und in Stücken zu werfen, von ihrer Mutter angebohren. So geheim er aber auch immer bey den nichtswürdigsten Erzählungen und Gesprächen thut und so schüchtern er dabey jedesmal in der Stuben umhersieht; so hält er jedoch immer dafür, daß seine Kinder und Gesinde auf der Nachbarschaft ausgefragt, und aller seiner Warnungen ohnerachtet, zum Plaudern aus seinem Hause verleitet werden. Er maßt sich dahero des Rechts an, solche so oft sie woher zurück kommen, recht umständlich zu vernehmen: wer sie alle auf der Gassen begegnet? Ob er mit ihnen gesprochen? was der Vorwurf ihres Gesprächs gewesen? Ob man sich nach ihm und den Seinigen erkundiget und mit welchen Mienen, Worten und Umständen solches geschehen? Die Schlüssel zu den Böden, Kammern und andern Behältnissen schleppt er allenthalben mit sich und hat er diese oder jene Thür eröfnen müssen; so kehrt er nachher noch wohl zehnmal um und rüttelt daran, um zu erfahren, ob sie auch wiederum fest genug verwahrt sey. Seinen Dienstbothen aber werden, wenn sie sich auswärtig befinden,

ver-

vermittelst der Nachschlüssel, ihre Kisten und Laden durchsucht, ohne dießfals auf die rechtlichen Erfordernisse hierzu die mindeste Rücksicht zu nehmen (*).

Es ist mit gutem Vorbedacht geschehen, daß ich meinen Lesern die ungeziemende Handlungsweise des Hermes Stierauge gegen diejenigen zuerst bekannt gemacht habe, die mit ihm in einer nähern Verbindung, als andere stehen: Denn hieraus können sie schon mit vieler Zuverläßigkeit von selbst abnehmen, wie seine Gemüthsart und äuserliches Bezeugen gegen den grossern Theil des menschlichen Geschlechts beschaffen sey.

Niemand als nur er allein, handelt wie er glaubt, aus lautern Absichten und darauf sind auch die Sprichwörter: Traue aber schaue wem; Gelegenheit macht Diebe; traue reiter das Pferd weg; macht ihn treuherzig, beständig auf seiner Zunge. Seiner Meinung nach verfahrt hierinne keiner gerechter, als er, und gleichwohl ist und bleibt es eine bestätigte Wahrheit:

Verdacht befleckt oft den, der wenig Böses denket.
von Lohenstein.

So gar seine Oberen, die Beherrscher des Landes, machen bey seinem ausschweifenden Argwohne, keine Ausnahme. Es darf nur etwan ein neues Gesetz bekannt gemacht werden; so forscht er, wenn die Gründe darzu nicht von dem Gesetzgeber selbst mit ersonnen sind, mit der Hand vor der Stirne, so lange den Be-

(*) Jura enim disponunt, malevolis, ut existimationi hominis probi notam inurant, perquisitionem non licere, præsertim si filii ipsi, mediante ea, jus dicere conantur. vid. Ayrenhoff von der Hausſuchung. Cap. 4.

wegursachen nach, bis er ein oder die andre von der Gattung, wie sie seiner Denkungsweise gemäs ist, ausfindig macht. Eben, als ob ihn keine Verordnung ohne ein vorgängiges Einsehen ihrer Absicht worzu verpflichten könnte, da doch deren jedesmalige Kenntniß zu ihrer Rechtskraft nicht durchaus erforderlich oder nothwendig ist (*). Deckt man ihm aber auch dieses Geheimniß auf; so fehlt es ihm gleichwohl nicht an Mitteln, das obrigkeitliche Amt, durch die widersinnigsten und unbilligsten Erklärungen zu verlästern und zieht so fürchterliche Folgen aus den deutlichsten, billigsten und gerechtesten Sätzen, daß einem darüber die Haare zu Berge steigen. Ließ sein böses Herz zu, hierbey auf die Regeln einer vernünftigen Auslegung zu denken; so würde er sich vielleicht behutsamer aufführen (**). Allein dieses stehet so wenig von ihm zu hoffen, als wenig man einen Türken von den Betrügereyen seines Mahomeds überzeugen zu können, Hoffnung hat.

Wie gut ist es nicht, daß Stierauge keine Sittenrichterliche Stelle über seine Mitbürger bekleidet! Denn sein Eifer würde ohnfehlbar ohne Gränzen seyn, und sein wütendes Mißtrauen keines Unschuldigen schonen. Wer in der Welt übernähm auch wohl die Bürgschaft darüber, daß nicht zum öftern die ungegründesten Vermuthungen, andern zum Nachtheile, Verdrusse und Schaden, die liebe Wahrheit verdrängen

(*) vid. *de Pufendorf* de officio homin. & civ. Part. I. Cap. 17. §. 8.

(**) Nam omne dictum vel scriptum ita explicandum est, ne effectus absurdus, vel iniquus, aut nullus inde eveniat. vid. *Horn* de interpretat. jurid. Cap. 4. §. 11.

gen würden? Ich wenigſtens würde es einige Jahre beſchlafen und noch darzu von ſeiner ganzen Sinnesänderung die unverwerflichſten Beweiſe haben müſſen, wenn ich mich darzu entſchlieſſen ſollte. So oft dieſer üble Mann ein paar Perſonen entweder auf der Straſſe, oder ſonſt wo im Geſpräche beobachtet, ſo oft glaubt er auch, daß ſie entweder ihn ſelbſt, oder jemand anders zum Beſten haben, oder ſo gar, daß ſie ſtrafwürdige Anſchläge wider die öffentliche Ruhe ſchmieden. Sind ſie unterſchiedlichen Geſchlechts; ſo ſezt es ſeine Vermuthung auſſer Zweifel, daß ſie unter ſich ein unzüchtig Verſtändniß haben und wegen ihrer Zuſammenkunfte Abrede nehmen. Wer irgend zu Ehren kommt, den beſchuldigt er, daß er ſein Glück auf den Ruinen einer fremden Wohlfarth erbauet, oder ſich einer ſchändlichen Verrätherey theilhaftig gema ht oder ſonſt unerlaubte Mittel, die erſtiegene Staffel zu erreichen, angewandt habe. Und weil es einem ehrlichen Manne, wie er zu ſagen pflegt, blutſauer wird, einen Groſchen von ſeinem Erwerbe, für ſich zu bringen; ſo müſſen alle diejenigen, die da wohlhabender ſind, als er ſelbſt iſt, entweder ein Bündniß mit dem Teufel, oder ihren Reichthum durch nächtliche Einbrüche oder Straſſenraub erobert haben. Hält aber jemand auf eine glänzende und in die Augen fallende Kleidung, der muß ſich gefallen laſſen, daß ihm Stieranige die Heimlichhaltung des unmäßigſten Banquerots benmißt und ſo gar die redlichſten Behülfen, bey Löſchung einer in dem Behauſe eines ſeiner Verwandten entſtandenen Feuersbrunſt hatte er in dem Verdachte, daß ihr Fleiß auf nichts anders, als die Entwendung der geretteten Habſeligkeiten, abziele. Die Gottesdienſtlichen Handlungen

gen seines Nächsten nennt er ohne Unterschied, Heucheleyen (*) und die geringfügigsten Geschenke, die man den Geistlichen aussetzt, heißt er die Tezelischen Ablas-Taxen, oder er sagt doch darbey:

GOtt soll nach seinem Spruch an solchen Liebes Gaben,
die man den Pfarrern schenkt, ein Wohlgefallen haben.
von Spilker.

Er selbst ist kein Feind von Geschenken. Er kann sie gar wohl leiden. So gern er sie aber auch annimmt; so traut er doch niemand darbey eine andre Gesinnung zu, als daß er eine Wurst nach der Speckseite zu werfen gedenke.

Daß er den Beamten seines Orts, da er einsmals einen Kaufhandel wegen eines Gartens mit dessen Verkäufer berichtigte, unter Nachzählung des bedungenen und aufgezählten Kaufwerthes, als einem Taschen-Spieler auf die Finger sahe, nahm mir eben kein Wunder, weil eines Theils diese Herren leichtlich von dem Siegelwachse etwas an die Hände bekommen können,

(*) Der Argwohn hat hierinn nichts von demjenigen voraus, was Fleschier von der Lästersucht sagt: Sie sucht und findet alsobald Ursachen, welche die Gottesfurcht anschwärzen. Bald ist es damit ein andächtiges Wesen, das man an sich nimmt, damit man die Welt desto feiner betrügen möge: bald ist es eine Unbeständigkeit, die nicht lange dauren wird, die mit der Zeit wohl wieder verachen wird: bald geschiehet es blos des Wohlstandes halber, gar nicht aus wahrer Tugend, weil Leute, denen das Glück nicht mehr lacht und deren Umstände schlecht beschaffen sind, kein andres Hülfsmittel wissen. Ja, spricht man, sie hat die Welt verlassen: Die Welt war ihr schon hierinn zuvor gekommen. u. s. w. S. die Rede von der Lästersucht im Theil IV. der Bierlingischen Uebersetzung.

kömen, und andern Theils mir seine äuserst mistrauische Vorsicht bekannt ist. Allein, daß ihm so gar sein leiblicher Vater, der bey Verzögerung seiner Ankünfte von ihm fünf Thaler auf eine Zeit von vierzehen Tagen erborgte, ausser der Einhebandigung eines dreymal so viel betragenden Pfandes, annoch einen unterſiegelten Wechselbrief, mit der sorgfältigſten Beobachtung aller juriſtiſchen Cautelen, um Lebens und Sterbens willen ausſtellen mußte, verursachte mir ein recht schauderndes Erſtaunen. Denn wem in der Welt soll man, wofern man nur noch einen Funken von Religion in seinem Herzen hat, mehr Glauben, als seinen Aeltern geben, wenn man erwäget, daß man im Betracht der von ihnen genossenen Wohlthaten, der besten und thätlichſten Erkäntlichkeit ohnerachtet, gleichwohl ihr beſtändiger Schuldner bleibet? Kann man es nun sich noch wohl befremden lassen, wenn er andere Leute, von so einer exemplariſchen Redlichkeit sie auch immer sind, für Lügner, Betrüger und Diebe ansieht? Es ist gewiß noch ein Glück für diejenigen, denen er etwas abzukaufen, genöthigt ist, wenn er nur bloßhin über eine Kleinigkeit, Quittung fordert und nicht gegen sie selbſt die Bedenklichkeit äusert, ob sie auch die verhandelten Waaren entweder durch verbotenen Schleichhandel, oder von den Weißkäufern an sich gebracht haben. Mit einem umherreisenden Galanterie-Händler, oder einem andern Manne von der Gattung, die ihr Gut auf dem Rücken umhertragen, und mit Bewilligung der Obrigkeit vom Hause zu Hause, zum Verkauf ausbieten, lässet er sich wenigſtens andergestalt nicht ein, als wenn er sich zuvor aufs genaueſte nach seinem Namen, Familie, Geburts-Ort und andern dergleichen

chen Umständen erkundiget. Ist aber auch dieses geschehen; so bedient er sich gleichwohl noch der Behutsamkeit, jenes alles mit Beyfügung des bedungenen Kaufwerths und Monats-Tages, in sein Hausbuch zu schreiben und legt das erkaufte Stück, wenn er dessen auch noch so benöthigt wär, auf ein volles viertel Jahr, wo nicht länger bey Seite, um solches, wenn dergleichen Sachen über kurz oder lang, durch Steckbriefe irgend woher aufgesucht würden, vermittelst der sichren Mittheilung aller darinn verlangten Nachrichten vorzeigen zu können. Niemanden aber steht zu rathen, daß er sich einen Menschen, auf welchen Scierauge übel zu sprechen ist, im geringsten zu vertheidigen in den Sinn kommen lasse, wofern er nicht den unverschämten Vorwurf hören will, daß er mit ihm unter einer Decken stecke.

Wie hätte er denn diesem zu Folge und da er bey allen Gelegenheiten und Vorfallen sein argwöhnisches und mißtrauisches Herz, ohne Bedenken blos giebt, der Taufbeschickung seines Befreundten Libian Kinderfreunds, mit Gleichgültigkeit zusehen können? Er bog sich, als er der Gevattersleute Annäherung bemerkte, in seinem Fenster zurück und winkte mich, mit einem geheimnißvollen Lächeln zu sich. Ich fand eben nicht Ursach, hierbey etwas übels zu vermuthen; allein welch eine schändliche Beurtheilung mußte ich nicht über alles dasjenige hören, was er beobachtet hatte! Er befrug mich mit verstellter Unwissenheit, wer des jetzt getauften Kindes Vater sey? und klopfte mich, da ich ihn nennte, mit einem spöttischen Kopfschütteln und den Worten, auf die Schulter:

. . . wer schwört wohl einen Eid,
daß binnen solcher Frist der Mutter keusches Lieben

den

den Männern immer treu, den Buhlern feind geblieben?
daß nie ein kühner Freund sie glücklich angelacht?
von Cauz.

Und nennte seinen Vetter in einer abscheulichen Vertraulichkeit, einen geduldigen Hahnren (*). Nachdem er dem Kindtaufen-Vater mit seiner Wöchnerin seine argwöhnischen Anmerkungen zugetheilt hatte; so zischte er mir auch ins Ohr, wenn das neugebohrne Kind ähnlich sähe und beschuldigte die Gevatteren, daß sie ohnfehlbar eine Kuppelen unter sich führhätten. Ich wußte, daß das letztere nichts anders, als eine völlig ungegründete Unwahrheit sey und kenne den tugendhaften Kinderfreund besser, als daß er dem erzmißtrauischen Stierauge in dem Betragen gegen sein ehliches Weib ähnlich zu werden, Ursach haben sollte. Wie übertrieben gottlos mußten mir also nicht seine vertraulichen Entdeckungen fürkommen. GOtt behüte mich, daß ich daran jemals Geschmack finde. Es war gleichwohl nicht das erstemal, daß ich dergleichen Erzählung mit Bezeugung meines Mißfallens von ihm anhören mußte. Schon der Fabricant Triebrad, war bey einer seiner Angelegenheiten halber, angetretenen Reise, dem Verdachte unterworfen, daß er sich aus Furcht für seinen Gläubigern entfernet, und als sich seine Rückkunft einige Tage über die genommene Abrede verzögerte; so schloß Stierauge hieraus, daß er anderwerts verübter Mißethaten wegen in Ketten und Banden läge.

Gleich-

(*) Die Rechtsgelehrten sind in diesem Stück wohl zweifelsohne die billigsten Leute. Ihr Urtheil ist: die Mutter sagts, der Vater glaubts und ein Narr zweifele daran.

Gleichwohl kam derselbe kurz darauf nach Hause zurück und behauptet noch immer den Ruhm, daß er ein ehrbares Leben führe.

Ich habe vorhin gesagt, daß Stierauge allen Umgang mit andern, nach Möglichkeit fliehe. Er hätte aber auch gewiß weniger Beweggründe hierzu, wenn er glauben könnte, daß man sich für ihm allenthalben so sehr als für dem bösen Feinde selbst hüte. So gewiß dieses ist: so kann man sich jedoch seiner nicht gänzlich entschlagen. Denn es ereignen sich unterweilen Begebenheiten, da man ihn des Wohlstandes halber mit laden muß. Befindet er nun selbst für gut, einer Mahlzeit oder Gasterey beyzuwohnen; so betragt er sich zwar hierbey ziemlich erträglich; allein seine Gegenwart legt auch der Gesellschaft das Gesetz auf, daß sie seiner zurückgelassenen Frauen nicht mit einer Sylbe gedenken darf, wofern sie ihr nicht damit entweder wie den Weibern der Druſen (*) eine unverantwortliche Mißhandlung, oder sich selbst den größten Verdruß zuziehen will; und des Essens oder Trinkens bedient er sich ausser seiner eignen Wohnung, es sey auch wo es sey, aus Furcht, daß man ihm unvermerkt etwas schädliches beybringen möchte, nicht eher als bis er sieht, daß andre damit einen sichren Anfang machen. Selbst seine behutsame und gelassene Phrlinde hielt er der entsetzlichen Bosheit fähig, daß sie den Vorsatz, ihn vom Brode zu helfen gehabt hätte, da er einsmals eine gekrümmte Nadel in seinem aufgetischten Gemüse fand. Er begegnete ihr, ohnerachtet er von ihrer unverbesserlichen Gemüths-Art mehr als einmal

(*) S. des von Arvieux Reise-Nachrichten. Theil I. Cap. 16.

einmal unwidersprechlich überzeugt war, mit einer mehr als barbarischen Härte und ruhete nicht ehe, bis er sich durch einen förmlichen Proceß dieserwegen lächerlich gemacht hatte. Der Rechtsspruch konnte für ihm, wo anders Recht Recht bleiben sollte, hierbey nicht, wie er wünschte, ausfallen. Gleichwohl beschuldigte er die Richter gegen seinen gewinnsüchtigen Sachwalter, daß sie von Seiten seiner Frauen bestochen seyn müßten. Die aufrichtigste Freundschaft ist ihm verdächtig und wenn ihn, bey kranken Tagen, sein leiblich Geschwister besucht; so denkt er, wie der geizige Chrysolater (*), daß es schmachtend auf seine Verlassenschaft hoffe und ihm unter dem Schleyer der Freundschaft, im Geheim sein bald herannahendes Ende wünsche. Ist es noch wohl möglich, sich von einem höhern Grade des Argwohns einen Begriff zu machen?

Wer durchaus ein Narr seyn will, der sey es, sagte der nächste Nachbar des Stierauge, da er mir von ihm eine besonders spaßhafte Geschichte, nicht ohne Lachen, erzählte. Ich will sie meinen Lesern, ohne mich darum bitten zu lassen, mittheilen.

Der Braumeister Vielmalz, den Stierauge wegen seines ansehnlichen Vermögens, von langer Zeit her in dem Verdacht hat, daß ihm der Drache alles zuführe, fand nach Beschaffenheit seiner Umstände und in Ermanglung eines andern Gewölbes, für nöthig, einen Theil seines Hofes auswerfen und einen geräumlichen Keller anlegen zu lassen. Er maß zu dem Ende den hierzu erforderlichen Raum aus. Wie

(*) S. die Sitten vom Toussaint. Theil II. Cap. I. Art. I. §. 3.

Wie er nun hierbey nach seiner Gewohnheit, etwan seine gefaßten Anschläge durch die Zähne murmeln und mit dem Stabe in der Hand, von ohngefehr einige Creuze schlagen mogte; so bemerkte solches der argwohnsche Stierauge nicht so bald, als bey ihm die Vermuthung aufstieg: Es könne nicht anders seyn, als daß sein Nachbar **Vielmalz**, mit verbothenen Künsten, Schätze suche. Er trat dahero, damit der vermeinte Schatzgräber um so weniger den Fiscus betrügen und der verdienten Strafe entgehen mögte, (*) von ietzt an in sein Fenster und zählte bey nahe alle Schaufeln voll Erde, die da ausgeworfen wurden. Sein scharfes Auge entdeckte die geringste Bewegung und diese Aufsicht hielt er so strenge, als wenn sie ihm von jemand noch so reichlich belohnt würde. **Vielmalz**, der anfänglich seinen Verdruß kaum bergen konnte, errieth endlich den wider ihn gefaßten Argwohn, der hierbey zum Grunde lag und ließ seinen Unwillen fahren. Jemehr er sahe, daß die Aufmerksamkeit seines närrischen Nachbars zunahm, jemehr bemühete er sich, ihm die Aussicht zu verbiethen. So oft er ihm aber dießfalls an einem Orte Hinderniß machte, so oft suchte derselbe ein ander Lauschloch, bis daß er endlich ausser dem Dachboden kein einziges mehr übrig hatte. Hier nun meinte er, würde man ihm die Mitentdeckung des gesuchten Schatzes gar nicht weiter verwehren können; allein daß er geirrt hatte, bewies ein um die Höhle angelegter Schuppe,

(*) Thesaurum, arte prohibita inventum, fiscum sibi vindicare & inventorem gravi pœna, e. g. relegatione, aliquando etiam ultimo supplicio, afficiendum esse, docet *Lauterbach* in colleg. theor. pract. Part. III. libr. XLI. tit. I. §. 34. & 35.

re, den Vielmalz mit Brettern bedecken ließ. Dieser war kaum völlig errichtet und Stierauge auch aus dem Dachfenster vertrieben, als der lose Bauherr seine Arbeits-Leute zu Fortsetzung ihres Fleisses bis in die Nacht beredete und in der Absicht, solcher desto gewisser zu erhalten, ihre Belohnung vergrößerte. Konnte wohl mehr geschehen, dem Stierauge seine Vermuthung immer glaubwürdiger zu machen (*)? Er zweifelte gar nicht mehr daran, Vielmalzens böse Anschläge vollkommen erraten zu haben, nachdem man solche immer mehr verborgen zu halten sich sorgfältig bezeigt hatte, und erzählte von der Zeit an diese Schätzgräber-Geschichte allen, die sie hören wollten, sehr umständlich. So oft er solches aber auch that; so geschahe es doch jedesmal mit der Betheurung: Er sey zu christlich gesinnt, als daß er jemand unglücklich machen könnte.

Wenn der Argwohn nicht ein Laster wär, das seinen Gift allenthalben um sich spiehe; wie wär es denn möglich, daß alle Stände und alle Handlungen damit befleckt würden? Stierauge seines Theils schont weder hoch noch niedrig, weder gelehrt, noch ungelehrt, weder reich noch arm. Der Argwohn macht ihn sogar zum Kunstrichter. Die Moralisten werden seiner Meinung nach, durch unanständige Leidenschaften beherrscht, und die übrigen Gelehrten sind ohne Ausnahme Plagiarien. Hört er einen geistlichen Redner, und wenn es Mosheim selbst wär; so heißt er ihn einen Postillen-Reuter und nennt die

(*) Præsertim cum mercenarii, jure inventorum, ad partem inventi thesauri vocantur, prout *Corn. van Bynkershoek* existimavit in observat. jur. roman. Lib. II. cap. 4.

Postillen, die er geritten haben soll und gar nicht einmal in der Welt sind, mit Namen. Begegnet aber ein oder dem andern seiner Mitbürger ein Unglück; so glaubt er allemal, daß es eine gerechte göttliche Rache sey, die er mit heimlichen Uebelthaten verdient haben müsse. Mein Herz blutete mir, als er einem durch feindliche Beraubung verarmten Manne, den er auf die unbarmherzigste Art von sich wieß, den Vorwurf machte:

Wer weiß, wenn mancher klagt, warum er dürftig ist?
Der Himmel will vielleicht, durch Mangel ihn bekehren.
Soll ich gerechter seyn und seine Führung stören?

von Hagedorn.

Er ist, welches sein gesamtes Verhalten beweißt, in einem recht hohen Grade lobsüchtig. Legt man ihm aber bey irgend einer guten Handlung ein bescheidenes Lob bey, um ihn dadurch etwan zu einer grössern Neigung zum Guten zu reizen; so kann man dafür gleichwohl nichts anders erwarten, als daß er einen darbey verborgener Tücken verdächtig hält. Tadelt man hingegen seine desto häufigern Ausschweifungen; so macht man sich eines unbilligen Splitterrichtens schuldig, das eine Mücke in einen Elephanten verwandelt; und bezeugt man sich gleichgültig; so beklagt er sich über eine neidische Ungerechtigkeit, die seine Verdienste zu unterdrücken beflissen ist. Wie soll man es also anstellen, einem Manne den Argwohn zu benehmen, der sich so vollkommen auf die Physiognomie zu verstehen, schmeichelt, daß er in aller Menschen Angesichtern die Züge entdeckt, welche die Beschaffenheit ihrer Gemüther (*) kenntbar

(*) Weil des von Rohr Unterricht von der Kunst, der Menschen Gemüther zu erkennen, ein sehr unvoll-

bar machen? Es iſt gar kein Mittel hierzu möglich.

Stierauge iſt in allen Stücken wie Clyrus geartet und

> Clyrus mißt jedes Wort und ſchmeichelt aller Welt,
> da er doch niemand traut, auf niemand Glauben hält.
>
> von Spaldern.

Er verſichert ſich ſelbſt, daß er hierinn nach den Regeln der Klugheit handle. Allein wär es nicht beſſer gethan, wenn er ſo viel Mißtrauen in den Werth ſeiner Einſichten, als in die Verhaltungs-Gründe ſeines Nächſten ſetzte? Würde er im Betracht dieſes ruhmlichen Anfangs zu ſeiner Selbſterkenntniß noch wohl weit davon entfernt ſeyn, der Benennung eines wahrhaftig klugen Mannes Ehre zu machen?

> unvollſtändig Werk iſt; ſo hat die Welt vielleicht von Stieraugen eine deſto wichtigere Fortſetzung deſſelben zu gewarten.

V.

Der Eigensinnige.

Es wird dir widerlich, man mache, was man wolle;
Die Fliegen an der Wand erregen dir Verdruß.
Du willt, daß jedermann sich nach dir richten solle.
Beccau.

Man findet, wenn man sich um die Kenntniß der Menschen bemühet, unter ihnen Gemüths-Arten, die nach einer genauen Beurtheilung weder recht tugendhaft, noch recht lasterhaft sind und dahero nicht sowohl eine gesetzliche Bestrafung, als vielmehr einen billigen Tadel, und wenn dieser nicht fruchten will, ein spottend Gelächter verdienen.

Derjenige Theil meiner Leser, der bey den Handlungen eines Eigensinnigen nicht machtsam gewesen ist, wird den langwierigen Zweifel nicht mißbilligen können, der meine Entschliessung verzögert, zu welcher von beyden Classen ich einen solchen eigentlich zählen sollen? Wie leicht hätte ich mich bey Erwägung der guten Eigenschaften des Dunkelsterns übereilen und ihm, zum Nachtheile der Wahrheit, den Ruhm eines tugendhaften Mannes beylegen können? Wie bald hätte ich ihn aber auch nicht, beym Ausbruche seiner gar zu merklichen Schwachheiten, mit einer gleich unzulänglichen Befugniß für ehrvergessen und lasterhaft gehalten? Jetzt schmeichle ich mir die Gründe von beyden Seiten, mit der gewissenhaftesten Unpartheylichkeit, gegen einander abgewogen zu haben.

ben. Aber soll ichs auch nunmehro gestehen, daß ich mich zu keinem von beyden berechtigt glaube. Es kommt darauf an, ob mich der nähere Untersuch seiner Schilderung einigen Beyfalls versichert. Ich erkläre ihn für einen moralischen Zwitter.

Wolfgang Dunkelstirn zeigt ein beständig umwölktes und sauertöpfisches Angesicht. Keine einzige, und wär es die allerangenehmste Begebenheit von der Welt, ist solches im mindesten aufzuklären vermögend. Man verhalte sich in seiner Gesellschaft so aufgeräumt, so scherzhaftig, so widersinnig, als man könne und wolle; so wird er doch so wenig seine Mienen verändern, daß man von ihm vermuthen muß: Er habe Pillen gekäuet, deren übler Nachgeschmack ihn noch auf den Apothecker unwillig macht. Seine losen Freunde beschuldigen ihn, daß er bey Anwandlung der geringsten Freundlichkeit in den Keller gehe, um nicht darüber von jemand beobachtet zu werden. Man ließ dieses geschehen und überhaupt liegt dem gemeinen Wesen nichts daran, ob die Bürger süß oder sauer aussehen, wenn sie nur sonst der Obliegenheit ihrer Pflichten eingedenk sind. Der Magistrat bezeugt noch wenig Ernst darzu, vermittelst Anordnung ungewöhnlicher Rathstage, die zuverläßigen Mittel zu Umformung des Dunkelstirnischen Angesichts, ausfindig zu machen. Sein Sauerseyn könnte mir also auch gleichgültig seyn, wenn ich nur nicht ein Betragen, das andern beleidigend fällt, an ihm bemerkt hätte.

Das erstemal in meinem Leben, da mich mein Unstern in des **Dunkelstirns** Gesellschaft führte, begleitete mich seine leutselige Frau, mit dem Complimente an die Pforte: **Vergeben sie doch, wenn**

ich bitten darf, meinem Manne seinen wunderlichen Eigensinn. Ich versichre ihnen auf meine Ehre, daß er ein besseres Herz habe, als seine schlechten Sitten zu beweisen scheinen. Mehr will ich nicht sagen, des Dunkelstirne Bezeugen gegen mich abzubilden. Ich will seine Handlungsweise überhaupt beschreiben.

Wer alzu empfindlich ist und sich nicht darzu entschliessen kann, mit einem Herzen zufrieden zu seyn, das es bey einer äuserlichen Unhöflichkeit nicht böse meint, der thut wohl, wenn er den Umgang mit Dunkelstirnen zu vermeiden sucht. Denn dieser höchst eigensinnige Kopf kann sich nichts weniger, als der geschmeidigen Artigkeit rühmen, die uns die nähere Bekanntschaft eines Menschen verlangenswürdig und angenehm macht. Er hat seine besondern Einsichten und die hält er für untrüglich. Man darf sich aber nicht sehr darüber verwundern, wenn er ein von seiner ehemaligen Kindermuhme eingesogenes Vorurtheil eben so eifrig als die wahrscheinlichsten Sätze vertheidigt. Er widerspricht einem, ohne noch die Erklärung von jemandes Meinung abzuwarten, und ohne einen andern Grund zum Widerspruche, als seinen Eigensinn selbst zu haben. Bemühet man sich, ihn seines Irrthums zu überführen; so muß man sich seine Jugend als die Ursach einer ohnfehlbaren Unwissenheit aufrücken lassen, und weil er nichts in der Welt billiget, als was ihm wohlgefällt, dasjenige jederzeit dem Tadel unterworfen stehen, was andre loben.

Er liebt, wie er sagt, die Wahrheit und verabscheuet die Lügen wie den Teufel. Wer würde wohl nicht sagen, daß diese Eigenschaft den ganzen Cha-

racter

racter des Dunkelstirns schätzbar mache, wenn er nicht zum öftern die Wahrheit aus unzeitiger Hitze, an statt der Lügen, verwürf und die Lügen ohne vorgängige Prüfung, als nützliche Wahrheiten verbreitete? So aber ermangelt es ihm an einer zureichenden Ueberlegung und die Uebereilung im Urtheilen ist einer seiner fürnehmsten Fehler. Es geschiehet dahero nicht selten, daß er eine ehrbare Person in Gesellschaft Lügen straft, und diejenigen Dinge für unglaublich hält, die er nicht einsieht.

Nichts kommt ihm thörichter und ungereimter für, als die Beobachtung des so genannten Wohlstandes. Man kann dieses zum Theil schon aus demjenigen, was ich gesagt habe, abnehmen. Verlanget man aber mehrere Zeugnisse; so soll es auch daran nicht fehlen.

Welch einen erhabenen Rang behauptet nicht Dunkelstirn unter den Gelehrten, wenn anders die Sage Grund hat, daß diejenigen gelehrte Leute sind, die keine fremde Hand unter ihren Büchern, Schriften und Pappieren leiden wollen! Er hat so gar den Staub lieb, der ihm einen Theil dieser Sachen bedeckt hält, und wie nachdrücklich wurde nicht einsmals seine Dienstmagd, in Gegenwart seiner Gäste ausgescholten, daß sie sich ohne seine Erlaubniß, die Kanker aus seinen Stubenwinkeln zu fegen, unterstanden hatte. Siehe Weibstück! sagte er und führte sie bey dem einen Ohre an den Schreibtisch, auch nicht ein Stück Pappier, wie deine Nase groß, darfst du anrühren. Unternimmst du dich noch einmal meine Geräthschaften, mit deinem verdammten Besen zu durchstöhren; so will ich dich ins Loch werfen lassen.

Da ſollt du Teufel ſitzen, wie ein F** in der Laterne! .. Die beyden Gäſte, die dieſen Auftritt mit anſahen, waren Männer von fürnehmen Stande, und ob ihnen zwar die Aufführung ihres Wirths keine geringe Beluſtigung verurſachte; ſo war es doch auch von Seiten ſeiner eine deſto gröſſere Beleidigung der Ehrerbietung, die ihre Würde von ihm foderte. Gleichwohl war dieſe Zote nicht die einzige, die er machte. Er riß auch ſein Kleid vom Leibe, hieng es über einem Stuhl und ſetzte ſich im bloſſen Oberhemde an den Tiſch nieder. Er nennte die langen Tobackspfeifen Hackſtöcke, und fieng an, wie ein Kohlenbrenner, aus einem heftig ſchnaddernden Naſenwärmer zu ſchmauchen. Seine Frau, die ſehr wohl zu leben weiß, beſeufzte ſeine Ungezogenheit. Vermogte denn aber ihr Mißfallen etwas wider ihn auszurichten? Nein. Er nennte ſie eine unbeſonnene Närrin, die von ihm einen Zwang verlangte, der ſeiner Liebe zur Bequemlichkeit unerträglich fiel. Haſelire du, fügte er hinzu, wie du willt. Das wird dir niemand wehren, nur aber laß mich mit frieden. Ich bin ein Feind von dergleichen Poſſen, und mich hierinn zu ändern, habe ich dir nie eine Befugnis zugeſtanden. Bey Beendigung dieſes feinen Compliments nahm er den Theelöffel von dem Schälgen, und warf ihn mit den Worten mitten auf den Tiſch: Ich will Coffee trinken, aber nicht eſſen. Die Löffel gehören zur Suppen, und auſſerdem ſpielen nur Kinder damit, die noch nicht der Sachen Gebrauch wiſſen.

Einem andern ehrliebenden Manne begegnete er bey Gelegenheit eines ſehr verbindlichen Neuen Jahr-

Glück-

Glückwunsches nicht gesitteter. Er wünschte ihm, an statt des Gegencomplements, so viel gesunden Verstandes, als er benöthigt seyn mögte, dergleichen unnütze Gebräuche, als die Wünsche wären, einsehen und abschaffen zu können. Und den Tonkünstlern, die ihm um diese Zeit die gewöhnliche Musik brachten, warf er einige Groschen mit dem unbehutsamen Ausdrucke zu: Meine Herren! merken sie sichs fürs künftige: Ich gebe den Bettlern am liebsten, die mir das wenigste Lärmen machen.

Am allermeisten beleidigte sein Eigensinn einen gewissen Kaufmannsdiener, der ihm einige Waaren-Stücke zur Besichtigung ins Haus bringen mußte. Dieser sehr höfliche Mensch verschwendete nach der wohlhergebrachten Gewohnheit seiner Kunstverwandten, um im Handel deste glücklicher zu seyn, die schmeichelhaften Worte, Complimente, Versicherungen und Betheurungen. Dunkelstirn sprach darbey desto weniger, rollte die Waaren wiederum stillschweigend in einander und warf sie mit Ungestüm zum Fenster hinaus. Dem erschrockenen Complimentisten aber wies er die Thür und sagte darbey: Wenn sein Herr keine andern Leute, als Narren in seinem Laden hätte; so gäb er ihm den Rath, daß er auch nur mit Narren und nicht mit ernsthaften Leuten handeln mögte. Ihm thäten die Ohren weh, wenn er einem Narrn zuhören, und die Zeit närrisch hinbringen sollte. Ist nicht Dunkelstirn ein gröserer Narr, als diejenigen sind, denen er den Narrn-Titel beylegte?

Sollte man aber wohl vermuthen können, daß ein Mann von so ungefeilten Sitten gleichwohl an Gesellschaft

sellschaft Geschmack habe? Ich weiß gewiß, daß es ihm nie an häufigen Zuspruch fehle und sage dieses, ohne mich um die jedesmalige Absicht seiner Gäste zu bekümmern. Wer sich in seine Weise schicken kann, vermag gar wohl mit ihm auszukommen. Er ist aufrichtig und kann es weit gleichgültiger ertragen, wenn man ihn für grob, als für heimtückisch und falsch hält. Geizig ist er auch nicht. Und wenn man ihn sonst bey guter Laune trift; so läßt er seinen mit zwey Pfund Zinn beschlagenen steinernen Krug tapfer am Tische umher gehen. Nur ein besondres Trinkgeschirr muß niemand erwarten; denn seiner Meinung nach, muß man Schelmen, aber keinen ehrlichen Leuten, ein Glas oder Kanne allein geben. Indessen mag die Standes Verschiedenheit seiner Gäste noch so groß; ihre bisweilige Angelegenheit noch so wichtig; das Gespräch noch so lebhaft und ihrer aller Gegenwart ihm noch so gelegen seyn; so ist doch dieses bey weitem nicht wichtig gnug, seine einmal gemachte Ordnung im geringsten zu unterbrechen. Er sagt, ohne sich überflüßiger Entschuldigungen zu bedienen,

um zehn Uhr leg ich mich zur Ruh,

der Freyer.

und verlangt, daß sich andre auch gegen ihn so ungezwungen und offenherzig bezeugen sollen. Bey öffentlichen Gastereyen, bey Hochzeitmahlen und mehrern dergleichen Ausrichtungen ist dieses nicht schicklich. So viel, spricht er, kann ich einsehen; aber eben darum hüte ich mich auch, ihnen beyzuwohnen. Sollte ich mich wohl entschliessen können, die hierbey gewöhnliche Plaudereyen ohne Verdruß anzuhören? Sollten mir nicht die Tändeleyen junger Maulaffen einen Ekel verursachen? Müßte ich nicht das Hin- und

Wieder-

Wiederlaufen der Dienſtbothen und Kinder mit den Bündeln mit anſehen? Könnte mir wohl das übermüthige Hüpfen und Tanzen betrunkener (*) Becken gefallen? Nein; ſolch ein abſcheulich Geräuſch würde mir unendlich beſchwerlicher ſeyn, als wenn ich in der Baſtille, wie der Lord Lovat für langer Weile umhergeſtreute Nadeln aufſuchen müßte (**). Daß dieſe Erklärung des Dunkelſtrens Gemüths-Beſchaffenheit völlig gemäs ſey, kann man daraus um ſo gewiſſer abnehmen, weil ihm überhaupt die Beluſtigungen ſeiner Mitbürger nichtswürdig und verächtlich fürkommen, und auch eine jegliche andere Sache ſeinem Mißfallen ausgeſetzt iſt, die nur im mindeſten den beſtändigen Cirkel ſeiner täglichen Abwechſelungen zu ſtöhren droher.

Kein Demoſthenes, kein Cicero, kein Mureſius, kein Fleſchier, mit einem Worte keiner der allergeſchickteſten Redner, und wenn er mit der Zungen eines Engels redte, iſt vermögend gnug, ihn darzu zu überreden, daß er jemals der Welt die Ehre erwieſe, ſich nach ihren Moden zu richten. Alle, auch die beſten Erfindungen unſrer Tage, nennt er abgeſchmackt und hingegen die Zeiten ſeiner Väter preiſt er, wegen der damals herrſchenden vernünftigen und anſtändigen Moden, vor den jetzigen glücklich. Das übertriebene Lob derſelben bringet ihn faſt auſſer ſich und erhebt ihn unvermerkt in die Sphäre der Enthuſiaſten. Wie niedrig und wie klein kommen ihm nicht die Leute für, die, wie er zu ſagen pflegt, den Franzoſen

(*) Sobrius nemo fere ſaltat. *Cicero* pro Mur. cap. 6.

(**) S. deſſen vom Archibald Arbuthnot beſchriebene Lebensgeſchichte und die Erzählung ſeiner Begebenheiten in der Baſtille. Seite 107.

sen die Freude, sie nachzuahmen und sich, mit Verläugnung ihrer eigenthümlichen Grösse, zu ihren Affen machen! Er bedauret sie, als solche, die der Gefahr, ihren ganzen Verstand zu verliehren, nahe sind und betheuret es mit den feyerlichsten Schwüren, daß er sich, so lange ein Athem in ihm sey, so weit nicht erniedrigen werde. Würde er aber dieses alles wohl thun, wenn er so gut als Holberg (*) einsähe: Daß derjenige, der eine Mode zuerst aufbringet, ein Thor, und wer eine Mode am längsten beybehält, nicht um ein Haar besser sey? Er schmeichelt sich einer weit feinern bessern und gründlichern Einsicht. Und wie er bey der Verhaltung seines sauertöpfischen Betragens in lustigen Gesellschaften sagt: Daß er einem jeden, was er will, von ihm denken lasse und verlangt über das Urtheil der Menge hinweg sey; so sagt er auch bey Veränderung der Kleider-Moden und behält, trotz alles Gespöttes, die seinige bey.

Es ist ihm nicht etwan genug, dem Schneider, mit Häufung sündlicher Flüche, allen Witz und Verstand abzusprechen, wenn er beym Zuschnitte einer neuen Kleidung für ihm selbst, des Methusalems Muster verlohren; so gar seine Kinder müssen sich mit Jopen schleppen, woran die Ermel bis unter die Daumen, und die Schösse bis an die Kniekugel reichen. Und will ihn seine Frau zum Freunde behalten; so muß sie nothwendig ihren Anzug dem Gemählde seiner Aelter-Mutter ähnlich machen, und andern zum Schauspiele, aus ihrem neuen Winterpelze, wie Bruder Studio aus der grossen Schleif-Kann, heraus sehen. Selbst der alte Cato würde seine mürrische Amts-Miene beyzubehalten, alle Kräfte anwenden müssen,

(*) In seinen moralischen Gedanken Buch III. Epigr. 54.

müssen, wenn er dem Dunkelstirn ein neues Kleidungs-Stück anpassen sehen sollte. Ich habe es gesehen und es fehlte nicht viel daran, daß ich mich mit dem Schneider einer gleichen Verdammniß theilhaftig gemacht hätte. Der neue Rock ward ohne Barmherzigkeit hin- und hergerissen, wieder abgeworfen, beyziehen und wieder angezogen und jedesmal sagte Dunkelstirn mit entbrannten Gesichte darbey:

„ mein alter Rock der wird mir besser stehn.

Das eigensinnige Brummen, Tadeln und Schimpfen nahm kein Aufhören. Er bedrohete den Schneider, daß er ihn als einen Pfuscher, bey der Innung anklagen, und, daß er den Rock gar nicht weiter gemacht, seine Kosten ersetzt haben wollte, und wiederholte es noch immer:

„ mein alter Rock der wird mir besser stehn.

Der Schneider besaß mehr Gelassenheit, als ich vermuthete. Er schwieg immer stille und verließ sich auf die Unverwerflichkeit seiner Arbeit. Gleichwohl hieß es ein wie allemal:

„ mein alter Rock der wird mir besser stehn.

Weil ich nun endlich des Zuschauens müde war und mich nicht länger des Lachens enthalten konnte; so sagte ich dem Schneider ins Ohr:

geht ihm den alten Rock und laßt den Narren gehn.

von Lanz.

Dieses that er und entfernte sich.

Als der Schneider des Dunkelstirns Wohnung verlassen hatte, bewunderte dieser noch immer die unbeschreibliche Dumheit der Arbeits-Leute und beschwur mir es, daß sie gar nicht klug zu machen und zu bedeuten stünden, sondern immer auf ihren fünf Augen verblieben, man mögte mit ihnen, was man wolle, anfangen.

fangen. Ist es nicht recht Schade um das schöne Tuch? sagte er. Was kann ich machen? Laßt es dem Schurken nur herbringen. Die verfluchte Mode hat ihn verführt. So bin ich doch denn eines weitern Verdrusses überhoben.

Noch kaum hatte er diese letztern Worte ausgesprochen; so brachte ein Lehrjunge, der über die Helfte aus Puder, Pomade und Haaren bestund, in einer langen Schachtel, eine neue Parücke getragen. **Dunkelstirn** nahm sie geschwind daheraus und trat damit vor den Spiegel. Der böse Spiegel! wie sehr verstellte er das Angesicht dessen, der ihn anschauete? **Dunkelstirn** wandte sich plözlich um und griff dem armen Jungen in die Krause, als ob er ihn würgen wollte. Dieser aber war von einer fertigern Entschliessung als der Schneider. Er riß sich los und bedankte sich im Weggehen, mit einem tiefen Reverenze, für das erhaltene Trinkgeld. Empfindlicher hätte er den Dunkelstirn nicht treffen können. Warte Bestie! rief er, ich will dir es erstlich geben und zappelte darbey, für Bosheit, mit Händen und Füssen. Hierauf nahm er die Parücke und warf sie auf den Fußboden. Hasennest! Raupennest und Lausenest waren noch die gelindesten Namen, die er ihr gab, und die härtern habe ich vergessen. Es dauerte einige Minuten lang, daß die unschuldige Parücke in dieser traurigen Lage das betrübte Schicksal ihrer gänzlichen Verwandlung erwartete. Nach deren Verlauf wurde sie wiederum aufgehoben und mit den Worten: Gefrohrne Locken? » ja gefrohrne Locken. » die wären mir eben recht. » die sollten es sevn. » flammig wollte ich sie haben. » solch eine Canaille!

» warte;

warte; ich will dir die Ohren ausräumen auf einen Stock gehangen. Dunkelstirn nahm einen Kamm und strapazierte sie damit so lange, bis sie seinem Begehr gemässer und einem Stöhr-Besen ähnlich war. Nun schien er etwas beruhiget und die Parücke war seiner Meinung nach so schön, wie nur eine Parucke seyn konnte.

Was muß nicht Pacifica, das brave Weib, mit diesem eigensinnigen Manne ausstehen! Er hält ungemein viel auf sie, das ist wahr. Allein wär sie auch nicht im Stande, ihre Last mit einem gelassenen Stillschweigen zu ertragen; so würde er in der Hitze gleichwohl ihrer weniger, als er thut, mit Thätlichkeiten schonen. Sie ist die Leutseligkeit und Freundlichkeit selber. Er kennt die Unsthänbarkeit ihrer Gemüths-Art; dem ohngeachtet aber schneidet er ihr bisweilen Gesichter zu, und fährt gegen sie auf, daß sie für ihm erschrecken muß. Zieht er endlich die Schultern und sagt, daß er den Kopf voll habe; so ist dieses eine ohnfehlbare Warnung, sich für ihm zu hüten. Alles, was ihm sodann fürkommt, muß durch eine Hechel und selbst die zärtlichste Freundschaft beleidigt ihn. Niemand im Hause darf hart auftreten, oder ein lautes Wort reden. Befiehlt er etwas, so befiehlt er zugleich mit, daß man hurtig daran sey. So bald er aber die geringste Geschwindigkeit wahrnimmt, so bald ruft er auch: Zerreißt euch nicht! nehmt euch vielmehr die gehörige Zeit darzu und machet die Sachen ordentlich. Und wenn ihn seine Frau in diesen Umständen befragt: was ihm auf den Mittag oder Abend zu essen beliebe; so wird sie damit abgewiesen: Weib, sey kein Narr. Du

mußt mich kennen. Was hilft also dein unnützes Fragen? Bringe was mich nicht ißt, das wird allemal nach meinem Geschmacke seyn. Wie gut wär es noch, wenn sie sich hierauf verlassen könnte! Allein so mag sie ihre Einrichtung wie sie will machen; so ist sie doch jedesmal unrecht. Trägt sie eine Potage auf; so hätte es etwas saures seyn müssen. Bereitet sie etwas saures zu; so hätte es ein mit Knoblauch gespickter Schöpsen-Braten seyn sollen. Bringet sie einen Braten; so hat er auf Klößgen oder ein Fricassee Appetit gehabt. Und so bekommt er immer neuen Stof zu Auslassung seines Eigensinns, ob man sich schon, die Gelegenheit darzu zu vermeiden, alle nur mögliche Mühe giebt.

Es ist auch nichts seltnes, daß Dunkelstirn mit halben Worten, oder gar mit bloßen Mienen spricht. Seine hastige und pollernde Aussprache ist ohnehin schon den wenigsten verständlich. Gleichwohl fällt ihm nichts so ärgerlich, als wenn man noch einmal fragt und nicht sogleich seine Willens-Meinung einsieht und befolget. Er trägt kein Bedenken, einen jeden, wer er ist, hierüber auf eine unflätige Art zu Gaste zu bitten. Wehe aber demjenigen, der seine nächtliche Ruhe zu stöhren, ihm in den Sinn kommen läßt! Er wird ihm gewiß seinen Unwillen mit Schelten und Fluchen, nachdrücklich gnug empfinden lassen. Seine Frau war in ihrer leztern Schwangerschaft nicht davon ausgenommen; wie sollten denn andre eine gelindere Begegnung erwarten? Der eigensinnige Unmensch! die arme Pacifica stieß ihn mit der größten Behutsamkeit an, und bat, daß er ihr die Wehmutter rufen lassen mögte. War es aber

auch

auch wohl verantwortlich, daß er ihr dieserwegen die Haut voll schalt? und im Wiederumwenden den unvernünftigen Ausdruck von sich hören ließ: Lieg ruhig und laß den kleinen Balg warten, bis es Tag wird!

Eine Begebenheit muß ich noch erzählen, die mir so vieles Lachen, als dem Dunkelstirn Eifer und Verdruß verursachte. Er hatte einige Briefe zu schreiben und diese Art der Beschäftigung kommt ihm jedesmal so sauer an, als nur das Holzspalten. Darf man ihn also darben wohl ohne Furcht der erschrecklichsten Ahndung stöhren? Niemand untersteht sich, seinen Eigensinn zum Zorne zu reizen. Und gleichwohl unterfieng sich diesmal sein übermüthiger Hofhahn, vor dem Fenster, aus vollem Halse zu krähen. So gleich verlohr Dunkelstirn den Faden seiner Gedanken. Er fuhr als ein Rasender mit den boßhaftesten Flüchen vom Stuhle auf, und eilte mit dem größten Ungestüm nach dem Hofe. Der Hahn machte so trotzig auf seinem Mist einen, als er wollte; er mußte es im Umsehn, seine Vermessenheit durch den tödtlichen Streich eines alten Strumpfbesens büssen. Der Proceß an sich selbst war kurz genug. Aber das vergossene Blut des hingerichteten Hofhahnen war noch nicht zulänglich, des gereizten Zorns Flamme zu löschen. Dunkelstirn nahm noch bey seiner fürchterlichen Rückkehr, den in der Stuben stehenden Kalpel und die Spinnräder zusammen und stürzte sie, aller Fürbitten ohnerachtet, mit einem Stoße von der Treppen herab. Man kann leicht denken, daß kein einziges dieser gemißhandelten Geräthe darben unbeschädigt blieb. Sie wurden alle zerbrochen und

die Stücken davon lagen in dem Hause umher, wie die getrennten Glieder auf einem Schlachtfelde. Zum Unglück war der Haspel von einer Befreundin geliehen. Wie wollte man es nun anstellen, solche zu befriedigen? Man ließ den Haspel wiederum zusammen fügen und ausbessern, und schickte ihn mit Dankſagung an seine Eigenthümerin zurück. Diese war seiner schlechten Beschaffenheit ohnangesehen, so eigenmützig nicht, einen neuen zu verlangen. So oft sie ihn aber gebrauchen wollte, fieng der ganze Haspel beym Umdrehen an, zitternd zu wackeln. Als man solches bemerkte, drehete man ihn desto öfter um, und sagte mit scherzhaften Lächeln darbey; der Schrecken sey dem armen Haspel in die Glieder geschlagen.

Die bestürzte Pacifica würde den ohne seine Schuld verunglückten Haspel nicht wieder zurück geschickt haben, wenn es nicht **Dunkelstirn** ausdrücklich und mit Bedrohung eines grössern Unheils befohlen hätte. Seine Frau mußte also, wie es denn zum öftern kommt, auch jetzo ihrer rühmlichen Gemüths-Billigkeit zuwider handeln. Ungewohnt kommt ihr dergleichen tadelnswürdiges Verfahren nicht mehr für. Sie weiß es schon, daß sich ihr eigensinniger Gatte bey keiner einzigen Sache, die er sich einmal in den Kopf setzt, von irgend jemand einreden lasse, und wenn er sich und sie darüber auf beständig damit unglücklich machte. Er besteht auf seinem Sinne und schätzt es sich, wie der **Hamburgische Patriot** (*) urtheilt, allem Ansehen nach, für eine besondre Ehre, sich durch eine bäurische Unartig-

(*) Im andren Jahre, Stück 75.

artigkeit und ſauertöpfiſche Mißfälligkeit von andern zu unterſcheiden. Dieſes iſt an ſich ſchon unüberlegt gnug gehandelt. Im Betracht ſeines übrigen Verhaltens aber mag er ſich die Lehre merken:

Man kann gar oft dadurch ſich als ein Thor verrathen,
Wenn man das jetzt noch thut, was ſonſt die Alten thaten.

von Holberg.

VI.

Der Furchtſame.

Nam ſeu mobilibus veris inhorruit
adventus foliis, ſeu viridis rubum
dimovere lacertæ,
et corde et genibus tremit. *Horat. od. 23. lib. I.*

Die Furcht iſt eine der fürnehmſten, wo nicht die groſſte Plage des menſchlichen Geſchlechts, und ein recht furchtſamer iſt blos darum bey ſeiner beſten Glückſeligkeit unglücklich, weil er ſein Leben in beſtändiger Gefahr glaubt (*) und ſich alle, ſowohl gegenwärtige als zukünftige Begebenheiten von der traurigſten und gefährlichſten Seite fürſtelle.

So unleugbar es iſt, daß die Furcht für einem beſorglichen Uebel mehrentheils unerträglicher, als die ſich ereignende Widerwärtigkeit ſelbſt ſey, die man ſo ängſtlich befürchtet (**); ſo bin ich doch auch ſo ungerecht nicht, wie die römiſchen Soldaten waren, welche die Todesfurcht des Ampius Flavianus ſchlechterdings den heimlichen Vorwürfen eines böſen Gewiſſens zuſchrieben (***). Ich gebe freylich zu,

(*) Mea quidem hercle certe in dubio vita eſt. *Terent. Andr.* act. 2. ſc. 1.

(**) Ipſa mala, etiamſi eventura ſunt, tam acerba non ſunt, quam eſt eorum metus & formido. *Barclaius* in Argenid. Part. II. lib. 7. c. 1.

(***) Id ipſum apud infenſos incitamentum erat, tanquam nimius pauor conſcientiam argueret. *C. Taci*tus hiſtor. lib. III. c. 10.

- - - - Quæ labra? quis illi
vultus erat? nunquam, ſi quid mihi credis, amavi
hunc virum. - - - *Juvenal.* Satyr. 10.

zu, daß ein Mensch, der aus Verübung der schändlichsten Laster und Uebelthaten gleichsam Profession macht, weniger Gutes zu hoffen, als Böses zu befürchten habe; allein, welch eine lieblose Unbehutsamkeit würde es nicht verrathen, wenn man hieraus die ungegründete Folge ziehen wollte, daß eine jede furchtsame Person ohne Unterscheid, lasterhaft und der Grund ihrer Furcht allemal die geheime Bitterung einer strafenden Gerechtigkeit seyn müsse? So urtheilen nur Leute, die entweder, aus blöder Einsicht immer einerley wirkende Ursach, aus ähnlichen Folgen vermuthen, oder die wohl gar frech genug sind, sich ihres innerlich fühlbaren Widerspruchs ohnerachtet, bey aller Gelegenheit eines guten Gewissens zu rühmen. Einem wahren vernünftigen hingegen, wenn er sonst, wie er seyn sollte, ein unpartheyischer Liebhaber der Wahrheit ist, wird es nicht schwer fallen, ganz andre Gründe, der Furcht entdecken zu können, als eben solche, die seine Mitbürger beschimpfen und die redlichsten Leute, als strafbare Missethäter, verdächtig machen. Kann nicht das Temperament eines Menschen an seiner Furchtsamkeit Schuld haben? Kann man nicht auch den Ursprung dieser Schwachheit aus einer fehlerhaften Erziehung herleiten? Wer dieses gerade zu leugnet, der ist auch im Stande, zu leugnen, daß es Tag sey, wenn ihm die helle Sonne auf den Bart scheint, und die untrügliche Gewißheit der täglichen Erfahrung wird seinen Unglauben widerlegen.

Es ist nicht ohne, daß gelehrte Männer die Unentbehrlichkeit der Vorurtheile und ihre Nützlichkeit in mehr als einem Gesichtspunkte eingesehen haben, und ich meines Orts bin weit davon entfernt, solche von

den Erfordernissen einer guten Erziehung gänzlich abzusondern. Auch hier heißt es:

Sollt aller Irrthum ganz verschwinden:
So wär es schlimm ein Mensch zu seyn.

Gellert.

Aber, welch ein Unglück ist es, sagt Sucro (*), wenn die Jahre unsrer Kindheit unter der Anführung eines Mannes verfliegen, der auch da nach Vorurtheilen handelt, wo er das Gesetzbuch der Vernunft aufschlagen und bey ihr sich Raths erholen sollte? Mit was für fürchterlichen und groben Vorurtheilen wird unsre noch zarte Seele angefüllt und was für Mühe kostet es, die Vorurtheile abzulegen, die wir bey unsrer ersten Entwickelung, eingesogen haben? Gleichwohl sind eben die Beyspiele nicht selten, da man sich die Last der Erziehung, durch Erregung einer unnützen Furcht und deren schädliche Unterhaltung, zu erleichtern sucht. Wollte doch der Himmel, daß alle Aeltern das Thörichte dieser Gewohnheit lebhaft gnug einsehen, und zum Besten ihrer Kinder, beherzigen möchten, welch einen mächtigen Einfluß solche auf die Folge ihrer künftigen Jahre haben! denn auch die größten Geister sind bisweilen so aufrichtig, zu gestehen, daß sie noch immer, durch die Ueberbleibsel der erstern Schreckbilder, geplagt werden, ob sie wohl von deren Ungrunde noch so gewiß überzeugt sind.

Man kann ja aber auch die Fehler seines Temperaments verbessern, spricht man, und gewisse Gelehrte (**) haben, wie solches möglich zu machen sey, Vor-

(*) In dem andern Theile der Erfahrungen. No. 4.

(**) Die geschickte Abhandlung, die ich hiervon gelesen zu haben, mich erinnere, wird sich in den Sammlungen

Vorschläge gethan. Ich will diese Vorschläge nicht mißbilligen, da es mir ihre Unbrauchbarkeit zu beweisen, an zureichenden Gründen fehlt. Ich will vielmehr zugeben, daß sie gut und nützlich sind. Aber, ist es denn darum eben so richtig und ausgemacht, daß auch die allerbesten Vorschläge eine durchgehends glückliche Anwendung leiden? Darf man denn wohl hoffen, daß sich Leute mit Verbesserung ihrer Temperamente beschäftigen, die blos sinnlich erzogen sind und nie so viele Einsicht und Geschicklichkeit, als hierzu erforderlich ist, erlanget haben? Der wenigste Theil der Erdenbürger hält die Verbesserung seines geistigen Zustandes für so wichtig, daß er sich damit abzugeben, bemühet seyn sollte. Ihre Begriffe sind blos sinnlich und die ungebrochnen Vorurtheile ihrer Väter, die in einer ununterbrochnen Folge auf sie fortgepflanzet werden, regieren ihre ganze Einbildung; diese letztere aber giebt ihnen die vorschriftlichen Regeln ihres Verhaltens. Wo aber herrscht wohl, wie Mosheim (*) urtheilt, die grösste Plage unsers Lebens, die Furcht freyer und gewisser, als in denen, die nur ihren Sinnen zu gefallen leben, und keine andre Art des Vergnügens kennen, als die, welche durch die Glieder des Leibes und die Einbildung empfunden wird?

Da meine von den Ursachen der Furcht angeführte Gründe nicht neu sind, mache ich mir auch keine Rech-

gen vermischter Schriften von den Verfassern der neuen Bremischen Beyträge zu den Belustigungen des Verstandes und Witzes befinden. In welchem Stück bin ich nicht anzugeben vermögend, weil ich sie nicht bey der Hand habe.

(*) In seinen heiligen Reden. Theil IV. Pr. 1.

nung auf das beyfällige Urtheil meiner Leſer, daß ich den rechten Fleck unvergleichlich und ruhmwürdig getroffen habe. Meint aber jemand die Sache beſſer und reiflicher eingeſehen zu haben: ſo wird es mir nicht nur ein Troſt ſeyn, daß ich kein verwegener Räuber der ihm gebührenden Ehre bin, ſondern ich erkläre mich auch, ihm nie den verdienten Vorzug ſtreitig zu machen. Ich will ihm weichen, ohne mich darzu nöthigen zu laſſen, und nunmehro den Furchtſamen ſelbſt auf die Schaubühne führen.

Es iſt Ruſtimo Bange ein Mann, der mehr Leibes- als Gemüths-Stärke beſitzt, aber darbey jene ſo wenig zu gebrauchen, als dieſe, auf eine anſtändige Art zu vergröſſern weiß. Sein ganzes Weſen beſteht in Angſt, Furcht, Zittern und Beben,

des Schreckens Todesfroſt durchläuft die ſtarren Glieder,

von Creutz.

wenn ihm nur das allergeringſte unvermuthend aufſtoße, und zum Unglück kommt ihm alles, es ſey andren ſo gewöhnlich als es wolle, unvermuthend zu. Seine unbeſchreibliche Furcht verwandelt ihm die Zwerge in Rieſen und die lebloſeſten Dinge in drohende Ungeheuer und ein jeglichs noch ſo falſches und ungegründetes Gerücht wird bey ihm zur unumſtößlich bewieſenen Wahrheit (*), die ihm die ſchlafloſeſten Nächte verurſacht. Will man ihn, um dieſe oder jene Anſchläge deſto ungehinderter ausführen zu können, von irgend einer Gegend gern auf beſtändig entfernt halten; ſo darf man nur daſelbſt ein nächtlich Geheule

(*). Quae eeſi falſa enunciata fuiſſent, apud timentes tamen pro veris habebantur. *Juſtinus* lib. XXXI. c. 1.

Geheule oder Geräusch gehört, oder auch eine unbekannte Gestalt gesehen zu haben, fürgeben und schon die vertrauliche Erzählung eines berufenen Märchenmachers ist darzu hinlänglich. Sein ganzes Aeusserliches zeigt ihn in einer beständigen Verfassung,

wie, wenn ein Wandersmann verirrt,
wenn Nacht und Schatten alles decken,
wenn Furcht und Zweifel ihn verwirrt
und die Erschrocknen andre sprechen.

von Hagedorn.

Alle seine Träume haben ihre gewisse Bedeutung und so oft ihm getraumt hat, verläßt er sein Lager mit Klagen und Seufzen. Erzählt er uns ein nächtliches Schattenbild seiner unglücklichen Phantasie: so nennt er es einen prophetischen Traum von einem ihm bevorstehenden Unfalle und sagt darbey:

je mehr ich ihn erwege, je mehr treibt Angst und Grauen
mein schüchtern Herz umher und ängstet seine Brust.

Brokes.

Kein Mensch in der Welt hat so viele Anfechtungen, als er von Gespenstern und Ahndungen, auszustehen. Auch nicht einmal ein Schneider, der ihm vor zwanzig und mehr Jahren ein paar Strümpfe befohlt hat, kann sterben, ohne daß er nicht von seinem tödlichen Hintritte eine Ahndung hatte, und aller Wahrscheinlichkeit nach, hat Erasmus Franciſci die in seinem höllischen Proteus beschriebene Geister-Geschichte, aus seinen häufigen Erzählungen gesammlet. Man sage was man wolle, man führe so viele gegentheilige Beweise, als möglich sind: so wird Rufinus Bange doch, weil er lebt, nicht seine Meinung ändern. Sollte er auch solches wohl mit gutem Gewissen thun können, da er die Erscheinungs-Wahrheit, durch seine

Erfah-

Erfahrung unwiderleglich bewiesen, da er sie für einen der fürnehmsten Glaubens-Artikel, und was noch mehr ist, die Leugner derselben, wie der ehrliche Baxter (*) für überkluge Freygeister, für verdammnißwürdige Atheisten hält? Nein, sagt er, worauf so viele rechtschafne Christen gestorben sind, was meine Hände greifen, was meine Augen sehen können, und was ich vermittelst meiner Sinne wirklich empfinde, das muß wahr seyn: das vermögen nur Dumköpfe in Zweifel zu ziehen. Ich selbst hatte die Ehre, diesen Titel zu verdienen, da ich bey der ernsthaften Versicherung, wie vor dem plötzlichen Hinteritt seiner alten Magd, mit starken Krachen, der Reif von dem Nachtstuhl-Eymer gesprungen, mein Gelächter nicht verbergen konnte. War ich aber wohl dieserhalb zu beklagen? Hätte ich nicht der Sache tiefer nachdenken sollen? Bange glaubt ja nichts, ohne zureichende Gründe. Sein Vater und Großvater waren ehrliche Leute und hätten sich darüber eine ewige Unruhe, in ihren Gewissen gemacht, wenn sie die geringste Neigung, ihren Nächsten zu betrügen, bey sich verspühret hätten. Diese aber hatten selbst viele Gespenster gesehen, viele Kobolde boßhaft lachen gehört und viele sicher gnug eingetroffene Ahndungen erfahren. So beyfallswürdig auch diese Gründe sind; so sind es doch noch bey weitem nicht die feinsten und wichtigsten, die seinen Geister-Glauben bestärken. Er ist so billig, daß er die Ausnahme vieler Menschen, die hiervon keine persönliche Gewißheit erhalten können, zugiebt. Aber, spricht er, sollte denn nicht die so sehr unterschiedliche Art der Ausdünstungen hiervon die Ursach seyn können?

(*) In der Vorrede seines Tractats: die gründlich erwiesene Gewißheit der Geister u. s. w. betitelt.

nen? Ich wenigſtens glaube es und darf mich hierbey ohne allem unanſtändigen Eigenruhm, als ein lebendiges Verſpiel anführen. Hören ſie nur: Ich reiſte, vor ohngefehr einem Jahre, mit meinem kleinen Jungen, nach Erfurth und hielt mich daſelbſt meiner Verrichtungen wegen, einige Tage in einem berühmten Gaſthofe auf. Nach meiner alten Gewohnheit bediene ich mich, wie zu Hauſe, meines eignen Nachtzeuges, das ich allenthalben mit mir führe. Ich war mit meinem Wirthe und mein Wirth war auch mit mir zufrieden. Wie ich nun aber wieder von ihm Abſchied nahm, vergaß ich beym Einpacken meine Pelzmütze, die ich aus Verſehen verlegt hatte. So bald ich mich in meiner Wohnung auskleidete, ſobald vermißte ich ſie, aber es war zu weit, ſie holen zu laſſen, und dahero mußte ich mich, bis zu gelegener Zeit, mit einer andern behelfen. Einige Wochen darauf ließ ich durch meinen Knecht, wegen meiner Mützen nachfragen, und der Wirth bezeugte ſich gegen denſelben recht bitterlich übel darüber, daß es ſeit meiner Abweſenheit auf der Stuben, wo ich geweſen war, ſo entſetzlich gepeltert, gepuſſen, gewenſelt und geworfen habe. Er wußte nicht, der ehrliche Mann, daß meine Mütze noch da ſey. Er hat ſie ſuchen und man fand ſie endlich auf dem Hintertheile des Ofens. Mein Andreas brachte ſie mir wiederum zurück und nach der Zeit hat man, wie zuvor, nicht das geringſte Unrichtige weiter auf der Stuben bemerket. Was war nun wohl Schuld an dieſem abſcheulichem Getöſe? War es nicht der warm gewordene Schweiß in meiner Nachtmütze? Ja wohl, war es. Sehen ſie, meine Herren, was unſere Ausdünſtung in Rückſicht auf die Geſpenſter, vermöge!

Es hat also seine Richtigkeit mit den Gespenstern. Sollte nun wohl Bange, da er zumal so viele Verfolgung vor andern ausstehen muß, nicht Ursach sich zu fürchten haben? Er bleibt an keinem Orte allein, und sollte er auch nur ein Kind in der Kappen um sich haben, und ehe er von andern abgesondert schlief, legte er sich lieber zu seiner wollköpfigen Viehmagd. Vielleicht wär auch deren dampfende Ausdünstung ein Gegengift für die seinige, und wer wollte es ihm denn wohl in solchem Falle verdenken?

die Nacht ist keines Menschen Freund,

Gellert.

und man weiß ja auch schon eher die Zeiten,

da der Gespenster Heer auf teutschen Boden hauste,
der Kobold hübsche Mägde zauste;
die weisse Frau dem Knecht das Deke-Bette nahm
und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchin kam.

Lichtwer.

Bange selbst hatte einsmals das Unglück, einen dergleichen unruhigen Mönch, aus dem einen seiner Keller kommen zu sehen. Er gerieth darbey für Schrecken fast ausser sich. Die Gewalt der durchdringenden Furcht verwandelte ihn beynahe in eine Salzsäule und alles, was er noch zu denken die Fähigkeit hatte, war dieses:

Ists möglich, daß du nicht in allen Gliedern bebest?

von Canitz.

Wie gut wars nicht, daß er mehr, als eines Kellers Herr war und diesen dem bösen Willen des Mönchs überlassen konnte! Er ließ ihn mit einem Kleider-Schranke zusetzen, damit nicht jemand anders noch grössere Gefahr, als er, daher zu besorgen hätte. Er

sahe die traurigen Folgen vorher, die eine fernerweite
so fürchterliche Erscheinung zu wirken vermöchte
und prophezeyhend fliessen Thränen.

von Creutz.

Alle seine Thüren hält er die Nacht hindurch mit kleinen Hacken und Ueberwürfen verwahrt, um dadurch den unangenehmen Visiten,
nach eilfen, in der Geister Stunde,

Lichtwer.

den freyen Zutritt zu verbiethen. Denn bey dieser Vorsicht, darf er doch nur das unverschämte Klopfen und die geistermäßigen Beschäftigungen von aussenher anhören, ohne in seiner Schlaf-Kammer selbst, auf eine quälende Art verunruhiget zu werden.

Was nützt aber auch die beste Veranstaltung, wenn die Unachtsamkeit einer Frau im Hause nicht die erforderlichen Mittel, derselben mit Nutzen theilhaftig zu werden, anwendet? Der arme Bange erfuhr dieses einsmals mit Schmerzen. Er legte sich wegen heftiger Kopfwehen etwas zeitiger, als gewöhnlich zur Ruhe. Seine Frau schlich, weil sie sich des Schlafs nicht länger entwehren konnte, hinter ihm her, und vergaß die Ketten an den Thüren überzuwerfen. Was mußte er nicht in der Nacht darauf für diese Vergessenheit leiden! Es war noch nicht zehen Uhr; so strich ihm schon eine grosse rauche Tatze über das Gesichte und ein entsetzlich Gnurren und Backeln mit den Stühlen, verbannte auf einmal den Schlaf aus seinen Augen. Er richtete sich etwas in die Höhe, um seinen Schlaf-Gesellen zu ermuntern. Aber welch ein paar grosse brennende Augen sahe er, im dunklen Scheine der Nachtlampe, gegen seinem Lager über! Er warf sich mit ängstlichem Zittern

zurück

zurück und fieng an so laut zu schreyen, daß seine Frau darüber erwachte. Von dieser konnte man es nicht erwarten, daß sie beherzter als ihr lieber Mann war. Sie verkrochen sich beyde tief unter die Decke und zogen dieselbe mit bebenden Armen über den Köpfen zusammen. Bange dachte nicht anders, als daß ihm das Gespenst sein Kissen nehmen würde, und hielt es dahero mit den Händen so vest, daß er fast Löcher hinein griffe Seine Frau befurchte

als würd es ihr den Hals umdrehn,

Lichtwer.

und krümmte dahero solchen immer tiefer auf ihren triefenden Busen herab. Für Angst und Zittern getrauete sich keins ein Wort zu sprechen und in diesem beklagenswürdigem Zustande, brachten sie die ganze Nacht hin. Am Morgen darauf sprang der Magd, welche die Stube zu reinigen kam, eine Katze entgegen und ihre Herrschaft hörte sie, wie von ferne, unter der scharf um sie gezogenen Bettdecke murmeln. Als sie etwas näher hinzu gieng, sahe sie ihre Gesichter verstohlen herfürschimmern, und da sie endlich solche ganz matt und kraftlos herfürgezogen, waren sie

von ganzen Strömen Schweiß . . umflossen.

Gellert.

Sollte wohl die eingesperrt gebliebene Katze diese Todesfurcht erregt haben? wie wär solches möglich? Welche Katze in der Welt könnte denn so vieles Unheil stiften? Nein. Es war ein Gespenst und noch darzu ein Gespenst von der allererschrecklichsten Gattung. Solche Begebenheiten lehren einen aufs zukünftige vorsichtiger handeln. Nun sieht Bange, wenn die Nacht heran eilt, selbst nach den Thüren, und wenn er auf allen Vieren umher kriechen müßte.

Daß

Darf man aber auch dergleichen Geſchichte erzählen? Bange verneint dieſe Frage. Seine Furcht für Geſpenſtern, die ihn auch nicht in den groſſten Geſellſchaften verläßt, legt ihm das Geſetz auf, entweder gar nicht, oder doch wenigſtens mit vieler Behutſamkeit und Ehrerbietung von ihnen zu ſprechen. Er glaubt nicht anders, als daß die Geiſter alle ſeine Worte hören, alle ſeine Handlungen beobachten, und ihn dafür hernachmals deſto empfindlicher peinigen, wenn er den ihnen ſchuldigen Reſpect beleidigt. Der Herr Profeſſor **Meier** (* hat anders gedacht. Er hat die Geſpenſter (beynahe hätte ich geſagt, recht muthwillig) an ihrer Ehre angegriffen. Wer aber auch will, der mag das Trinkgeld dafür mit ihm theilen. Ich kann nicht begreifen, wo dieſer ſo gelehrte Mann hingedacht habe. Durch welche Mittel vermeint er denn die Geſpenſter, und wenn er ſie auch allenthalben ausgeſtöhrt hätte, aus den alten Wüſteneyen, aus den Gerichtshäuſern, aus den Kirchen und von den Gottesäckern zu vertreiben? Hier können ſie ſich ja einer Verjährung ihres Beſitzes von undenklichen Jahren rühmen, und die Rechte kommen ſchon einer zehen- oder zwanzigjährigen Beſitzung mit einem wohlthätigen Schutze zu ſtatten (**). Wär es nicht rathſamer, man ließ ſie beym ruhigen Genuſſe ihrer Vortheile, als daß man ſich durch einen verwegenen Angriff, ihren Verfolgungen, ihren unabläßigen Verfolgungen, ohne dringende Noth ausſetzt? Ohne Zweifel

(*) S. die Vertheidigung ſeiner Gedanken von Geſpenſtern wider den Herrn Profeſſor Krüger.

(**) vid. *Wernheri* compendium pandectarum lib. XLI. tit. 3.

sel thut man bey dem ersten klüger. Bange sucht dergleichen Orte, so viel in seinem Vermögen steht, und wo er nur weiß und kann, zu vermeiden, und wie viele Lebens-Gefahr vermeidet er nicht, zugleich mit dieser Enthaltung? Wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, sagt er, der kommt darinn um;

Ich fände mich gewiß nicht ein
und sollt ich zwanzig Schätze heben
Wer stünde mir denn für mein Leben?

Gellert.

So gar am hellen Tage hält er sich zum größten Haufen und wird niemals in einer öffentlichen Kirchen-Versammlung der erstere, bey deren Anfange, oder der letztere bey deren Ausgange seyn. Ist es also wohl zu bewundern, wenn er wie ein anderer Gerber die Bedienungen der Glockenläuter und Thurn-Uhrwärter unter die unerkannten Wohlthaten zählt?

Niemand verdenke dem ehrlichen Rufinus Bange seine ausserordentliche Vorsichtigkeit. Er kann gar so vorsichtig nicht seyn, als es ihm nöthig ist: Denn auch bey den nützlichsten Verrichtungen kann er nicht unbeunruhiget bleiben. Es ist noch so gar lange nicht, da er mit einer gelehrten Abhandlung, wovauf schon der Verleger mit der gewinnsüchtigsten Ungedult wartete, beschäftiget war, und ihm ein boshafter Geist das Licht auslöschte. Einer seiner Befreunden, der sich immer, der Himmel weiß, mit welchem Rechte, über seine Begegnisse lustig macht, versicherte mit spöttischen Lächeln,

da ein dürrer Ast zertreten, brach und knackt,
fuhr jener, durchs Geräusch erschreckt, so stark in sich,
daß von der regen Hand, die von der Stelle flog,

ein

ein schneller langer Strich
sich über sein Papier, das er beschrieben, zog,

Brokes

und das Bange in der Bestürzung sein Licht selbst ausgeschnupft hätte. Wenn aber dieses in der Wahrheit gegründet wär; warum hätte denn der arme Mann, über eine in der Finsterniß empfangene Ohrfeige die Backe gehalten? Weiß man denn nicht, daß diejenigen Kobolde, die sich nicht viel sehen lassen und den Leuten allen Verdruß antun, beständig brummen, und im Finstern bisweilen abscheuliche Ohrfeigen austheilen, die Seelen finsterlicher Kammerdiener sind, die sich bey ihrem Leben in die Dunkelheit gestümmelt haben? Wem dieses noch unbekannt ist, der wird wohl thun, wenn er sich bey so kitzlichen Vorfällen, bey Leuten Raths erholt, die eine bessere Bekanntschaft mit dem Reiche der Geister und deren verschiedenen Ordnungen haben (*). Denn nimmermehr würde dem Plinius der geringste Zweifel darüber in den Sinn gekommen seyn, warum in den Werken der Gelehrsamkeit die Schüchternheit mehr, als ein zuversichtliches Zutrauen anständig sey (**); wenn ihm das Glück so wohl gewollt, und unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten hätte. Jetzt hat sich ein Gelehrter und ein Autor, welches einerley ist, nicht

(*) Unter dieser Gattung von Gelehrten verdienen die Verfasser des Bienenkorbs einen vorzüglichen Rang. Man sehe dessen Band II. Seite 200. u. f. f. Insgleichen den Geselligen Theil III. Stück 133. und die dritte Abtheilung in dem so betitelten Werkgen: Die so genannten Werke des Teufels auf dem Erdboden.

(**) Nescio, quo pacto, magis in studiis homines timor, quam fiducia decet. Lib. V. epist. 17.

etwan nur für den scharfen Zähnen eines lebenden Kunstrichters, sondern auch für den Mißhandlungen eines critischen Gespenstes zu fürchten. Darf man also noch wohl ferner nach den Ursachen der schriftstellerischen Furcht forschen? Ich kenne sie so gewiß aus eigner Erfahrung, als sicher sich Bange davon überzeugt hält, daß die Seelen der Verstorbenen ohne Unterscheid spücken. Hätte er dieses nicht geglaubt; so würde er wohl den kostbaren Aufwand erspart und nicht, da ihm eine siebenjährige Tochter verstarb, die Nachtwache in seinem Hause, auf ein ganzes Jahr lang, an einen alten schnurrbärtigen Eisenfresser bezahlt haben.

Aber Rufinus Bange, ist deine Furcht nicht allzu übertrieben? Verdient dein kindisches Verhalten nicht einen billigen Tadel? Machst du dich nicht, da du doch für vernünftig angesehen seyn willst, mit Fleiß zu einem belachenswürdigen Thoren? Ja, du bist ganz gewiß ein Narr: Deine That beweißt es. Und wofern dir dieses Bekenntniß allzu unhöflich und beleidigend fürkömmt; so erwarte das Urtheil der Welt, der deine lächerliche Person unbekannt ist. Ich will ihr die Blöße deines Betragens bey gewissen Vorfällen aufdecken, welche die fürnehmsten Züge deines Charakters ausmachen.

Vernehmet denn ihr Vernünftigen, die ihr eine jegliche ungegründete Furcht mißbilliget, vernehmet die neuesten Geschichte des Rufinus Bange, die Geschichte, die noch jetzo viele unverwerfliche Zeugen zu beweisen im Stande und ihnen alle im frischen Gedächtnisse sind.

Der spückende Wildprets-Braten sey die erstere. Diesen hatte Bange in der Absicht gekauft, einem

seiner

seiner Verwandten damit ein Geschenk zu machen. Die Beschaffenheit der Jahreszeit ließ besorgen, daß die Fliegen ihn verunreinigen mögten. Er ließ ihn dahero in ein weisses Lacken schlagen, und hieng ihn an einem Hacken in seiner Kammer auf. Da solches geschehen war, gieng er mit seiner Frauen aus, einen guten Freund zu besuchen. Sein Besuch daurete bis gegen den Abend und erstlich in der anbrechenden Dämmerung kehrte er nach Hause zurück. Das Aufsuchen seines Schlafrocks war seine erstere Sorge und hiermit nahm er nicht Anstand, bis er ein angezündetes Licht bekam. Vielleicht war der genossene Wein Ursach, daß er sich dießmal mehr Herzhaftigkeit, als er wirklich besaß, zutraute? Er riß die Kammer auf und - aber, wie plötzlich fuhr er wiederum zurück; und welch ein brüllendes Geschrey rief die ganze Stadt zu Hülfe (*)? Er ward den verkleideten Braten ansichtig. Er wußte nicht, was er bey diesem unvermutheten Anblicke anfangen sollte (**). Er glaubte nicht anders, als daß er den Geist seiner seligen Großmutter gesehen hätte. Seine Knie zitterten, wie ein Espenlaub, und sein Herz im Leibe schlug wie ein Schmiedehammer. So geschwinde, so entsetzlich war die Wirkung der Furcht in des Mannes Gebeinen. Man eilte indessen, auf sein gehörtes Geschrey, mit dem Lichte herbey. Man fand ihn in Erwartung einer Ohnmacht. Er lag auf dem Fuß-

(*) Obsecro populares, ferte misero atque innocenti auxilium: Subvenite mihi! - - -

Terent. in Adelph.

(**) Incertum est, quid agam, quia præter spem atque incredibile hoc mihi obtigit. *Idem in Phorm.* act. I. sc. 5.

hoben und zappelte. Was war anders hierbey zu thun, als daß man ihn wieder zu ermuntern suchte? Die gebrauchten Mittel waren von schleuniger Wirkung. Er kam wiederum zu sich selber.

Er schlug die Augen auf, die Arme von einander,

Brokes.

und man zeigte ihm nunmehro den gefährlichen Braten.

Ein andermal wurden Bängen zur Nachtzeit seine Speckseiten aus dem Rauche gestohlen. Der Dieb, der sie holte, stürzte sie aus der Höhe in die Küche herab, und es war nicht anders möglich, als daß der starke Fall den Hausherrn vom Schlafe aufweckte. Er fuhr auch wirklich in dem Bette in die Höhe, als wenn er der entschlossenste Mann von der Welt wär. Als er aber den Schlaf aus den Augen gewischt hatte, überlegte er erst eine ganze Weile, ob er allein aus der Stuben gehen, oder Frau und Kinder mitnehmen wollte. Er sahe endlich ein, daß man einer kranken Frau solches nicht zumuthen, und daß ein Kind ihm bey der Sache nichts helfen könne. Er nahm dahero sein Lämpgen in die zitternde Hand und gieng, mit langsamen und besorglichen Schritten, nach der Thür zu. Unterdessen hatte der verschlagne Dieb Zeit gewonnen, sich das Angesicht, die Hände und den Brustlatz mit Ofenruß und Asche zu beschmieren, und stund schon mit den angehangenen Speckseiten in Bereitschaft, demjenigen, der am ersten zum Vorschein käme, dreuste entgegen zu gehen. Er that es auch wirklich, sobald Bänge nur mit dem Fusse zur Stuben heraus trat. Aber hilf Himmel! wie tödlich erschrack dieser, da er die schwarze Gestalt ansichtig wurde. Er fieng an zu beten, was er wußte und konnte, und machte immer ein Creuz über das andere.

Der

Der Geiſt entſetzte ſich vor keinen Charakteren.
Gellert.

Er ſchritte gerade auf den ſeufzenden Wirth zu, und redete ihn mit verſtellter Sprache an: **Hier ſchickt dir der Teufel ein paar Speckſeiten und läßt dich grüſſen.** War dem Bangen zuvor noch nicht ängſtlich geweſen; ſo ward es ihm jetzo. Der kalte Schweiß trat ihm wie groſſe Erbſen vor die Stirne, denn wie konnte wohl ein frommer Mann von dem Teufel ein Geſchenk nehmen? Er antwortete gleichwohl mit ſtammlender Zunge: **Ach du Böſewicht! GOtt behüte mich für deinen Speckſeiten. Nun ſo mache mir denn, wenn du ſie nicht haben willt,** erwiederte der hölliſche Abgeſandte, **die Thür auf, daß ich ſie weiter bringe.** Wer war dazu williger, als **Bange.** Er ſperrte die Thür weit auf und ließ den Dieb mit den Speckſeiten gehen, die er am Morgen darauf aus ſeinem Schornſteine vermißte.

Liſtiger konnte wohl kaum in Engelland ein Diebſtahl ausgeführt werden, es müſte denn unter dem Schein einer Erbſchafts-Verſiegelung, wie bey Robert Ledton (*) geſchehen. So deutlich aber auch dem furchtſamen Bange ſeine äuſerlichen Sinne den erlittenen Verluſt machten; ſo glaubt er doch noch jetzt nicht anders, als daß ihn der böſe Feind und kein wirklicher Menſch beraubt habe, und dankt noch dazu dem gütigen Himmel, daß er ihn von einem bevorgeſtandenen gröſſern Unglücke in Gnaden befreyet. Iſt auch wohl eine thorichtere Einbildung möglich, als daß der Narr allen Leuten erzählt, welch einen unge-

(*) S. den neuen Europäiſchen Staats-Secretarius. Theil 21. unter der Aufſchrift von Engelland.

heuren Gestank der Teufel, da er von ihm ausgefahren, hinter sich gelassen habe? O Furcht! wie sehr erniedrigst du die Menschen, die deinen Blendungen glauben! Mit welch einer Unwirksamkeit schläferst du ihren Verstand ein, dessen sie doch, dein schreckendes Nichts einzusehen, so sehr benöthigt sind.

Aller dieser angeführten Thorheiten aber ohngeachtet, muß man dem Rufinus Bange die Gerechtigkeit des Geständnisses wiederfahren lassen, daß er ein äuserlich tugendhaftes Leben führe. Noch unendlich mehr aber würde ihm dieses in Beurtheilung seines Verhaltens vortheilhaft seyn können, und vielleicht jene einer brüderlichen Liebe leichter übersehen machen, wenn man auch hierbey einen andern Beweggrund, als seine übermäßige Furcht zu entdecken vermögte; Allein so verübt er zwar mit Vorsatz nichts Böses, aber er thut beynahe auch eben so wenig Gutes. Er fürchtet sich für GOtt und Menschen, und zwar auf eine solche Weise, wie sich die in Eisen geschmiedete Sclaven für den Geisseln der Corsaren fürchten. Begegnet ihm einer seiner Mitbürger, der bey dem besten Herzen ein etwas drohendes oder wildes Ansehen hat; so weicht er ihm allenthalben so schüchtern aus, als wenn er sich der abscheulichsten Thaten bewußt wäre, und in ihm den Schergen vermuthete, der ihn greifen sollte. Ihn wird

an Männlichkeit ein Knab, ein Weib beschämen,
von Hagedorn.

und aus Furcht, jemand durch den glimpflichsten Widerspruch zu beleidigen, giebt er den abgeschmacktesten Sätzen und am unglücklichsten ersonnenen Meinungen Beyfall.

Die

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen loben,
die Menſchenfurcht, was ſie nicht ſtürzen kann.
von Hagedorn.

Eine Dachziegel, die auf eine ganze Gaſſe lang vor ihm auf das Steinpflaſter herab fällt, verſetzt ihn in den Zuſtand der Aeſopiſchen Froſche, als ſie von dem Jupiter einen Holzſpan zum König erhielten (*). Und ſahe er auch den beſten ſeiner Freunde, ſeines Orts in der Verfaſſung ihm beyräthig ſeyn zu können, in den mißlichſten Umſtänden; ſo verläßt er ihn doch, in der irrgläubigen Meinung, daß ſein Begegniß eine göttliche Strafe ſey, der er ſich theilhaftig zu machen, Bedenken trägt und ſagt:

wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt,
von Canitz.

Für einem Fürnehmern aber, als er ſelbſt iſt, demüthigt er ſich bey aller Gelegenheit, bis zur Anbetung, und dieſes thut er aus der ſchändlichen Urſach, derentwegen die Chineſer dem Joſt opfern (**).

Der Verwegenheit beſchuldigte man ihn gewiß mit dem größten Unrechte, der ſich ein gewiſſer Landmann einsmals beym Wiederzuſammenbringen ſeiner auf dem Felde zerſtreuten Garben theilhaftig machte. Dieſer halbe Heide fluchte während des heftigſten Un-

(*) Pater Deorum - - illis dedit
parvum tigillum; miſſum quod ſubito vadis
motu ſonoque terruit pavidum genus
Phaedr. libr. I. fabul. 2.

(**) So benennen ſie den Teufel und ſagen: Ob er ihnen ſchon nichts zu Gute thät; ſo vermöchte er ihnen doch Uebels zu thun. S. Schröders Seefahrer, oder deſſen merkwürdige Reiſen nach Oſt-Indien und verſchiedenen Orientaliſchen Inſeln. Seite 229. u. f. f.

gewitters, was er wußte, und da ein Wetterstrahl hierbey nur einige Schritte von ihm einschlug; so brach er im langsamen Umwenden, in die leichtsinnigen Worte aus: Je nun du lieber GOtt, soll man denn gar nicht um das Seinige reden? Nein. Solch einen bösen Gedanken läßt ihm Bange gar nicht einfallen. Der wär der Hauptregel der ihm in der Jugend beygebrachten Sittenlehre zuwider. Diese aber besteht darinn: Thue dieß und jenes nicht, sonst mögte GOtt auf frischer That strafen. Er fürchtet sich also für der Bestrafung, und darum unterläßt er das Böse. Was bedarf es denn noch der Neigung zur Tugend (*)? Begreift nicht schon dieser Grundsatz ein ganzes Sitten-System in sich? Er mögte mitgehn, wenn er nur auch des Bangen tödliche Furcht für dem Tode verminderte. Aber welch ein durchdringender Schauer überfällt ihn, wenn ihm der Hintritt anderer seiner eignen Sterblichkeit erinnert! Sollte er wohl dem Darius glauben können: daß diejenigen dem Tode am sichersten entfliehen, die ihn verachten und diejenigen ihm am wenigsten entgehen, die ihn am meisten befürchten (**). Es muß ja, wie er sagt, einer wie der andre sterben und daher kommt es auch:

die abgewichne Zeit erregt ihm tausend Schmerzen,
die gegenwärtige gebiehrt ihm tausend Pein
und die zukünftige prägt dem beklemmten Herzen

das

(*) Oderint peccare boni virtutis amore.
Oderint peccare mali formidine poenæ.

(**) Effugit mortem, quisquis contempserit: timidissimum quemque consequitur. *Curtius* de Alexand. M. lib. IV. c. 14.

das Weh der Ewigkeit, mit Furcht und Zittern ein.
Beecau.

So gewiß und wahr es also auch ist,

des Menschen meiste Noth gebiehrt die Einbildung:
Lichtwer.

so ist doch auch **Rufinus Bange** ein armer Thor, der wegen seiner elenden Gemüths-Beschaffenheit aller Vernünftigern Mitleiden verdient.

VII.

Der Heuchler, oder Scheinheilige.

Worinn dein Gottesdienſt beſteht, iſt daß zuweilen
ein Seufzer ohngefehr aus lauer Andacht fliegt:
denn du pflegſt dergeſtalt dein Leben einzutheilen,
daß deſſen Kern die Welt und GOtt die Hülſen kriegt.
von Canitz.

Ohne Zweifel iſt ein Heuchler die abſcheulichſte Creatur, die ſich nur gedenken läßt; denn in einem ſolchen ſind alle die Laſter in einer gleichen Stärke vereinbart zu finden, die man ſonſt unter den Menſchen, die den Fehlern und Schwachheiten gleichſam unterworfen ſind, nur in geringern Graden und einzeln antrift.

Sein höchſtes Guth iſt Liſt und andern Schaden thun.
Naumann.

Weil er aber hierbey gar zu viele Hinderniſſe und einen ihm allenthalben trotzbietenden Widerſtand beſorgt; ſo bemühet er ſich um ſo mehr einen jeden unter der entliehenen Maske eines rechtſchaffenen Mannes und exemplariſchen Chriſten unverwarnt zu überraſchen, als er davon aus der Erfahrung überzeugt iſt:

Ein Abſehn dringe weit, das GOtt zum Fürwort hat.
von Canitz.

Die äuſerlichen Gebräuche der Religion macht er alſo zu den Mitteln, zu Erreichung ſeines unlautern Endzwecks und bezeugt ſich

in Kleidern fromm und fromm in Mienen,
der stets den Mund voll Andacht hat.

Gellert.

Ich sage mit Fleiß, die äuserlichen Gebräuche: Denn das Wesentliche der Religion wird, durch seine fluchswürdige Thaten, geschändet, und

sein Herz verhöhnt den GOtt, dem seine Lippen dienen.

von Haller.

Es kommt mir dahero jenes nicht anders für, als der verborgen gehaltene Sammelplatz, worauf Carrouche seinen Untergebenen die geheimen Befehle, zu Verübung der unmenschlichsten Thaten, ertheilte (*) und wie Holberg sagt (**), siehet man die Heuchler gemeiniglich, mit gleichen Schritten, in der Andacht und Bosheit fortgehen, so, daß man fast denken sollte, daß sie sündigten, um desto eifriger und ernstlicher beten zu können, oder daß sie beteten, um desto freyer und ungestrafter sündigen zu können. Wenigstens kommen sie in ihrem gesamten Verhalten den ehemaligen Juden am ähnlichsten, die über der Beobachtung menschlicher Satzungen und Gewohnheiten, wie sie Rambach, vermittelst Anführung unverwerflicher Zeugnisse und mit Verfalle der Wahrheit, beschuldigt (***), viel fleisiger und strenger, als über die Beobach-

(*) S. Das Leben und die Thaten des weltberüchtigten Spitzbuben Louis Dominique Carouche und seiner Cammeraden. Seite 11. der andren Auflage.

(**) In seinen moralischen Gedanken Buch I. Epigramma 96.

(***) In der vierten seiner erbaulichen Betrachtungen über das Leiden Christi vor dem weltlichen Gericht Pilati und Herodis. Anmerk. 1. 2.

Beobachtung der göttlichen Gesetze hielten. So gewiß dieses aber ist; so muß man jedoch auch dem Müller (*) Recht geben: Daß man den Heuchler nicht eben in den Haaren und in dem Rocke finde, ob er sich zwar auch hierinn von andern zu unterscheiden sucht. Die Klugheit belehrt uns vielmehr:

Traut nicht dem schlauen Blick, den Demuths vollen Mienen,

von Haller.

Und giebt uns zugleich das Merkmal:

sie lehren nichts als Lieb und zeigen nichts als Wuth.

Derselbe.

Wir sind dahero, wenn wir die wahre Beschaffenheit eines Heuchlers entdecken wollen, verbunden, ihn mit aufmerksamen Blicken in alle Winkel zu verfolgen, und sein öffentliches Bezeigen mit seinen geheimen Handlungen genau zusammen zu halten. Thun wir dieses; so werden wir bald bemerken: daß diejenigen, welche nicht aufrichtig sind, in dem Wege der Tugend straucheln müssen und öfters von der größten Höhe in den tiefsten Abgrund hineinfallen, indem ihnen das Gewicht der Sinnlichkeit allzuschwer anhanget (**).

Die Laster sind verlarvt hier in der Tugend Kleid,

von Lohenstein.

Und nur jene Bemühung macht uns diejenigen kenntbar,

die redend heilig sind und GOtt durch Thaten schänden.

Gellert.

Ein

(*) In der 25. seiner geistlichen Erquickstunden.

(**) S. Graciani Criticon über die allgemeinen Laster des Menschen ꝛc. Theil I. Cap. 9.

Ein Heuchler denke solchemnach immerhin:

Ein ehrbar Angesicht kann alle Possen decken,
so lang es GOtt gefallt, so lange der noch schweigt,
der alles heimlich sieht und offenbarlich zeigt;

Kachel.

So wird er doch auch dem aufmerksamen Theile seiner Mitbürger, um sich für ihm hüten zu können, nicht immer ein unauflösliches Räzel bleiben. Nein, man weiß es schon:

Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.

von Canitz.

Fragt man aber, in wiefern die Heucheley sich von der Scheinheiligkeit unterscheide? So muß ich, meines Orts, solches genau zu bestimmen, mein Unvermögen gestehen. Denn so viele Hochachtung ich auch den Verdiensten des geschickten Herrn Naumanns schuldig zu seyn glaube; so muß ich ihm doch darum meinen Beyfall versagen: daß er die Scheinheiligkeit für der Heucheley natürliche Tochter hält (*). Ich habe diese beiden Eigenschaften allezeit so genau mit einander vereinigt, und in dem Heuchler so viele Scheinheiligkeit, als in dem Scheinheiligen Heucheley befunden, daß ich sie nicht für zween verschiedene, sondern nur für einerley Laster halte. Desto williger aber stimme ich ihm in der Meinung bey: da er die Heucheley für eine mit Gottlosigkeit verknüpfte Unwissenheit der wahren Religion oder einen schändlichen Selbstbetrug des Hochmuths und der Vorurtheile und die Scheinheiligkeit für die gröste Tiefe des menschlichen Verderbens erklärt. Es kommt darauf an, ob es etwan dem Herrn Naumann selbst

(*) In der 31. seiner sittlichen Schilderungen.

selbst oder jemand anders, von seiner Einsicht, gefallen möchte, mich, wenn ich hierinn irre, durch die Darlegung ungezweifelter Unterscheidungs-Merkmale eines andern zu belehren. Ich werde solches gewiß mit verbindlicher Danksagung annehmen, und eile jetzo, meinen Lesern, die Schilderung eines Heuchlers oder Scheinheiligen, nach den von mir gemachten Entdeckungen, fürzulegen.

Ganymedes Bäsberz ist ein solcher. Seine Neigung zu den Lastern hat kaum ihres gleichen. Gleichwohl weiß er, daß die Welt einen Lasterhaften mit eben so vielem Rechte verabscheue, als einen Tugendhaften liebe. Wie vortheilhaft würde es ihm seyn, wenn er diese Wissenschaft zu seiner Besserung anwendete? Aber wie sehr vergrossert sie auch die Abscheulichkeit seines Characters,

da strenge Frömmigkeit den Heuchler Mantel leihet.
Herâus.

und er sich durchaus anders zu scheinen bemühet, als er im Grunde geartet und beschaffen ist? In allen seinen Handlungen affectirt er eine besondere Heiligkeit, und wenn er am meisten, unter dieser Decken, auf Büberenen sinnt; so giebt er seinem Nächsten die stärksten Versicherungen seiner ehrliebenden Gesinnung. Kein Verdacht ist so rechtmäßig, den er nicht, mit einem frommen Handefalten, von sich zu entfernen gedächte. Das sey GOtt geklagt, sagte er, da man ihn einsmals des Abpflügens der nachbarlichen Aecker beschuldigte: von solch einem redlichen Manne, als ich bin, sollte man gar dergleichen nicht einmal glauben und wenn es zehen Zeugen aussagten. Die Welt sey auch so böse als sie wolle; so muß doch ein Mensch, der

der so einer diebischen That fähig ist, sich weder für GOtt, noch einem zukünftigen Gerichte fürchten. Mir soll der geringste Klos, den ich, mit Unrecht, besitze, ewig auf meiner Seele brennen. Und dem ohngeachtet hatte man ihn den Pflug selber eindrucken sehen.

Wer es nun besser weiß, kann kaum das Lachen zwingen
Wenn einer, der sich längst verstrickt in Satans Schlingen,
Mit solcher Heucheley von dem Gewissen spricht.

von Canitz.

So teuflisch auch seine Absichten bey einer jeglichen Unternehmung sind; so lehrt er doch immer, man müsse alles mit GOtt anfangen und auf ihn allein sein Vertrauen setzen, wenn man nicht zeitlich und ewig unglücklich seyn wolle. Kommt man in seine Wohnung; so findet man nicht etwan nur die Wände seiner Zimmer, mit zierlich geschriebenen biblischen Sprüchen, die in vergüldte Rahmen gefaßt und mit Glas überzogen sind, von allen Seiten behangen, sondern man wird auch, bis zur Rückkehr, mit frommen Moquerien, über die Eitelkeit und täglich mehr überhand nehmende Verderbniß der Welt, unterhalten. Alle seine Gespräche, und wenn sie auch den nichtswürdigsten Vorwurf hätten, sind mit einer andächtigen Herbetung der erbaulichsten Sentenzen alter Kirchenväter durchflochten, und über allen, auch so gar seinen Viehstall-Thüren, stehen die Worte: Deus providebit, ob man schon weiß, daß er, aus Antrieb eines mehr, als jüdischen Wuchers, bey nothdürftigen Personen, einen jeglichen Thaler seines Vermögens, wöchentlich, auf einen guten Groschen

Zins austhut. Seine Kinder müssen eines nach dem andern, was sie wissen und können, herbeten, und wenn sie mit dieser Beschäftigung zu Ende sind; so werden sie mit dem Lobe: Die Anfangsgründe im Christenthum wohl begriffen zu haben und der guten Ermahnung, fernerhin hierinn, wie die Cedern auf dem Libanon fortzuwachsen, unter Auflegung der väterlichen Hände, segnend erlassen.

Die Beschaffenheit meiner Lebensart macht es nothwendig, daß ich zum öftern bey diesen Prüfungsstunden gegenwärtig seyn, und ihrentwegen meine Angelegenheiten bisweilen bis auf den folgenden Tag ausgesetzt sehen müssen. Ich bin auch mehr als einmal des gütigen Vertrauens gewürdiget worden, an der christlichen Hausordnung des Ganymedes Böseherzen Theil nehmen zu dürfen, und dahero befinde ich mich im Stande, meinen Lesern solche ziemlich genau beschreiben zu können.

Schon mit Anbruche des Tages hört die ganze Gasse den frommen Wirth singen. Sein Morgenlied: Ich dank dir GOtt in deinem Thron ꝛc. dient zur Anzeige des Glockenschlages, der seine Frau und sein Gesinde vom Schlafe ermuntert. So bald er letzteres in seinen häuslichen Verrichtungen sieht; reitt er mit der Nachtmütze unter dem Arme, an ein Fenster, wo er das meiste Hin- und Wiedergehen der Leute wahrnimmt, und verrichtet sein Gebet in der Stellung eines Entzückten. Nachdem er solches mit einer dreymaligen Wiederhohlung eines lauten Amen! beendiget hat, verfügt er sich wiederum, auf einige Stunden, auf sein Bette zurück. Unterdessen kommt die Zeit heran, da die Kinder der öffentlichen Schulunterweisung beywohnen müssen. Man kleidet sie

an,

an, und so bald solches geschehen ist, müssen sie ihrem lauschenden Vater einen gesegneten guten Morgen wünschen. Dieser kommt hierauf zum andern male zum Vorschein, und legt ein grosses Gebetbuch und eine Bibel auf den Tisch. Während der wenigen Augenblicke nun, daß er seine Beinkleider und Strümpfe, unter einem andächtigen Gemurmel anlegt, muß seine Frau die Knechte und Mägde zusammen rufen, und der eine seiner Söhne den Morgensegen und ein Capitel, den die Ordnung trift, so laut, rein und deutlich, als er kann, herlesen. So bald derselbe aber seine Bücher einhockt, werden zween, auch mehr Gesänge, wenn sie nicht weitläuftig sind, aus allen Kräften angestimmt, und solchergestalt wird diese Betstunde, wie man sie angefangen hat, mit einem bestimmten Seigerschlage, beschlossen. Da nunmehr, spricht hiernächst Bsoherz, für eure Seelen gesorgt ist, will ich auch für einen Leib sorgen, und theilt auf vorgängige Bereutzigung des Brods, das Frühstück unter seine Versammlung aus. Das Gesinde geht hiermit wieder an seine verlassene Arbeit, und die Jugend wird, unter dem Nachrufe, bis in die Thur begleitet: Gehet hin in Frieden! GOtt sey mit euch! Lernet fleißig, damit ihr fromm werdet!

Unmittelbar nach diesen Ceremonien folgt ein anderer Auftritt, der dem erstern gerade entgegen ist. Der so christlich scheinende Hauswirth stohrt alle Winkel in seinem Gehöfte durch, und wo er, nach seiner einmal gemachten Einrichtung, das allergeringste unrecht findet, da flucht, tobet und lärmt er, wie ein Landknecht der die Fuhrleute, mit ihren Frachtwägen in den Saatstücken antrift. Er bedro-

het alles, ohne Unterschied, mit Donner, Bliß, Hagel und Prügeln, und nur selten gehet ein dergleichen Ungewitter überhin, da es nicht zündet. Vielleicht wär hierbey noch mehr Gefahr zu befürchten, wenn Böoherz nicht noch immer darunter hinsänge und die guten Wünsche: GOtt sey bey uns! GOtt verzeihe uns unsre Sünde! GOtt sey uns gnädig! die Flamme dämpften. Dieses aber sind seine beständigen Sprichwörter und wie anständig sind sie einem frommen Manne!

Gegen den Mittag kommen alle Glieder seiner Haushaltung wiederum in seiner Stuben zusammen. Sich selbst ist er keine Stiefmutter, die übrigen aber werden desto kärglicher gespeist. Vor und nach der Mahlzeit werden fast alle nur mögliche Tischgebete, in einer Folge hergesagt, und wie ich bemerkt habe, hat diese Gewohnheit besonders den leiblichen Nutzen, daß die rauchend aufgetragene Speisen nicht kalt geblasen werden dürfen. Wenn der Herr den Tisch verläßt, so muß auch das Gesinde davon aufstehen. Es mag nun gesättiget seyn oder nicht; so muß es doch mit ihm singen: Ob wir solche haben genommen, mit Lust und Uebermaaß u. s. w. Man kann leicht denken, mit welcher Andacht solches bey einem ungestillten Appetite geschehe. Das aber ist Böoherzens Bekümmerniß nicht. Es ist schon gnug, pflegt er zu sagen, wenn ich meinen Leuten satt anrichten lasse. Wer langsam isset, der arbeitet auch langsam, und ist folglich nicht einmal werth, daß er von mir Lohn und Brod genieße.

Eben diese Ordnung beobachtet er bey der Abendmahlzeit, und wenn dieselbe vollbracht ist; hält er wiederum eine mit Gebet und Gesange abwechselnde

Be-

Bethstunde, worbey der ganzen Nachbarschaft, sich gelegentlich mit zu erbauen, erlaubt ist. Damit dieses desto füglicher geschehen könne, läßt Böherz alle Fensterflügel, hinter den aufgezogenen Aussenladen, aufsperren.

Die Zwischenzeit von dem Mittags- bis zum Abendessen bringt Böherz mit vermischten Werken der Liebe und Bosheit zu. Er besucht Kranke, geht bey andern in die Erbauungsstunden, und bey dieser Art Zusammenkünften pflegt er hier und dort einer verbotenen Wollust, oder verläumdet ehrliche Leute, die nicht so fromm oder gottlos, wie er, sind.

Dieses ist die Folge aller Tagewerke, die Böherz ohne die geringste Aenderung, es müßte dann in Dingen seyn, die nicht seine Art des Gottesdienstes betreffen, verrichtet. Der Sonntag selbst ist davon nicht ausgenommen, als in so fern die öffentliche Versammlung auch sein und der Seinigen Gegenwart erfordert. Er, für seine Person, versäumet keine Predigt, und wenn deren sechse in einem Tage gehalten würden, und bezeugt sich hierinn so eifrig, daß er, wie Philothee (*), lieber seinen Vater in einer tödtlichen Ohnmacht liegen und elendiglich umkommen ließ, als jemals darvon zurück blieb. Denn wenigstens hält er, wie diese, den Klang der Glocke für GOttes Stimme, und sich dahero in seinem Gewissen verbunden, solche der Stimme des Geblüts vorzuziehen. Wie oft habe ich ihm nicht, in der größten Eilfertigkeit, das übergeworfene Kleid, noch

(*) S. die Sitten vom Herrn Touſſaint und zwar in der Einleitung.

erstlich auf der Gassen zuknöpfen sehen! damit er nur nicht zu spät zur Kirchen kommen möchte. Wenn er hiezu die erforderliche Zeit zur Vorbereitung hat; so müssen alle seine Kinder vor ihm und seiner Frauen, mit den Büchern unter den Armen, her, und das Gesinde in seiner Feyerkleidung hinter ihnen drein gehen. Beym Absingen der Lieder und Psalme wendet er alle seine Kräfte an, vor andern, durch seine gute Stimme, bemerkt zu werden, und wer ihn nicht kennt, der faßt von ihm die Vermuthung, daß er jedesmal von dem Vorsänger gedungen sey, seine Stelle zu vertreten. Während der Predigt verliert er den Pfarrer nie aus dem Gesichte, er müßte denn etwan in seiner Handbibel die angeführten Sprüche nachschlagen. Die Augen verkehrt er hierbey so sehr, daß man zum öftern darinn keinen Stern mehr, sondern nur das blosse Weisse sieht, und die Hände schlägt er, ohne Unterlaß, wie in einer heiligen Entzückung, mit einer bebenden Bewegung, zusammen, seine Seufzer darbey aber sind so durchdringend, daß sie von andern Zuhörern auf den übrigen Bänken gehört werden können.

Dieser grossen Andacht nun ohngeachtet beobachtet er doch auch alle dasjenige, was ausser ihm und dem Prediger in der Kirchen fürgeht, sehr pünktlich. Er weiß auf das zuverläßigste, wie oft dieser oder jener im ganzen Jahre darinnen gegenwärtig gewesen. Er kann die jungen Personen männlichen Geschlechts, die etwan mit diesem oder jenem Frauenzimmer geliebäugelt haben, aufs untrüglichste nahmhaft machen. Er zählt alle die Kleidungsstücken auf den Fingern her, womit sich dieser von jenem und einer von allen unterschieden. O! sagt er, wenn

er

er mit dergleichen Erzählungen zu Ende ist, wie kann solches GOtt dem HErrn gefallen? Wird denn nicht alle Sonntage zur Kirchen geläutet? Ist es denn etwan so eine beschwerliche Sache, seinem gutthätigen Schöpfer, Vater und Erhalter in der ganzen Wochen, einige wenige Stunden zu heiligen? Muß man denn auch seine unreinen Gedanken mit in ein Haus bringen, worinn, wie der heilige Psalmist sagt, des HErrn Ehre wohnt, eben, als ob man nicht ohnehin schon mehr sündigte, als man dem lieben GOtt hier abzubitten, vermöchte? Und ist nicht das Gold einer aufrichtigen Gottesfurcht in dem Herzen unendlich besser, als das irrdische Gold auf einem ausgesteiftem Kleide?

Von dieser Art sind die sonntäglichen Anmerkungen des Ganymedes Wohlherz. Wie gut waren sie, wenn sie aus der Fülle einer rechtschaffenen Seele herrührten! Allein

so seufzt und predigt er die Strafen geiler Lüste
und doch beschielet er den Marmor schöner Brüste.
die Unzucht wird er nie der jungen Welt verzeihn,
und dennoch möcht ich ihm nicht meine Tochter leihn.
von Spilker.

Diesem ohngeachtet nimmt er das Gebot: Am siebenden Tage sollt du nicht arbeiten, so strenge, daß er an solchem auch nicht einmal seine Wohnung reinigen, oder das geringste verrichten läßt, und wenn er, wie der Hebräer, Salomon (*), in einem Cloak

(*) Diesem begegnete das Unglück, daß er während der Zerstöhrung von Magdeburg, an einem Sonnabend, mit dem ganzen Leibe, in ein Cloak herab fiel. Gleichwohl weigerte er sich, unter dem Vorwande der Heiligkeit

Cloak erſticken müßte. Er feyerte auſſerdem viele und wenigſtens allwochentlich zween Faſttage. Es werden aber auch ſolche ſo zugebracht, daß man es damit mehr für ein unheiliges Spiegelfechten, als für einen anſtändigen Ernſt hält. Denn bis auf den Nachmittag um drey Uhr trinkt er Chocolade und Coffee und raucht darbey ſeinen Knaſter; ſo bald er aber das Summen des Seigers hört, fängt er an ſo unmäßig zu eſſen, daß ihm darbey das Maul ſchäumet. Wer es nicht beſſer weiß, der ſollte faſt von ihm glauben, daß er dieſe Tage blos zur Völlerey und recht aufmerkſamen Nachzählung der Glockenſchläge ausgeſetzt habe, und es iſt auch darbey nichts ſeltnes, daß er ſolche wegen der unzuläßigſten Urſachen auf eine ihm gelegnere Zeit verſchiebet, oder ſie auf heute und morgen in gewiſſe Stunden, ſeinem gethanen Gelübde zuwider, eintheilt.

Die

ligkeit des Tages, die ihm, auf ſein Geſchrey, angebotene Hülfe anzunehmen, und blieb im Unflate liegen. Am Morgen darauf verdoppelte er ſein Geſchrey um Rettung, allein man verſagte ihm nunmehro dieſelbe, aus der Urſach, weil auch der Sonntag ein heiliger Tag ſey, und er mußte ohne alle Barmherzigkeit, jämmerlich umkommen. Ich erinnere mich, der Himmel aber weiß wo? auf dieſe Begebenheit, folgende Reime, geleſen zu haben;

Sabbatha ſancta colo,
de ſtercore ſurgere nolo.

* * *

Sabbatha ſancta quidem
Salomon celebrabit ibidem.

Die Liebe zu den Wissenschaften, die der heuchlerische Bösherz bey diesem oder jenem seiner Mitbürger wahrnimmt, scheint ihm gefährlich und seelenverderblich. Er betet eben so

wie Clitton in dem Kloster
sein Andacht schenkendes vielknotigs Paternoster
und schwört, daß allen Zank die Kunst aufgebracht
und daß die Wissenschaft den Spalt der Kirche macht.
Je mehr ein solcher Kopf des Wissens Grad erreicht,
je mehr er sporenstreichs vom rechten Wege weicht.
Wer täglich Bücher liest, Beweiß und Gründe glaubt,
dem ist der wahre GOtt schon aus der Brust geraubt.

von Spilker.

und alle äuserliche Zierde nennt er darum eine vermaledeyte Eitelkeit, weil GOtt, wie er meint, daran einen Greuel habe und nur auf der Menschen Herz sehe.

Die Armen und Nothdürftigen, denen er seine Wohlthaten zufliessen läßt, müssen sich alle Donnerstage gegen eilf Uhr vor seiner Hausthüren versammlen. Während der Zeit, da solches geschiehet, siehet er einigemal aus dem Fenster und fragt: Ob dieser oder jener noch nicht da sey? Wenn nun keiner von seinen gewöhnlichen Kunden mehr fehlt; so tritt er mit einem blanken Messer in der Hand und einem verschimmelten Brode unter dem Arme, heraus auf die Gassen und theilt unter dem Gebete einem jeglichen mit einer mathematischen Genauigkeit zu, was er haben soll, und wenn sie, mit vielen Ermahnungen, wiederum von ihm entlassen werden; so ruft er ihnen noch im Umwenden zu: Gedenket derer, die euch Gutes thun

und bittet GOtt um Segen für mein Haus (*):

Gellert.

Auſſer jenem Tage aber hat ſich niemand, und wär es auch der allerunglückſeligſte von der Welt, irgend einer Gabe zu erfreuen. Noch ehe er ſich ihm nahet, wird er ſchon ganz entrüſtet mit den Worten abgewieſen: Gehe! quält mich nicht mit eurer Noth,

wenn ich die Hand zum Munde führe.
Nicht wahr, ihr ſingt und betet nicht?
Seyd fromm und denkt an eure Pflicht;
der HErr vergißt die Seinen nicht.
Wenn ſeht ihr mich denn betteln gehen?
Allein man muß zu GOtt auch brünſtig ſchreyn und flehen.

Gellert.

Die ſo genannte Currende bekommt von Böſßherzen alljährlich ihr gewiſſes und dafür muß ſie ihm, die Witterung mag ſo unerträglich ſeyn als ſie will, bey dem jedesmaligen Umgange ein ganzes Lied ſingen. Er ſelbſt ſtimmt darbey innerhalb ſeiner Stuben ſo tönend mit ein, daß man ihn von ferne für den Präfectus hält, der gewöhnlicher maſſen den Baß brüllt.

So oft ſein Geburtstag einfällt; ſo oft ſpeiſt er die armen Hoſpitaliten und bedient ſie während der Mahlzeit mit der äuſerſten Sorgfalt. Den kranken Perſonen in der Gemeine aber überſchickt er unter den Stürzen und umgeſchlagenen Servietten, kräftige Suppen und ſtärkende Speiſen, um auch von ihnen, wie er ſagt, ein ſegnendes Gotteslohn zu verdienen, und

(*) Ueberhaupt opfert und giebt er ſeine Allmoſen, wie die Türken in der Meinung, daß ſeine Güter dadurch geheiligt und reichlich vermehret werden. S. Wallichs religionem turcicam &c. Seit. 38. 39.

und sonst läßt er die auſſerordentlich fürfallende Feld- und andre dergleichen Arbeiten, aus christlichen Mitleiden, durch alte und schwache oder gebrechliche Leute verrichten. Iſts wahr, wie man hiervon urtheilt; so thut er dieſes lediglich in der Abſicht, von denenſelben für das halbe Taglohn, so vielen Fleiß als von jüngern und geſunden, für das ganze zu fordern.

Die allzugroſſe Frömmigkeit des Böberz läßt nicht zu, daß er mit andern viele Geſellſchaft unterhält. Befindet er ja noch jemand; so muß er von ihm verſichert ſeyn, daß er es ihm nicht übel deute, wenn er mitten in dem lehrhaften Geſpräch ſich plötzlich wiederum entfernet, um nicht etwan eine Erbauungs-Stunde zu verſäumen.

Bey öffentlichen Gaſtmahlen, wo er niemals der letzte iſt, dränget er ſich mit aller Macht unter den geladenen Gäſten herfür, das Tiſchgebet zu verrichten, und wo es Sitte iſt, daß die Armen-Büchſe während der Mahlzeit überreicht wird, da nimmt er ſolche zuerſt im Empfang, behält eine ganze Hand voll ausgegriffener und ungültig gewordener Scheidemünze aus der Taſchen und ſteckt ſolche, ob zwar etwas bedachtſam, jedoch auch mit einer ſo beſcheidnen Miene hinein, als wenn er ob ſeiner Barmherzigkeit im Angeſicht anderer ſchämte. Iſt ſolches geſchehen, ſo giebt er ſie mit einer recht brünſtigen Bitte; daß man ſich, um der gewiſſen göttlichen Verheiſſungen willen, des Elendes ſeiner nothleidenden Brüder annehmen möge, weiter an der Tafel umher und bedankt ſich hernachmals für die erhaltene Beyſteuer mit ſo vielen Segenswünſchen, als wenn er ſelbſt daran Theil hätte.

Nie-

Niemals geht er irgend wohin, sich durch Spaziren eine Veränderung zu machen, da er nicht ein geistliches Buch mit nimmt, das er unterweges mit einem so tiefen Nachdenken liest, als wenn er sonst in der Welt auf nichts zu achten vermögte. Die meisten Gänge dieser Art aber richtet er nach dem Gottesacker und hier betrachtet er die verschiedlichen Aufschriften der Leichensteine, unter den andächtigsten Seufzern, worbey er sich unterweilen mit erhabenen Blicken auf die Brust schlägt. Ja, sagt er zum öftern mit heuchlerischen Thränen in den Augen,

das Sterben ist ein vester Schluß,
der Junge kann; der Alte muß,

und um sich seiner Sterblichkeit desto nachdrücklicher zu erinnern, geht kein einziges Begräbniß in der ganzen Stadt für sich, da er nicht sein Beyleid in der Weitläuftigkeit eines förmlichen Leichen-Sermons bezeugte und dem Sarge mit einem nachschleppenden Flore folgte. Sein eigner Sarg ist schon vor einigen Jahren zubereitet, und steht beständig vor seinem Bette.

Seine Reisen legt Woherz, und wenn sie auch noch so ferne sind, jedesmal zu Fusse zurück, und dieses thut er blos aus Demuth, um hierinn keinen Vorzug vor den Aposteln zu haben, die auch ihre Reisen zu Fusse thaten. Bedient er sich ja bisweilen, aus Freundschaft gegen andere, hierbey eines Wagens, so steigt er doch gewiß jedesmal in dem kotigsten Wege, oder bey einer jeglichen Anhöhe ab, um dadurch das Seufzen der gemißbrauchten Creatur zu verhindern. Alle Menschen, die er auch jetzt nur das erstemal in seinem Leben zu sehen bekommt, nennt er seine vertrauten Freunde. Aber wehe dir, mein Leser, wenn

du dich seiner Freundschaft unbehutsam anvertrauest!

Mit ausgestrecktem Arm schleicht er dir dort entgegen;
sein erst und letztes Wort sind Himmel, Heil und Segen;
und heimlich flucht er dir, als seinem ärgsten Feind.

Naumann

Gleichwohl maßt er sich einer so betrüglichen Art der Vertraulichkeit an, welcher zu widerstehen, alle nur mögliche Vorsicht erforderlich ist.

da du noch mit ihm sprichst, sinnt er schon auf Verrath,
auf Griffe in Geheim, dein Glück zu untergraben,
ein heiliger Schelm zu seyn, hat er besondre Gaben.
Erst forschet er dich aus; dann schreibt er in die Welt,
an deine Gönner selbst, daß er von dir nichts hält;
dann schwärzet er dich an, und wirkt mit krummen Ranken,
daß Unbekannte bald von dir das schlimmste denken.

Naumann.

Man weiß es schon, daß Bösherz nicht umsonst heuchelt, und daß er sich nur immer mehr zu bereichern suche, je mehr er die Güter, den Reichthum und den Besitz des zeitlichen Vermögens zu verachten scheint. Dem ohngeachtet stellt er sich immer, als ob er nur aufs höchste sein kümmerliches Auskommen habe, und sagt, wenn er von prächtigen Ausstattungen der Töchter hört: **Nein darauf darf sich niemand bey meinen Mägdgens Rechnung machen. Sie werden von mir fromm, christlich und tugendhaft erzogen. Das ist aber auch alles, und ihre ganze Mitgift wird dereinst in einer Bibel, Scrivers Seelenschatz, Bunians Reise**

nach

nach der Ewigkeit, Neubergers Gebetbuche, und dem väterlichen Segen bestehen. Wer damit zufrieden ist, wird für sie der beste Gatte und für mich der beste Schwiegersohn seyn. Aber wie selten sind dergleichen Vögel unter den heutigen Christen geworden! Bößherz hat darinn Recht; daß diese Wahl der Bräute nicht diejenigen sind, um welche viele Freyer tanzen. Gleichwohl rathe ich demjenigen, der seine Geldbegierige Absicht eben so meisterlich wie er seinen Reichthum zu verbergen weiß, um eine oder die andere seiner Töchter anzuwerben. Er wird sich nicht betrogen finden.

Sollte aber Bösherz nicht unter alle diesem seinen äußerlichen Bezeugen einen unersättlichen Ehrgeiz und stinkenden Hochmuth verdeckt halten? Wenn man bey dieser Frage seinen Betheurungen glauben darf; so ist von Herzen fromm seyn, seine größte Ehre und ein redlicher und christlicher Mann heissen, sein höchster Titel. Nur die wenigsten nehmen seine Versicherungen für baares Geld an, und ich selbst bin einer von denen, die sich von dem Gegentheile weit gewisser überzeugt bekennen. Ist nicht jene Verwunderung über das ihm wie andren zustossende Hauscreuz hievon Beweises gnug? warum fragte er denn sonst immer, womit er solches verdient habe, wenn er sich nicht die Worte eines Davids voll ungeistlichen Hochmuths zueignen wollte: Der Gerechte muß viel leiden?

Bößherz ist ein Heuchler. Er ist der rechte Abschaum aller scheinheiligen Heuchler und auch so gar in den schmerzhaftesten Krankheiten läßt seine verabscheuenswürdige Heucheley nicht von ihm. Ich habe

de ihn gesehen, da noch kaum sein Aeuserliches einem Menschen ähnlich schien. So nahe er hierbey seinem Ende war; so hielt er doch gleichwohl das bußfertige Bekenntniß seiner Sünden noch für so überflüßig, daß er sich mittelst Herbetung der Worte: **Gedenke HErr, wie ich vor dir gewandelt habe** ꝛc. in die Umstände eines frommen Hiskias versetzte. Mit stammlender Zunge sprach er: Wenn mir GOtt dießmal wiederum von meinem Lager aufhilft;

so will ich, glaubt es mir aus christlichem Gemüthe, ein Werk der Liebe thun, das recht erbaulich ist.

von Lauk.

Sein Wunsch ward ihm gewähret. Sein Befinden ward täglich besser. Er stund wieder auf, und da er schon ziemlich gesund war, beschenkte er den Kirchen-Klingel mit einer kupfernen Platte, worauf sich sein eingeschnittener Name im Zuge zeigte. Dieß war die Erfüllung des gethanen Gelübdes, und das erbauliche Liebeswerk, wovon man bisher so grosse Vermuthung hatte.

O Bösberz! wie gedenkst du dereinst vor GOtt zu bestehen? den du jetzt wie deine Brüder ungestraft zu betrügen, dich unterfangst. Meinst du nicht, daß er dir ohnfehlbar nach Verdienst lohnen werde? Er weiß deine Gedanken. Er kennt die verborgensten Triebfedern deiner Handlungen. Er bemerkt deine Absichten und sieht alle Abweichungen, die du wider besser Wissen und Gewissen begehst, und es wird ihm ein sehr geringes sein, deine verfluchte Blosse vor Himmel und Erde, zu deiner ewigen Schande aufzudecken.

VIII.

Der Säufer.

Deum immortalem, quæ ibi monstra vidi! Horresco referens, cum sola earum rerum recordatio penitus mentem percellat meam.

Barclaius in Argen Part II. lib VIII. c. 2.

Wir leben, GOtt lob, nicht mehr in den Zeiten, da man das Saufen unter die wohl hergebrachten Moden zählte, und einen recht weltschlündigen Säufer, wie ehemals die Athenensischen Gesandten den Macedonischen Philippus, nur einen Mann von Ehre hielt. Diejenigen wenigen Höfe in Teutschland, an welchen Bacchus noch etwan seine Herrschaft behauptet, sind zum Glück nicht eben solche, von denen die übrigen Muster annehmen und ein heutiger Säufer sey in seine Flasche auch so verliebt als er wolle; so wird er sich doch so wenig jemals zum Ritter saufen, als durch sein Verhalten, sich eines Vernünftigen Beyfall zu Wege bringen. Man weiß es, daß das Saufen ein Laster sey. Und gesetzt auch, daß es uns nicht eben zu Ausschweifungen verleite, die unsern Mitbürgern nachtheilig sind; so versetzt es uns doch unleugbar wiederum in die längst überlebten Jahre zurück,

da noch Vernunft und Witz in rauhen Schalen lagen.

Beccau.

So gewiß aber auch dieses ist; so würde es doch die Aehnlichkeit einer nicht geringen Verwegenheit haben, wenn man unsern Zeiten mit der Behauptung schmeichein

deln wollte, als wenn dergleichen Lasterhafte jetzt eine fast unerfindliche Seltenheit wären. Würde uns nicht, wenn wir dieses thaten, die tägliche Erfahrung Lügen strafen, oder uns selbst in den Verdacht setzen, als wenn uns der genossene Ueberfluß süsser Säfte des ordentlichen Gebrauchs unserer Sinne beraubt hätte? Leider! giebt es zum Schimpfe der Welt noch immer so schändliche Nachahmer der alten Teutschen genug, die eher durch die üblen Folgen der Trunkenheit, als durch die Waffen ihrer gehäßigsten Feinde in die unnatürlichste Knechtschaft geriethen (*), und sich ganze Tage und Nächte in einer viehischen Schwämme zu wälzen, für erlaubt hielten (**).

Hargil ist wo nicht das Haupt, doch ohnstreitig ein Mitglied aus der Gesellschaft derjenigen,

> die das Gehirn mit Wahn, mit Ueberfluß den Magen,
> mit Sorgen das Gemüth, den Geist mit Lastern plagen.
>
> Herāus.

Zu sein und andrer Verderben ist er ein Mann von sehr ansehnlichen Mitteln, und läßt keine ihm erfreuliche Gelegenheit vorbey, da er nicht, wie seine gewöhnliche Redensart ist, seinen Geburtstag feyert. Die Bewillkommung seiner jedesmal hierzu erbetenen Gäste besteht in dem feinen Complimente:

> Ich fühl in mir, daß Lust und Durst sich stets häuft:
> Ein Schelm, der heute nicht mit mir ein Räuschgen
> säuft. Brokes.

Wie

(*) Si indulseris ebrietati suggerendo quantum concupiscunt, haud minus facile vitiis, quam armis vincentur. C. *Tacitus* de morib. Germanor. cap. 22.

(**) Idem loc. cit.

Wie gern würde man ihm noch diese Art der Höflichkeit verzeihen, wenn man ihn nur nach dem Genuß eines so genanten Freuden-Bechers wiederum verlassen könnte? Allein so werden von ihm, wenn irgend jemand darvon zu gehen Miene macht, die Thüren verschlossen, und auf denjenigen wie dort auf Taubmannen zur Bestrafung mit halben und ganzen Pocalen so entsetzlich und so lange, ohne Einhalt eingestürmt, bis er sich wie dieser viehisch bespeyet und als sinnlos zu Boden fällt:

, , , , wer hier am strengsten läuft,
den andern übereilt, zu GOttes Boden sanft,
der ist der beste Mann.

Flemming.

Gleich anfangs verbindet sich der gütige Wirth seine ganze Gesellschaft durch die zärtlichen Bande der brüderlichen Zuneigung (*). Hernachmals heißt es:

, , , , der Wohlstand aller Erden
muß um den ganzen Tisch rund um getrunken werden.

Derselbe.

Ist aber auch dieses geschehen; so werden die lieben Brüder schon unvermerkt so lustig, daß man sie über ganze Strassen hört;

der eine , scherzt, der andre jauchzt und springet,

der

(*) Und deren Anerbiethung darf niemand ohne Furcht der größten Beleidigung ausschlagen. Nimirum sunt non nulla, quorum recusatione plurimi, ne dicam omnes gravissimam sibi putant fieri injuriam, non aliter, nisi alapis aut gladio vindicandam. Hujusmodi est denegare juveni choream, & vt alia taceam, abnuere fraternitatem, cum hac ratione alter tacite contemnat & vilipendat offerentem; sui vero parvi pensionem nemo pati tenetur. vid. *Henrici* dissertat. jurid. de fraternitate compotatoria, thes, 19.

der spielet, jener lacht; Max wünschet, Damon zuckt.

Brockes.

Die Folge dieser Lustigkeit wird ein vermischtes Ungestüm, das die vorüber gehenden betäubt. Die Gläser werden mit einem so knirschenden Geschwirre, daß das Getränk die Gesichter und Kleider benetzt, unter dem kreischenden Ausrufe zusammen gestossen:

Unsre lieben Alten
habens so gehalten;
sie kehrten, was unten war, oben.
Das war zu loben!

und nun siehet man,

. . . . wie man beym guten Schmauß,
den Ofen, Stuhl und Tisch zum Fenstern wirft hinaus,
wo jeder säuft und speyt, sich schläget, singt und lachet
und nasse Brüderschaft so kindlich bricht und machet.

Rachel.

Die schlüpfrigsten Ungereimtheiten heissen witzige Einfälle und die abscheulichsten Schandthaten verlieren den Namen strafwürdiger Laster. Man raset

und läßt sich nichts zu pöbelhaft dünken.

von Hagedorn.

Es gehe nun so bunt her als es wolle; so ruft doch Gargil

. . . . vom Trank und Freude voll,

von Canitz.

ohne Unterlas: Brüder laßt uns lustig seyn! Die Herren Brüder lassen sich auch nicht vergeblich zureden. Ein jeder legt immer mehr und mehr den äuserlichen Anschein der Ehrbarkeit von sich, jemehr er der vollge-

vollgeschenkten Gefässe ausleeret und zeigt sich zuletzt in der natürlichen Gestalt eines wüthenden Ungeheuers,

er stolpert, grunzt und schnaubt und thut, als ob er träume.

Lichtwer.

Am Ende läuft das ganze Spiel auf empfindliche Vorwürfe, Zank, Streit und Schlägereyen hinaus.

So gehts. Erweckt der Wein den Muth
in ungestalten wilden Seelen;
so weiß sich in entflammter Wuth
der Thracier nicht zu verhehlen.
die Tobsucht reicht Gefässe her,
da wird die Flasche zum Gewehr,
da wechselt man, statt Kugeln, Krüge.
Da stößt das erste Glas alsdann
Geselligkeit und Freundschaft an
und Eris mischt die letzten Züge.

von Hagedorn.

Derjenige Theil meiner Leser ist gewiß am glücklichsten daran, der gar den Gargil nicht kennen lernt. Das erste höfliche Gespräch macht einen zu seinem Gaste, und wehe demjenigen, der sich erstlich seine Ladung gefallen läßt. So viel an mir ist, warne ich einen jeden, der seine Gesundheit lieb hat, daß er ihn fliehe.

Dich wird der liebste Wirth mit Speisen überladen,
mit Gläsern auf dich gehn, und dich mit Weine baden.
Trink dich um den Verstand, du trinkst ihm nie zu viel.
Du taumelst, taumle recht, denn dieses wünscht Gargil:
Er lacht den andern Tag, wenn du die Stirne streichest
und krank, durch seine Huld, aus seinem Hause schleichest.

Gellert.

So

So ist seine Gemüthsart beschaffen. So ist er mir selbsten bekannt worden. Vielleicht hätte ich, wie einige andere aus seiner gewöhnlichen Gesellschaft, ihm ein auszehrendes Uebel zu verdanken, wenn ich mich bey einer gewissen Gelegenheit sparsamer, als ich that, gegen seine Bedienten bezeugt hätte, die mir das Getränk ins Geheim mit Wasser vermischen mußten.

Die Trunkenheit sey indessen immerhin, wo nicht ein abscheuliches Laster, jedoch ein so eigenwilliger Unsinn (*) als sie wolle; so ist doch nicht zu leugnen,

daß in der Barbarey auch was zu finden sey,
das nicht barbarisch ist,

Flemming.

und dieses sind die Anlässe, die sie uns verschaft, eine mehr gewissere Kenntniß der menschlichen Gemüther zu erhalten. Hier spielt ein jeder, es geschehe auch noch so unvollkommen, seine eigenthümliche Rolle. Der Rausch reißt dem feinsten Heuchler die Maske ab, und zeigt uns den Schalk, den sie bedeckt hielt, in seiner natürlichen Blösse.

Ein Grübler trinkt, beseufzt sein Leid
und sammlet Flüche, Furcht und Dünste
und seine Galle prophezeyt
Pest, Wolkenbruch und Feuersbrünste.

von Hagedorn.

Der Geheimnißvolle unterstützt sein Haupt mit der Hand im Armstuhle, zischt bey einem nachdenkenden Gesichte mit dem Munde und winkt mit dem Finger. Der Geschäftige reinigt den Tisch mit der Parthie, und trägt mit einem ungemächlichen Krunken die Scherben zerbrochner Gefässe zu Hause. Die Schwindels

(*) Nihil aliud est ebrietas, quam voluntaria insania. *Seneca* epist. 83.

dünkels unterhalten sich mit Reichsangelegenheiten, mit Verbesserung der Manufacturen, Errichtung neuer Handlungs-Gesellschaften und der Gelehrsamkeit;

der Rausch beleuchtet jetzt durch sie
die vorbestimmte Harmonie,
die beste Welt und die Monaden.

von Hagedorn.

Der Uebermüthige vergißt seine Nahrungs-Sorgen, und macht unter vermischten Singen und Pfeifen, Bocksspringe und gaukelhafte Wendungen, wie ein Seiltänzer. Der Wollüstige verfolgt, mit Stolpern, die Frauenspersonen und nennt,

wenn er nach Venusäpfeln tastet,

der Freyer.

die schmutzigste Grisette eine englische Schöne, eine anbethenswürdige Göttin. Der Haberecht widerspricht allem, was er hört, und beehrt einen jeden, der andrer Meinung als er ist, mit den Titeln dummer Ochsen und unwissender Esel. Der Empfindliche mutzt alle Worte auf, hängt das Maul herab bis auf die Halskrause, und kehrt der übrigen Gesellschaft mit Unwillen den Rücken zu. Der Ruhmredige nennt die Thaten des Simsons, der mit dem Esels-Kinnbacken die Philister schlug, bey Entgegenhaltung der seinigen, Kinderpossen und macht mit vielen Betheurungen die Zeit und Ort nahmhaft, wo er ein ganzes Kriegesheer, durch eine blosse Bedrohung mit der Degenscheide, zerstreuet habe. Keine wichtige Begebenheit in der Welt ist fürgefallen, wobey er nicht eine der wichtigsten Triebfedern gewesen wäre.

Dort spricht er, Schwäger seht nur her,
als wenn nun dieß die Donau war,

(hie-

(hier macht er einen Strich von Biere,)
da streiften wir da stund der Feind,
da gieng es schärfer als man meint,
GOtt straf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Günther.

Der Großthuer, und wenn ihm auch das zerrissene Hemde durch die Beinkleider herab hieng, prahlt gleichwohl von seinen aussenstehenden Capitalien und bittet andere in sein Gartenhaus, worinn er mit den Seinigen nichts weiter, als aus Barmherzigkeit die freye Wohnung hat. Der Ehrgeizige sucht sich immer von der gar zu grossen Gemeinschaft zu entfernen, er sieht jedermann mit einem ernsten Blicke über die Achsel an, und taumelt Schritte wie ein Spanier, nur ohne Brille und Mantel. Der Zänker nimmt entweder alles, was fürgeht, für Beleidigungen auf, oder bemühet sich andere zu beleidigen, um nur Materie zu anhaltenden Gezänken zu bekommen. Der Balger zupft seine Mitgesellen so lange an den Nasen oder Haaren, oder wirft mit ausgeleerten Gläsern, brennenden Tobackspfeifen und Pappieren um sich, bis er jemand darzu gereizt hat, ihm die Haut so abzuklopfen, daß darunter die Mäuse hecken mögten. Mit einem Worte: die Trunkenheit zeigt die Leute, wie sie sind, aber nicht wie sie scheinen wollen. Und hierinn liegt auch die Ursach, warum ein gewisser fürnehmer Römer, dessen Name mir nicht beyfällig ist, seine neu erhaltene Sclaven sich jedesmal stark betrinken ließ: Denn auf die Weise entdeckte er, noch vor dem wirklichen Antritt ihrer Dienste, was er sich zu ihnen zu versehen habe, und worzu sie sich vorzüglich schickten.

So viel von Gargilen. Man ſiehet hieraus ſchon, daß er ein luſtiger Säufer ſey, der da andern nur darum die Gurgel ſpühlt, um an ihnen luſtige Geſellſchaft zu haben. Iſt es ſonſt richtig, daß er es hat, daß er es mag und daß er es bezahlen kann; ſo wolle es ihm, (wie ein gewiſſer Hofprediger geſagt haben ſoll) der liebe Himmel geſegnen.

Zwey Schelme müſſen ſeyn, zu lang erſpartem Guth,
der eine ders erwirbt, der andre ders verthut.

Rachel.

Jetzt will ich nun den Curt Dummerling ſchildern, einen jungen Menſchen, der einige Jahre her auf Univerſitäten gelebet hat, der blos Ehrenhalber ſäuft und, wie man leichtlich erachten kann, von der Ehre einen erſtaunlich falſchen Begriff hat.

Es fehlt ihm, wie man weiß, nicht an Fähigkeit, ein geſchickter Mann, und mit der Zeit ein nützliches Mitglied des gemeinen Weſens zu werden. Allein dieſes iſt gar ſeine Sorge nicht. Er macht vielmehr das Vollſaufen zu ſeinem Tagewerke. Sobald er das Bette verläßt, und dieſes geſchiehet erſtlich bey Zubereitung des Mittagsmahls, ſobald ſucht er auch Geſellſchaft, um ſich, wie er ſagt, ſchneckefett zu ſaufen. Er benennt hierbey das Wirthshaus, wo man das beſte Getränk ſchenkt und ruft mit lauter Stimme: Kommet Brüder! laßt uns heute ſaufen, bis wir den Himmel für einen Dudelſack anſehen, und nicht mehr ſtehen können. Ich habe ſchon jemand voraus beſtellt, der mich in ſolchem Fall auf dem Rücken nach Hauſe trägt. *Vivat* wer unſre Compagnie vermehrt! Er ſelber ſchreitet mit dem Hute auf einem Ohre und in einem Aufzuge, der den Zuſchauern Ekel erweckt,

weckt, wie ein Frosch im Mondscheine durch die Gassen voraus, und läßt die ledigen Tische mit den größten Bouteillen bepflanzen, die vorhanden sind. Gleich Anfangs werden die Brüderschaften unter den erbaulichsten Gesangen mit ganzen Schleifkamen bestätiget (*). Hernach werden die Gesundheiten der Charmanten mit einem verliebten Jauchzen getrunken. Diesen aber folget das hohe Wohlergehen der Landesherren, welchen zu Ehren die aufgethürmten Hüthe mit entblosten Degen durchbohret werden und werden der tönende Schall der Waldhörner das schlechteste Bier in Wein verwandelt (**). Sollte man wohl solch eine gute Ordnung bey wilden Leuten vermuthen? Welch ein überzeugender Beweis von Ehrfurcht, Zärtlichkeit und Zuneigung!

Dummerling kann den besten Stiefel vertragen. Es ist nichts ungewöhnliches, daß er die größte Anzahl seiner Mitgesellen, aus brüderlicher Liebe, unter den Tisch säuft und hernach mit einer lärmenden Ausposaunung seiner Verdienste davon taumelt. Nur noch vor ohngefehr einem halben Jahre sahe ich ihn,

(*) Sui natura fraternitas compotatoria peccatum non implicat: ergo est licita. Maxime cum sit medium amicitiæ, quæ humanæ naturæ quam maxime conveniens, & ad cujus cultum, quantum potibile est, omnes tenemur, adeoque *ad eam obtinendam & confirmandam* ducentia permitta habemus omnia. vid. *Henrici* diss. supr. allegt. thes. 8.

(**) Bibamus, inquunt, pro salute imperatorum, & qui non biberit, sit reus in devotione: videtur enim non amare imperatorem, qui pro ejus salute non biberit. O piæ devotionis obsequium! vid. *Ambrosius* in lib. de Elia & Jejunio cap. 17. prout a *Schraetero* in exercit. academ. de immoderata adbibendi consuetudine Class. I. polit. I. allegatur.

mit ungeſtutztem Huth und ungekammten Haar,
ob es gleich Feyertag und ſchönes Wetter war,
Brockes.

von einem ſo rühmlichen Siege zurückkommen. Seine Augen waren wie gläſern. Sein ganzes Angeſicht bedeckte eine blaſſe Leichenfarbe und war darbey ſo wohl, als ſeine Kleidung überall mit Tobacksaſche, Koth und Speichel beſudelt. Gleichwohl ſang er, mit einer heiſſer leyrenden Stimme:

Sie vivamus. Wir Studenten
leben alle Taſſe wohl;
ſaufen absque Complimenten,
ſch . . Wams und Hoſen voll.
Sic vivamus ich und du.
Unſer Fleiſch hat keine Ruh,
und wer uns was zuwider ſpricht,
dem ſalben wir das Angeſicht
und lachen noch darzu,
und lachen noch darzu.

Ich beobachtete aus meinem Fenſter niemand, der dieſe Belehrung zu verdienen geſucht hätte. Gleich darauf aber ſahe ich, wie ſein Fleiſch in einer ſtinkenden Pfütze Ruhe, und ſein Geiſt, unter hellem Mittage ſeine Speculationen über die Geſtirne des Himmels hatte. Sein Lager mochte ihm ziemlich unbequem dünken; denn er rief einmahl: Johann ziehe mir die Gardienen zu, daß mir das Nachtlicht nicht ſo helle in die Augen ſcheine! Wer vor ihn vorüber gieng, prellte plötzlich zurück, und meinte, er ſahe ein wildes Schwein in ſeinem Keſſel wälzen. Einige ſeines Gelichters aber erklärten ſich: Dummerling, der brave und ſpiele Dummerling ſey in dieſem ſeinen Zuſtande ſo ehrwürdig als Caro,

und

und schienen sich darüber zu schämen, daß sie ihm nicht ähnlicher wären (*). Endlich half man ihm wieder auf die Beine. Unterweilen aber, da solches geschahe, rief er unaufhörlich: Noch ein ganzes! In des Henkers Namen was zu Saufen her! Was ist das für eine verwünschte Wirthschaft! Man muß ja bald für Durst verschmachten!

So! lustig ihr Brüder,
singt freudige Lieder
und spielet darunter ein frohes Runda!

Mit diesem Geschrey stolperte er immer die Gasse entlang, und einige Eckſteine hatten das Unglück von ihm wörtlich und thätlich auf das ehrenrührigste beschimpft und lästerlich zerhauen zu werden, weil sie so unhöflich waren und ihm nicht ausweichen wollten. Den Lauernpfählen ergieng es nicht besser, und beym Einwerfen der Fenster, die ihm nicht zu hoch waren, verlohr er Huth, Degen und Parucke. Nun hatte die Schaarwache leichtere Mühe, sich seiner bemächtigen zu können. Man ergriff ihn, in der guten Absicht, ihm, in dem Gefängnisse den Rausch ausschlafen zu lassen, und beym langsamen Fortgehen vergalt er die warnenden Nippentöſſe mit dem einigemal wiederholten Ausrufe: Percant die Häſchen! Percant die Häſchen! tot! tot! Diese aber kehrten sich an nichts, und brachten ihn für diesmal unter dem Singen:

Der

(*) Caesar ferebat, eos, quibus obvius fuerat, cum caput ebrii extexissent, erubuisse. – – Potuitne plus auctoritatis tribui Catoni, quam si ebrius quisque tam venerabilis erat. *Plinius* lib. III. epist. 12.

Der letzte Stuhlgang, den ich thu,
kommt nur allein den Häschern zu;
damit sollen sie sich salben,

in sichre Gewahrsam.

Man hat mir nachhero erzählt, daß **Dummerling**, nachdem er am Morgen darauf von seinem unflätigen Schlafe erwacht, nicht anders geglaubt, als daß er sich an einem bezauberten Orte befinde, und sich auch nicht eher begreifen können, bis er von seinen Saufbrüdern Besuch bekommen. Seine Gefangenschaft dauerte acht Tage lang, und diese ganze Zeit über ward er nicht nüchtern. Wenn jemand seiner Gäste über Kopfweh klagte; so hörte man ihn über zehen Häuser lachen und demselben den Rath geben, daß er Hundehaare darauf legen, und mit ihm, wie gestern, von neuen zu saufen anfangen sollte. Seine Landsmannschaft rühmt von sich:

Wir meinens brüderlich. Ein jeder gönnt dem andern mehr, als er selber hat, . . .

Flemming.

und schießt zum öftern, wenn die erhaltenen Wechsel beynahe geschmolzen sind, das Geld zum Weine aus zwanzig Beuteln zusammen. Vielleicht hätte mancher bisweilen Ursach Grillen zu machen, wenn ihn nicht Dummerling mit der heldenmäßigen Ermahnung aufmunterte:

Thu, was dir noch vergönnt der Frühling deiner Jahre!
Laß sagen, was man will!

Flemming.

Er bekommt nicht so bald die angefüllten Flaschen zu Gesichte, als er sich auf einem Fusse in dem Kreis herum

herum drehet, und unter einem luſtigen Hutſchwenken die Worte frolockend ausruft: Nun Brüder! laßt uns die Grillen im Weine erſäufen (*), und den traurig angefangenen Tag, den Muckern und Calmäuſern zum Poſſen, mit Freuden beſchlieſſen (**)! Was konnte uns munterer, vergnügter und reicher, als der liebe Wein machen (***)! Er ſelbſt wirft ſich jedesmal zum Vorſäufer auf, belegt nur diejenigen mit der Benennung honetter Schmauſe, wovon niemand mit Verſtande hinweg geht, und meint, wie die Türken zu Smyrna (****): Es ſey überhaupt beſſer gar keinen Wein zu trinken, wenn man ſich nicht vollſoffe.

Da er nun alſo beym Saufen ſo gern die Augen recht auf, und die Schultern ſo weit er kann aus einander dehnt; ſo hat auch keiner gewiſſer zu hoffen, der Vorwurf ſeiner Verachtung zu werden, als wer ihm etwan kleine Gläſer oder Krüge, zum Trinken, fürſetzt; denn je geſchwinder und je mehr ausgeleerte Bouteillen er zurückſetzen, oder durchs Fenſter werfen ſieht, je mehr nimmt auch ſeine Freude zu.

. . . So

(*) - - viri! nunc vino pellite curas.
Horat. lib. I. Od. 7.

(**) - - - - hunc diem
miſere nimis perpetuum, ut coepi, cupio in laetitia degere.
Terent. in Adelph. act. IV. ſc. I.

(***) Vina parant animos, faciuntque calentibus aptos,
Cura fugit multo diluiturque mero.
Tunc veniunt riſus, tunc pauper cornua ſumit,
tunc dolor et curae rugaque frontis abit.
Ovidius libr. I. de art. amand.

(****) S. von Arvieux Reiſe-Nachrichten. Theil I. Cap. 2. Seit. 56.

. . . . So oft das Posthorn klingt,
kommt ein gespickter Brief vom Vater eingelaufen.
So bald ihm dieser nun den reichen Wechsel bringt;
so eilt er nach Carthaus, sich einen Rausch zu saufen.
Von da begiebt er sich halb taumelnd nach der Stadt,
er schwärmt und rezt und schreyt und wandert noch zu Weine,
trinkt Kopf und Blase schwer, Verstand und Glieder matt,
er zieht die Menschheit aus und macht sich selbst zum Schweine.

Sedaſel.

In dieser Verwandlung nimmt er die erste die beste liederliche Weibsperson beym Arme und fängt an, mit ihr zu tanzen, daß die Pfosten des Hauses beben.

Kaum tanzt er vor; so fällt er schon,
der Wein und er sind ausgeglitten.
Ha! ruft er und sieht wieder auf:
Hier tanzt sichs, mit zu schnellem Lauf.
Ich glaube fast, ich bin gefallen.
Er dehnt sich, lacht und zeigt den Baum,
und springt und stampft und kann noch kaum
sein Hoch! mit schwerer Zunge lallen.

von Hagedorn.

Gleichwohl bringt er dergestalt die ganze Nacht hin

. . . und wenn er bis an Morgen schwanft;
so reißt hernach das starke Bier Tisch, Bänke, Krug und Ofen nieder,
er schreyt: Auf! Brüder auf! ein Weib, ein reiches Weib bringt alles wieder!

Gleichen.

Darf man sich also wohl darüber verwundern, wenn man den Dummerling in der Folgezeit, auch ohne Rausch

Rausch, wie die Pestilenz, im Finstern, schleichen sieht? Seine Sauflust ist gar zu übertrieben und seine Lebensart gar zu wüste. Wie sehr selten er zu sich selber komme, kann man schon daraus abnehmen, daß er das schwarzbesiegelte Benachrichtigungsschreiben von dem tödtlichen Hintritte seines Vaters drey ganzer Tage unbelesen mit sich in der Ficke umher trug, und es nicht eher erbrach, als bis der Ueberbringer desselben, mit ihm zum Begräbniß zurück reisen wollte, und ihn daran mit dringenden Vorstellungen erinnerte.

So schlecht, so liederlich legt mancher seine Zeit
auf hohen Schulen an, verschläft den frühen Morgen,
verschwärmt die späte Nacht, flieht die Gelehrsamkeit,
und haßt den stillen Fleiß: Doch lebt er ohne Sorgen.
Sind nun drey Jahre weg: so geht der theure Sohn,
zu seiner Aeltern Trost ins Vaterland zurücke;
trägt, eh man sichs versieht, ein fettes Amt davon.
Was ihm an Weisheit fehlt, ersetzt das blinde Glücke.

Stöckel.

Dummerling ist einer aus der Anzahl derer jenigen, die bey alle ihren Ausschweifungen auf die Ansprüche grosser Vettern Staat machen, und sagt zum öftern: Mir kann es nicht fehlen; darum

biet ich dem Schrecken noch entlegner Zukunft Trutz.

von Creuz.

Es ist wirklich an dem, daß er sich schon jetzt, nicht ohne Grund, mit einer vortheilhaften Heirath und ansehnlichen Beförderung schmeichelt. Der Rathsherr **Glauchus** in seinem Geburtsorte hat für ihm die Gefälligkeit gehabt, seinen Verdiensten, durch ein unvermuthetes Absterben, Platz zu machen.

Tum-

Dummerling nimmt schon mit einer Rathsherrlichen Ehrbarkeit diese Glückswünsche an. Wie wird er sich nun aufführen? Welche Frage? Er wird saufen, und wenn er auch bisweilen, in der Versammlung, über einer wichtigen Berathschlagung, einschlafen, schnarchen, und im Traume pfeifen sollte; so ist doch dieses darum kein strafbares Vergehen, weil dergleichen schon eher in berühmten Reichsstädten geschehen ist. Dem sey aber auch, wie ihm wolle; so wollte ich ihm doch wohl im Ernste wünschen, daß seine böse Gewohnheit nicht schon zur andern Natur geworden wär. Er wird sich ohnfehlbar beschimpfen. Er wird sehr übel daran seyn, wenn man dem **Pufendorf** folgt, und die Handlungen der Betrunkenen nicht weiter, mit Nachsicht, beurtheilt (*). Er wird seiner artigen Frau seine Gesellschaft unerträglich machen. Er wird seine Jugend, durch die Macht böser Beyspiele, verderben (**). Er wird sich, in wenigen Jahren, um sein Vermögen, um seine Gesundheit, um sein Leben bringen. Wer aber wird ihn, weil solches blos natürliche Folgen seiner Unbesonnenheit sind, darüber bedauren? Wie wohl würde ihm gerathen seyn, wenn er sich diese Gründe, noch in Zeiten, zu Gemüthe führte, um nicht dereinst seinen Leichenstein, mit jener Lobschrift, ausgeschmückt zu erhalten (***).

„Das

(*) vid. ejusd. tract. de officio hom. et civ. libr. I. cap. I. §. 15.

(**) S. Johann Nicolaus Seyps Rede von der Macht der Beyspiele.

(***) S. die Sitten vom Herrn Toussaint, Theil II. Cap. IV. Art. 2.

„Das betrügliche Getränke des Weins, das er zu „sehr geliebt hatte, wurde sein Gift. Ob er aber „gleich todt ist; so unterläßt er dennoch nicht, die „Mäßigkeit zu predigen; sein Angedenken lehret noch „alle diejenigen, welche wissen, wie er gelebt hat, in „welche schändliche Verachtung selbst ein Trojer „verfallen kann, der keine andere Ehrbegierde kennt, „als gut oder besser zu sagen, viel trinken zu können. „Ueberdas bleibet uns noch genug von dieser Art Apo„stel übrig, um den Verlust eines einzigen un„ter tausend nicht bedauren zu dürfen,
„der uns entgeht.

IX.

Der Eigennützige.

Ein schnöder Eigennutz steht jetzo an der Stelle
des alten Götterschwarms, des Himmels und der Hölle.
Ihm weiht, ihm opfert sich das menschliche Geschlecht.
von Hagedorn.

Ich habe schon anderwärts gesagt, daß die vernünftige Welt, einen Verschwender zu verabscheuen, gegründete Ursach habe (*), und daß ein Geiziger eben so wenig ihren Beyfall verdiene (**). So wenig ich aber auch im Betracht dieses Satzes befürchte, daß man mir widersprechen werde; so kann ich doch gar leicht glauben, daß sich auch unter der Menge, die mir Recht giebt, Leute genug finden, die nichts weniger, als die liebe Mittelstrasse hierinne beobachten. Wie oft siehet man nicht, daß jemand das Betragen eines Verschwenders oder Geizigen mißbillige, und deren Handlungen entweder auf eine unbarmherzige Art beurtheile, oder solche, bey aller Gelegenheit, durch den beissendsten Spott, lächerlich mache, der doch gleichwohl selbst seine Thorheit am wenigsten für dem aufmerksamen Theile seiner Mitbürger zu verbergen vermag? Ist denn aber ein Eigennütziger nicht eben so wohl der Verachtung würdig, als ein Geiziger und ein Verschwender? Der Rang, den dieser vor jenem und jener vor diesem zu behaupten sucht, wird wohl das

(*) S. den Verschwender in diesem andern Theile.
(**) S. den Geizigen im ersten Theile.

das einzige seyn, worinn sie von einander unterschieden sind.

Ich weiß den Behelf schon, womit ein Eigennütziger die Unbilligkeit seines Verfahrens bemantelt. Er gründet sich meistentheils auf den Ausspruch der Schrift: **Wer nicht für die Seinigen sorget, der ist schlimmer, als ein Heide.** Wie will man aber diese Erklärung rechtfertigen, wenn man weiß, wie weit sich die eigentlichen Gränzen einer vernünftigen Sorge erstrecken, und wie nahe der Eigennutz dem verwerflichen Geize selbst komme? Ein Eigennütziger wollte lieber, daß alles sein, als eines andern wär (*), und wo er nicht seinen wirklichen Vortheil siehet, da ist ihm nichts schätzbar, nichts ansehenswürdig, nichts heilig. Bemerkt man aber nicht hieraus, daß er sich alles zu Nutze mache, was seiner herrschenden Leidenschaft schmeichelt? Und kann man sich auch wohl irgend etwas Gutes von dergleichen Schriftauslegung versprechen?

Bey jedlichem Gebot: Du sollst den Nächsten lieben,
hat er ins Bibelbuch: für Geld, darzu geschrieben.
Neukirch.

Ist dieses erlaubt; so kann gewiß nichts bequemer fallen, als ein Christ seyn, und so hat auch der geistliche Lehrstand gar zu wenig Grund, über den Verfall des Christenthums bittre Klagen zu führen. Aber

Procul hinc, procul inde profani!
Horat.

Casimir Truce ist, wie er nicht anders glaubt, ein Mann von Ansehen; denn er führt den Titel von einer

(*) Omnes sibi malle melius esse, quam alteri
Terent. in Andr. act. II. sc. I.

ner Bedienung, die er so wenig jemals zu verwalten wünscht, als er, ihr fürzustehen, sich im Stande befindet. Gleichwohl trägt er, andern zu Ehren, ihre entweder geringe bezahlte oder geschenkt erhaltene alte Kleider, und verkauft den armen Leuten, zur Zubereitung ihres Coffents, die aus dem abgetrunkenen Bouteillen, mit zugegossenem Wasser, zusammen gespühlte Berme, um einige Pfennige. Er setzt niemand einen dünnen Coffee für, den er ihm nicht hoch genug anrechnet, und wofür er von ihm nicht ein paar Flaschen guten Rheinwein zu erhalten weiß, und wenn er jenes thut, so predigt er noch darzu darbey ziemlich weitläuftig von der Schädlichkeit der süssen und starken Getränke, und kneipt jedliches Stück Zucker noch einige mal, mit den Fingern ab. Von allem, was er bedarf, kauft er das allerwohlfeilste an sich, und dem ohngeachtet beklagt er sich immer, daß andere Leute besser, als er, versorgt würden. Gegen ein viertel Pfund Knaster, das er bezahlt, läßt er wenigstens zween ganze Pfunde an Proben zusammen hohlen, die er umsonst erhält. Allenthalben bittet er sich eine Kleinigkeit, wie er sagt, zum Angedenken aus, und gegen jedermann bezeugt er sich, in Uebernehmung fremder Besorgnisse, in der Absicht, gefällig, dadurch sich diesen oder jenen Vortheil, er sey so geringe, als er wolle, zu machen. So gar die von seinem entfernten Bruder, an einen guten Freund, zum Geschenk, übersandte Blumen-Zwiebeln, überlieferte er ihm nicht anders, als mit einer Berechnung des Postgeldes, die ihn wegen seiner besondern Bemühung zugleich schadlos hielt, und da solche ausgepackt wurden, nahm er das um

die

die Schachtel geſiegelte alte Stuckgen Leinwand und den aufgeknüpften Bindfaden auch zurück.

Am allerliebſten bittet er bisweilen eine einzelne Perſon, auf eine magere Rindfleiſchbrühe zu ſich, um dafür, mit ſeiner ganzen Familie, zwey, drey und mehrmale deſto überflüßiger bewirthet zu werden. Auſſerdem ſtattet er ſeine Beſuche jederzeit am Abend ab, damit er, beym Begehen, ſich eine Handlaterne auszubitten, Gelegenheit habe. So bald er hiermit heraus auf die Straſſe kommt, ſo bald bläſt er das Licht aus und ſteckt es zu ſich, um davon zu Hauſe brennen zu können. Von gröſſern Gaſſereyen ſammlet er die Scherben von zerbrochenen Gläſern von den Fußböden der Zimmer auf, und beladet damit, aus Beſorgniß, daß ſich dieſer oder jener daran beſchädigen konnte, alle ſeine Taſchen; kommt er aber in ſeine Wohnung, ſo ſchüttet er ſie auf einen Haufen, und wenn der Vorrath groß genug iſt, ſo verkauft er ihn gegen ein paar gute Krüge an die umherreiſenden Glashändler, und eben ſo mühſam trägt er die verlohrnen zinnernen und meſſingenen Knopfe und alten Stückgen Eiſen zuſammen, die er hernachmals, nach dem Gewichte, an die Juden, Gürtler und Schmiede verkauft. Sein beſter Anputz hindert nicht, daß er ſich nicht auf öffentlicher Gaſſe, nach einer Steckenadel bücken und ſie auf den Aufſchlag ſtecken ſollte. Wie hätte ich wohl, da ich mich mit ihm, auf einige Tage, an einem fremden Orte aufhalten mußte, das Lachen unterlaſſen können, als er einsmals ſeine Parücke unter den Parückenſtock legte, worauf der Parückenmacher einige andere accommodirte, um damit den herabfallenden Puder aufzufangen?

Titius Cauſe hat den **Caſimir Nutze** allenthalben zum Beſten und gleichwohl iſt er eben ſo eigennützig als dieſer. Er iſt ein berühmter Sachwalter und die Beobachtung ſeiner Amtspflichten dient ihm darzu, auf Koſten anderer, wo er weiß und kann, ſeinen eignen Vortheil zu ſuchen. Er vergröſſert und vervielfältigt zu dem Ende nicht nur zum öftern, ohne Noth, ſeine Streitſchriften, ſondern läſſet ſich auch nicht ſelten, um eines gefliſſenen Verſehens willen, einen Hering gefallen. Er macht ſeine wohlhabendſten Clienten, aus treuen Eifer für ihre gerechte Sache, unvermerkt zu hülfsbedürftigen Bettlern, und plündert mit der gröſten Höflichkeit ſo lange ihre Häuſer, bis es darinne heller Tag wird, jedoch dieſes alles ohnbeſchadet ſeiner Expenſen- und Deſerviten-Rechnung. Seine Termine, Sätze und Exhibita läßt er ſich mit Gelde bezahlen, ſein guter Rath aber verſchaft ihm die Schlüſſel zu den Gärten, Vieh- und Gänſe-Ställen, Hühnerhäuſern, Futterboden, Milch- und Butter-Kammern auch Käſeforben. Ein Mann mit leerer Hand hat keine gerechte Sache. Das ſieht er gleich beym erſten Beſuche ein, und dahero rathet er ihm ohne viele Umſtände zum Vergleiche.

Polybius Windmantel ſpricht mit allen Leuten wie ſie es gerne hören, und iſt nach Beſchaffenheit eines jeden, mit dem er zu thun hat, bald fromm, bald gottlos, bald herriſch, bald demüthig, mit einem Worte; er iſt ein Höfling. Es mag einer auf ſeinem Herzen haben was er will, ſo verſichert er ihn, bey deſſen vertraulichen Entdeckung ſeines empfehlenden Vorworts bey ſeinem Prinzen. Umſonſt aber kann man ſolches nicht verlangen. Das verſteht ſich von ſelbſt ſchon. Man muß ihn dahero von ſeinem

erkent-

erkenntlichen Herzen pränumerando überzeugen. Was kann er dafür, wenn ihm das Glück mannigmal, seiner angewandten Bemühung ohnerachtet, bey seiner Fürsprache nicht wohl will. Genug, daß er diejenigen, welche diese oder jene Begnadigung und Wohlthat genieſſen, zu überreden weiß, es sey, was geschehen ist, nicht anders, als durch seine Vermittelung geschehen. Man glaubt es ihm, und wie könnte man auch an seinen Betheurungen zweifeln? Ist es denn also wohl unrecht, wenn man darauf bedacht ist, seine Gewogenheit wirksam zu erhalten?

Wer die Sitten der Hofluge kennt, der wird auch ohne mein Anführen bemerkt haben, daß unter ihnen immer ein Eigennütziger dem andern auf die Finger sieht, und daß es hier von einem wie von den meisten heißt:

der falsche Eigennutz unordentlicher Triebe
verbannt aus seiner Brust die treue Menschenliebe.

von Hagedorn.

Einer sucht immer des andern Blöſſe aufzudecken und die seinigen, so viel ihm möglich ist, zu verhüllen. Und auf die Weise machte man auch einsmals den Windmantel zum Gespötte. Man erlaube mir, daß ich die ihn betreffende Begebenheit kürzlich erzähle:

Es kann seyn, daß einige der windmantelischen Mitbedienten den Windmantel wegen seiner fruchtbaren Einfälle, seinem Eigennutz Vorschub zu thun, beneideten, und daß dieser Neid der Grund war, warum sie ihn zu fangen, gewisse Rollen unter sich verabredeten. Ich will dieses nicht nach der äuſersten Strenge untersuchen. Genug ihre Erfindung hatte den Erfolg, den sie wünschten. Der Aufseher

über das Wildpräts-Gewölbe kam zu einer vorher darzu bestimmten Zeit ganz eilfertig in die Stube getreten, worinn sich seine Mitbedienten beym Spiele befanden. Er sagte ihnen, daß sein Herr für einem gewissen Pachter auf einem benachbarten Landguthe, den er benahmte, die Gnade gehabt, und ihn aus eigner Bewegung mit einer zweyjährigen Bache beschenkt, ihm aber befohlen habe, solche mit einem gnädigen Gruße seinetwegen dahin abzuschicken, und entschuldigte sich mit seiner vielen Arbeit, daß er nicht die erforderliche Zeit zum Schreiben habe, mit dem Ersuchen, daß doch jemand aus ihnen diese kleine Bemühung an seiner statt übernehmen mögte. Wer war williger darzu, als **Windmantel**! Er erboth sich sogleich zu Uebernehmung dieses Liebesdienstes, und gieng mit schnellen Schritten nach seinem Schreibtische. So bald er seinen Brief versiegelt hatte, so bald wurde er dem bestellten Bothen mit einem duzend Begrüssungen übergeben, und ihm das wilde Schwein auf dem Schiebebock geladen. Er fuhr damit ab, und Windmantel gieng, als ob er seine Sachen noch so gut ausgemacht hätte, nach der verlassenen Stube zurück. Unterdessen hatte der abgefertigte Bothe schon anderwerts her die Anweisung, wie er sich verhalten sollte, und brachte den Brief und das Schwein nach der Eißgrube, wo man auf ihn wartete. Man warf das letztere hier ab, erbrach den erstern und las darinne, mit entsetzlichem Gelächter:

„Er, **Windmantel**, habe seinen gnädigsten Herrn,
„bey der heutigen Jagd ungemein aufgeräumt ge-
„funden, und ihn bey der Gelegenheit dahin vermogt,
„daß sich höchst derselbe entschlossen, ihm seinem ge-
„treuen Pächter eins der besten von den erlegten

„Schwei-

»Schweinen zu schenken. Er seines Orts, bezeuge »sein äusserstes Vergnügen darüber, seinem alten gu»ten Freund des Landesherrlichen Wohlwollens und »seiner ungeheuchelten Freundschaft zu versichern, und »bäth anbey, ihm durch Ueberbringern einige gute »Schlackwürste und etwan ein halbes Schock wohl»schmeckender Käse, mit Vermeldung ihres Preises, »gütigst zu übersenden. Der Bothe mußte einige Stunden in einem nahe gelegenen Gasthofe warten, da man ihm denn ein sehr höfliches Antwort-Schreiben und einen mit Steinen angefüllten und sorgfältig versiegelten Kober, zur Rückbestellung einhändigte. **Windmantel** erwartete ihn schon ausserhalb des Gebäudes, da er ankam. Er las das erhaltene Antwort-Schreiben mit stiller Freude, und trug den beladenen Kober in beyden Armen, zur genauern Verwahrung, sehr fürsichtig davon, damit um so weniger jemand etwas bemerken möchte. Aber wie konnte sein Geschenk verschwiegen bleiben, da schon einige ausgestellte Posten auf ihn Acht hatten? Ehe er sichs versahe, war alles um her, ihm den Kober abzujagen, und ein jeder wollte an seiner Ladung Theil haben. Er konnte sich endlich nicht mehr retten. Er riß das Siegel los, und fand zu seinem Entsetzen solch eine harte Art Käse, die er gar nicht zu beissen vermochte. Er schämte sich, als ob er gemacht habe, und die Spöttereyen über sein unbrauchbares Geschenk wollten kein Ende nehmen.

So ergieng es dem gefälligen **Windmantel**. Sollte einem dergleichen Verdruß für der Dienstfertigkeit nicht einen ewigen Ekel machen? Es sey, daß solches hunderten eine späte Warnung seyn würde; bey ihm hatte es nicht diese Wirkung. Er ist

noch immer so, wie er war, und allem Anscheine nach wird er, wie er ist, bis an sein Ende verbleiben. Der Eigennutz ist ihm zur andern Natur worden, und auch so gar seine Scherze sind eigennützig. War es nicht ein artiger Einfall, da er verwichenhin hart an einem mit geschossenen Hasen behangenem Pferde vorbey strich, und den einen mit den Worten herab, und unter den Rock nahm: **Warte! ich will dir das Beissen verbiethen, und dir dafür den Balg über die Ohren ziehen!** Wer wird dieses leugnen, wenigstens war er den Braten werth, den er davon trug.

Bisweilen giebt **Windmantel** den Anschein eines Freygebigen von sich. Es besteht aber auch seine ganze Freygebigkeit in nichts weiter, als dem Anscheine; denn wenn er eines Groschens werth verschenkt; so weiß er allemal schon zum voraus, daß ihm solche Kleinigkeit einige Thaler werth einbringe, oder er sucht sich wenigstens damit uneigennützigere Leute auf alle Falle verbindlich zu machen. Niemand, er sey männlichen oder weiblichen Geschlechts, kann sich irgend ein neues Kleidungsstück verfertigen lassen, wovon sich nicht **Windmantel** ein Läpgen, um es anderwärts als etwas besonders zu zeigen, ausbittet. Wer könnte ihm solches versagen? Ist es nicht gar keiner, so ist es doch nur ein sehr geringer Schade. **Windmanteln** aber verschafft es einen mehr beträchtlichen Vortheil. Er sammlet die Probe-Läpgen und verkauft sie nachhero, wie die Schneiderfrauen, an die Kurschner, oder lässt die seidnen auszupfen, zwirnen und sich davon Strümpfe in die Stiefeln zubereiten. So eigennützig ist **Windmantel.**

Vale-

Valerius Creuzweg iſt ein Prieſter. Er iſt aber ein ſolcher nicht eben ſeines Amts, als vielmehr ſeiner Einkünfte wegen, und dieſe läßt er ſich, um ſein Gewiſſen für den Wehklagen ſeiner Nachfolger rein zu bewahren, ſo wenig um einen Heller vermindern, daß er lieber die Helfte ſeiner Kirchenzucht ausſterben ließ, um bey ſolcher Gelegenheit mit ſeinen Leichenreden zu wuchern. Wie geneigt er hingegen ſey, ſein jährliches Einkommen zu vermehren, kann man aus folgendem Vorfalle abnehmen:

Es war ein gewiſſes abgelegenes Landguth, das einem Herrn von Adel zugehörte, bey der Kirchen eingepfarrt, woran Creuzweg die Bedienung eines Pfarrers verwaltete. Die Bauer darauf machten ihm immer viel zu ſchaffen, ohne daß er davon eben etwas ergiebiges einzuheben hatte. Dieſes bewog den Edelmann, daß er ihm einsmals bey einer Kindtaufen das freywillige Verſprechen that, ihm jährlich einen fetten Hammel zu ſchenken, und der Pfarrer nahm ſolch Erbiethen mit einer dankbaren Verbeugung an. Der Hammel ward in der Folge verſchiedlicher Jahre ordentlich abgeliefert, und Creuzweg trug ihn, als ein Beſoldungs-Stück, zur Nachricht in ſein Kirchenbuch. Da nun hernach aber deſſen Ueberſendung einsmals vergeſſen wurde; ſo kam der Pfarrer das Jahr darauf dem Edelmanne mit Erinnerung zuvor, und forderte unter dem Titel eines gewöhnlichen Beſoldungs-Stücks zween fette Hammel, mit der Bedrohung, daß er ſich im Fall deren unbilligen Verweigerung ohnfehlbar beym Conſiſtorio melden und dasjenige, was er vorhin aus bloſſer Höflichkeit nicht gefordert hätte, durch rechtlichen Beyſtand

ſtand fordern würde (*). Dieſes Compliment verdroß dem Edelmann entſetzlich; denn man weiß

vergleichen Herren ſind gar hitzig vor der Stirne,
Lichtwer.

und ließ dem Pfarrer zurück ſagen; daß er von jetzt an niemals wieder einen Schwanz, vielweniger einen Hammel erhalten würde, weil ihn ſeine Güte auf keinerley Weiſe zu einiger Schuldigkeit verbände, und machte ſich, weil jener auf ſeinem Sinne beſtund, hernachmals durch einen förmlichen Proceß von ſeiner ehemaligen Zuſage los. Der unchriſtliche Edelmann. Nun mag er zuſehen, wie er dereinſten fähret. Creuzwey zählt ihn unter die verdammnißwürdigen Atheiſten.

Sonſt iſt er wenig ſchwürig, die Leute, die die Beſchwerlichkeiten ſeines geiſtlichen Amts einſehen, ihrer Seligkeit zu verſichern und wenn er jemand einen braven frommen und chriſtlichen Mann nennt; ſo kann man glauben, daß er keine gemudelte Gans iſſet, ohne davon den Herrn Pfarrer zu bedenken. Was iſt auch wohl natürlicher, als daß man an der Groſſe der jährlich eingeſammleten Brodte und Würſte den Anwachs oder Verfall des Chriſtenthums abnimmt? Es ſey aber auch ſchon dieſer oder jener ſo gottlos, ſolche zu vermindern; ſo kann er doch ſeine gemachte Scharte vermittelſt eines guten Teſtaments wiederum auswetzen. Wie oft habe ich nicht die erbaulichſten Lobre-

(*) Conſtat enim de jure canonico, non induci conſuetudinem ex eo, quod aliquid toleratur contra debitum, quia multa per patientiam tolerantur, quæ ſi deducta fuiſſent in judicium, exigente juſtitia tolerari non debent. vid. *Syring.* in aurea praxi juris decimandi cap. VIII. caſ. 14. in duplic. n. 5.

lobreden gehört, womit man das Angedenken dergleichen bußfertiger Sünder andern als ein erwekkendes Beyspiel ans Herz legt!

wie rühmten sie den Edlen nicht!
Er war die Großmuth selbst, er war der Zeiten Licht,
und alles dieß des Testamentes wegen,
denn eh er starb, war er's noch nicht.

Gellert.

Creuzweg seines Theils hält es für die abscheulichste Ungerechtigkeit, daß ein Priester seine Wohnung, auf eigne Kosten, im baulichen Wesen (*) erhalten, oder sich im Betracht dergleichen Aufwandes auf eine darzu bestimmte Summe (**) einschränken soll. Er bringet nicht nur zu seiner Schadloshaltung alle Töpfe, die in seiner Küchen zerstossen werden, in die Kirchenrechnung, sondern verlanget so gar, daß man ihm die Ausgaben für Puder, Pomade und Parücken und für Spiegelröcke, Manilien und Carcassen für seine Frau, aus der Kirchen-Einnahme vergütte und sagt: Es sey auf das äuserste billig, daß man einem Geistlichen seine ohnehin grosse Lasten in allen Stüken erleichtere. Ich kann es nicht mißbilligen und die ihm gleichwohl hierinn widersprechen, mögen es auf ihre Gefahr verantworten.

Von Schmausegesellschaften ist Creuzweg kein Freund und darinn lobe ich ihn,

. . . Er hüthet sich für Schaden.
Denn wer zu Gaste geht, der muß auch andre laden.

drum

(*) Quod incumbat ministris ecclesiæ, propriis sumtibus ædes parochiales sartas tectas & in bono statu conservare, docet *Carpzov.* libr. II. defin. 352.

(**) Prouti *Deyling.* in prudentia pastorali Part. II. cap. 3. satis prolixe ostendit.

Drum hält er ſich verſperrt, izt ſeinen Kohl allein,
darauf ich warlich nicht ſein Gaſt begehr zu ſeyn.
Rachel.

Ganz anders aber verhält es ſich mit den Hochzeit- und Kindtaufen-Gaſtereyen. Denn hierbey erſetzt ein Prieſter, was andere an Geſchenken thun, durch ſeinen Segen.

Providus Change iſt ein Buchführer, folglich auch ein Handelsmann, und dieſe Art Leute läßt ſich, wie man weiß, ohne Eigennutz nicht wohl gedenken. Er wenigſtens hält dieſe für die allerfürnehmſte ſeiner Lebens-Regeln: **Woran du keinen ſichtbaren Vortheil ſiehſt, deſſen enthalte dich,** und im Betracht derſelben hält er die ſchriftlichen Contrakte mit den Verfaſſern neuer Schriften für ungewöhnlich.“ Einem Manne, wie er iſt, muß man auf ſein gegebenes Wort glauben, und dahero verbleibt es mit ihm bey mündlichen Verabredungen. Werden ihm hernach die Handſchriften ausgeantwortet; ſo läßt er ſie erſtlich einige Wochen lang bey Klugen und Dummen, bey Gelehrten und Ungelehrten, durch die Muſterung gehen, um nach ihren verſchiedlichen Urtheilen zum voraus einen ohngefehren Ueberſchlag von ſeinem zukünftigen Abſatze machen zu können. Wenn er ſie aber darauf der Preſſe zum Abdrucke anvertrauet; ſo unterſagt er den Gebrauch zierlicher Stöcke und Leiſten und ſucht darzu eine Gattung der Schrift aus, die des Verfaſſers Rechnung um einige Thaler vermindert, die Correktur aber behandelt er, auf deſſen nachherige Verantwortung, ſo wohlfeil, als ihm möglich iſt. Hat der Buchdrucker ſeine Arbeit beendigt; ſo legt er ſein neues Buch zur Schau, und wenn er damit die Liebhaber in einem Umkreiſe von

einigen

einigen Meilen verſorget hat, ſo überſchickt er erſtlich ſeinem Urheber die bedungenen freyen Exemplarien, damit ihm ſolcher nicht etwan durch deren Verſchenkung bey ſeinem Handel Schaden zuziehe. Bisweilen läßt er auch wohl einige an der verſprochnen Anzahl, als ſey es aus Verſehen geſchehen, fehlen und hierbey gedenkt er wenigſtens, wenn er es ſchon nicht ſagt: Item es hilft. Iſt die Sammlung etwas ſtark; ſo unternimmt er ſich, daraus eigenmächtige Auszuge zu machen, um hernach ſolche an Leute zu verkaufen, die ſich entweder das ganze Werk nicht anſchaffen wollen, oder ſolches nicht bezahlen können. Es ſey nun auch, daß ein Autor hierbey gleichgültig verbleibt; ſo wird er doch gewiß empfindlich werden, wenn man ihn bey einem billigen Handel der Unbilligkeit beſchuldiget, und ſich ſeines mündlich geſchloſſenen Accords zu einer bloßen Befriedigung ſeines Eigennutzes bedient. Hierzu hält ſich Chauze berechtigt, wenn er nur hört, daß jemand den Beruf zum Bücherſchreiben nicht in ſeinem Magen fühle. Er handelt mit einem ſolchen, um vieler Willfährigkeit auf Bücher, und überläßt deren Wahl ſeinem Geſchmacke. Werden aber hernachmals dieſe oder jene Schriften verlanget, die auf einmal die Summe einiger Thaler ausmachen; ſo zieht Chauze entweder die Schultern und ſagt: daß ſolche kein Tauſchgut wären, und mit baarem Gelde bezahlt werden müßten, ohne den jedesmaligen Kabat in Anſchlag zu bringen, oder ſchreibt das verlangte zwar in ſein Gedenkbuch, läßt aber ſeinen Kundmann von einer Meſſe zur andern darauf vergeblich warten, ohne es von daher mitzubringen. Wenn er es aber ja endlich einmal mit auspackt, ſo darf nur jemand anders das

baare

baare Geld dafür auszahlen; so wird jener allemal nachgesetzt, und von neuen zur Geduld verwiesen werden, eben als ob er derjenige sey, der von der blossen Barmherzigkeit seines Verlegers abhieng. Ausserdem weiß Changte, daß ein Buch Briefpappier drey auch mehr Groschen gelte, und diese Wissenschaft gereicht ihm zur Entschuldigung, warum er die höflichsten Erinnerungs-Schreiben unbeantwortet läßt. Wo er aber nicht mit einem Thaler funfe zu verdienen weiß, da befördert er überhaupt nichts zum Drucke, und wenn es ein Sarpi geschrieben hätte.

Seine Vorhmäßigkeit über die schriftstellerische Welt zu behaupten, maßt sich Changte einer eigensinnigen Critik über die Werke seines Verlags an, und verlanget von deren Verfassern, daß sie ihm die Freyheit lassen, solche nach seiner Einsicht zu verbessern. Es ist billig, sagt er, daß man den Vortheil seines Verlegers zum Augenmerk habe, und nicht sein eignes Willkühr zum Maßstabe seiner gelehrten Arbeit mache. Denn wer hat darbey am meisten zu wagen, als eben wir Buchhandler? Die recht gründlich und weitläuftig ausgeführte Sachen verabscheuet er, weil sie wenig gemeinnützig werden, die kleinen Modeschriften hingegen sind ihm desto angenehmer, weil sie weniger Kosten machen, schleuniger vergriffen werden, und eine bessere Ausbeute versprechen.

Da er ein Handelsmann ist, darf man auch nicht von ihm erwarten, daß er jemand seiner Freundschaft mit seinem Nachtheile versichre. Selbst sein leiblicher Bruder darf sich nicht befremden lassen, daß er ihn mit dreyen Pfennigen Rest schreibt, wenn solche

an irgend einer Rechnung, die er berichtiget, fehlen. Wer aber eine Sache genau bedingen will, der wird schwerlich den Verdacht eines unhöflichen und filzigen Menschen von sich entfernen. Macht Change jemand ein Geschenk, das einige Groschen am Werthe hält; so thut er es gewiß zu keiner andern Absicht, als bey hundert andren Gelegenheiten, einen desto ansehnlichern Vortheil von so viel und mehren Thalern zu erhalten. Wer ihm fleißig abkauft, der verdient das Lob, daß er vor tausend andern wohl zu leben weiß, die sich in ihrer Dumheit um keinen Buchladen und um die Bereicherung ihres Erkenntnisses bekümmern. Wer ihm seine Rechnungen mit baarem Gelde bezahlt, und die eignen Gegenrechnungen für einem dankbaren Reverenz erläßt, der ist so lange des höchsten Ruhms würdig, bis er diese seine rühmliche Denkungsart ändert. Wenn er aber von jemand sagt: daß er ihm viele Freundschaft erwiesen; so heißt dieses eigentlich in der gemeinen Uebersetzung: Er hat mir viele Jahre her die schlechtesten Sachen für das schönste Geld abgenommen.

Bey dem allen aber ist doch Change auch mitleidig, und aus Barmherzigkeit handelt er die besten Sachen eines Nothleidenden um den dritten Theil ihres Werths an sich, um sie hier oder dort desto kostbarer wiederum an den Mann zu bringen. Wer mit ihm in Gesellschaft handelt, dem überläßt er die unsicher stehenden Schulden, er aber treibt in Geheim die gewissern bey, und betheuret daß ihn der liebe GOtt, der da wisse, daß er es bedürfe, durch sein gutes Einkommen gesegnet habe.

So verhält sich Changze bey seinem Buchhandel. So übel sind die ehrlichen Leute daran, die mit ihm zu thun haben. Wie glücklich bin ich nicht, daß ich mich eines billigern Verlegers rühmen kann, und wie Himmelweit ist er nicht von Changen und hunderten seines gleichen, in seinem Betragen unterschieden! Könnte ich doch nur allen Schriftstellern einen solchen Mann zur Hebamme, bey ihren gelehrten Geburten wünschen, wie weitläuftig würde in solchem Fall nicht meine collegialische Freundschaft werden!

X.

Der Plauderer.

Pourquoi venés-vous donc, discoureur inutile,
M'animer aux travaux d'une course stérile?
Racine poeme la grace.

Der gröſste Theil des menſchlichen Geſchlechts beſteht aus elenden Geſellſchaftern, und gleichwohl ſind die Leute hoch[illegible], die nicht von ſich glauben ſollten, daß ſie zum geſelligen Leben gemacht wären.

Die Vernünftigen ſind ſehr geneigt, einem verdienſtvollem Manne ſein tiefdenkendes Stillſchweigen oder ſeine einſilbigen Geſpräche zu vergeben, wenn ſie wiſſen, daß ſie ſonſt auf eine andere nützliche Art von ihm, wegen des Mangels ſeiner Lebhaftigkeit in Geſellſchaften, ſchadlos gehalten werden. Und auſer einem ſolchen giebt es noch vielerley andere Arten ſchlechter Geſellſchafter, die man mit Geduld erträgt, wenn uns ſchon ihr Umgang wenig angenehme Unterhaltung verſpricht. Allein, mit welchen Gründen will man einen ewigen Schwätzer, einen Plauderer, entſchuldigen? Macht er uns nicht ſeine Gegenwart bey aller Gelegenheit verhaſt und unerträglich? Es iſt ohnleugbar, daß man ihn [illegible] in der philoſophiſchen Selbſtverläugnung gebraucht haben müſſe, wenn uns ein ſolcher nur aufs höchſte gleichgültig ſeyn ſoll.

Mehrentheils wird ein Plauderer durch die übertriebene Einbildung beherrſcht, daß er ein witziger Menſch und einem jeden andern ſo willkommen ſey, als er ihm

zuwider ist. Und hierin liegt auch die Ursach, warum er sich jederman so zuversichtlich aufdringe. Seiner Meinung nach hat er den Beruf, allenthalben die melancholische Stille zu vertreiben, und bringet, wie er nicht anders glaubt, das Leben in alle Gesellschaften. Wer in ernstlichen Verrichtungen für sich allein ist, von dem vermuthet er die ängstliche Plage einer langen Weile, und wenn man ihm die Versicherung giebt:

Ich bin . . noch nie allein gewesen,
als seit der Zeit, da sie zugegen sind;

Gellert.

So nimmt er solche für einen höflichen Scherz auf, und bewundert nur, daß man nicht über dem Bücherlesen und in der Einsamkeit einschlafe. Der Vorwurf seines Geschwätzes sind mehrentheils die nichtswürdigsten Kleinigkeiten oder die unbehutsamen Offenbarungen dessen, was ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertrauet ist. Die Erzählung seiner eignen Begebenheiten und Ereignisse, ob sie wohl nichts weniger, als eben etwas besonders enthalten, nehmen denenjenigen, die mit ihm geplaget werden, ganze Tage weg.

Damit er seinem Hals nicht mög Minuten rauben,
so nimmt er nicht die Zeit zum Husten oder Schnauben.
Indem er deinen Leib besät von Ohren glaubt
und daß dir die Natur das Glied der Zunge raubt,
so sucht er auch von dir kein einzig Wort zu hören,
und wird, wenn du auch sprichst, dich augenblicklich stöhren.

von Spilker.

Ein jeder anderer beobachtet eher, wo er nicht gern gesehen

gesehen ist, als ein Plauderer. Eines solchen aber aus der Gesellschaft los zu werden

» » ist alle Müh und alle Kunst verlohren.

von Hagedorn.

Er höre, sehe und bemerke, was er wolle; so giebt es ihm immer neuen Stof, sein Gewäsch bis zu unsern äuersten Unwillen fortzusetzen, und so gar wenn man ihn erstlich in der späten Nacht an die Hausthür begleitet; so hat er noch so viel zu erzählen übrig, daß er einen darinn einige Stunden aufhält. Hat man das Unglück, ihm auf der Gassen zu begegnen; so

» ströhmt sein Mund vom rauschenden Geschwätze;
er lobt die schöne Stadt und nennt uns alle Plätze,
die Brücken, jedes Thor, die Märkte, Wall und Wacht
und lehrt uns wie der Lenz die Gärten lustig macht.
Man schweigt: er fähret fort. «

von Hagedorn.

Man versuche alles mögliche sich von ihm zu entfernen, das ist vergeblich. Er wird einen immer mit den Worten: Erlauben sie doch noch eins! bey den Aermeln und Rockfalten zurück ziehen. Seine allermeisten Gespräche sind darum fühlbar, weil er die löbliche Gewohnheit an sich hat, daß er einem beständig darbey die Hände so vertraulich drückt, daß man aufschreyen mögte, und stößt mit dem Zeigefinger so heftig um sich, daß man nicht selten blaue Flecken auf der Haut davon trägt. Alles in der Welt weiß er besser, ausführlicher und mit genauern Umständen, als andere Leute. Hören sie! Merken sie sich was ich sagen will! sind die jedesmaligen Aufforderungen zur Aufmerksamkeit bey seinen Erzählungen. Man mag ihm nun solche schon tausend-

mal nicht in Zweifel ziehen; so bedient er sich jedoch, ohne Unterlaß der Betheurungen: Es ist so wahr, als ich lebe. Ich stehe für die Richtigkeit. Ich will nicht gesund seyn. Es ist wahrhaftig alles die reine Wahrheit. Was könnte es mir helfen, wenn sichs anders verhielt? Im Umwenden spricht er: Das kann ich ihnen alles aufs theuerste versichern, und drückt darbey die Hand auf die Brust. — Ist es aber nicht erstaunlich, und hört man wohl mehr als mit den Ohren? Hat er sich aber nur etwan um einige Schritte entfernt, so kehrt er plötzlich wieder um, und ruft einem, mit lauter Stimme nach, daß er etwas wichtiges vergessen habe. Wehe demjenigen, der hierbey Stand hält! Er wird entweder die wörtliche Wiederhelung aller vorhin gehörten Possen, mit neuen Zusätzen, noch auf einige ziemliche Zeitlang ertragen, oder ihm gefallen lassen müssen, daß ihn der Plauderer, alles Verbittens ohngeachtet, von einem Orte zum andern begleite, bis daß er ihm heimlich zu entkommen, endlich eine bequeme Gelegenheit findet.

Gefiel ein dergleichen ungestümer Schwätzer ihm nicht selbst wohl; so hätte man Hofnung, ihn zu bessern. Allein so vereitelt seine unbeschreibliche Eigenliebe die Wirkung der besten Mittel, wodurch man ihn zu überzeugen sucht, daß er den Erfordernissen des Vernunftrechts zuwider handle (*). Ist nicht das ganze Leben eines solchen, im recht eigentlichen Verstande, ein bloßes Geschwätz?

Elard

(*) Etenim omnino juris naturae praeceptum est: Tace, si per loquelam tuam offendantur alii. vid. *Ch. Thomasius in institution. jurisprud. divinae libr. II. cap. 8.*

Elard Maulaffe iſt ein Mann von dieſem Schlage. Käm er jemals zu ſich ſelbſt; ſo würde er ſich auch ſelbſt ohnfehlbar zur gröſten Laſt ſeyn; denn alle ſeine zurück gelegten Jahre beſtunden in einer unnatürlichen Zerſtreuung, in einem lächerlichen Miſchmaſch, in einer ununterbrochnen Verwirrung. Noch jetzt iſt ihm, wie er von ſich nicht ſelten zu bekennen pflegt, der Kopf ſo voll, daß er manchmal nicht weiß, wo er zu Haus iſt. In ſeiner Wohnung wenigſtens kann er es nie lange aushalten. Sie iſt ihm viel zu einſam, und ſeine alte Mutter macht ſeiner ſeligen Zunge zu wenig zu ſchaffen, weil ſie taub iſt. Er ſchlendert dahero beſtändig aus.

Wohin? das weiß er nicht, das Glück muß Führer ſeyn,
das Glück, der Thoren Wig.
von Hagedorn.

Gleichwohl findet er immer Geſellſchaft. Wo man am wenigſten nach ihm verlanget, da iſt er am liebſten und öfterſten. Sein Mund ſteht niemals ſtill. So gar wenn er für ſich allein iſt, (und wie ſelten kommt dieſes?) ſo beweget er die Lippen und ſicht mit den Händen. Er wird beynahe niemand anſichtig, mit dem er nicht ſchon in einer Entfernung zu ſprechen anhebt, wo man einander zu verſtehen, gar nicht vermögend iſt. Fällt es ihm ein, daß er dieſen oder jenen in einigen Tagen nicht geſehen habe: ſo ſucht er ihn, am Sonntage, in der nächſten Kirchen auf. Findet er ihn hier nicht; ſo ſiehet man bald, daß er ein andre Kirchen ſucht, ihm was ins Ohr zu blaſen, heraus.

und daſern auch dieſes vergeblich iſt; ſo nimmt er ſich

es nicht übel, unter dem Vorwande der Erkundigung nach seinem Befinden, seine etwannige Privat-Andacht zu stöhren, und geräth darauf in ein so weitläuftiges Geschwätz, daß er darüber den Sonntag, sein Wiederheimgehen und sich selbst vergißt, und weder auf die nahen Seigerschläge noch das wiederhohlte Geläut hört. Mit einem Wort: Er zwinget ihn, den Tag eben so unnütz, als er selbst thut, hinzubringen.

Will man etwas gern ausgeplaudert wissen; so darf man nur damit geheim thun und es seiner Verschwiegenheit anvertrauen. Er ist in diesem Stück dem Damót sehr ähnlich, von dem Gellert sagt:

. . . . kaum ist Damót allein;
so fühlt er schon die größte Pein,
sein neu Geheimniß zu bewahren.

Hans Hieundda ist des Elard Maulaffen leiblicher Bruder (*), und durch jenen erfährt dieser, was allenthalben merkwürdiges fürgeht, um damit, unter Hinzufügung seiner Anmerkungen, andere weitläuftig gnug unterhalten zu können. Weiß er keine Neuigkeiten, so macht er bisweilen selbst dergleichen oder wiederhohlt seine alte Erzählungen mit neuen Ausschmückungen. Seine Eigenliebe macht ihn auch nicht selten ruhmredig, ob er wohl nicht gern den Anschein der Ruhmredigkeit leiden will. Er rühmt sich des Vertrauens grosser Männer und schmeichelt sich einer durchgängigen zärtlichen Zuneigung des schönen Geschlechts. Bald hat man ihm hier oder dort ein verliebtes Compliment gemacht. Bald hat man ihn zu einer besondern Zusammenkunft eingeladen.

(*) S. den Neubegierigen in diesem Theile.

den. Bald hat ihm dieſes oder jenes Kammermägd-gen, von einem abgelegenen Orte, ein Briefgen zugeſteckt. Bald hat er irgend ein artiges Frauenzimmer auf eine angenehme Art unterhalten. Bald hat er ein anders, unter Verſtattung galanter Freyheiten, von einem Balle nach Hauſe geführet, und was alle der thorichten Aufſchneidereyen mehr ſind. Es wär freylich etwas ſehr überflüſſiges, jemand von der groſſern Wahrſcheinlichkeit des Gegentheils zu überzeugen, dem Maulaffens Charakter bekannt iſt. Da aber auch die unſchuldigſten Handlungen, auf gewiſſe Maſſe, der lieben Ehre nachtheilig werden können, und das alte Sprichwort: Es fallen keine Spähne, wo ſie nicht gehauen werden (*), bey vielen mehr, als der handgreiffe Beweiß gilt; ſo wird der gute Rath wohl nicht ganz undienlich ſeyn:

Ihr Schönen merkt euch dieß: nie denen was zu gönnen,
die küſſen und nicht ſchweigen können.

Schubert.

Salomo ſagt (**): Sey unverworrn mit dem, der Heimlichkeit offenbaret. Und vielleicht ſind auch mehrere meiner Meinung: daß man ſich mit weniger Gefahr, einem berufenen Spione, als einem Plauderer anvertrauen könne. Denn jenen macht ſchon die Abſcheulichkeit ſeines Gewerbes, bey Perſonen von Einſicht, verdächtig, weil er nie ohne ſchändliche Abſichten handelt: dieſem aber iſt man eher Glauben beyzumeſſen geneigt, weil er nicht eben, mit einer vorſetzlichen Befliſſenheit, andere Leute beleidige, ſondern nur der Mangel einer vernünftigen

(*) Publica fama raro vana.
(**) Sprichwörter XX, 19.

Ueberlegung seine Erzählungen wahrscheinlich mache.

Die gröſſeste Gefahr wird man von Schwätzern leiden.

von Hagedorn.

Gesetzt aber auch, daß man bey einem Plauderer gar den Nachtheil an seinem guten Namen, seiner Ehre und seiner übrigen Wohlfarth nicht zu befürchten habe; so ist doch desto unleugbarer, daß er einem die, zum Vergnügen, übrigen Stunden verdrießlich, und das gesellige Leben zum Ekel mache, wenn man weniger geübt ist, auch aus widerwärtigen Begegnissen Nutzen zu ziehen. „Es muß jemand, wie der „Gesellige urtheilt (*), sehr wohl bemittelt seyn und „einen guten Koch haben, wenn er täglich Gäste hal„ten, und sie auf seine Kosten bewirthen will. Und „derjenige muß sehr reich an Verstande seyn und ei„nen ausnehmenden Witz besitzen, der alle Gesell„schaften allein unterhalten und vergnügen will. Wir „sind in Sachen, die den Geist betreffen, ekler, als „in den Speisen, die den Leib unterhalten.„ Und bey Maulaffen trift es gerade ein, daß er an Witz und Verstande blutarm und der elendeste Koch für den Appetit unseres Geistes ist. An statt, daß das Vergnügen einer Gesellschaft beym Eintritte eines muntern Mannes merklich zunimmt; so wird es durch seine Erscheinung völlig verjagt, und eine verdrießliche Unzufriedenheit zeigt sich darbey plötzlich auf den ernstlichen Gesichtern aller Anwesenden. Noch neulich rief Lätus seinen Freunden, mit geheimen Aerger zu: Nun hat unsere unschuldige Freude auf einmal ein Ende! da er, durchs Fenster, den Maulaffen herzu eilen sahe. Was er sagte, traf richtig

(*) Theil I. Stück 2.

richtig ein. Denn so bald dieser unerbetne Gast mit den Fuß ins Zimmer setzt, so bald war niemand [illegible] mögend für ihm ein Wort aufzubringen. Seine Augen waren unendlich, das ist wahr. Allein sie geschahen nicht zu dem Ende, daß er dadurch jemand, außer sich, zum Gespräch Gelegenheit geben möchte. Er beantwortete sich die Fragen, die er anwarf, alle selber, und schien, (welches doch seine bekannte Gewohnheit ist,) sich recht darum zu bemühen, daß er, durch seine Plauderhaftigkeit, bey uns eine durchgängige Stille unterhalten wolle. Vielleicht bin ich in der Schilderung seines Betragens am glücklichsten, wenn ich die Folge seiner unnützen Reden, in sofern ich sie behalten können, selbst versetze?

Seine erste Verbeugung, die er dem Wirthe und der übrigen Gesellschaft machte, war durch die Frage begleitet: Wie befinden sie sich? Und die Antwort darauf: Ich sehe, daß sie allerseits gesund sind. Noch unter diesem seltsamen Complimente, nahm er ein junges Frauenzimmer bey der Hand, und sahe es, unter dem Ausrufe starr in die Augen: Ey, Mademoiselle, und sie nicht so hübsch groß geworden! Wie wohl, was darf man sich eben darüber verwundern! Meine selige Aeltermutter, (GOtt lasse sie wohl ruhen!) pflegte immer zu sagen: Aus Kindern werden auch Leute. Von wem haben sie wohl die meiste Aehnlichkeit? Von dem Papa oder der Mama? Ich bin beynahe darüber im Zweifel. Doch ja, von oben her sind sie dem Papa und von unten zu der Mama am ähnlichsten. Das ist so gewiß, als ich lebe, wahr, und wer es leugnen will, muß keine Augen haben. — Die sittsame Schöne entfärbte sich über dieser Unverschämtheit und schwieg stille. Naulasse aber

kehrte

kehrte sich hierbey auf einmal der übrigen Gesellschaft zu, und erzählte ihr, mit vielen Umständen, wie ihm anjetzo zween Schornsteinfegerjungen, in ihren schwarzen Kappen und mit den Besen in der Hand, auf der Gassen begegnet, wofür alle Kinder nach den Häusern gelaufen wären und sich verborgen hätten. Er zählte der erstern gefährliche Profeßion unter die unerkannten göttlichen Wohlthaten, und machte, im Betracht der letztern, ziemlich weitläuftige Anmerkungen über die elende Erziehung der meisten Menschen, die da ihren Kindern, ohne Unterlaß, eine Furcht für dem Popenz einjagten. Er schalt, mit dem Eifer eines alten Zeloten auf die bösen Sitten, da man der Jugend alles für einen verkleideten Kerl herbeten ließ, was sie nur wüßten und könnten, und nennte solche einen vermaledeyten Mißbrauch des Gebets. Hören sie! rief er: Es ist doch schändlich, daß die hohe Obrigkeit diese Ruchlosigkeit so ungestraft gestattet. Sollte man nicht dergleichen Unchristen aus dem Lande weisen? Liegt nicht hierinn die Ursach: daß ein ehrenvester Rath keinen rechtschaffenen Mann mehr zum Nachtwächter bekommen kann? Ein jeder Narr denkt gleich, daß ihm ein Gespenst begegne. Wo sollen doch wohl endlich die beherzten Soldaten herkommen, wenn man uns schon in der Jugend mit den Schornsteinfegern und andern dergleichen vermummeten Leuten furchtsam macht? O wenn doch mehr so patriotisch als ich gesinnt wären!

Von den Schornsteinfegern kam er auf die Narren, ohne bey der Gelegenheit an sich selbst zu gedenken, und eröfnete uns das wichtige Geheimniß: daß Johann Jacob Enders, zu Schwabach, im Jahre 1739. des Salomon Jacob Morgensterns vernünf-

nünftige Gedanken von der Narrheit und Narren, die er in hoher Versammlung behauptet, im ordinairen Octavformat ans Licht gestellet habe. Er theilte uns darüber so wohl seine ohnmaßgebliche Critic, als auch seine Muthmassungen mit, die den Verfasser darzu veranlasit haben konnten. Er nennte sie unter andern ein ungemein gelehrtes, nuzbares und fürtreffliches Werk, das er, nicht ohne viele Erbauung, gelesen hätte. Seine eigne Critic führte ihn auf die rühmlichen Beschäftigungen der Kunstrichter. Er pries die gelehrte Welt glüklich, daß sie noch Männer von so grossen Eigenschaften, als hierzu erforderlich wären, aufzuweisen vermöchte, und zählte wohl ein halbes Schock critischer Journale auf den Fingern her, die er sich bey Besuchung der Buchläden bekannt gemacht hätte. Er vergaß hierbey nicht, uns eines jeglichen Werth zu bestimmen, und gab endlich den freymüthigen Nachrichten, aus dem Grunde, den Vorzug vor allen, weil deren Auctoren dergestalt unpartheyisch wären, daß sie noch nie ein Werk irgend eines Gelehrten, ausser dem Bezirk einer gewissen Erdgegend, gelobt hätten.

Aus den Buchläden gerieth er in die Fleischerscharre, und beklagte, mit Einfalten beider Hände, darbey die schlechte Aufsicht derer, die das Policeyamt verwalten sollten. Merken sie sich, sagte er, was ich jezt anführen werde, und sagen sie mir einmal ihre aufrichtige Meinung. Sind wir wohl, seit undenklichen Jahren, mit so schlechten Fleischsorten, als in gegenwärtigen, ohnedis betrübten Zeiten, heimgesucht worden? War nicht sonst das Hammelfleisch Hand und Daumen hoch? Konnte man nicht sonst von einem mäßigen Stück Rindfleisch eine kräftige

Brühe

Brühe essen? War nicht dieses so wohl, als das Schweinefleisch fast auf die Hälfte wohlfeiler? Jetzt ist alles weit theurer und gleichwohl die Waare von einem beträchtlich geringern Werthe. Das GOtt erbarm! Was ist Schuld daran? Dieses läßt sich leichtlich einsehen. Allein man darf nichts sagen:

Das beste Fleisch hängt man hinter die Thür.
Wenn der Bürgermeister kommt, hohlt mans herfür.
Das schlechte kriegen die Armen.

Wie wohl konnte man nicht ehedem mit einer frischen Blutwurst zufrieden seyn? Jetzt bietet man ganze Molden voll Würste feil, ohne in einer Zeit von einem viertel Jahre ein Schwein geschlachtet zu haben. Verdient nicht vielmehr solche Blutwurst den Namen der Blutschande. Ja wohl, leider! ja wohl. Er unterließ bey dieser Gelegenheit nicht, uns, mit Betheurungen, zu versichern, daß ihm seine liebe Mutter heute ein Gericht Rindfleisch mit Meerrettig zubereiten, und die Suppe darvon, mit Butter, fetten müssen, sonsten er die Augen darauf, mit einzelnen Zahlen, würde haben zählen können. Denken sie nur, um des Himmels willen, rief er, Butter in die Rindfleischsuppe! Er bewieß uns, durch ein neuerlich Beyspiel, daß beynahe nichts so heiß sey, als diese Art Suppen, und führte darzu seiner Schwester Sohn an, der sich damit die Zunge und den Gaumen verbrannt hatte. Er ahmte mit vollem Halse sein Geschrey nach, dehnte den Mund aus einander, und kratzte mit der Hand in den Haaren, um uns die Sache recht deutlich zu machen. Nachdem dieses geschehen war, machte er uns dieses kleinen Buben ganze Namen bekannt. Er rühmte uns seine

Klugheit,

Klugheit, sagte uns, wie alt er sey, und um welche Zeit sein Geburtstag einfiel, und benennte uns seine ehemalige Taufpathen, mit Verfügung aller nur möglichen Unterscheidungsmerkmahle vor andern, die mit ihnen einerley Namen oder Titel führen, und entdeckte uns die Verbindungen, in welchen sein Herr Schwager, der Hofrath Weisenig, mit ihnen stunde. Er wußte sich von der damaligen Mahlzeit noch aller gehabten Speisen und Getränke sehr eigentlich zu erinnern. Er begehrte uns die Seltenheit eines jeglichen Schaustücks, die jene dem Kleinen geschenkt hatten, den seine Schwester ihren Beroni hieß, und hierbey gerieth er unvermerkt in das weit gestreckte Feld ihrer annehmenden Eigenschaften, Verdienste und Reizungen. Er schilderte sie uns vom Fusse bis zum Haupte, als eine andere Helena, und zählte eine ganze Menge angesehener Männer her, die sich, um den unschätzbaren Besitz ihrer Person, vergeblich bemühet hätten. Er nennte alle bey Namen, und vertraute uns bey einem jeglichen die Ursach, warum er abschlägliche Antwort erhalten. Seinem Herrn Schwager ertheilte er den Ruhm eines der allerklügsten Köpfe in ganz Deutschland, und prieß ihn, wegen des erwünschten Erfolgs seiner wohl ausgesonnenen Anwerbung vor Tausenden glücklich. Bey Anführung der fast unzählbaren Proben von ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit, gerieth er, wie ein epischer Dichter, in Entzückungen, und endlich sagte er uns, wie die Schöne beschaffen seyn müsse, die ihm selbst die Bande einer dauerhaften Liebe anlegen zu können, gegründete Hofnung haben wolle. Von dem vorhin angebrachten Namen der Helena, nahm er Gelegenheit her, uns mit der jämmerlichen

Zer-

Zerstöhrung von Troja zu unterhalten, und beschuldigte hierbey das Frauenzimmer, daß es an dem allermeisten Unglück in der Welt fürnehmlich Schuld habe. Er wiederholte, dieses darzuthun, alles, was hundert seines gleichen vor ihm hiervon gedacht, geschrieben und gesaget hatten, und mischte darbey immer die beweglichsten Stellen aus des Virgils Helden-Gedicht unter, die er mit Zergliederung ihrer Schönheiten, so gut er konnte, auswendig herbethete. Nachhero machte er uns mit des Virgils Vaterlande bekannt und versicherte uns, daß er zwar rothe und triefende Augen, demohngeachtet aber einen beständigen Zutritt zum römischen Kayser Augustus gehabt habe. Er beehrte diesen letztern mit der Benennung eines sehr gelehrten Herrn und eines ausserordentlichen Freundes der Musen und erzählte uns, als eine noch gar zu wenig bekannte Sache, daß derselbe do man ihn einsmals zwischen den Virgil und Horaz sitzend im Gespräch angetroffen, seinem Minister auf die gnädigste Art zugerufen habe:

hic lachrymas inter sedet et suspiria Cæsar!

Hiernächst aber erklärte er uns einige Verse aus des erstern Hirtenliedern, und darauf führte er uns zu dessen Grabe, wovon er uns, wie Misson (*), die genaueste Beschreibung machte.

Von dem Virgil verfügte er sich in die öffentlichen Schulen, und schalt auf die Unwissenheit, Trägheit und üble Lebensart der meisten Schulbedienten, als welche, wie er glaubte, selbst noch zum öftern der Aufsicht strenger Zuchtmeister benöthigt wären. Man kann

(*) In seiner Reise nach Italien. Theil I. Schreiben 23. am Ende. Siehe auch Keyßlers neueste Reisen Theil II. Schreiben 60.

kann leicht denken, daß die Herren Scholarchen nicht leer ausgiengen. Er beschuldigte sie, daß sie bey Besetzung der erledigten Stellen mehr auf die Befriedigung ihres Eigennutzes, als auf die Wahl brauchbarer und nützlicher Männer bedacht wären, und daß sie dieselben jedesmal mit ihren Creaturen zu besetzen suchten, welche sie hernach zu Vermeidung ihrer eigenen Schande, ihrem Willen überlassen müßten; daher aber, fuhr er hinzu, kommen endlich die gewinnsüchtigen Obrigkeiten und gewissenlosen Advocaten. So wie er diesen Seufzer ausstieß, zog er einen starken Bündel Acten aus dem Kleide herfür, und beklagte sich bitterlich über die Weitläuftigkeit eines gewissen Processes, darinn er durch sein eignes Verschulden verwickelt war. Er nahm hierbey ein Stück Kreide und schrieb damit den Auszug des Betrags seiner gehabten Kosten, für Verordnungen, Decrete, Termine, Sätze, Bescheide und Urtheile, vor sich auf den Tisch, und rechnete ihn hierauf sehr mühsam in eins zusammen. Sehen sie! rief er, als er damit zu Stande war, so spielt man ehrlichen Leuten mit, sie unter dem Scheine des Rechts um das Ihrige zu bringen. Müßte nicht ein Aermerer als ich bin, wenn ihn dergleichen beträf, mit dem Stabe in der Hand das Thor suchen? Das sey GOtt geklagt! die Herren, die das Recht sprechen sollen, wissen leider selbst nicht, was Recht sey, und lassen sich von den listigen Advocaten Brillen verkaufen. Verstehen sie es aber; so wollen sie es nicht verstehen, und hängen die Wage der Gerechtigkeit vor ihren Küchen und Gewölbern auf. Indessen muß immer der ehrliche Justinian, der von ihnen und uns nichts weiß, der Sündenbock seyn, und die Schuld tragen, wenn man die

besten Bürger aus ihren Häusern wirft, dafern sie in die Länge die gerichtlichen Zechen nicht mehr bezahlen können: Daß doch nur alle dergleichen Ungerechte an Opinionen, Dissensen und Statuten stürben! Die Advocaten sind erst die rechten Blutigel. Doch nein, wo denke ich denn hin! Es giebt ja noch manchen rechtschaffnen Mann unter ihnen. Der meinige ist so gelehrt als artig und redlich. Indem er dieses sagte, raffte er seine Akten plötzlich wiederum zusammen und entschuldigte sich, daß er nicht weiter das Vergnügen unsrer angenehmen Gesellschaft geniessen könne, sondern eins und das andre von der äussersten Nothwendigkeit, mit seinem Herrn Sachwalter zu überlegen hätte, und entfernte sich hierauf mit der größten Eilfertigkeit.

Wer war zufriedener als wir, daß wir des Elard Maulaffens wider alles Vermuthen, so bald los wurden. Ein jeglicher bezeugte sein Mißvergnügen über seine verhaßte Gegenwart und wünschte, sich mit der Ehre seines Besuches, auf Lebenslang, verschont zu sehen. Ich meines Theils nahm mir gleich für, mich an ihm für seine verübte Unverschämtheit zu rächen, und diese meine getreue Erzählung mag statt der Rache und andren Plauderern zur Warnung gelten. Trägt man ein Verlangen, mehrere Gattungen übler Gesellschafter kennen zu lernen; so verweise ich meine Leser auf die Abhandlung des Geselligen von den regirenden Herren (*).

Mir bricht der Angstschweiß aus. O wie beneidenswerth, gedenk ich, ist der Taub, der Thoren gerne hört!

(*) In dem oben angeführten erstern Theile dieser beyfallswürdigen Sittenschrift.

XI.

Der Ehrgeizige.

Wer heißt oft groß? der schnell nach Ehren klettert,
den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlich macht.

von Hagedorn.

Der größte Haufe der Weltbürger begeht die Unbehutsamkeit, daß er entweder durch sein Verhalten in Absicht auf seine eigene Person, oder in Beurtheilung andrer, die Ehrliebe und den Ehrgeiz mit einander vermischt und sie gar nicht gehörig von einander unterscheidet. So sehr ich aber auch dieses mißbillige, so bin ich doch im Zweifel, ob ich mehr dergleichen dumme Unwissenheit schelten, oder dererjenigen überkluge Sittenlehre tadeln soll, die so wohl die erstere, als letztere gänzlich verwerfen und in diesem Stück als ächte Nachfolger des jüdischen Priesters Sadoc (*) die Tugend ohne alle Rücksicht auf ihre Belohnung ausgeübt wissen wollen? Denn es ist eben so gar schwer nicht, die Ungereimtheit dieser Forderung einzusehen, wenn man von der eigentlichen Beschaffenheit der wahren Ehre einen gesunden Begriff hat. Ich habe schon anderwerts gesagt, was ich hiervon halte (**), und will es gegenwärtig nicht weitläuftig wiederhohlen. Alles was ich anzuführen für dienlich erachte, besteht darinn, daß ich

 mich

(*) S. Lundii jüdische Heiligthümer, Buch IV. Cap. 12.

(**) S. den Brutalen im ersten Theile der Schilderungen No. 15. und den Klugdünkel in diesem andern Theile No. 2.

mich von der Wohlanständigkeit der Ehrliebe so sehr als von der Ungeziemendheit des Ehrgeizes überzeugt halte.

Ein Ehrliebender, wie ich ihn annehme, sucht seine Beruhigung in dem Bewußtseyn rühmlicher Handlungen, und in der serafältigen Ausübung seiner überall ihm obliegenden Pflichten. Er thut dieses, ohne ein Geräusch, das die Menge zur Bewunderung aufzufordern dient, und bemühet sich dadurch so wenig einen schwülstigen Ruhm zu erjagen, als wenig ihm der unerhebliche Beyfall der Vernünftigen gleichgultig ist. Ein Ehrgeiziger hingegen sieht mehr auf die scheinbaren Vorzüge, womit die Uebereinstimmung des Volks die rühmlichen Thaten grosser Männer zu belohnen gewohnt ist, als auf die wirklichen Verdienste, welche die äuserlichen Vorzüge rechtfertigen. Es gereicht ihm zur empfindlichsten Wollust, von einem hohen Posten über andere hinwegsehen, und ihnen stolz gebiethen zu können, und durch diese Blendung geäfft, hält er kein Mittel in der Welt für so ungewöhnlich und ungelegen (*), das er nicht darzu anwendet, seinen fürgesetzten Zweck zu erreichen.

Die Eyrsucht schämet sich kein Laster zu begehen.

von Lohenstein.

Und ein recht Ehrgeiziger entblödet sich nicht, seinem Gotzen die zärtlichsten Verbindungen und selbst Religion und Gewissen aufzuopfern. Glückt es ihm, seiner ungezähmten Leidenschaft schmeicheln zu können; so trägt er kein Bedenken, sich sogar unter der Anzahl dererjenigen Anbether zu machen,

die

(*) Avaritia gloriæ et insatiabilis cupido famæ nihil invium nihil remotum videri sinebat. *Curt. Ruf. de Alexandro M.* lib. IX. cap. 2.

die oft des Himmels Zorn erlebt zu hohen Ehren.
von Canitz.

Gleichwohl, sagt Monbrun (*), haben die allerlasterhaftesten und ruchlosesten diesen Gecken, daß sie für brave Leute angesehen seyn wollen, und die Ehrliebe ist eine Schminke, deren sie sich bedienen, um andren Leuten ihre Bosheit zu verbergen. Aber wie thöricht ist dieses gehandelt! Sollte man denn nicht solchen Bösewichtern, wie dort den Gespielinnen der Phryne ihre Schminke abwaschen können? der Ehrgeiz nehme so mancherley Gestalten an, als er wolle; so wird er uns doch nicht verborgen bleiben und sein Hochmuth so gar aus den elenden Lumpen unsaubrer Capuciner herfür leuchten. Dieses ist um so gewisser, da die reine Vernunft, wie Moosheim spricht (**), verlängst die schwärmenden Meinungen der Ehrgeizigen verdammt, und denen den Namen der Thoren öffentlich zuerkannt hat, die so wenig sich und die Welt kennen, daß sie die äußerlichen Umstände der Menschen zu wahren Gütern machen.

Pontius Hochherr thut, wie er mit einer herabschielenden Miene zu verstehen giebt, alles, was er thut, Ehrenhalber. Er ist, wenn man ihn unpartheyisch beurtheilt, ein Mann, der sich aufs höchste in einem kleinen Städtgen zu einem Rathsherrn schickt, von dem man die Aufsicht über die Becker, Brauer und Fleischer, und über die Feinlichkeit der Waagen fordert. Gleichwohl hörte eher las er niemals die Nachricht von Besetzung irgend einer wichtigen Stelle, da er nicht den Himmel in Austheilung der verschiedlichen Schicksale der Menschen einer sträflichen

(*) In dem Cosmopoliten oder Weltbürger, Seite 11.
(**) In der 5. des IV. Theils seiner heiligen Reden.

Ungerechtigkeit beschuldigte, und in den Seufzer ausbrach; „daß man in der Wahl der Personen nicht mehr auf die Würdigkeit sehe, die einem Amte Ehre mache, bis es ihm endlich selbst gelung, die sichren Mittel zu Beförderung seines Glücks ausfindig zu machen.

Der Freyherr von Holberg (*) würde dem Gebrauche dieser Mittel mehr eine kriechende Niederträchtigkeit, als einen wirklichen Ehrgeiz beymessen. Er sage aber immerhin, daß solche der Natur des Ehrgeizes zuwider sey; so wird ihm doch die tägliche Erfahrung widersprechen, welche uns bey einem Ehrgeizigen so viele Niederträchtigkeit als Ehrgeiz zeiget. Und vielleicht sind auch andere meiner Meinung, daß seine für dem Ehrgeiz angeführten Beyspiele mehr die Eigenschaften eines unbiegsamen Eigensinns, als eben eines eigentlichen Ehrgeizes beweisen. Gnug Hochtrit ist bey alle seiner Niederträchtigkeit ehrgeizig und bedient sich dieser in keiner andern Absicht, als seinem Ehrgeize dadurch Nahrung zu verschaffen. Die umständlichere Schilderung seines Charakters wird die Rechtmäßigkeit meines von ihm gefällten Urtheils am besten ausser Zweifel setzen.

Das Vorurtheil seiner Landesleute, die seinen seligen Vater durch eine geringe Belohnung, für die Ausbesserung beschädigter Kleidungsstücke, unterhielten, bewog ihn seinen Geburthsort, mit Unwillen zu verlassen, und seine Wohnung in einer Stadt aufzuschlagen, da sein Herkommen unbekannt war. Hier versuchte er es, seine Verdienste, durch die erkauften Lobreden einiger Leute, bekannt zu machen, deren Bekannt-

(*) S. seine moralische Gedanken im Buch II. Epigr. 43.

kanntschaft sich auf alle fürnehme Häuser erstreckte. Er selbst empfahl sich allenthalben, durch tiefe Verbeugungen und die strenge Beobachtung einer gezwungenen Höflichkeit. Sollte er dadurch nicht sein Glück bey irgend einer Schönen vom Stande, die doch ihre Vergötterung so gern leiden mögen, haben machen können? Nein. Man verachtete ihn und bemerkte mit Spott,

. . . in seiner Brust
ein heimlich Ehrsucht-Feuer brennen.

Brokes.

Hochtrit sahe seinen Irrthum ein. Er vermißte die Mittel, die bey der jezigen Welt erforderlich sind, die Triebräder seines Glücks in schnelle Bewegung zu bringen. Er demüthigte sich vor den ansehnlichen Capitalien eines pöbelhaften Fratzengesichts, um sich dadurch desto schleuniger auf die Ehrenstaffeln zu erheben, die er von andern, nicht ohne Neid, mühsam erstiegen sahe. Seine Bemühung gelung ihm, und die eheliche Verbindung mit der heßlichen Tochter eines reichen Müßiggängers setzte ihn auf einmal in den Stand, sich einen schönen Titel erkaufen zu können.

Hätte nicht die gesegnete Erfindung königlicher Rathstitel schon mehrere zum Gegenstand der öffentlichen Verehrung gemacht, die vorhin in einem alten schäbigen Kleide, mit herabhangenden Haupthaar und Barte, und mit den schüchternen Mienen, die das Angedenken einer niedrigen Geburths-Schmach verrathen, einherschlichen (*); so würde man über die plötzliche Veränderung, im Betracht des Hochtrit-

 schen

(*) Erat veste obsoleta, capilloque & barba promissa, præferens in vultu habitaque insignem memoriam ignominiæ acceptæ. *Livius* lib. XXVII. cap. 34.

schen Zustandes, in Verwunderung gerathen. Allein so ist es schon nichts seltnes mehr, daß gewisse Benennungen diesem und jenem zugleich die rühmlichsten Eigenschaften beylegen, die man zuvor vermittelst der größten spanischen Brille nicht entdeckt hätte. Pontius Hochtritt erhielt zugleich mit seinem Titel den unschätzbaren Ruhm eines artigen, gelehrten und verdienstvollen Mannes. Man sprach von ihm allenthalben mit Ehrerbiethung. Man bewunderte ihn in allen Gesellschaften und selbst der Adel, der doch sonst auf das von seinen Ahnherrn ererbte von so stolz ist, bemühete sich um die Ehre seiner Bekanntschaft. Hat also Salomon nicht recht, wenn er sagt: Wer zu schenken hat, dem ists wie ein Edelgestein; wo er sich hinkehrt, ist er klug geachtet (*)?

Dieses war der Anfang zur jetzigen Grösse des Hochtritts. Er wußte sich dessen zu seinem Vortheile zu bedienen.

> . . . das Muster schlauer Männer
> ward aller Gönner Knecht und aller Knechte Gönner,
> von Hagedorn.

Bis daß er es wirklich zu Sitz und Stimme in einem der höchsten Collegien des Landes brachte. Man beschuldigt ihn, daß er seinen Vorfahren durch eine insgeheim angezettelte Verläumdung von dieser Stelle verdrungen, um sich darum fest zu setzen. Allein was schadet das? Er würde dieserhalb zu tadeln seyn, wenn er seines Zwecks verfehlt hätte. Da er aber in Erreichung seiner bis daher verborgen gehaltenen Absicht glücklich gewesen ist, rechnete er sich vielleicht auch nicht einmal das Bewußtseyn eines wiederholten Ehebruchs und eines Brudermords für eine Schande,

Er

(*) Sprüchw. XVII. 8.

Er weiß es, daß die zu Befriedigung seines Ehrgeizes angewandten Künste nicht unbekannt sind, aber das ist auch nur das geringste, so ihn bekümmert, und genug, daß niemand öffentlich zu sagen sich erdreusten darf, was er von ihm halte. Seine Kutsche, wofür sich ein auserlesenes Paar prächtig aufgezäumter Rosse brüsten, hält täglich zu ganzen Stunden vor den Stufen seines Pallastes, ehe er sich in seinem mit güldnen Schimmer bedeckten Sammtrocke, mit langsamen Schritten, von dannen erhebet, und siehet unterdessen, da Kutscher und Laquay mit Ungedult auf seinen Vertritt warten, mit stillem Vergnügen durch die Scheiben, wie die Vorübergehenden für seinem Schatten, durch ein noch entferntes Abziehen ihrer Hüthe, sich ehrerbietig bezeugen. Wenn er durch die Gassen fährt; so neigt er, bey seinem steifen Rückgrade, nur immer das Haupt, mit einem ernstlichen Blicke zu beiden Seiten, und schielt darbey nach den Fenstern, um zu erfahren, ob man auch daraus hinter ihn hersehe.

Sein, mit einer breiten durchbrochnen Tresse eingefaßter Hut ist nunmehro allbereit zehen Jahre alt worden, ohne diese langwierige Zeit über nur einmal mit dem Puder aus seiner von englischen Ziegenhaaren verfertigten Parücke im geringsten befleckt zu werden, und so gar in den kältesten Monaten trägt er ihn unter dem Arme und beide Hände in dem Muffe.

Seine Bedienten dürfen sich nie anderer Gestalt seinem Zimmer nahen, als wenn sie zuvor ausser demselben ihre Mützen oder Hüthe von sich gelegt haben. Unterstehen sie sich gleichwohl, etwan mit solchen in der Hand, darinn zum Vorschein zu kommen; so ruft ihnen Hochtrit das erstemal entgegen:

Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?

Gellert.

Und wenn sie sich nachhero dem ohngeachtet wiederum also vergehen; so ist dieses eine hinlängliche Ursach, sie, vermittelst der übelsten Begegnung, sofort aus dem Dienste zu jagen. Das geringste Versehen derjenigen, die bey ihm Verrichtung haben, erregt bey ihm äuserste Empfindlichkeit, und wenn nur irgend ein einfältiger Dienstbote ein ihm aufgetragenes Compliment nicht regelmäßig ausrichtet, so hält sich Hochtrit berechtigt, solches seiner Herrschaft zur Last zu legen, und von derselben, mit einer deutlichen Aeuserung seines Verdrusses, zu verlangen: daß sie ihre Leute zu einer anständigern Höflichkeit angewöhnen solle.

. . . . . Wer nicht bescheiden thut,
dem greift er mit der Faust, wie billig, auf den Huth.

Rachel.

Er mißbraucht das Ansehen seines Amts, denenjenigen, die ihm auf gewisse Maase untergeben sind, seine schwere Hand fühlbar zu machen, wenn sie, ihm zu mißfallen, das Unglück haben, und hierzu bedarf es eben keiner besondern Gelegenheit. Sie dürfen nur den Saum seines Kleides zu küssen, und sich, seinem mächtigen Schutze schmiegend zu empfehlen, unterlassen; so ist dieses zureichenden Grundes gnug, sie in die Classe der Sünder zu setzen, die alle Tage Geissel und niemals Vergebung verdienen. Ihre besten Bemühungen sind, in solchem Fall, einem eigensinnigen Tadel unterworfen. Und gesetzt, daß er gar nicht einmal verstünde, was bey dieser oder jener Angelegenheit erforderlich sey; so wird er doch

weit

weit Geſchickteren, als er iſt, mit bittern Vorwürfen unerfindſamer Verſtoſſe, nach ſeinem Sinne, thörichte Vorſchriften geben. Seine bloſſe obere Gewalt iſt zum öftern die einzige entſcheidende Urſach, warum er dieſes unterſagt, und jenes befiehlet, die Folgen mögen ausfallen, wie ſie wollen;

daß ſie (ſonſt hätt er es ja nicht verbiethen dürfen,)
ſich ſeines Willens Wink geberſamſt unterwürfen.

Beccau.

Läßt nun ein ſolcher, der es einmal bey dem Pontius Hochmuth, mit oder ohne ſeine Schuld, verdorben hat, ſich in den Sinn kommen, ſein Verfahren wider ſeine hochtrabende Critic zu rechtfertigen; ſo wird von ihm, ohne Barmherzigkeit, ſein Verderben beſchloſſen. Er nimmt andere unter der Hand zu Hülfe und wirft allenthalben Gruben auf. Er wendet alles mögliche an, ihn bey ſeinem Prinzen verdächtig zu machen, und ruhet nicht eher, bis er jenen Unruhigen, wie er ihn zu benennen pflegt, unwiderbringlich geſtürzt hat. Iſt dieſes geſchehen; ſo ſieht er ihn für ein für die Gerechtigkeit ſeiner ihm zukommenden und beleidigten Ehre geſchlachtetes Opfer an, und begegnet ihm mit der empfindlichſten Verachtung. Um aber doch bey dergleichen Vorfällen den Namen eines gütigen Mäcenaten zu verdienen, der ſich die Beförderung dienſtbegierigter Candidaten angelegen ſeyn läßt, lebt er zugleich beſorgt andere aus dem Staube empor zu heben und mit ihnen die erledigten Stellen zu beſetzen. Thät er dieſes letztere aus einer lautern Abſicht; ſo könnte es ihm gleichwohl zum Ruhme gereichen. Aber

o nein! der Schmeichler Lob bläht seinen Uebermuth und seine Hoffarth wirkt, was nie sein Mitleid thut. Sein Stolz hilft andern auf, weil sie ihn glücklich nennen.

von Hagedorn.

Sein Prinz wird von ihm auf die schändlichste Art hintergangen, und alle nur mögliche Bedienungen werden mit Creaturen besetzt, welche mehr seinem Minister, als ihm selber, mit Treu und Unterthänigkeit, ergeben sind. Ein rechtschaffener Mann hingegen könnte, wie Touſſaint sagt *), dem Staate nützlich seyn; es geschiehet aber selten, daß man für sein Glück Sorge trägt, es mögen seine Geschicklichkeiten so groß seyn, als sie wollen. Es fehlt ihm nicht an Eifer, seinem Fürsten würdig zu dienen. Er hat aber nicht die nöthige Geschmeidigkeit, sich für seine Lieblinge niederträchtig zu schmiegen; und dieses ist gleichwohl eine nothwendige Geschicklichkeit, ohne welche man auf halbem Wege bleibt. Diesen Kunstgriff verstehen die Halbgelehrten mehrentheils am besten, und haben sich dahero, wenn sie recht klug seyn wollen, entweder schon zum voraus, zu Erfüllung gewisser Bedingungen, verbindlich gemacht, oder eilen sofort nach ihrer Versorgung, sich durch die Heyrath einer Anverwandtin oder guten Freundin in das Vertrauen ihres hohen Gönners dankerkenntlich gehorsamst einzuschmeicheln. Wären sie von der Art des Epaminondas (**), der bey seinen grossen Verdiensten seine Armuth gleichmüthig ertrug, und darbey mit einem blos guten Namen zufrieden war; so würden sie sich freylich nicht der Niederträchtigkeit theil-

(*) S. die Sitten. Theil II. Cap. I. Art. I. §. 3.
(**) vid. *Cornel. Nepot.* de vita eiusdem cap. 3.

theilhaftig machen, einen nichtswürdigen Götzen kriechend zu verehren, der ihnen seinen ehrlosen Anhang, mit der lügenhaftesten Versicherung seines fürnehmen Herkommens und seiner tugendhaften Gesinnungen anpreist (*). Allein so denkt es jetzt und immer:

Gleich und gleich gesellet sich.
Betet ihr gebückten Thoren,
euren Vizlipuzli an,
und liegt ihm so lang in Ohren,
als er euch noch rathen kann:
Denn es kommen doch die Zeiten,
da ein Unglücksstern aufgeht,
Ihr müßt selbst den Fall bereuten,
den ihr schon für Augen seht.

Unbekannt.

Beynahe hätte ich den Pontius Hochtrit bey Betrachtung der Menge seiner ihn gleichsam belagernden Clienten aus dem Gesichte verlohren. Ich muß ihn wiederum aufsuchen. — Doch nein — wer darf ihn ungestraft stohren? Er hat einen alten Universitäts-Freund bey sich. Lasset uns ihn an seiner Thür belauschen, daß wir von seinem Betragen gegen denselben Nachricht erhalten. Lido vermißt die ehemalige brüderliche Vertraulichkeit. Er wird von dem Hochtrit mit einem fast beleidigenden Kaltsinn empfangen, und mit einer hohen Miene zum Sitzen genöthiget. Der zärtliche Lido erfährt mit Erstaunen, wie sehr die Ehrenstellen der Menschen Sitten verändern (**). Ehe er nicht persönlich hörte, daß ein steifes

(*) Crede non illam tibi de scelesta
plebe dilectam; neque sic fidelem,
sic lucro aversam potuisse nasci
matre pulenta. *Horat.* libr. II. od. 4.

(**) Honores mutant mores.

steifes man das so treuherzige du verdränget habe, war es ihm nicht möglich zu begreifen, warum er auf seine zu verschiedlichen Zeiten wiederholentlich abgelassene Zuschriften keine Antwort erhalten hätte. Jetzt aber entwickelte sich dieses Geheimniß. Hochtrit sagte: Man könne seiner Gewogenheit versichert seyn, ohne daß man auf jegliches Schreiben eine überflüßige Antwort erwarten müsse. Er beklagte sich über seine vielen Geschäfte von Wichtigkeit, wobey man gleichwohl kein Bedenken trüg, ihn, mit unnützen Besuchen, zu stöhren, und nöthigte darbey doch immer, daß man nicht so sehr eilen, sondern noch in etwas verziehen möchte, wenn man nichts unaufschiebliches zu versäumen hätte. Warum that dieses Hochtrit, da ihm doch des Sido Besuch so wenig gelegen schien? Er erzählte sehr umständlich, mit welchen Titeln er an diesen und jenen, seiner Angelegenheiten halber, geschrieben habe und las mehr, als ein halbes Dutzend Briefe her, die er selbst, auf seinem Schreibtische, gesammlet, und unter andern Papieren herfür zog. Die Titulaturen darin waren das beträchtlichste. Man kann leicht denken, daß er sie blos ihrentwegen laut herlas, da er sich sonst dieser Bemühung gar gern überhoben gesehen haben würde. Sido verstund wohl, daß er damit sagen wolle:

man lehrt, durch Höflichkeit, dich, wieder höflich seyn.
Gellert.

und verließ ihn, mit Ekel.

Ueberhaupt bedient sich Hochtrit der Regel bey seinem Briefwechsel: Entweder anderer Ehrgeiz, durch übertriebene Titel, zu kitzeln, um solche für seinem eignen, in einer desto grössern Maasse, wiederum einzuerndten, oder er bezeichnet seine abzulassende

de Schreiben, an ſtatt aller Titel, mit S. T. und S. P. um ſich nicht etwas von ſeinem Range zu vergeben. Seine Erzählungen in Geſellſchaft, haben beſtändig ihn ſelbſt zum Vorwurfe, und hierbey nimmt er überdieß jedesmal eine ſolche Wendung, daß er ſich in einer halben Stunde wenigſtens zehenmal den Herrn Regierungs-Rath benennt. Auſſerdem aber wirft er ſich darbey in die Bruſt, wie eine junge Schöne, die ſich jetzt zu fühlen anfängt. Läßt er ſich so weit von ſeiner Höhe herab, jemand ſeines Beſuches zu würdigen, deſſen Stand, mit dem ſeinigen, ungleich iſt; ſo geſchiehet ſolches gewiß nur auf einige Minuten, um nicht, durch einen längern Aufenthalt, in die Gefahr einer ihn entehrenden Vertraulichkeit zu gerathen.

Wie, bey des Fiebers Glut, den Durſt, der uns verzehrt,

der oft genoſſne Trank nie ſtillt und ſtets vermehrt,
ſo wird durch allen Ruhm, den man für ihn erwirbt,
ſein Ehrgeiz nicht geſtillt, nur immer mehr entzündet.

Gellert.

Ein gröſſerer, als er, bleibt noch immer ſeinem heimlichen Neide und tückiſchen Verfolgungen ausgeſetzt. Und iſt er, mit alle ſeinen mühſam geſchmiedeten Ranken, gleichwohl nicht vermögend, ihn herunter zu ziehen; ſo bemühet er ſich wenigſtens, wo er weiß und kann, ſeine Ehre, durch üble Beſchuldigungen, zu verſchmählern, um ſeiner eignen dadurch immer mehr aufzuhelfen. Sein Wahlſpruch iſt:

Welch Glück im Leben groß, im Tod unſterblich ſeyn!

Gellert.

Vielleicht aber glaubt er, daß eine gute Leichenrede ihm den Glanz der Unſterblichkeit zu verſchaffen, hinreichend

reichend ſey. Iſt dieſes nicht ſeine Meinung; ſo weiß ich überhaupt nicht, was er damit ſagen will. Denn mir wenigſtens ſcheint die Ehre ſeiner Thaten nicht ſo gegründet zu ſeyn, daß ihr Angedenken eine Ewigkeit zu durchdauren fähig wär. Geſetzt aber auch, man ließ ihm dereinſt, der Vergeſſenheit zum Trutze, das prächtigſte Grabmal, von Marmor, aufrichten; ſo werden doch noch immer Leute genug von gutem Gedächtniſſe vorhanden ſeyn, die darbey die lehrreiche Anmerkung machen: War Pontius Hochtrit kein wirklicher Böſewicht; ſo iſt er doch wahrhaftig der allerlachenswürdigſte Narr geweſen.

Iſt alſo nicht derjenige unendlich gröſſer, der ſich, durch wahre Verdienſte empor geſchwungen, auf welcher ſeine Trophäen auf fremden Ruinen errichtet (*)?

(*) Is mihi videtur amplissimus, qui sua virtute in altiorem locum pervenit, non, qui ascendit per alterius incommodum & calamitatem. *Cicero pro Sex. Roscio Amerino.* cap. 19.

XII.

Der Modefreund.

. . . . . Sollt ein Franzos es wagen,
die Sporen auf dem Huth, die Schuh an Händen tragen,
die Stiefeln auf dem Kopf, zu Schellen vor dem Bauch,
an statt des Nesselwerks: Ein Teutscher that es auch.
Wer hätte wohl erdacht, als Narren und Franzosen,
bey einem Sammetrock die groben Leinwandhosen?
Wenn selber Heraclit den Wunder sollte sehn;
er ließ, mit Gunst gesagt, für Lachen einen gehn.

Rachel.

Kann ein Moralist in irgend einer Sache zu viel, oder zu wenig zu thun, in Versuchung gerathen; so geschiehet es gewiß im Betracht der Liebe oder des Hasses gegen die Abänderung der sogenannten Moden. Denn so wenig jemand ausser dem Verdacht eines thörichten Eigensinns ist, der hierin schlechterdings dem Geschmack seiner Urgroß-Eltern folget, eben so wenig wird ein anderer dem Vorwurf einer lächerlichen Narrheit entgehen, der alles, was neu ist, ohne Unterscheid billiget und mitmacht.

Wir würden gegen das Angedenken unserer in vielen Stücken ruhmwürdigen Vorfahren sehr ungerecht handeln, wenn wir ihnen die Ehre aller guter Erfindungen absprechen wollten. Könnte es aber auch wohl etwas anders als einen ziemlich sichren Beweis unserer Unwissenheit abgeben, wenn wir deren Abkömmlinge, die mit uns zu gleicher Zeit leben, hier-

zu ganz unfähig erklärten. Ich will nicht sagen, wie empfindlich man hiermit unsere heutige Philosophen beleidigen würde, die noch immer das Reich der Möglichkeit, um der Entdeckung nützlicher Wahrheiten willen, wie die Bergleute das Eingeweide der Erde, nach reichen Erzen, durchwühlen, ohngeachtet sich die Herrschaft der Mode allerdings auch über ihre Bemühungen ausbreitet, wie der witzige Gellert unter andern, durch die Geschichte von dem Huthe (*), dargethan hat.

Du grosser Baile giengst vorm grössern Leibniz her;
von Creuz.

Das ist ohnstreitig richtig. Unsere jetzige Welt hat sowohl als unsere Vorwelt ihre Verdienste, und unsere Nachwelt wird die ihrige, unserer grossen Einbildung zum Trutze, gleichfalls behaupten. Wär es nicht aber auch sehr unbedachtsam gehandelt, wenn wir einem jeglichen Erfinder einer neuen Methode in dem Vortrag der Wissenschaften die glänzende Ehre des Vorzugs, vor seinen Vorfahren, beylegten? Naumann nennt die Methoden die Schnürbrüste unserer Gedanken (**), und wie sehr verdient er unsern Beyfall in diesem Urtheile? Denn durch die erstern geben wir zwar freylich den letztern eine in die Augen fallende Gestalt; aber welchem Zwange unterwerfen wir uns nicht zugleich mit ihnen? Kann man wohl vermuthen, daß es mit unsern übrigen Moden, in Absicht auf unser gesellschaftliches Verhalten und die Bekleidung unserer Leiber eine andere Beschaffenheit habe? Es wär gewiß noch sehr rühmlich für uns, wenn dieses

(*) In dem erstern Theile seiner Fabeln und Erzählungen.
(**) In den Erfahrungs-Urtheilen über den Unterschied des Guten und Bösen. Abhandl. 6.

ſes Gleichniß hierbey eine durchgängige Anwendung litte. Allein wie ſehr demüthigt es nicht unſern Hochmuth über unſere Einſichten, wenn man uns das Ungereimte unſerer Moden aufdeckt.

Man mache immerhin die Ausübung unſerer geſellſchaftlichen Pflichten zu einer willkührlichen Sache; man ſage, mit ſo vieler Ueberzeugung, als man wolle, daß man bey unſern abwechſelnden Kleider-Trachten ſein Augenmerk ſowohl auf die äuſſerliche Zierde, als auf die Bequemlichkeit richten müſſe; ſo wird man doch damit ſo wenig einigen Uebelſtand, als die ewige Nachahmung anderer Völker rechtfertigen können, wenn man annimmt, daß die Liebe zur Zierde mehr Macht über uns habe, als die Liebe zur Bequemlichkeit. **Müller** ſagt (*): „Sehen nicht die „meiſten Teutſchen vom Kopfe bis auf die Füſſe fran„zöſiſch aus? Holen ſie nicht ihre Moden, mit ſchwe„ren Koſten, aus Paris? Sind wohl ein Kleid ſchön, „wenn es nicht à la françoiſe gemacht iſt? Wie ha„ben ſie ihren Witz nicht durch die mühſame Nach„äffung der Franzoſen bereichert? Franzöſiſcher Pu„der umgiebt, mit ſeiner wohlriechenden Atmoſphäre, „das Haupt der Teutſchen, und wie anmuthig fällt „nicht das Haar in franzöſiſchen Locken? Die Hände „werden unſichtbar, für den verſchwendriſchen Man„ſchetten, und wie galant hängt nicht der Degen? „Die Strümpfe werden in Rieſengröſſe, verfertiget, „und wir umſchanzen uns damit beynahe bis an den „Unterleib; auch die Schuhe werden aus Frankreich

(*) In dem erſten Bande ſeiner kleinen Schriften, Samml. 3. Stück 8. unter der Aufſchrift: Die ſteigende Gröſſe der Teutſchen aus ihrer zunehmenden Aehnlichkeit mit den Franzoſen.

„verschrieben, damit die rothen Absätze authentisch „sind.“ Es sey nun aber auch, daß Müller seiner Landesleute hierin, mit Recht, zu spotten glaube; so würde ich doch die meinigen, mit mehrerer Nachsicht, beurtheilen, und mich meines Orts selbst auch einer schlecht ersonnenen Tracht, zur Schande ihres Urhebers, wegen ihrer Allgemeinheit, bedienen, um nur, wie Holberg *), für meinen Mitbürgern nichts besonders zu haben, und weil es dem Wohlstande am gemässesten ist, wenn man sich so kleidet, wie alle andere Leute gekleidet gehen, dafern nur nicht auch hierbey ein vieles, das dem guten Endzweck der Kleidung und der gereinigten Vernunft zuwider, und der Gesundheit selbst nachtheilig ist, mit unterlief. Wie will man aber diesen thörichten Mißbrauch billigen, und es mit Gleichgültigkeit ansehen können, wenn die ausschweifende Modenliebe ihren mit mächten Goldschaum geschmückten eisernen Zepter so gar über das Göttliche der Religion ausbreitet? Meines Bedünkens ist dieses von einer mehrern Wichtigkeit, als die Abschaffung der Bärte, welche zu Peters des Grossen Zeiten so viele Bewegung in Rußland verursachte.

Will ich den Verdacht einer ungeziemenden Parteylichkeit vermeiden; so muß das weibliche Geschlecht allerdinges an meiner Schilderung Theil haben, und nicht das männliche allein deren Gegenstand seyn. Jenes eben scheint mir am meisten von der Modenliebe beherrscht zu werden. Und wenn dieses demselben nacheifert; so getraue ich mir zu behaupten, daß es meistentheils blos in der Absicht geschehe, sich auf die Weise der Zuneigung der Schönen desto würdiger zu machen. So viel an mir liegt, will ich mich eben

(*) S. dessen moralische Gedanken, Buch III. Epigr. 54.

eben nicht mit Vorsatz wider die allgemein angenommenen Regeln des Wohlstandes versündigen. Vermöge derselben läßt man dem Frauenzimmer allenthalben den Vortritt. Ich mag ihm seine bereits verjährten Rechte dießfalls nicht streitig machen, und Variola Schecke soll also voran gehen.

Sie ist ein von Natur wohlgebauetes Frauenzimmer. Die Züge ihres Gesichts sind regelmäßig, und ihre Blicke, wie man sagt, tödten und machen lebendig. Dem Himmel sey Dank, daß ich nie selbst die Wirkung derselben, bey mir, empfunden habe. Wär dieses; so würde ich mich schwerlich im Stande befinden, sie anders, als romanmäßig zu beschreiben. Sie selbst weiß es, daß sie schön sey. Ihr Spiegel trügt nicht, und der hat ihr mehrmals ihre Schönheit überzeugend versichert. Soll ich aber von ihrer Denkungsart und von ihren Handlungen auf die Beschaffenheit ihres Geistes den Schluß machen; so muß er wohl eben keine besondere Vorzüge haben. Wenigstens scheint sich ihre Sorgfalt, zu ihrem grossen Ruhme, weniger auf ihn, als seine äussere Nehmung zu erstrecken. Die Mode in ihrem weitläuftigsten Umfange ist vielleicht nur das einzige, das sie, mit Ernst, beschäftiget, und in sofern ihre Seele nicht daran Theil nimmt, hält sie solche auch eben keiner besondern Achtung würdig. Der Mode allein gesteht sie die Befugniß zu, ihr ganzes Wohl und Weh zu bestimmen, und wo diese aufhört, da hat auch ihre Glückseligkeit ihre Grenzen.

Bediente Variola Schecke sich nur jedesmal der Kleidertrachten, der sich auch andere ausser ihr bedienen; so würde sie weniger Aufmerksamkeit erwecken. Allein so bemühet sie sich beständig, hierin et-

was voraus zu haben, oder doch wenigſtens eine der erſtern zu ſeyn, die eine neue Erfindung bekannt machen. Und wenn man die Verſchiedenheit ihrer Wahl und ihre faſt täglichen Veränderungen bewundert; ſo ſagt ſie mit einem ihr ſelbſt ſchmeichlenden Lächeln:

Bedächtlich muß man ſeyn: An Kleidern und an Bändern,
kann leicht der Jahre Zahl der Welt Geſchmack verändern.
Bald ſteht das Blaue gut, bald ein durchdringend Grün,
bald ein verſengtes Roth, das Purpur ähnlich ſchien.
von Spilker.

Ich würde gar nicht fertig werden, wenn ich alle Schleifen, Quäſte, Schlitze, Franzen, Knötgen und Ausſteifungen an ihrem Anputze nur von den nächſten fünf Jahren her beſchreiben ſollte, und will dahero, ohne mich in die genauere Zergliederungskunſt einzulaſſen, nur fürnemlich bey dem Ganzen bleiben.

Zuerſt ſahe ich ſie in einem Kopfaufſatze von einer Höhe und einem Umfange, daß er den ehemaligen Sturmhauben der alten Römer ähnlich ſchien, und der die Ohren bis auf die Achſeln bedeckte. Ein böſes Ding,

weil noch kein Handwerksmann, zu der verdammten Tracht,
die Spiegel und den Raum hat hoch genug gemacht.
von Canitz.

Der Schlafrock reichte bis unter das Kinn, und bedeckte die Bruſt und die ganzen Armen mit eingebiegelten Falten. Unten an den letzteren waren in den Aufſchlägen einige Pfunde Bley beveſtiget, um ſie in einem beſtändigen Gleichgewichte zu erhalten.

Gleich

Gleich über den Hüften war ein Fischbeinrock zusammen gezogen, dessen Reife sich immer weiter ausdehnten, je weiter sie nach den Füssen herab fielen und seine äusere Gestalt war der ertuthischen Susanne (*) nicht sehr ähnlich. Die Schuhe aber, die diese Last trugen, waren mit langen spitzigen Hacken versehen, und nach den Zehen zu so künstlich ausgeschweift, wie die Hollandischen Schlittschuhe.

Es dauerte nicht gar lange, da diese Mode wiederum abgeschaft wurde und hernach erschien Variola Schnecke in einem kleinern von Spitzen gekräuselten Kopfputze, der den glatt aufgeschlagenen Nacken und die halbentblößten Ohren zeigte, worinn kleine glänzende Klöckgen hingen. Das Kleid flohe auf dem Rücken, wie die Schiffsegel, worinn der Wind bläst; auf dem Vordertheile der Schnürbrust aber war es dicht zusammen gezogen, jedoch so, daß der ganze weisse Hals, der unterwärts mit Flor und Schleifen pranate, die Erlaubniß hatte, sich öffentlich sehen zu lassen. Der Fischbein-Rock hatte sich in einige stählerne Spiegel verwandelt, die sich jetzt oberhalb so weit zur Seite ausbreiteten, als jener vorhin unterhalb gethan hatte. Die Armen litten hierunter, das ist wahr; denn sie sahen sich in die Nothwendigkeit gesetzt, den Schmuck ihrer in eine längliche Runde geformten Manschetten auf die Knie herab hängen zu lassen. Dahingegen aber gewonnen auch die Füsse den Vortheil, mit mehrerer Freyheit spielen zu können, und dadurch die geschickte Cante

(*) Man sehe die Beschreibung dieser Glocke in dem neu eröfneten Schauplatz aller Staats-Krieges und Friedensbegebenheiten. Eröfn. XI. Abtheil. 1. vom Jahre 1757.

des appetitlichen Hemdrocks den lüsternen Augen verliebter Chapeaus sichtbar zu machen. In den Schuhen selbst, die nunmehr zum Tanz bequemer eingerichtet und mit niedlichen Schnüren besetzt waren, blitzten die silberne Schnallen von Augsburgischer Arbeit.

Die Zeit macht alle Sachen stumpf.

Picander.

Und verdrang auch diese Mode hinwieder, ehe man sichs versahe. Variola Schecke war die erste, in ihrem Geburtsorte, die ihr schon schwarzes Haar verschneiden und solches ferne in ein Touppe wölben, hinten aber in französische Locken aufrollen ließ, und solches von aller weitern Zierde entblößt, blos trug. Sie ließ hierzu ihre Schnürbrust und Kleider auf einige Hände breit ausschweifen,

daß ihre Locken schwarz auf weissen Schultern lagen.

Fr. von Donop.

und bedeckte einen Theil ihres aufwallenden Busens, mit einem zarten Gewebe, wodurch man gleichwohl beynahe bis auf den Nabel hinunter sehen konnte. Ihr schöner Hals ward mit einem sinnreich geschlagenen Schleifwerke von angeriegeten Perlen und auf gleiche Art ihr runder und zarter Arm behangen. Die Ohrgehänge bekamen einen Zusatz von mehr glänzenden Steinen, die beynahe auf die vollen Schultern herabreichten und die Manschetten gebahren junge Manschetten, die ihren Müttern so ähnlich waren, als die meisten Töchter ihren Müttern sind. Die Fächer, die sonst kaum so groß waren, daß sie den Mund einer Schönen, beym Lachen, zu überschatten vermogten, wenn sie das Unglück gehabt und irgend

einen

einen Zahn eingebüßt hatten, wuchsen zu so einer ungeheuren Grösse heran, daß sich eine Person, im Sitzen, darhinter verbergen konnte. Und da man endlich einsahe, daß solche dem ohngeachtet den heissen Strahlen der Sonne nicht genugsam Trotz bothen; so legte man sich endlich, nach der Gewohnheit der Indianer, kleine Schirme, von seidnen Zeuge zu, die man mit Schmelz und silbernen oder goldnen Franzen und Bändern schmückte und nach den Erfordernissen des Wohlstandes, entweder nur zusammen gezogen an die Hand hieng, oder ausgebreitet über dem Haupte trug. Der Gebrauch dieser artigen Erfindung hatte den ungemeinen Nutzen, daß nun das himmlische Feuer keine weisse und durchschimmernde Haut mehr braun farben und keine braune mehr weiß bleichen konnte.

Aber o Schade! auch diese Mode war der Veränderung unterworfen. Man warf die schönen Spriegel, die ihr Ansehen bis hieher noch immer behauptet hatten, plötzlich von sich und ließ die darauf gepaßten Kleider in den Seiten ins Enge zusammen ziehen. Wer sahe wohl nun noch die saubern Unterröckgen? Sie verschwanden, leider! und mit ihnen entzogen uns auch die gedrechselten Budelköpfe ihre angenehme Gegenwart. Die allerliebsten Budelköpfe. Hätten doch nur hierbey die Staats-Propheten weniger richtig prophezeyet! Sie schlossen von ihrer zunehmenden Grösse auf ihren baldigen Fall und der Himmel wollte nicht, daß sie darüber zu Schande würden. Variola Schecke kam zuerst, als eine gebohrne Engelländerin, mit einem im Nacken, eingebundenen Büschelgen, woran ein breiter Goldquast auf die Helfte herab reichte, in Gesellschaft. Ihren Hals umgab eine

eine mühsam in Falten gestrichene kleine Harleckinskrause und ihre Brust hatte den Schleyer völlig abgelegt, und zeigte sich, wie sie war, in ihrer anerschaffenen Schönheit. Alles, was sie noch umschanzte, bestund in einer schmalen brabandschen Cante und, damit sie desto mehr aufwerts schwellen mögte, hatte sie ihre reizende Gestalt unterwerts desto nachdrücklicher eingezwänget. Was neu ist, das gefällt. Sollte Variola Schecke keinen Beyfall gefunden haben? Allerdinges. So viele Frauenzimmer mit ihr in Gesellschaft waren, so viele hatte sie Nachahmerinnen, die mit einer brennenden Ungedult den andern Tag erwarteten, um sich ihrem Muster nachbilden zu können. Ein neuer Beweis, daß die Natur mehr, als die Kunst reize, aber auch ein neuer Verdruß für Variolen Schecken, daß sie in wenigem Zeitverlauf nichts mehr vor andern besonders hatte. Was war dessen Wirkung? Die Verzweiflung machte sie zur Amazonin. Der untre Theil ihrer Kleidung verblieb zwar ziemlich weiblich, aber der obere ward auf einmal männlich, wenn ich die freye Entblösung des Busens ausnehme, welchen sie, wie jene kriegerische Amazonen durch ein gefährliches Abbrennen oder Beschneiden (*) zu verunstalten, ein gegründetes Bedenken trug. Schild und Schwerdt zu führen, war ihre Sache nicht. Ganz anders aber verhielt sichs mit dem Huthe. Diesen trug sie (ohne jedoch auf die Neigung des andren Geschlechts einen grausamen Verzicht zu thun,) auf einem Ohre und die Handschuhe, mit langen wildhäutnen Stolpen, an ihren Händen. Ein zierlicher Haarbeutel verbarg die ehedem

(*) vid. *Magn. Gothi* Gothorum, Sueonumque historiam lib. I. cap. 28.

dem bewunderten Locken und hiermit war die Amazonin fertig. Die Geschichtskundigen mögen es unter sich ausmachen: ob die Gothischen Amazonen, zu ihrer Zeit, von Haarbeuteln gewußt haben. Ich finde davon keine Nachricht. Vielleicht haben sie aber mit Frankreich keinen Briefwechsel unterhalten? und das kann auch gar wohl die Ursach seyn, warum unsere heutige Amazonen weniger furchtbar sind und es jenen in der Vollkommenheit zuvor thun. Gnug Variola Schecke war eine Amazonin und verblieb es so lange, bis sie die endliche Allgemeinheit ihrer Tracht bemerkte.

Nun aber veränderte sie wiederum die ihrige, legte den Huth, die Stelpenhandschuhe und das männliche Kleid ab, und ließ ihren Anzug nach dem Muster der Argenis zuschneiden, wie sie uns Barclaius im Kupfer fürstellig gemacht hat. Das Haar wurde in ein halbes duzend Strahlen geflochten und solche auf dem Kopf in die Höhe geschlagen, unter einer sogenanten Carcasse mit einem Nestel bevestiget; das Touppe aber mit seidnen Blumen, auf einem kraus geschlungenen Drate, nach Art der Krone geschmückt, womit man uns die Göttin Vesta (*) abmahlet. Das Schnürleib erhielt die Gestalt eines Küraß und das darüber angelegte Kleid war in der geraden Linie, auf der Mitte desselben, mit Knöpfen, wie die Aermel mit Manschetten, von einerley Zeuge versehen, auch sonst überall mit ausgehacktem Taffent bekräuselt. Dieses ist die Mode, welche Variolen Schecken noch jetzt gefällt. Der Himmel aber weiß am besten, wie lange? Ich wenigstens will ihr keine ewige

(*) vid. *Fr. Pomey* pantheum mythicum, sub rubrica: Deæ terrestres.

ge Dauer verſprechen: denn was iſt wohl veränderlicher, als die Moden eines galanten Frauenzimmers?

Man halte von meiner Heldin, was man wolle; ſo verdient ſie doch den Namen einer Heldin vor allen Anführerinnen der beherzten Amazonen. Ich bewundre ſie und werde ſie ſo lange bewundern, als ich darzu ſo viel Grund, als jetzt habe. Jene bekriegten, wie man weiß nichts, als Menſchen, wie ſie ſelbſt waren und nur vom andern Geſchlechte. Dieſe aber übertrift ſie darinn, daß ſie nicht etwan nur den Vorurtheilen ſatyriſcher Aerzte (*), ſondern auch ſo gar der rauheſten Witterung und ſelbſt den Kräften des Himmels aufs hartnäckigſte Trotz biethet. Die untere Helfte ihrer Glieder erhält ſie, durch den Gebrauch der Kohlenſtübgen und Wärmflaſchen, in einer beſtändig ausdünſtenden Wärme; die obere Helfte derſelben aber, und hiervon ſonderlich das Haupt und die Bruſt giebt ſie der allerempfindlichſten Kälte blos, und der Pelzmantel oder die Mandille, wie man ihn nennen will, verhüllt nur den Rücken. Beynahe ſollte man glauben, daß ihr die Theile ihres Leibes am ſchätzbarſten wären, womit ſie den wenigſten Staat macht, wenn nicht die Mode ihr Verhalten rechtfertigte. Und wer weiß denn auch, ob wir nicht dem Zeitpunkte bereits nahe ſind, da die herabhangenden Kleider gänzlich ab und an deren ſtatt die kurzen americaniſchen Schürzen um die Lenden, angeſchaft werden. Es kommt mir dieſes um ſo wahrſcheinlicher für, da ſo gar ſchon jetzt die Farbe der Haare und Angeſichter der Mode unterworfen iſt. Wenigſtens haben

(*) Man durchleſe hiervon D. Reinhards ſatyriſche Abhandlung von den Krankheiten der Frauensperſonen, welche ſie ſich durch ihren Putz und Anzug zuziehen.

haben wir allschon die Tage überlebet, da man die erstern bald goldgelb, bald schwarz färbte und die letztern entweder roth anstrich, und mit Sonne, Mond und Sternen beklebte, oder die Kreide zu halben Pfunden aß, um seine Haut der weissen Haut einer Leiche ähnlich zu machen. Der Mode zu Liebe schwitzt, purgiret und mediciniret man, ohne von Uebeln beschwert zu werden, die solches nothwendig machen. Sollten wir denn nicht auch erleben können, daß die meergrünen Angesichter zur Mode würden, oder daß sich unsere Schonen, wie die Huronen, dieselben mit Schlangen oder einer andern Gattung von Thieren bemahlten und die Augenbraunen auszupften (*)? Mir kommt in diesem Falle nichts mehr ohnmöglich für, weil es eine vorlängst schon angenommene Regel ist: daß ausser der Mode nichts schön und vernünftig seyn könne.

Variola Schecke wird gewiß nie die letzte seyn, die eine neu aufkommende Mode billiget und mitmacht. Ihre Modenliebe hat so gar auf ihr Verhalten in Gesellschaft mit andern und auf ihre Religion, zu der sie sich bekennt, einen mächtigen Einfluß.

Da es noch Mode war, daß sich ein Frauenzimmer, in Gegenwart anderer, eingezogen und sittsam verhielt, bezeugte sie sich so eingezogen und sittsam, daß sie keine Miene veränderte und alles mit einzelnen Sylben beantwortete. Man hätte darauf schwören sollen, daß sie zum Nonnenleben bestimmt sey und wolle durchaus

in der Heiligkeit, als eine Schwester flehn.

Menantes.

Sobald

(*) S. *le Beau* Reise zu den Wilden des nördlichen Theils von America. Theil I. Cap. 7. und 18.

Sobald man aber die Plauderhaftigkeit, das spöttische Durchziehen anderer und ein lautes Gelächter zum Wohlstande rechnete, sobald zeigte sie sich auch hierinn als Meisterin, ließ bey nahe niemand weiter zum Worte kommen, war an muthwilligen Einfällen, Anmerkungen und Anecdoten unerschöpflich und lachte so herzhaft, daß ihren Nachbaren die Ohren gelleten. Sie entfärbte sich so wenig mehr für freyen zweydeutigen und schlüpfrigen Ausdrücken, daß sie es vielmehr darinne dem Geübtesten zuvor that. Und nachdem die Mode endlich allen Zwang von dem weiblichen Geschlecht entfernte, ward sie auf einmal so wild, so rauschend, daß sie sich der fürwitzigsten Freyheiten bediente und darbey bald klüger that, als sie war, um einfältig zu scheinen, bald aber die Rolle einer übertriebenen Einfalt spielte, um sich einer verstellten Klugheit verdächtig zu machen.

Der Freyherr von Holberg hat nicht allein die Anmerkung gemacht (*): daß man seinen auf eine Suppe geladenen Gästen ein vollständiges Mahl geben müsse. Variola Schecke weiß dieses eben so gut, als die Bergleute am Harze wissen; daß ein Hirsenbrey mit gebacknen Pflaumen und einem Salat, für sie, ein herrlicher Schmauß sey. Wenn es nicht die Mode gut hieß; so würde man ohnfehlbar darüber lachen, wenn man ihr die rohe Gänseleber mit dem Kohlenbecken, um sie erstlich während der Mahlzeit brathen zu können, auf die Tafel bringen sähe. Allein so ist es ja auch nichts ungewöhnliches, daß man einer grossen Anzahl Gästen einen zinnenen Theetisch fürsetzt, worauf aufs höchste die Helfte der Schälgen für sie ohnbeschädigt stehen können.

Die

(*) In den moralischen Gedanken. Buch I. Epigr. 171.

Die Mode vertritt bey ihr die Stelle eines Gesundheits-Raths und kann sie, durch ihre Verordnungen, malade und stark machen. Bald heißt es:

Thee, Caffee und Chocolade
ist der schöne Moden Trank,
ihn trinkt die arme Menschen Made,
daß sie nicht will werden krank.

Bald wieder werden diese Getränke, wegen ihrer Schädlichkeit und weil ihre Leibesbeschaffenheit nicht der Indianer und Türken ihrer ähnlich ist, verachtet. Sie hat sich dieser wohlersonnenen Mittel zum Zeitvertreibe von Jugend auf, mit gutem Vortheile, bedienet; vor kurzem aber beschwur sie es, bey der Wichtigkeit aller Moden, daß ihr der Thee den Magen schwäche, und bey vielen die Wassersucht verursache (*), der Coffee das Geblüte verdicke und die Chocolade die Brust verschleime. Der Himmel weiß, ob es sich so verhalte? Doch ich will ihre Versicherung nicht in Zweifel ziehen. Wie könnte Variola Schecke wohl irren? Man muß ihr der Mode wegen Glauben geben.

Die Mode giebt ihr so gar die fürschriftlichen Regeln ihres Gottesdienstes, und da man noch beym Gebethe sich auf die Knie warf, waren auch ihre Knie so andächtig, als ihre Augen, die sie darbey voll Inbrunst, unter der glänzenden Stirne, verkehrte. Die Mode mißbilligte nachher diese unbequeme Stellung. Wie hätte sie Variola Schecke länger billigen können?

(*) D. *Jann Abrah. a Gehema* hat das Gegentheil und daß er so gar die Wassersucht curire in einem im Jahre 1688. an den Geheimen Staats-Rath, Dankelmann, gerichteten Schreiben bewiesen. Seine Gründe schienen mir wichtig, weil mir selbst der Thee wohl schmeckt.

nen? Sie schafte sie auch ab, und hielt nunmehro den Fächer mit gefaltnen Händen, im Sitzen fürs Angesicht, so, daß sie zugleich beten und liebäugeln konnte. Jetzt verrichtet sie ihre Andacht stehend und zwar in einer Wendung, als ob sie tanzen wölle, und läßt darbey den saubern Händgen ihre Freyheit, daß sie die Falten des Kleides unterweilen zurecht ziehen, und mit dem Schooshündgen unterm Arme spielen können. Es sind nunmehro bereits drey volle Wochen verflossen, da man sie in der Kirchen vermißt hat. Man frage aber darum nicht: Ob sie nicht wohl auf sey? Sie ist so munter, als ein Caräuschgen. Allein der tödtliche Hintritt ihrer Mutter hat sie in die tiefste Trauer versetzt. Muß sie nicht dieserwegen vier Wochen das Haus hüten? Ich wenigstens wollte ihr nicht rathen, daß sie vor deren Ablauf ihre Wohnung verließ; denn dadurch würde sie sich ohnsehlbar in den Verdacht setzen, daß sie nicht zu leben wisse, und welch eine Schande würde nicht solches ihrem guten Namen zuziehen?

Dieses sey von Variolen Schecken gnug gesagt. Die Modenliebe beherrscht ihren Leib und ihre Seele, und zwar so, daß die letztere mehr, als der erstere ihrer Gewalt unterworfen ist. Vielleicht will sie auch dereinst, nach der Mode, selig werden?

Man verdenke mir nicht, daß ich in Erzählung ihrer guten Eigenschaften etwas weitläuftig gewesen bin. Es ist nicht ohne alle Absicht geschehen, und ich will es offenherzig gestehen, daß ich mir ein Verdienst daraus mache, sie anständig zu versorgen, ehe ihre eigenthümliche Reizungen aus der Mode kommen. Sie hat die Jahre erreicht, da sie die Armen eines feurigen Liebhabers füllen kann, und ich habe

die

die Hofnung zu ihr, daß sie sich unvergleichlich in den heiligen Ehestand schicken werde, wenn ich nur anders einen Chapeau ausfinde, der so sehr, wie sie ein Liebhaber der Mode ist, und nicht wie der murrische Sulpitius Gedelius (*), der sie wirklich ins Werk setzte, so gleich mit der Verkleidung drohet, wenn sie, vermittelst einer neuen Entblössung, endlich Staat macht. Sollte wohl nicht dem Herrn Ehrlieb Medor mit ihr gedienet seyn? Meiner Einsicht nach konnten sie beyde nicht besser für einander gemacht werden. Was hinderte, daß eins dem andern unbekannt ist? Haben denn nicht schon eher junge Leute unter sich eine Verrath geschlossen, die sich etwan vierzehen Tage vor der Hochzeit das erstere mal in ihrem Leben gesehen? Ich weiß überdieß Mittel, unter jenen beiden Bekanntschaft zu stiften. Ich will sie ehestens mit einander zu Gevattern bitten. Von der Beschaffenheit ihres Pathengeschenkes und ihres gegenseitigen Betragens werde ich den besten Schluß auf die Folgen meines Absehens machen können, ohne den Verdacht einer unanständigen Kuppeley auf mich zu laden. Was ich überhaupt darbey thun kann, geschiehet blosser Dinges um Beförderung des gemeinen Besten willen. Damit ich aber auch hiervon meine Leser desto gewisser überzeuge; will ich ihnen meinen zukünftigen wertheslen Herrn Gevatter, in so fern er mir bekannt ist, getreulich abbilden. Ihren-

(*) Sulpitius Gedelius ille uxorem, quae aperto capite processerat in publicum, repudiauit, arbitratus illi, nisi ut soli viro placeret, curae haud esse debere. vid. *Kornemann* de virginum statu ac iure Cap. 16.

Ehrenlieb Medor ist ein Stuzer von ohngefähr vier- und zwanzig Jahren. Er würde diesen Ehrentitel weniger verdienen, wenn er weniger Neigung zu neuen Moden und weniger Vermögen hätte, solche mitmachen zu können. Allein so ermangelt es ihm an beiden nicht, seine gewählte Rolle meisterlich zu spielen. Kein Chamäleon ist vermögend so oft seine Farben zu verändern, als er seine Moden verändert. Seine Kleidung, seine Bewegungen, seine Mienen, seine Denkungsart, sein Verhalten in Gesellschaft anderer, und so gar sein Glaube und Unglaube ist nach den verschiedlichen Abwechselungen der Mode abgemessen. Man kann demzu Folge sagen, daß er in keinem Stück einer beständigen Regel folge. So bekannt er mir ist, so oft ist er mir gleichwohl unbekannt worden, wenn ich ihn in einer Zeit von etlichen Tagen nicht gesehen habe. Ich will seine Person vom Fusse bis zum Haupte beschreiben, um dadurch den Verdacht von mir abzulehnen, als ob ich vielleicht blöde Augen habe und mein Gesicht trüge.

Die Herren Rechtsgelehrten nehmen es als ausgemacht an, daß der Kopf der fürnehmste Theil des menschlichen Körpers sey (*). Sie führen hiervon die kräftige Ursach an; weil in solchem die vernünftige Seele ihren eigentlichen Siz habe. So viel auch immer der Unglaube der heutigen Weltweisen hierwider einwendet; so will ich doch, weil jene immer Recht haben müssen, viel lieber ihrer Meinung beystimmen, als mich mit ihnen in eine zweifelhafte Recht-

(*) S. hiervon unter andern Becks Tract. de jure humanum cap. XIX. obs. 2.

Rechtfertigung einlassen, und dahero mit dem Kopfe des Ehrenlieb Medor den Anfang machen.

Kein Kunstbogen (*) eines Taschenspielers nimmt so viele verschiedliche Gestalten an, als oft ich diesen mit Bewunderung umgeformt gesehen habe, und weich eine Unruhe und Unzufriedenheit verursachte es dem Medor nicht, daß sein Bart, alles Herausforderns ohngeachtet, noch nicht wachsen wollte, da noch die breiten Backenbärte, an statt der jetzigen französischen Locken, Mode waren. Wer bezeugte auch wohl mehr Vergnügen, als er darüber, als solche wiederum abgeschaft wurden! Wie glatt trug nicht Medor sein Haupt, da man noch (die Seitenhaare ausgenommen, welche man vermittelst eines engen Kammes, nach der Kunst, verwirrt durch einander zog,) auf dem Wirbel eine Strahle flocht, und solche in dem Hauptzopfe befestigte, der in dem Nacken mit einer steifen Cocarde geziert war? Wer war entschlossener, als er, der gefräßigen Scheere einen Theil seines starken Haars aufzuopfern, da man das Touppetragen für schön hielt?

Er trug ein spitzgewölbt Toupee,
vier Daumen breit gehts in die Höh,
die moutonnirten Puderlocken
bewegten sich als Silberflocken, der Freyer.

Und der geflochtene Hauptzopf wurde in eine Spießgärte verwandelt, die man mit schwarzen seidnen Bande verschwenderisch bewickelte.

(*) Man erinnere sich hierbey eines in unendliche Falten gelegten Bogens Papier, woraus diese Bauller Bänke, Stühle, Tische, Leuchter, Wolden, Kirchenfenster, Salzfässer und mehr andere dergleichen Stücke, mit leichter Mühe, darstellen.

mußten, aus den Höhlungen der Krempen herabhängen. Ehe man ſich es aber verſahe, wurden die kleinen allerliebſten Hüthgen wiederum eingeſchmolzen, und Medor erſchien mit einem Huthe, der die völlige Gröſſe eines franzöſiſchen Admiral-Schiffs hatte, und

faſt den Mann verbarg.

Lichtwer.

Und auch dieſer mußte im Betracht der Aufſtützung ſeiner Krempen unterſchiedliche Veränderungen erfahren. Man trieb es hiermit eine Zeitlang, bis man ihn endlich mit einer herfürragenden Feder bekleidete. So herrlich ſolches ausſahe, ſo murreten doch das Touppe und die Haarlocken entſetzlich darüber, daß man ihnen den Proſpect verbauet habe (*), und brachten es auch wirklich dahin, daß der Huth das Haupt gänzlich räumen, und ſeine Zuflucht unter dem linken Arme des Stutzers ſuchen mußte. Man will bemerkt haben, daß dieſes der gefährliche Augenblick ſey, von welchem angerechnet die Deutſchen ſich jedermanns unterthänige Diener nennen. So viel weiß ich, daß der Huth auf dem Haupte, bey den alten Römern ein Zeichen der Freyheit war (**). Ob aber auch ſolcher, unter dem Arme, uns heutiges Tages einen gegründeten Verdacht der Sclaverey zuziehe, will ich nicht eben entſcheiden.

Gnug,

(*) Die Juriſten nennen dieſes die Seruitutem, ne proſpectui officiatur. vid. *Boehmeri* introduct. in jus digeſtorum. libr. VIII. tit. 2. §. 10.

(**) Serui enim ex teſtamento defuncti manumiſſi funus *pileati* praecedebant. vid. *Nieuport* explicat. rituum, qui apud Romanos obtinuerunt. Sect. IV. Cap. 6. §. 2.

Gnug, daß ich so weit mit meinem Beytrage zur Geschichte des Huths zu Stande bin.

Ich wende mich wiederum zu den **Ehrenlieb Medot.** Wo mir recht ist, habe ich erstlich sein niedlich Köpfgen beschrieben. Der Hals ist ihm, eben wie mir, daran gewachsen. Ich will dahero auch in der natürlichen Ordnung bleiben. Unsere alte Vorfahren trugen schmale steifgestärkte Binden von Linnen um den Hälsen. Wir, ihre einsichtigern Nachkommen, aber wissen, daß uns solche wund reiben, und haben dem zu Folge diese schädliche Mode, mit ihnen ausserben lassen. Wie nachahmungswürdig war **Medot** nicht, da er, mit einer schwarzen seidnen Binde, die drey Finger breit, und auf beiden Seiten, mit weichen Fränzgen versehen war, in Gesellschaft kam! Er fand allen Beyfall, den er zu erwarten fähig war, und nur der Verdruß, daß er solche in die Länge gar zu gemein gemacht sehen mußte, bewog ihn darzu, daß er diese anständige Tracht mit dem Namen der Hunde Halsbänder belegte. Seine Nähterin beehrte ihn mit einer neuen Erfindung, welche darinn bestund, daß sie ein breites Stück Paptist in zwanzig feine Fältgen zierlich geheftet, und solches mit einer kleinen silbernen Schnallen versehen hatte. Nach und nach wurde diese Art Binden in gewirkte und endlich gar in genähete, mit dem Herel- Mahler- Knötgen- und durchbrochnen Stichen verwandelt. Wer kann sagen: Ob nicht im Kurzen die grossen Krausen, wie die Tragekorbes-Parücken, wiederum Mode werden?

Ist nicht die weisse Wäsche überhaupt der Mode unterworfen? Wer will noch daran zweifeln? sagt **Medot.** Trugen wir nicht in unsern jüngern Jah-

ten die Oberhemden glatt auf der Bruſt? Und mußten wir nicht die Manſchetten beſonders um den Händen beveſtigen? Sind dieſe letztere aber nicht nachhero an die erſtern angekettelt? Waren ſie nicht kleiner, zärter und ſauberer als zuvor? Und ſpielte nicht nun ein artiges Kräuſigen durch die offene Weſte, das vom Halſe nach dem Leibe herab fiel? Ja, Medot, du haſt allerdings Recht, und wie oft hat ſich nicht auch hierinn die Mode verandert. Die Manſchetten und Kräuſigen, die ſonſt etwas kurz und blos in ſchmahle Fältgen eingeſtrichen waren, haben ſich jetzt in ſolche Länge ausgedehnet, daß nicht nur dieſe beynahe die Finger verbergen, und jene um den Bart der Stutzer flattern, ſondern ſie ſind auch an ſich ſelbſt unendlich mehr verſchonert worden. Man hat, wie bekannt iſt, die gedrechſelten Klinkgen daran ausgeſtrichen, und ſie dahingegen, wie die Kränze der Fenſtergardinen, zierlich ausgebogen. Auch hierbey hat man es nicht bewenden laſſen. Nein. Man hat ſich jetzo gar gewirkte und gemodelte Manſchetten und Kräußgen zugelegt, um dem Frauenzimmer nichts nachzugeben;

das Hemd wird nach pariſer Tracht,
mit einem Blitzer zugemacht;
des ofnen Buſens Leckerbiſſen
ſchattirt ein poncean ſeidnes Kiſſen:

der Freyer.

und das Oberkleid macht dem Witze der Schneider täglich zu ſchaffen. Bald mußte es auf das genaueſte nach dem Leibe abgemeſſen, in den Aermeln enge, und in der Geſtalt und den herabfallenden Schöſſen ſo kurz ſeyn, daß es kaum die Knie berührte.

Bald

Bald mußte es eine Weite haben, daß es dem braunschweigischen Mummenkinde (*), auf den Gliedern, geschlottert hätte, und die Schöße mußten nach einer Länge zugeschnitten seyn, daß sie, unter den Waden, um die Beine schlugen. War es vorhin lästig, die Ficken unter den Ellenbogen zu suchen, so war es gewiß nicht weniger beschwerlich, da man jetzt, um darzu zu gelangen, längerer Armen bedürftig gewesen wär. Welch eine mühsame Beschäftigung war es nicht, die Brust des Kleides in eine hohle Runde, und die Schöße nach Art der Fischbeinrocke des Frauenzimmers, auszusteifen? Und wie oft haben nicht die Aufschläge ihre Form verändert? Bald trug man sie brandenburgisch, bald waren sie schwedisch, bald wieder englisch, bald französisch. War hierbey eine Mode sparsam; so war die darauf folgende hingegen so verschwenderisch, daß ein sechsjähriger Knabe von dem umzuhängenden Tuche ein ganzes Kleidgen hätte bekommen können. Bald waren dieselben, mit dem ganzen Anzuge, aus einerley Laken zubereitet, bald bestunden sie wiederum aus reichem Zeuge, und bald ahmte man gewissen Rathsherren (**) nach, daß sie ein schwarzer Sammt seyn

 mußten.

(*) Dieses bezieht sich auf ein satyrisches Gemählde eines gemäßleten Mummenfreundes, dessen Beinkleidern man die Weite von neun Kälberhäuten gab.

(**) Diese hoch- und wohlweise Herren müssen leiden, daß man sie beschuldiget: Als ob sie ein Paar schwarze sammtne Rockaufschläge zu Rathhause verwahrten, die sie, bey fürfallenden Feyerlichkeiten, einer nach dem andern überhackten, und sich damit in ein Fenster legten, um auf die Maasse den Fürübergehenden glaubend zu machen, als ob der ganze übrige

mußten. Einmal beſetzte man alle Ränder und Schlitze des Rockes mit Knöpfen, und ein andermal ließ man auch die nothwendigen fehlen. Die Weſte hierzu war entweder mit dem Rocke einerley, oder, nachdem es die Mode erheiſchte, von anderm Stoffe und unterſchiedner Farbe. Jetzt war ſie über einander geſchlagen, bald hernach war ſie auf der Bruſt mit einer Querklappe verſehen. Ein andermal bekam ſie kurze rund ausgebogene, und unter dem Leibe aus einander fallende Schoſſe, daß man das geſtickte Uhrband völlig entblößt betrachten konnte. Wieder einandermal ließ man ſolchen zwar forn ihre Ecken; allein man ließ ſie von hintenzu, wie die Schweiſe an den Heyduckenhauben, ſo lang und ſpitzig hinauslaufen, daß ſie in der Ferne des Mercurs Flügeln ähnlich ſchienen, wenn man ſie auf den Armen ausbreitete.

Es hat ein Romulus, wenn er ſein Rom erbauet,
worauf die Nachwelt noch, mit viel Erſtaunen, ſchauet,
nicht ſo viel Müh und Fleiß und Sorgen angewandt,
als daß man den Geſchmack zu Medots Rock erfand!
Wie emſig war er nicht die Farbe auszufragen,
die nach der Mode iſt, die jetzt die Stuzer tragen!

von Spilker.

Unterdeſſen blieben gleichwohl die Hoſen und Strümpfe immer die vorigen Hoſen und Strümpfe, wenn ich das einzige ausnehme, daß die erſtern bald aus rohen Linnen, bald aus Sammt, bald aus ſchwarz gefärb-

ten,

veſte Rath dergleichen Aufſchläge an ſeiner Kleidung trage. Ich, meines Theils halte, dieſe Spötterey der Ehre eines Magiſtrats für allzu nachtheilig, ob ich wohl anſonſt zugebe, daß ſich zween Schuknechte mit einem Paar Handſchuhen, die ſie, wie bekannt iſt, unterm Arme tragen, gar füglich behelfen können.

ten, und bald aus weiß gebleichten Leder beſtunden, die letztern aber bald gewebt, bald flammig oder wirklich geſtrickt, bald mit, bald ohne Zwickel, bald kurz und untergeſchnallt, bald aber ſehr lang und über dem Knie aufgewickelt waren. Die Schuhe, wenn ich vorausſetze, daß auch bisweilen die aufgezogenen Stiefeln zum völligen Staat gerechnet zu werden, die Ehre hatten, die Schuhe, ſage ich, waren ſchon mehr willkührlich. Und hielt man ehedem die eckigten, mit ſtarken Sohlen und gepappten oder geſchnitzten Hacken, für anſtändig; ſo haben itzo die runden, mit einem dünn umgenähten Untertheile und flachern Abſätzen den Vorzug. Jene heißen knechtiſch und dieſe ſtutzermäßig. Und war ſchon Medor ſonſt mit kleinen ſilbernen Schnällgen zufrieden; ſo hat er doch jetzt zu ſeinem Ruhme eingeſehn, daß die gröſſern, wie ſie auf dem übergeworfenen Kutſchzeuge fürnehmer Perſonen glänzen, weit beſſer ſtehen.

Drum muß die Schuhe noch, den Schönen zu gefallen,
ein eingefaßter Ring von Diamanten ſchnallen,
die ihm den Spannen drückt, daß er kaum hinken kann.
von Spilker.

Kurz Medor

verbraucht des Tags ein Pfund an Puder und Pomade:
Die Krauſe ziert den Kopf, den Fuß ein netter Schuh,
der fein gewirkte Strumpf die abgenommne Wade
Stöckel.

Will ich ſeine Zärtlichkeit in den Moden ſo abbilden, daß ich mir keinen Vorwurf zu machen habe; ſo darf ich auch ſeines Stabes und Degens nicht vergeſſen. Und nur noch vor wenigen Jahren bediente man ſich des erſtern in ſolch einer Kürze, daß er den Stäben der Mordgeſchichteſänger ähnlich war. Man ſpielte

damit

darmit blos auf der Gassen, weil man nicht daran gehen konnte. Einige Zeit darauf kam er in einer desto ungeheurern Länge zum Vorschein, und von seinem Gebrauche nahm, wie man vermuthen muß, das Sprichwort seinen Ursprung: Daß dieser, oder jener, mit einer Latten laufe. Freylich hatte es den Anschein einer Unverschämtheit, wenn man Duodezmänner sich mit Stangen in Folio schleppen sahe. Allein die Mode entschuldigt alles. Und wie hätte man denn auch die mannichfaltige Zierlichkeit der Chacans bemerken können, wenn man nicht jene Stäbe in der Mitten angefaßt, und deren Obertheil einige Ellen hoch über der Hand herfürragend getragen hätte. Die niedlichen Chacans! Bald hatten sie die Gestalt der Fischerhacken, bald der Schmiedehammer. Bald bestunden sie wiederum in bunt gedrechselten Lauferknöpfen. Das Schnitzwerk daran war bewundernswürdig, und zeigte uns die künstlichste Nachbildung der wundersamsten Geschöpfe. Einmal war ihr Stoff schwarzes Horn, das anderemal Domback, oder auch besser und geringer Metall, nachdem man mehr oder weniger Aufwand zu machen, vermochte. Wieder ein andermal behauptete das schimmernde Elfenbein den Vorzug, und es ist doch ewig Schade, daß diese unvergleichliche Mode und die Stäbe überhaupt abgeschaft wurden. Nur Spötter hielten es für lächerlich, daß sich muntere und gesunde Jünglinge, zur Galanterie auf Krücken und Stützen lehnten. Mir scheint es unendlich erträglicher, als wenn ich jetzt das kraftlose Alter seiner Hülfe beraubt, der Mode zu Liebe, als in einem beständigen Rausche, von einer Seite zur andern wanken sehe, und es ist auch hierbey zwei-

fels ohne am beſten gethan: Man laſſe einen jeglichen bey ſeinem Geſchmacke.

Der Degen, dieſe unvergleichliche Zierde des männlichen Geſchlechts, welchen wunderlichen Schickſalen iſt der nicht unterworfen! und welch eine fürtrefliche Bequemlichkeit war es nicht, da man ehedem, erforderlichen Falls, von ſeinem Stichblatte, Heringsſallat eſſen, und vermittelſt ſeiner nachſchleppenden Klinge, das ſchädliche Ungeziefer, auf zwanzig Schritte weit, von ſich entfernen konnte! Haben denn eben die engliſchen Fuchsjäger ſo etwas vorzügliches an ſich, daß ihnen Medor nachahmen, und ſtatt des Degens den Hirſchfänger,

die tolle Zier an unſre Hüften,

von Haller.

auf eine Zeitlang anhängen muſte? Es muß ihm ja wohl ſo ſeyn. Wie viel Recht aber haben nun nicht die franzöſiſche Muſtermacher über jene zu triumphiren, da ſie ihre Tracht wiederum glücklich verdrungen ſehen?

Dem Himmel ſey Dank! die Degen ſind wieder Mode. Medor trägt ſeinen Degen. Man zweifle nur nicht weiter daran. Ich habe es mit meinen Augen geſehen, und wie artig kleidet er ihn nicht! würde er ihn aber wohl tragen, wenn nicht ſein Gebrauch der neueſten Mode gemäß wär? Man ſage immerhin: daß ſein jetziger Degen nur die Länge einer holländiſchen Tobackspfeifen habe. Dieſes iſt eine nichts bedeutende Anmerkung. Vielleicht verdienen meine Gründe mehr Beyfall, womit ich die Rechtmäßigkeit ſeiner Kürze vertheidige. Die Laſt der groſſen Degen war gröſſer, als ihr Nutzen. Welchen Schaden haben nicht die groſſen Bügel und Stichblätter

dem

dem seidnen Futter, unter dem Kleide, zugezogen? Brachte nicht ihre Schwere den zärtlichen Körper des Medot immer aus dem Gleichgewichte? Schlug nicht die lange Klinge seine Waden wund? Hat sie nicht, ihrer gefütterten Scheide ohngeachtet, manche seine Schürze zerrissen, dergleichen Unhöflichkeit sein unschuldiger Besitzer entweder, durch saure Gesichter, büssen, oder unaufhörlich entschuldigen müssen? Befurchte man nicht immer in Gesellschaft, Medot habe Krieg im Sinne? Und war nicht diese Furcht eine beständige Hinderniß des Vergnügens? Allerdinges! Hat man alles dieses wohl von einem kleinen Degen zu besorgen? Man müßte nur gar zu wenig Einsicht haben, wenn man solches bejahen wollte. Ein kleiner Degen hat auch ein kleines Gefäß, und dieses ist um so unschädlicher, weil es, mit einem gestickten Bande, umwunden ist. Seine Leichtigkeit kommt dem Medot, in seinen galanten Verbeugungen und Wendungen um so mehr zu statten, da er sogar seine Beinkleider, als ein Querriegel beständig aufrecht erhält. Sein Fuß hat mehrere Freyheit, als vorhin, Capriolen zu schneiden, und darf keine warnende Stösse und Schläge erdulten. Die Schönen können sich seiner liebenswürdigen Person, mit grösserer Zuversicht, nähern, ohne ein gefährliches Anspiessen zu befürchten. Man ist der besorglichen Frage überhoben: Jehu ists Friede? und der kleine Degen drohet keine plötzliche Stöhrung einer gesellschaftlichen Freude. Bedarf es wohl noch mehrerer und wichtigerer Gründe, den Vorzug der kleinen Degen vor den grösseren zu rechtfertigen. Glückseliger Medot! Gesegnet sey deine rühmliche Modenliebe! die Mode erhalte deinen Favoritdegen auf viele Jahre!

Der

Der Leipziger Zuschauer, der böse Mann, hat den **Ehrenlieb Medor**, durch eine spöttische Beurtheilung seiner **Wintermoden**, gar zu empfindlich beleidiget, und ihn in seinem Posthuthe, ungarischen Pelze und weissen seidnen Strümpfen, auf eine gar zu beissende Art, ausgezischt. Es könnte ihm nicht schaden, daß er dafür mit einer langen Nase abgewiesen wurde (*). Ich bin in diesem Stück, wie ich mir schmeichle, billiger gesinnt, und habe es allemal gelobt, wenn mir ein grosser Bärmuff irgendwo begegnet, da ein junger Herr, wie hinter dem Schweitzergebürge, hervor sahe. Ich finde auch eben keine zureichende Ursach, warum ich die jetzigen kleinen Sammtmüffgen, die etwan nur die ersten Gelenke der Finger bedecken, oder die aufgehefteten Baumwollen-Parücken, mißbilligen könnte, und gestehe demjenigen ganz willig heroische Eigenschaften zu, der, mit Verläugnung gemeiner Bequemlichkeiten, mehr auf die freye Behauptung der neuesten Mode, als auf die altfränkische Verbergung seiner Gliedmassen, für der strengen Witterung und Kälte, sieht. Und hieraus kann man abnehmen, wie weit sich meine patriotische Toleranz erstrecke.

Laßt uns den **Ehrenlieb Medor** nun auch in seinem gesellschaftlichen Leben betrachten. Ich habe schon vorhin erwähnt: daß er sich jedermanns unterthänigen Diener nennt, und hiervon kann man auf sein übriges Verhalten einen ziemlich sichern Schluß machen. Er ist, wie man zu sagen pflegt, kein Spielverderber, und folgt auch hierin der Vorschrift der neuesten Mode. Daß er darbey um so weniger irre, unter-

(*) Man sehe das 4. 7. und 11. Stück seiner moralischen Blätter.

unterhält er in den meisten grossen Oertern, in- und ausserhalb Teutschlandes einen weitläuftigen Briefwechsel, um von deren jedesmaligen Abänderungen sogleich die brühwarmen Nachrichten zu erhalten. Gelegenheitlich muß ich hierbey anmerken, daß er sich, auch in seiner Schreibart, nach der Mode richte. Ich habe immer seine Geschicklichkeit bewundert, vermöge welcher er jetzo alle seine Gedanken eben so glücklich in ein barbarisches Teutsch einkleidet, als er ehedem solches mit französischen, lateinischen und italiänischen Brocken vermischte.

Da man noch ehrwürdigen und erfahrnen Männern mit Ehrerbietung begegnete und ihnen, mit einem bescheidnen Stillschweigen, in Gesellschaften zuhörte, war Medot so ehrerbietig und bescheiden, als man es von irgend einem Jünglinge erwarten konnte. So bald es aber zur Mode ward, daß man den Alten ins Angesicht lachte, und allenthalben eine freche Stirn zeigte; so bald war er auch so unverschämt, daß er alles besser zu wissen, besser zu verstehen, und besser einzusehen, vermittelst eines unaufhaltbaren Gewäsches, fürgab, und den allervernünftigsten Leuten, mit lautem Gelächter, widersprach. Jetzt, da man in Gesellschaft singet, tanzt, pfeift, und wie es einem einfällt, vor dem Spiegel, an den Haaren und Barte putzt, beweist er gleichfalls, durch sein gesamtes Betzeigen, daß er in diesen feinen Sitten Meister sey. Er macht sich kein Bedenken darüber, sein silbernes Etui neben sich auf den Tisch zu legen, ganze viertel Stunden lang, ohne Vorhalten der Serviette, in seinen schwarzen Zahnen zu stochern, und der angesehensten Versammlung seinen ekelhaften Gaumen zu zeigen. So heßlich dieses an sich ist, so wenig wird ein

Mensch,

Mensch, der nicht der Moden kundig ist, damit reimen konnen, daß sich gleichwohl Medor nicht erstlich darüber zufrieden zu geben vermochte, da er verwichnhin ein Frauenzimmer, ohne seine englische Handschuhe, die er unachtsam verlegt hatte, in ein Zimmer führen müssen.

Sollte er wohl in Absicht auf die Religion, einen gereinigtern Geschmack haben? Das mögen diejenigen von ihm glauben, die ihn nicht kennen. Ich bin überzeugt, daß er das Gebet, der Mode zu Liebe, für ein Mittelding hält, dessen Gebrauch so wenig helfen, als dessen Unterlassung schaden könne. Ein vernünftiger Mensch, sagt er, müsse alles prüfen, ehe er es glaube, und man würde solches gar nicht an ihm zu tadeln, Grund haben, wenn er nur auch von dem Worte: Vernunft, einen gesündern Begriff hätte, als jener Bauer von dem Worte: Recht, hatte, da er unter dem rechten und unrechten Rechte einen klugdünkenden Unterschied machte. Allein so wird alles, was der christlichen Welt heilig ist, nach dem Maastabe seiner elenden Einsicht abgemessen, gebilliget und verworfen. Sein fleißiges Kirchengehen ist nichts weniger, als ein Beweis, daß er sich darin erbauen wolle. Hätte er hier nicht Gelegenheit, immer neue Materie zu Verlästerung der Geistlichen und zu sündlichen Zweifeln zu sammlen, oder mit seinem Kleiderputze zu prahlen, oder die verschiedlichen Urtheile über die Güte seines Schnupftobacks und die Façon seiner Dose zu hören; so würde er allemal lieber zu Hause bleiben und seiner Ruhe pflegen. Heißt es nicht also hier:

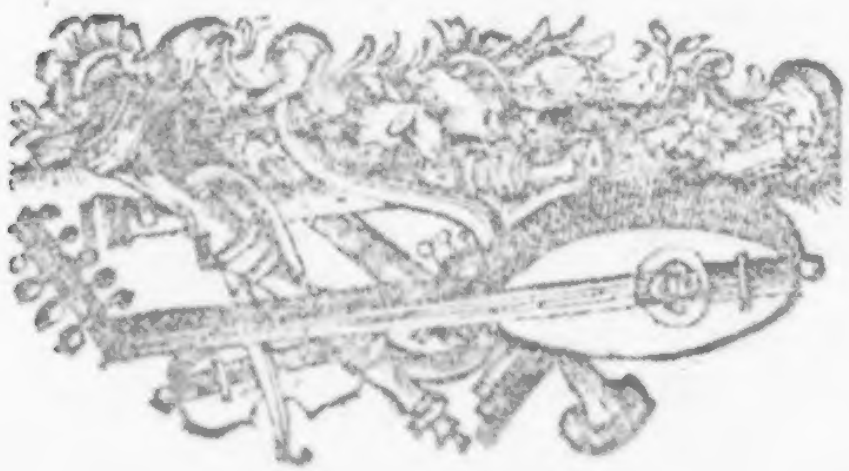
Die Mode will es ſo. Die übt in dieſer Zeit,
der Ehrlichkeit zum Trutz, oft ihre Grauſamkeit.
von Spilker.

Wenn man die Modenliebe von dem Medor abſondert; ſo bleibt nichts, als ſein Name übrig. Man kann leicht denken, daß er ſich auch die Folgen ſeines dereinſtigen Todes, nach der Mode, bilde. Mit einem Wort:

Er iſt ein L*** er ſingt und tanzt und lacht,
er tadelt, raſt und reimt: Dieß ſind die ſieben Gaben,
die man ſich merken darf, ſein wahres Bild zu haben.
Stöckel.

Kann meine Hofnung wohl ganz ungegründet ſeyn, aus ihm und der Variola Schecke ein Pärgen zu machen? Ich ſtelle es mir nicht ſonderlich ſchwer für, wenn ich zumal darbey in Erwägung ziehe, daß ein Eheſtand nach der Mode nicht ſo ſtrenge Geſetze, als die traurigen Ehen unſerer Vorfahren, habe.

Geräth mein Werk nicht etwan noch ins Stecken;
ſo ſchwör ich Stein und Bein:
Es kommt ein junger Narr noch zu den ältern Gecken.



XIII.

Der Unbarmherzige.

Non homo, sed lupus est, - - - - -
qui non alterius miseranda sorte movetur,
qui negat auxilium socio præstare roganti.
Palingenius lib. 9.

Die Sittenlehrer sagen einstimmig:

Als Glieder schuf uns GOtt, als Bürger einer Welt,
in der des einen Hand die Hand des andern hält,
Gellert.

und die göttliche Offenbarung setzt es, in unzählbaren Stellen, ausser allen Zweifel; daß allen Menschen, ohne Ausnahme, die Pflicht obliege, ihrer Mitmenschen Glückseligkeit, nach Vermögen, zu befördern. Ist dieses, wie es denn wirklich ist, eine unwidersprechliche Wahrheit; so ist es auch eben so ausgemacht, daß das Mitleiden, oder die Barmherzigkeit, gegen Nothleidende, als ein Mittel hierzu, nicht nur einem jedweden vernünftigen Geschöpfe anständig, sondern auch allerdings nützlich sey, und daß, dem zu Folge, niemand mehr dem Endzweck seines Daseyns, und auf eine unwürdigere Art zuwider handle, als ein Unbarmherziger.

Ich will jetzt nicht sagen, zu welch einem hohen Grade des Gehorsams, uns das unaussprechlich wichtige, aber darbey an sich auch leichte Gebot unseres göttlichen Mittlers verbinde: **Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!**

und wie sehr wir uns durch dessen Ausübung, dem über alles erhabnen Wesen der majestätischen Gottheit nähern. Mehr als einer der geschicktesten Gottesgelehrten haben diese Materie, auf die überzeugendste Weise abgehandelt, und ich würde hierbey nichts weiter thun, als ihren gründlichen Sätzen vielleicht weniger gründliche Anmerkungen beyfügen, und etwan der hellen Sonne ein Licht anzünden können.

Die Pflichten des Christenthums sind überhaupt von der Beschaffenheit, daß ihre Ausübung, wo nicht leicht, jedoch desto gewisser möglich ist und ein gelehrter Sack hat schon vorlängst alle Einwürfe entkräftet, welche die selbst verderbliche Liebe zur sündlichen Bequemlichkeit zu ihrer Entschuldigung anwendet (*).

Eben so wenig kann und werde ich den berufenen Lehrern der Gemeinen die tägliche Wiederhohlung ihrer Ermahnungen zur Barmherzigkeit verdenken, als welche so wohl ihrem Amte, das sie führen, gemäß als bey der überhand nehmenden Verderbenheit der Sitten, von einer unleugbaren Nothwendigkeit sind. Nur das einzige wollte ich wünschen, daß sie selbst zum Theil, bessere Muster in Ausübung der Regeln abgäben, die sie ihren Zuhörern so beredt anpreisen, und sich nicht für ihre Personen selbst von der allgemeinen Verbindlichkeit derselben thätlich ausschlössen. Dieser Wunsch ist gewiß so wenig tadelhaft als überflüßig, da die Erfahrung bezeugt, daß nicht nur manche Geistliche den guten Grundsätzen ihrer eignen Erkenntniß gerade zuwider handeln, sondern auch, allem Anscheine nach, glauben, daß sie, durch ihr eignes Verhalten in vielen Stücken, eine Ausnahme zu machen, berechtiget sind. Halten aber diese Herren,

wie

(*) In der 4. des ersiern Theils seiner Predigten.

wie sie Holberg (*) nicht ohne allem Grund beschuldigt, dafür, daß sie Bothen und Abgesandte des Himmels und darzu bevollmächtiget sind, andere Menschen zurecht zu weisen; so sollten sie doch auch der Billigkeit nach erwägen, daß solches nicht ihre besondre Zärtlichkeit und übertriebne Eigenliebe rechtfertige, vermöge der sie sich ohnfehlbar dünken und die bescheidenste Erinnerung eines anderen, für ein unverzeihlich Verbrechen schätzen. Vollkommen wenigstens sind sie nicht. Das geben die wahren Geistlichen selbst zu. Wissen sie nun überdieß; daß der vollkommenste Stifter ihrer Religion sich selbst, in den Tagen seiner Menschheit, den Gesetzen seiner Stiftung allenthalben unterworfen; wie wollen sie denn ein gegenseitiges Betragen, mit seiner Nachfolge reimen können? Wär es nicht also besser, wenn man sich hier, durch sein eignes Beyspiel, um wahre Vorzüge bemühete, als daß man sich von solchen entblößt, wie die Mutter der Söhne Zebedäi (**), um den Rang in jenem Leben bekümmerte?

(*) In seinen moralischen Gedanken. Buch II. Epist. 3.

(**) Oder wie der M. Mearius, der in einer zu Jena gehaltenen Rede, den Vorzug der Theologen vor den Rechtsgelehrten, im ewigen Leben bestimmet. Man kann leicht denken, daß die Gründe, so er für seine Meynung anführt, von einer zwar elenden Beurtheilungskraft, aber desto mehr geistlichem Hochmuthe zeugen und daß es ein Glück für ihm sey, daß er nicht wie der M. Stevens, einem Lysow in die Hände gerathen. Meines Erachtens hätte der Redner sich zuvor des Müllers geistliche Erquickstunden oder die dritte in dem fünften Theile der Mosheimischen heiligen Reden bekannt machen sollen. Er würde hierin

Ein Geistlicher muß selbst barmherzig seyn, wenn er andere zur Barmherzigkeit ermahnen will. Dieß sey die einzige Folge, die ich aus jenen Sätzen ziehe. Weiter will ich mich gegenwärtig nicht auf den Beweis einlassen, daß die Barmherzigkeit überhaupt der christlichen Religion gemäs und eins der fürnehmsten Stücke eines vernünftigen Gottesdienstes sey.

Sollten sich aber wohl Leute finden, die nicht zugäben, daß wir schon, vermöge der Beschaffenheit unseres natürlichen Zustandes, zur Barmherzigkeit verbunden wären? Ich würde unsrer heutigen gesitteten Welt sehr unrecht thun, wenn ich etwas anders, als die durchgängige Verneinung dieser Frage erwarten wollte. Denn so weit ist wohl ein jeder in der Sittenlehre gekommen, daß er wie Philo die natürliche Gleichheit aller Menschen, bey aller sonstigen Ungleichheit ihrer äusern Umstände, glaubt (*) und sich bey Erwägung seiner eignen Bedürfnisse, in seinem Gewissen, eben sowohl gegen andre darzu verbunden hält, was er von ihnen verlanget (**), dieserwegen aber, mit einer ziemlichen Fertigkeit sagt:

des Herzens Härtigkeit ist der Natur ein Schimpf.
von Spilker.

Aber so gegründet auch immer die Rechtmäßigkeit dieses Urtheils ist; so darf man doch darum eben nicht als

ein vieles, zu seiner Lehre, gefunden haben. Doch ein Mann, von den Eigenschaften des Herrn Magisters, mußte es eben seyn, der diese Frage entschied. Einem andern wär sie gar nicht eingefallen.

(*) vid. *H. Grotium* de jure belli ac pacis. Lib. III. Cap. 14. §. 4.

(**) vid. *C. Thomasii* institut. jurisprud. divinæ. lib. II. Cap. 6. §. 3.

als bewiesen annehmen, daß die Unbarmherzigkeit zu unsern Zeiten so ganz etwas fremdes und unerhörtes sey. Man müßte entweder die Menschen, mit denen man täglich umgeht, und ihre gewöhnliche Handlungsweisen sehr wenig kennen, oder ihnen, wider seine bessere Ueberzeugung, mit allem Fleiß niederträchtig schmeicheln wollen, wenn man nicht wüßte, daß ihre Laster mehr den Namen, als ihr Wesen verändert hätten, und daß man aller Verbesserung unsrer Erkenntniß ohnerachtet, nicht noch immer unverwerfliche Beyspiele genug, von der unnatürlichen Unbarmherzigkeit unsrer wilden Vorfahren aufzuweisen hätte, die sich durch einen grausamen Gebrauch des Strandrechts, nicht etwan nur der zur See verunglückten Schiffsgüther, als eines Eigenthums anmaßten, sondern auch so gar die ans Ufer geworfene Personen, ohne Unterschied des Standes, mit der Sclaverey belegten (*). Heut zu Tage zwar hält man die armen Leute, die ein Ungewitter vom rechten Wege abführt, sowohl wegen ihrer Freyheit, als Güther, in so fern sie der letztern ihnen zustehendes Eigenthum gehörig darthun können, gegen Entrichtung eines gewissen Baargeldes (**) schadlos. Allein man hat auch, wenn man verschiedlichen Nachrichten (***) nicht

(*) vid. *Schottelii* tract. de singularibus quibusdam & antiquis in Germania moribus & observatis. Cap. XX. §. 2. seqq.

(**) Dieses Baargeld begreift die Belohnung der in der Rettung angewandten Mühe und den Ersatz deshalber gehabter Kosten unter sich. S. Gurlands Grundsätze des europäischen Seerechts, Theil II. Buch 1. tit. 6. §. 231. & *Schottel.* l. c. §. 10.

(***) vid. *S. Strykii* usum modern. Pandect. lib. XLI. tit. 1. §. 23.

ihre Glaubwürdigkeit entziehen will, auf der andern Seite, in einigen europäischen Provinzen den Ueberbleibseln einer bösen Sache nur einen bessern Schein zu geben und jenen Abgang dadurch zu ersetzen gesucht, daß man GOtt in den öffentlichen Kirchengebethen um Segnung des Strandrechts und dem zu Folge, wie die habsüchtigen Erben, um den seligen Tod bemittelter Reisenden bittet, um hernach sich ihres Nachlasses desto gewisser versichern zu können. Ich bin nicht verwegen gnug, dieses Gebeth, wie von einigen geschehen ist, mit den Bethstunden der Corsaren zu vergleichen. So viel aber kann ich doch nicht bergen, daß ich es nicht den Erfordernissen eines gottgefälligen Gebeths gemäs, sondern für eine etwas stark nach der Barbarey schmeckende Gewohnheit halte.

Wie sehr haben wir GOtt zu danken Ursach, daß wir die gefährliche Zeiten überlebet, da man noch den höchsten Grad der Unbarmherzigkeit, mit dem Eifer für die Religion, die doch nichts als Liebe und Mitleiden predigt, rechtfertigte! die Zeiten, da noch ein Vater, ohne Rührung, seinen Schwiegersohn ersäufen ließ, und seine leibliche Tochter mit ihm zugleich untergehen sahe (*)! die Zeiten, deren Angedenken noch jetzt unsre Seelen mit furchtbaren Empfindungen erfüllt, und von welchen ein geschickter Schlegel sagt (**):

Mit

(*) Wie der Burgermeister der Stadt Leutmeritz, der bey Verfolgung der Protestanten, im Jahre 1421. seinen Schwiegersohn, des jämmerlichen Betragens seiner Tochter ohngeachtet, hinrichten und ersäufen ließ, auch da letztere den erstern sterbend umfaßte, solche zugleich mit untersinken sahe. S. Backers Historie der Inquisition. Cap. 6.

(**) In den Belustigungen des Verstandes und Witzes, vom Brachmonate 1744.

Mit Schauer, denkst du noch Paris an jene Zeiten,
da Mörder bethten und sich zum Mord kasteiten:
als Carl den Zepter trug, den nur die graufe Nacht,
die nichts als Leichen sah, der Nachwelt kenntlich macht;
als man dem Hugenot das Leben darum raubte,
weil seine Redlichkeit der Brüder Schwüren glaubte;
als ein erhitzter Schwarm die Strassen wild durchlief
und da der blinde Trieb des Aberglaubens rief,
in seines Nachbars Blut die Hand erbittert tauchte,
der den gefärbten Dolch, der von der Mordthat rauchte,
gen Himmel brünstig hielt, ja voll von seiner That,
sein eignes Laster pries und um Belohnung bath,
der auf des Priesters Wort blind der Verheissung
traute,
daß er durch Leichen sich zum Himmel Stufen baute.

Wie viel glücklicher aber wären wir, wenn wir nicht noch jetzt hier und dort die traurigen Ueberreste angeerbter Unbarmherzigkeit in den widrigen Schicksalen bedrängter Brüder beseufzen müßten. Die Beyspiele hiervon sind, da ich dieses schreibe, seltener als jemals. Wollte doch GOtt, daß mit ihrer baldigen Endschaft auch ihr schreckliches Angedenken in eine ewige Vergessenheit gerieth!

Lasset uns endlich unser Angesicht, mit einer aufrichtigen Bedaurung so vieler Unglücklichen von dieser fürchterlichen Schaubühne wegwenden und den Unbarmherzigen selbst, in seiner Entkleidung, näher betrachten.

Es ist Torquatus Geissel ein Mensch, der von der Menschheit nichts als etwan noch die äusere Gestalt hat, und den man niemals als bey anderer Unglück lachen gesehen. Sein Charakter hat so wenig erträgliches, daß sich vielmehr dessen Abscheulichkeit,

bey aller Gelegenheit, äuſert, und noch niemals iſt mir jemand bekannt worden, der die ihm in ſeinem Hauſe zuſtehende Herrſchaft mehr als er ſchändlich gemiſsbraucht hätte.

Er hat ehedem ein Frauenzimmer von gutem Herkommen und einer tugendhaften Erziehung, das aber nicht ſo viel baares Vermögen, als gute Eigenſchaften hatte, geheyrathet. Wir wollen ſie **Placentina** nennen. Er wuſte ihre Umſtände, ehe er noch um ſie anwarb, ſo wohl, als jezo, und war dahero die erſtere Zeit ſeines Eheſtandes mit ihr ziemlich zufrieden. Wenn er einen ſo vernünftigen Begriff von den eigentlichen Gränzen ſeiner männlichen Auctorität hätte, und ſich ſo in ſeinen Schranken zu halten wüſte oder halten wollte, als ihr die ihr obliegende Pflichten der Treue, der Liebe und des Gehorſams, die ſie ein wie allemal, mit gleicher Gefälligkeit und Ergebenheit ausübet, bekannt ſind; ſo würden ſie noch immer veranügt bey einander leben, und andern ein Muſter der ehelichen Verträglichkeit ſeyn können. Allein ſo hat ſein ſtürmiſches Bezeugen und die unmenſchliche Rauhigkeit ſeiner Sitten ſchon vorlängſt ſeine Wohnung in ein Zuchthaus verwandelt. Es iſt ihm nicht etwan gnug, daß er einen unerbittlichen Henker ſeines Geſindes abgiebt, in Betracht deſſen er ſich, wie die alten barbariſchen Römer, alles und ſo gar ſeine Peinigung zum Zeitvertreibe für erlaubt hält (*). O nein. Er breitet auch ſeine Tyranney über ſeine rechtſchafne Frau und unſchuldige Kinder aus, die er mit ihr erzeugt hat.

Sollte

(*). vid. *Heineccii* antiqu. roman. ſyntagm. lib. 1. tit. 8. §. 2. & 3.

Sollte denn der üble Mann nicht bedenken, daß er dem Naturgesetz gerade zuwider handle, wenn er seine Knechte und Magde, bey dem geringfügigsten Versehen so hündisch begegnet, daß sie sich den Handen der Wundärzte unterwerfen müssen (*)? Sollte er nicht in Erwägung ziehen, daß niemand für Schläge und Stösse, sondern für Lohn und Brod diene; daß diejenigen, die weniger als er besitzen, nicht eben darum den Reichern leibeigen sind, und daß man auch so gar den Sclaven nicht einmal verargen könne, wenn sie sich der wüthenden Gewalt ihrer Herren, durch die Flucht, entziehen (**)? Nimmermehr würde er, in solchem Fall, diesen armen Leuten ihre Kisten zurück behalten, oder den sechsten Werth aller, Zeit ihrer Dienste, verunglückten Kleinigkeiten, von ihrem kümmerlich ersparten Lohne abkürzen, wenn er nur eine so gute Einsicht in das Wesentliche einer vernünftigen

(*) Mercenarius domino, pro ratione dignitatis, reverentiam exhibere tenetur, & ubi malitiose & negligenter opus fecerit, ejusdem coercitioni est obnoxius, quæ tamen ad gravem corporis afflictionem, propria auctoritate, procedere nequit. vid. *de Pufendorf* de officio hominis & civis. Lib. II. cap. 4. §. 2.

(**) Certe si immanis sit domini sævitia, servos illos etiam, qui ipsi se in servitutem dederunt, fuga consulere sibi posse, probabilis sententia est. Nam quod apostoli & antiqui canones servis edicunt, ne se dominis subtrahant, non huc est, & eorum errori oppositum, qui omnem subjectionem, tam privatam, quam publicam renuebant, ut pugnantem cum christiana libertate. vid. *Grotius* de jure belli ac pacis. lib. II. cap. 5. §. 29. subdiv. 2.

eigen Billigkeit, als mancher Heide (*) hätte, den er durch sein vermeintes Christenthum, in andern Stücken, zu beschämen glaubt. Der Unmensch. Niemand kommt von ihm, der nicht die Merkmale seiner Unbarmherzigkeit an seinen Gliedern trüg, oder sonst darüber eine ziemliche Weile zu klagen, die gerechteste Ursach hätte.

Die redliche Frau des Torquatus Geissel ist die Liebe, die Sanftmuth und Freundlichkeit selbst. Gleichwohl kann sie, mit den täglichen Beweisen ihrer tugendhaften Gesinnungen nicht die härtesten Begegnungen und muthwilligsten Beleidigungen verhüten. Sie würde es annoch mit der ihr eignen Gelassenheit und Geduld ertragen, daß er sie einer wenigern Bescheidenheit, als viele andre ihre Bedienten, würdiget und ihr alle Pfennige zu nothwendigen Ausgaben in die Hände zuzählet; sie würde die ehrenrührigen Worte, womit er sie, ohne Unterlaß, ohnverschuldet anläßt, großmüthig verschmerzen, ob ihr schon die Gesetze der ehelichen Gesellschaft nicht nur, mit ihm ein gleiches Recht zu seinem Stande, zu seiner Ehre und Würde (**), sondern auch allerdinges zur Gemeinschaft der Güter und des Vermögens (***) geben, wenn er sie nur nicht noch darzu zum öftern

(*) In mancipio (sunt verba *Senecae*) cogitandum, non quantum illud impune pati possit, sed quantum tibi permittat æqui bonique natura, quæ parcere etiam captivis & pretio paratis jubet. Libr. I. de Clement. cap. 18.

(**) Iuxta l. 8. ff. de senator. l. 13. Cod. de dignit. & l. ult. Cod. de nupt.

(***) Quod societas inter conjuges non tantum quoad jura divina & humana, sed quoad ipsa etiam bona fuerit

öftern in Gegenwart anderer Leute, beschimpfte und so gar selbst zu thätlichen Mißhandlungen vorschritte, da doch die Herrschaft eines Mannes, im Fall sie auch wirkliche Fehler begieng, ohne allem Zweifel, blos darinn besteht, daß er sein Weib mit Liebe und Klugheit, nicht aber durch gewaltsame Mittel und Unterhaltung einer beständigen Furcht regiere (*). Ist es nicht also vergeblich, daß Geissel seine Mitbürger glaubend machen will, als ob er auf seine Ehre halte? Man müßte ja wahrhaftig einen eben so verdorbenen Geschmack als er haben, wenn man annehmen könnte, daß es einem Manne zur Ehre gereiche, wenn er den Ueberfluß dessen, was er seiner Frauen wider allen Wohlstand fehlen läßt, auf eine verschwenderische Art, auf die prächtige Ausschmückung seines ausgehotzelten Körpers verwendet. Die wahren Vernünftigen haben jederzeit die Ehre ihrer Weiber für die ihrige

fuerit introducta, judicat *Rittershusius* in Comment. LL. 12. tabell. Class. III. part. 1. cap. 6.

(*) vid. *Engau* elementa juris canonico-pontificio-ecclesiastici lib. II. tit. 8. membr. 6. §. 160. ingleichen Hildebrands vorgelegte Gewissensfrage: Ob es einem Ehemanne, der ein Christ seyn will, erlaubt sey, an sein Eheweib, welches entweder wahrhaftig böse ist, oder welches er aus ungegründeten Ursachen für böse hält, entweder mit Ohrfeigen, oder mit Prügeln, Karbatschen und andren dergleichen gewaltthätigen Mitteln, Hand anzulegen? Die Gründe, womit der letztere durchgehends seine Verneinung rechtfertiget, beweisen aufs überzeugendste, daß er gar nicht der Meinung eines gewissen Glossators über die Bibel zugethan sey, der den Worten Genes. III. 16. dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn, und er soll dein Herr seyn, die Erklärung beygefügt: d. i. bei sall sei pienigen, bisacken, haarschacken en kneipen.

ihrige gehalten und mehr darauf gedacht, wie sie auch deren äusre Tracht, Kleidung und Geräthschaften, den Erfordernissen ihres Standes gemäs, einrichten, als wie sie sich selbst mühsam aufzäumen, und jenen den Schmuck, der ihnen vorzüglich zukommt, ermangeln lassen möchten.

Placentina darf ihr nicht einmal in den Sinn kommen lassen, das mindeste zu verlangen, womit doch andere weit niedrigere und weniger angenehme Personen, bis zur Ausschweifung, Staat machen. Ihr unbarmherziger Mann begehrt schlechterdings, daß sie sich selbst alles wohl zubereiten soll, ohne daß er die aufs äuserst nöthige Kosten darzu beyträgt, oder ihr nur darzu die erforderliche Musse läßt. Sie darf nur etwan mit jemand auf einige Augenblicke sprechen, so fragt er sie schon, mit einem gebieterischen Tone: Ob sie nichts zu verrichten habe? Da sie doch ohnehin Tag und Nacht, bey Besorgung seiner weitläuftigen Hausgeschäfte fortmuß, wenn er in einer sorglosen Bequemlichkeit seiner Ruhe pfleget. Es ist nichts seltnes, daß er ihr so gar dasjenige versagt, was die Nothwendigkeit unentbehrlich macht, ihren zärtlichen Körper für dem abwechselnden Ungestüm der rauhesten Witterung zu bewahren, und es überfällt mich noch immer ein kalter Schauer, so oft ich an die unglückliche Begebenheit gedenke, die sich vor einigen Jahren in des Geissel Behausung ereignete. Ich will sie umständlich erzählen:

Seine Frau, die ihn, ihrer Meinung nach, damals etwas gütiger, als gewöhnlich, gegen sich gesinnt fand, bath ihn, auf die schmeichelhafteste Art von der Welt, sie, weil es gegen den Winter gieng, mit einem seidnen Pelze, nach dem Muster anderer Weiber,

ber, ihres Standes, zu versehen, und stellte ihm dabey für, wie schlecht sie sich, in andern Stücken, zeithero beholfen habe, um sich dadurch der billigen Gewährung ihres jetzigen Anliegens zu versichern. Sie bediente sich auch sonst, bey dieser Gelegenheit, aller derjenigen wohlanständigen Ueberredungsmittel, die man, von der einnehmenden Beredsamkeit eines artigen Weibes, erwarten kann, um ihn zu einer, für sie, vortheilhaften Entschliessung zu vermögen. Bey mir, ich gestehe es, würde weniger Bemühung erforderlich gewesen seyn, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun, ohnerachtet die meinige mit Gerstels Baarschaft in gar keinem Verhältnisse stehet. Er aber blieb eine Zeitlang unempfindlich, und da man weiter in ihn drang; gab er seiner Placentinen die unerwartete Antwort: Er sey es zufrieden, daß sie sich von ihrem eingebrachten Heyrathsguthe einen dergleichen Pelz, nach ihrem Geschmacke, machen ließ. Man versetze sich, im Geiste, mit ihr, in ähnliche Umstände; so wird man sich von der Grosse ihrer Bestürzung einen lebhaften Begriff machen können. Sie bemühete sich zwar, die schmerzlichen Empfindungen ihrer Seele zu unterdrücken. Allein mit dem allen konnte sie doch nicht den Ausbruch einiger stillen Zähren wehren. Gerstel sahe sie. Aber waren auch diese wohl zureichend, ihn auf bessere Gedanken zu bringen? Nein. Er sahe sie vielmehr mit Erbitterung, und gab ihr, mit den Worten: Daß sie nun eine gültigere Ursach, zum Weinen, hätte, ein Paar derbe Ohrfeigen. Placentina entfernte sich und rang ihre Hände, und im Weggehen, sagte sie: Daß ihr Mann ungerecht handle, wenn er ihr die Geringfügigkeit ihres Einbringens, auf ei-

ne so beissende Art, aufrückte (*), da er doch ihre Umstände vor ihrer Verheyrathung gewußt, und keine königliche Schätze von ihr erwartet hätte. War er noch nicht aufgebracht, so ward er es jetzo. Er folgte ihr, mit der Karbatsche, in der Hand, auf dem Fusse nach. Er schalt sie eine nackigte * * * über die andre, die gar nicht Ehre zu reden hätte, und prügelte sie, ihrer hohen Schwangerschaft ohnerachtet, dergestalt ab, als wenn sie das gröste Verbrechen verübt hätte. Die öffentlichen Gesetze wollen eine Frau in diesem Zustande, und wenn sie auch wirklich einer Uebelthat schuldig wär, wegen ihrer Leibesfrucht, verschont wissen (**). Diesen raten-

den

(*) Es vergrössert noch seine Ungerechtigkeit, da er, durch die uneigennützigen Beyspiele der alten Hebräer, Deutschen und heutigen Türken beschämt wird. Bey den ersten schickte Isaac seiner Rebecca, durch seines Vaters Knecht, ansehnliche Geschenke zu, und Jacob diente 14 Jahre lang um seine Weiber. S. Genes. XXIV, 51. 52. 53. et XXIX, 20. 28. 30.

Von den andern schreibt Tacitus: Daß die Weiber nicht ihren Mannern, sondern diese jenen ein Heyrathsguth zugebracht haben. vid. libr. de morib. Germanor. cap. 18.

Und die letztern kaufen, wie genüglich bekannt ist, noch jetzt ihre Frauen, um eine gewisse verglichene Summe an sich.

(**) So, daß sie, wegen geringer Verachtungen, so wenig zum Gefängnisse verwiesen, (1) als in peinlichen Fällen, mit der scharfen Frage (2) belegt werden können.

(1) *Pagenstecher* de jure ventr. P. VIII. Sect. I. pag. 280. seq.

(2) *Boehmer* in element. jurisprud. crim. Sect. I. cap. 13. §. 256

Beck

den Tyrannen aber hatte, wie ihm nicht anders seyn konnte, alle Vernunft so gar verlassen, daß er sein unschuldiges Weib noch mit den Füssen fortstieß, da sie noch kaum einen lebendigen Athem hatte.

Man kann leicht erachten, wie erschrecklich die Folgen dieser Mißhandlung waren. Die arme Placentina gerieth in Gefahr, ihren Geist aufzugeben. Die Ihrigen, als sie ihr Unglück erfuhren, eilten bestürzt herzu, ihr Hülfe zu leisten. Sie ängstigten sich ihretwegen unbeschreiblich. Dem Geissel aber gieng solches so wenig zu Herzen, daß er noch Recht überlev zu haben vermeinte. Er erzählte den Anwesenden die Ursachen seines teuflischen Verfahrens, und es würde noch ein Trost für seine Frau gewesen seyn, wenn er hierbey der Wahrheit gefolgt wär; allein so beschönigte er die offenbare Ungerechtigkeit seiner Sache mit den entsetzlichsten Lügen. Er beschuldigte sie einer übertriebenen Neigung zum Putz, welche nicht ohne allen Verdacht (*) seyn konnte, und einer ausschweifenden Liederlichkeit, die ihn, in seinen besten Jahren, nicht nur zum armen Mann, sondern auch andern zum Gespött machten.

Ist wohl noch ein höherer Grad der Unbarmherzigkeit möglich? **Arvieux** mag die **Mainotten** (**) so

Beck in den pract. Anmerkungen über die peinl. Halsgerichtsordn. ad art. 59.

Farinacius in prax. et theor. crimin. libr. I. tit. 5. quaest. 41. n. 78.

(*) vid. *Stobaei* verba a P. *Mullero* in dissert. de jocalibus cap. 6. §. 7. allegata.

(**) In seinen merkwürdigen Reisenachrichten von Asien, Syrien u. s. w. Theil I. Cap. I. Seite 31. u. f.

so unbarmherzig und grausam abmahlen, als er will, so behauptet doch Geissel den Vorzug vor ihnen, weil ihn weder Treu, Betheurung noch Mitleid beweget (*). Sollte er, da er solcher Gottlosigkeiten fähig ist, wohl weniger Bedenken tragen, gleich jenen Britten (**), Weib und Kind in die türkische Sclaverey zu verkaufen? Wer wird daran zweifeln, da man zumal weiß, daß er sich so gar bey dem ersten eines unerhörten Glaubens- und Gewissenszwanges anmaßt, und es durchaus, entweder mit Güte oder Gewalt von seiner Religion abwendig zu machen trachtet. **Placentina** hat zu viel Verstand, als daß sie, in diesem Falle, jemals einem Manne nachgeben sollte, der durch sein gesamtes Verhalten, so wenig, als jene gewafnete Apostel, die Religion, zu der er sich bekennt, auf der annehmungswürdigen Seite zeigt. **Carpzov** verdient unterdessen, in sofern man nicht einer gereinigten Vernunft in dem Wandel eines Liebhabers versichert ist, unsern Beyfall, wenn er die Verbindung zween ungleicher Religionsverwandten zu widerrathen sucht (***), und **Geissel** sey geartet, wie er wolle, so trift es doch bey ihm ein:

Ein

(*) Quem neque fides, neque jus jurandum, neque ulla misericordia repressit. - - -

Terent Adelph. act. III. sc. 2.

(**) S. den ins Deutsche übersetzten englischen Zuschauer und dessen Erzählung von Inkle und Yarika im Theil I. Stück XI. - -

(***) vid. ejusd. dissert. II. de eo, quod justum est circa nuptias personarum diuersae religionis. Cap. I. §. 3.

Ein Unhold, der zuvor sein Weib trat, mit den Füssen,
spricht: Meine Liebste läßt, mein Herr, euch freund-
lich grüssen.

Rachel.

So beträgt er sich gegen seine tugendhafte Frau, deren eheliche Gesellschaft ein jeder wohlgesitteter Mann kaum gnug zu schätzen wissen würde. Kann man gegen seine mit ihr erzeugten Kinder wohl eine gemäßigtere Begegnung vermuthen? Es ist nicht wohl möglich, und man darf am wenigsten glauben, daß sie in der gebrechlichen Gestalt das Licht der Welt erblickt haben, mit der sie sich auf eine so bedaurenswürdige Weise schleppen müssen. Es ist kein einziges recht gesund. Ihr Schicksal erweckt aller wohlgesinnten Menschen Mitleiden, weil ihr Vater sie gar nicht als Kinder, sondern noch schlechter, als seine Hunde hält. Die entsetzliche Flüche, die er ohne Aufhören über sie ausschüttet, sind nicht das einzige, womit er sich gegen sie versündiget. Er prügelt sie, wegen der geringsten jugendlichen Vergehungen so unbarmherzig, daß ihnen zum öftern das Blut am Leibe herabfließt, und sperret sie noch überdieß zu ganzen Tagen lang in dumpfige Behältnisse, wo sie alles Ungemach, gleich den Gefangenen, aushalten müssen, die ihrer verübten Missethaten wegen, auf den Tod sitzen. Das nennt er noch gütig, wenn er sie bey den Armen auf die Gasse schleudert, daß sie sich, wie die unvernünftigen Thiere, im Kothe wälzen müssen. Ich kenne kein einziges, das nicht die unauslöschlichen Denkmaale der väterlichen Unbarmherzigkeit an seinem Leibe trüg.

Gesetzt auch, daß Torquatus Geissel alle Furcht für GOtt aus seinem Herzen verbannt hätte; so soll-

te er sich doch wenigstens für denen schämen, die mit ihm in der bürgerlichen Gesellschaft leben, so sollte er doch wenigstens bedenken, daß er dem Staate, sich selbst und seiner Jugend so viel schuldig sey, als der letztern nothwendige Erziehung fordert. Dieß wär allerdings seine Schuldigkeit (*). Allein das glaubt er nicht, und sorgt dahero so wenig für ihren Leib, als für ihre Seele. Zu Erlernung guter Sitten und einer vernünftigen Grundlegung im Christenthum, wird sie, ihrer natürlich guten Fähigkeit ohnerachtet, so wenig, als der blindesten Grönländer Kinder, angehalten, und wenn man ihre äuserliche Kleidung betrachtet, so sollte man, ohne weitere Kenntniß ihrer Umstände, darauf schwören, daß ihre Aeltern das Brod vor anderer Leute Thüren suchten. Geissel muß sich, mit einem Worte, nicht fürstellen können, daß es ihm zum unleidlichsten Schimpfe gereiche, wenn die elenden Würmer seinen verbrämten Rock umzingeln, und voll herabhängender Lappen und barfuß, um ihre sparsame Sättigung, schreyen, sonst würde er ja wohl einmal in sich gehen, und seine Unbarmherzigkeit mehr einschränken.

Was sage ich aber doch, daß er sich, ausser seiner Familie, für andern Leuten schämen soll, da er sich doch gegen sie eben so wohl unbarmherzig bezeiget? Ein Unfall sey so groß, als er wolle, der seinem Nächsten zustößt; so bewegt er doch seine Seele nicht im gering-

(*) Qui enim causa est, ut homo existat, is, quantum in se est, et quantum necesse est, prospicere ei debet de his, quae ad vitam humanam, id est naturalem ac socialem, nam ad eam natus est homo, sunt necessaria. vid. *Grotium* de jure belli ac pacis. libr. II. cap. 7. §. 4.

geringsten, zum menschlichen Mitleiden, und hierbey kann zum Beweise gelten, daß er in dergleichen Ereignissen jedesmal die deutlichsten Spuren der rächenden Gerechtigkeit GOttes zu entdecken gesucht ist. Es wird ihm niemals an wahren oder erdichteten Erzählungen sündlicher Thaten fehlen, womit dieser oder jener, seiner Meinung nach, ein härteres Schicksal, als ihm begegnet ist, verdient hat. Und aus diesem Grunde hält er sich, ohne in seinen eignen Busen zu riechen, berechtigt, dem Hülfsbedürftigen, so viel an ihm liegt, allen Beystand, Hülfe und Trost zu entziehen. Ich habe sein boshaftes Gelächter mehr als einmal mit Erstaunen beobachtet, wenn er, durch die Fenster, vor seinem Hause, das an einem etwas steilen Berge liegt, die Vorübergehenden, auf dem glatten Eise, schmerzhaft fallen, und ihre Glieder dadurch beschädigen sahe. Hätte er nicht solches durch das Ausstreuen vorräthiger Asche oder Sägespähne gar füglich verhüthen können? Ja. Aber die Unterlassung dessen würde man ihm gleichwohl annoch einigermassen zu gute halten, wenn er nur wenigstens den Verunglückten, um sie wiederum aufzurichten, die Hand böth. Allein auch dieses unterläßt er, und

sucht in der Brüder Quaal ein gräßliches Vergnügen.

Die Marter und Hinrichtung derjenigen, die der öffentlichen Ruhe zum blutigen Opfer werden, sind ihm nicht etwan nur ein angenehmes Schauspiel; er macht noch so gar darbey grausame Anmerkungen, wie man ihnen ihr ohnehin jämmerliches Schicksal mehr peinlich und empfindlich machen könnten, und

hierinn scheint er fast die barbarischen **Algonkins** zu übertreffen (*).

Wenn ihm nothdürftige Personen um ein Allmosen ansprechen; so weißt er sie, mit den ungerechtesten Vorwürfen von sich, und sagt:

Den Armen bin ich nicht, den Bettlern bin ich feind,
sonst doch, ohn Eigenruhm, ein grosser Menschenfreund.

von Hagedorn.

Wär es nicht aber besser gethan, wenn er von seiner Menschenfreundschaft gänzlich schwieg, da man weiß, daß er dem Athenienſischen **Timon** (**) so ähnlich, als ein Ey dem andern ist, und ein Armer so wenig, als ein Bettler, den er doch von jenem so merklich unterscheidet, sich jemals der mindesten Wohlthat von ihm rühmen kann? Er

läßt nie sein hartes Herz, durch Flehn und Thränen, wenden.

von Spilker.

und spottet noch gar der Unglückseligen. Einer armen Weibesperson giebt er den leichtsinnigen Rath, daß sie einen reichen Mann, und diesem, daß er eine dergleichen Frau heyrathen solle. Die mitleidswürdigen Soldaten aber, die in dem gefährlichsten Dienste fürs Vaterland, irgend ein Schlachtfeld, mit verstümmelten Gliedmassen, verlassen müssen, nennt er gestrafte Narren, und befragt sie, an statt der Darreichung eines erbetenen Allmosens: Warum

(*) S. die Beschreibung ihrer unmenschlichen Grausamkeit in des *Le Beau* Reise zu den Wilden des nördlichen Theils von America, Theil II. Cap. 30.

(**) S. Lucians Gespräch: Timon, der Menschenfeind.

um sie nicht fürsichtiger gefochten und sich besser ihrer Haut gewehret haben? O der verdammten Unbarmherzigkeit!

Ein Mensch, der den bescheidnen Kummer
des Bruders, ohne Rührung, sieht,
und seiner Trübsal Weh nur mit verstelltem Schlummer,
gefliſſendlich den Troſt entzieht,
besiegt, durch sein verhaßt Betragen,
der Cannibalen Grauſamkeit,
und mästet sich damit, zum Opfer größrer Plagen,
als er, beym Zuſtand andrer, scheut.

Wär doch diese Wahrheit vermögend, den Torquatus Geiſſel, diesen Schandfleck der Natur, vermittelſt einer fühlbaren Ueberzeugung, menſchlicher zu machen!

XIV.

Der Schmeichler.

— — Sequitur fortunam, ut semper, & odit damnatos. — — — — —.

Juvenal. Sat. X.

Ist der Endzweck der Sittenlehre derjenige, der er seyn soll, nemlich die Verbesserung der menschlichen Gesellschaft, und liegt einem Moralisten die Pflicht ob, seinen Mitbürgern das Unanständige, das Ungereimte und Lasterhafte ihrer Handlungen, zu ihrer Beschämung, in der Absicht, fürzuhalten, daß sie bessere Begriffe von der Wohlanständigkeit und Tugend bekommen; so darf die Schmeicheley, der fürnehmste und gefährlichste Widersacher derselben, gewiß die wenigste Verschonung hoffen.

Ich weiß, daß der Name eines Schmeichlers andern so verhaßt, als mir, ist. Ich weiß aber auch, daß viele, die diese Benennung, als schimpflich, verabscheuen, gleichwohl die Schmeicheley, in der Verkleidung der Weltkenntniß, eines gefälligen Wesens, der Dienstfertigkeit, Bescheidenheit, Freundschaft und anderer, an sich, beyfallswürdigen Eigenschaften, lieben und daß, dem zu Folge, ihr Anhang grösser sey, als man, dem erstern und flüchtigen Anscheine nach, glauben sollte. Er sey aber auch immerhin so fürchterlich, als er wolle; so soll mich doch solches nicht im mindesten abschrecken,

die Larve, vom Gesicht des Lasters, abzureissen.

von Canitz.

Man

Man übereile sich, bey diesem meinem kühnen Unternehmen, nicht, in seinem Urtheile. Man setze mir nicht die gewöhnliche Frage entgegen: Wie? Sollte uns dieser weisen, was Recht sey? Man verlange nicht, daß ich mich, durch Vorzeigung eines besondern Berufs, rechtfertige. Ich halte diese Formalien für überflüßig, und rühme mich keines andern Berufs, als den alle Menschen, ohne Ausnahme, haben, zu Beförderung der Glückseligkeit ihrer Mitmenschen, das Ihrige, nach Vermögen, beyzutragen.

Der Trieb, den GOtt in jedem schuf,
ist sein natürlicher Beruf.

Lichtwer.

und einen andern verlange ich um so weniger, da schon so viele, vor mir, damit ehrlich fortkommen können. Dieß sey genug zur Vorrede.

Es geschiehet keinem Schmeichler zuviel, wenn man ihm beymißt, daß alle seine Handlungen, womit er sich andern gefällig zu bezeigen scheint, einen unlautern Grund haben.

Ein Schmeichler strählet nicht die Katze gar umsonst,

Rachel.

und die Neigung, zu Vergrösserung seines Vortheils, (er setze solchen, worinn er wolle) beherrscht ihn viel zu mächtig, als daß er ihr nicht alles, was in seinen Kräften ist, aufopfern sollte. Seine ganze Freundlichkeit und Höflichkeit, womit er sich, bey diesem oder jenem, den freyen Zutritt zu verschaffen sucht, ist nichts anders, als eine ausgelernte Verstellung und eine Schminke, die so bald hinweg fällt, als er entweder seine verborgen gehaltene Absicht erreicht hat, oder sich die Glücksumstände eines Mannes ändern, der sich vorhin, um sein Unterkommen, bemühete, oder, an

seinem Tische, das unzufriedne Knurren seines Magens stillte. Hier aber hält er selbst am wenigsten an sich. Entweder es heißt von ihm, blos hin:

. . . . so bald er nur der Wünsche Ziel erhält;
so ist der Freund für ihm nicht mehr ein Theil der Welt,
Hagedorn.

oder er spricht ihm wohl gar, an statt der schuldigen Dankbarkeit, bey aller Gelegenheit, das Uebelste und Schändlichste nach. Sahe er zuvor, bey seinem Freunde und Gönner nichts, als rühmliche Eigenschaften, Tugenden und Verdienste; nennte er selbst seine wirkliche Schwachheiten und Fehler schön und nachahmungswürdig; so wird er, an ihm, jetzt nichts, als lauter Mängel, Thorheiten und Laster entdecken können, und sogar das unleugbare Gute, durch boshaft erdichtete Verläumdungen, an ihm verdächtig, oder ihn, bey denenjenigen, die annoch, von ihm, vortheilhaft urtheilen, durch verkehrte Abschilderung seiner Handlungen, lächerlich und zum Vorwurf einer zeitverkürzenden Spötterey machen. Es ist eine ewige Wahrheit:

. . . . . daß der sich Feinde nährt,
der sich Schmarotzer hält und Schmeichler gerne hört.
Wienecken.

Welch einem ehrliebenden Manne aber werden jene Folgen weniger unangenehme Empfindungen, als dem Athenienſischen Feldherrn, Dion (*), verursachen? Hat man nicht ausserdem von einem Schmeichler mehr, als von einem drohenden Feinde, zu befürchten?

(*) Von diesem heißt es: Insuetus male audiendi, non æquo animo ferebat, de se ab iis male existimari, quorum paulo ante in cœlum fuerat elatus laudibus. vid. *Corn. Nepot.* de vita ejusdem. cap. 7.

ten? Ist es nicht weniger gefährlich einem, auf Beute, laurenden Strassenräuber, als einem Schmeichler, unter die Hände zu gerathen? Mir scheint es allerdings erträglicher, von einem geschwornen Feinde, irgend an meinem Leibe beschädiget, oder von einem Räuber, auf der Landstrassen, ausgeplündert und entkleidet zu werden, als mich von einem Schmeichler, der nichts geringers, als mein Verräther ist, eine Zeitlang niederträchtig verehrt, und hernachmals desto unbarmherziger verlästert zu sehen. Man verwundere sich nicht über diese etwas seltsam scheinende Meinung. Sie hat ihren guten Grund, und ich will mich sogleich ihrentwegen näher erklären.

Ich gebe zu: daß eine empfangene Wunde, sie mag mich, wegen des Gebrauchs meiner Gliedmassen, entweder auf einige Monate, oder auf beständig, zu meinen Verrichtungen, untüchtig machen, ein wirkliches Unglück sey. Ich läugne nicht, daß mir der Verlust meiner Kleider und meines Vermögens, nach dem Verhältnisse meines Zustandes, ein beträchtlicher Verlust seyn könne. Allein, betrift nicht dieser nur meine Güther, die doch vielleicht bald wieder zu erwerben sind? Und jene nur meinen Leib, der vielleicht durch die Geschicklichkeit eines Arztes, wiederum zu heilen ist? Und sind nicht beide, mein Leib und meine Güther, auch mehrerley Unglücksfällen unterworfen? Kann ich denn auch solche nur meiner Ehre gleich schätzen? Und stürzt nicht auch ein Schmeichler selbst meine Seele ins Verderben? Wer dieses läugnet, der kennt noch gar die Schmeicheley nicht. Sie gebiert, sagt Maßillon (*), und er sagt es, mit Ben-

(*) In der zweyten des erstern Theils seiner Fasten-Predigten.

Beyfalle der Wahrheit, den Stolz in uns, und der Stolz ist allemal die gefährliche Klippe aller Tugenden. Indem der Schmeichler jemand die löblichen Eigenschaften beylegt, die ihm fehlen; so macht er damit, daß er auch sogar diejenigen verleuret, die er von der Natur erhalten hat. Er verwandelt die Neigungen, welche Tugenden von ihm hoffen liessen, in Lasterquellen. Wird man aber nicht zugeben müssen, daß die Folge der Laster eine ungleich wichtigere Einbusse, als der Verlust meiner Güther und meiner Gesundheit sey? Ich glaube es und verspreche mir noch überdieß die Beystimmung eines jeglichen andern, der nicht nur etwan die Tugend und das Laster, dem blossen Namen nach, von einander unterscheidet.

Man stelle sich nun einmal, im Geiste, einen sogenannten gemeinen Mann für, der von alle den glänzenden Vorzügen entblößt ist, welche die Welt Glück nennt. Wird uns nicht selbst seine Niedrigkeit, so verächtlich sie uns sonst in die Augen fällt, beneidenswürdig, wenn wir sie, mit einer prüfenden Unparteylichkeit, gegen den ungleichen Zustand eines Begütherten, eines Angesehenen und Grossen halten? Jener lebt ruhig und zufrieden. Er genießt des Wenigen,

digten. Abtheil. 1. Ciceronis Rath, der von ähnlichen Gründen unterstützt wird, ist dahero nicht zu verachten. Seine Worte sind diese: Iisdemque temporibus (secundissimis nimirum) cavendum est, ne assentatoribus patefaciamus aures, nec adulari nos sinamus: in quo, quod falli facile est. Tales enim nos esse putamus, ut jure laudemur. Ex quo nascuntur innumerabilia peccata, cum homines inflati opinionibus, turpiter irridentur, & in maximis versantur erroribus. vid. libr. 1. de officiis cap. 26.

gen, das er hat, ohne darbey, durch Lob oder Tadel gestöhrt zu werden. Seine Seele wird durch keine thörichte Wünsche beunruhiget, und er hält nicht mehr von sich, als sichs gebühret. Dieser hingegen wird von dem Ehrgeize beherrscht, der ihn den gefährlichsten Versuchungen der verderblichen Schmeicheley blos stellt. Die Harmonie des Lobes ist seinen Ohren viel zu angenehm, als daß er sie, mit Gleichgültigkeit anhören könnte, und ihre Eitelkeit macht sein Herz empfindlich.

Die Schmeicheley legt ihre sanfte Bande,
ihr glattes Joch, nur eitlen Seelen an.
von Hagedorn.

Hier trift es ein, was die Schrift sagt: Wo ein Aas ist, da versammlen sich die Adler. Der mannichfaltige Ueberfluß eines Grossen, der blendende Glanz seines erhabenen Standes, die Herrlichkeit in seinem Aufzuge und Zubereitungen, das Rauschende in seinen Lustbarkeiten, und die scheinbare Ehre seiner nähern Gesellschaft, sind die Lockspeisen, wobey der Hausse, der daran Mangel leidet, mit einer unersättlichen Begierde, die Befriedigung seines Verlangens sucht.

Da sinnt ein schlauer Mann, in durchgewachten Nächten,
bald dieß, bald jenes Amt, mit Schmeicheln, zu erfechten,
von Haller.

und die Schmeichler dringen in einer so zahlreichen Menge herzu, daß sie gleichsam seinen Thron belagern, und sich aller Zugänge bemächtigen. Sie verhindern der Wahrheit den Zutritt, und hierdurch wird ein Monarch, der einzige Fremdling, unter seinem Volke. Er glaubt, daß er die geheimesten Triebfedern

dern seines Reichs in den Händen habe und reglere, und weiß doch die öffentlichen Begebenheiten desselben nicht. Man verheelt ihm seinen Verlust; man vergrössert ihm seine Vortheile; man verringert ihm das öffentliche Elend; man spottet seiner, jemehr man ihn verehret. Er siehet nichts mehr so, wie es ist; es scheint ihm alles so zu seyn, wie er es wünschet (*).

Ein jeglicher Schmeichler mißbraucht das leichtgläubige Vertrauen eines Grossen, durch die Fertigkeit in Leistung niederträchtiger Dienste (**), und äussert, bey jeglicher Gelegenheit, den Grundsatz: Ein Mann, der seinen fürgesetzten Endzweck am sichersten erreichen will,

muß schelten, was er schilt, muß rühmen, was er lobet, muß lügen, wenn er leugt, muß rasen, wenn er tobet.
Rachel.

Man sehe auch nur dergleichen Leute an; so wird man sogleich gewahr werden, daß ihre Augen auf des Patrons Antlitz unbeweglich haften, und jeden Blick, jeden Wink, ja jede veränderte Stellung desselben, so genau betrachten, als ob sie daraus, wie die Sterndeuter, ihr Schicksal errathen könnten (***). Dieses gefällt einem Mächtigen. Er will gern gelobt seyn. Da nun die Nachahmung, unter allen Lobeserhebungen, die schmeichelhafteste und deutlichste ist; so kann man um so gewisser glauben, daß man ihm gefalle, so bald

(*) S. Maßillon, am angeführten Orte.

(**) Quæque alia summa facundia, nec minore adulatione seruilia fingebant, securi de facilitate credentis. *Tacitus* in annal. lib. XV. cap. 2.

(***) Siehe die aus dem englischen übersetzte Abhandlung von Bezähmung der Zunge. Abtheil. 8.

bald man ihm ähnlich zu werden trachtet (*). Er ist erfreut, daß er, in der Nachahmung, die Vertheidigung seiner Laster findet, und sucht in allem, was ihn umgiebt, mit einer gewissen Gefälligkeit, womit er sich, wider sich selbst zufrieden stellen kann (**). Kann er aber auch diese genaue Aufmerksamkeit, diese sorgfältige Bemühung, sich in seinen Sinn und Neigung zu schicken, ohnvergolten lassen? Nein. Das wär unbillig, und ein Schmeichler verdient, nach dem Urtheile des **Toussaint** (***), am ersten, daß man ihn belohne. Denn ein Mann, der nur für das Vaterland ficht, wagt seinen Leib, jener aber macht seinetwegen seine Seele unglücklich. Ueberdieß verdoppelt die Belohnung den Ruhm des Belohnenden.

Die Zunge leckt den Gaum; der Teller ist gefüllt;
wie bald verräth sich nicht des fräßgen Schmeichlers Bild!
Wie sehr sind sie bemüht, dich recht heraus zu streichen;
du bist gelehrt geschickt, du hast nicht deines gleichen,
an Großmuth, Tapferkeit, an edelem Gemüth,
das stets den Darbenden aus seinen Nöthen zieht.
Sie nehmen deinen Witz, durch falschen Ruhm, gefangen,
du wirst dadurch bethört, siehst dich, voll Hochmuths, prangen,
als wenn, weil dich ein Schöps, an deiner Tafel, ehrt,
auch sich dadurch der Glanz von deinem Wissen mehrt.

von Spilker.

Wie

(*) Indigna digna habenda sunt, rex quæ facit.
Plautus.

(**) Maßillon in der ersten des ersten Theils seiner Fasten Predigten. Abtheil. 1.

(***) Siehe die Sitten. Theil II. Cap. 1. Art. 1. §. 3. Seite 79.

Wie wahr ist es also nicht, was ein berühmter Haller sagt:

Wenn Schmeichler einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn und keine Tugend fehlen:
Die Nachwelt bildet ihn der Nachwelt Muster nach,
und gräbt in Marmorstein, was er, im Scherze, sprach:
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen;
die Fehler werden schön und Tugend strahlt aus Schwächen.

Wollten doch nur die Häupter der gesitteten Welt, aus den Geschichten voriger Zeiten, lernen, daß mehrentheils die lasterhaftesten Regenten die meisten Lobredner gefunden hätten! Könnten sie sich doch von dem wenigen Unterscheide zwischen der Untreu eines Rebellen überreden! sie würden desto leichter überzeuget werden, daß derjenige so bald nicht mehr über Ehre und Pflicht halte, der nicht mehr über die Wahrheit hält, welche die einzige wahre Ehre des Menschen, und der Grund aller Pflichten ist, und ihm, dem zu Folge, mit dem Rebellen, der gemeinen Sicherheit wegen, einerley Strafe bestimmen. Denn man nehme die Sache, wie man will; so ist doch derjenige eben so strafbar, der sich durch Schmeicheley an dem Vertrauen seines Prinzen vergreift, als der seine geheiligte Person antastet.

Mit diesen Farben hat ehedem ein pathetischer **Maßillon** (*) das Laster der Schmeicheley gezeichnet. Sind nicht die Grossen allerdinges glücklich zu preisen, denen gleiche Eiferer für ihre Ehre, die Lehren der Wahrheit fürtragen! — Doch was sage ich! sind

(*) In der mehr angeführten zweyten des erstern Theils seiner Fasten-Predigten.

sind nicht auch diese Männer weit seltner als die geistliche Schmeicheler, die als Sclaven der Eitelkeit und des Glücks, die erhabenen Forderungen des Christenthums, in der kriechenden Hofsprache verkündigen, und noch nach dem Tode ihrer Beförderer, um sich dadurch bey den Erben ihrer Schwachheiten ein vortheilhaftes Verdienst zu machen, ihr fehlerhaftes Angedenken durch erkaufte Ehrenbezeugungen und erdichtete Lobsprüche verewigen (*)?

Es ist wahr, diese letztern folgen einer gebahnten Strassen und die alten Römer

verschwendeten so gar der Gottheit Majestäten,
denn ihr gesamter Rath schuf Götter durch Decreten.
Racine in der Uebersetz.

Waren aber solche nicht blinde Heiden? und ist es denn wohl unserm Willkühr überlassen, daß wir ihnen hierinn, ohne ein inneres Gefühl unsrer Strafwürdigkeit, nachahmen dürfen? Wehe denen, die auf diese Weise die Verdorbenheit der Welt befördern, welche zu verbessern sie eigentlich berufen sind! Ihnen liegt der gröste Theil der Schuld ob:

daß man mit der Zeit die Tugend so verließ,
daß man sie bürgerlich, das Laster edel hieß.
von Canitz.

So klar dieses aber auch am Tage liegt; so thut man doch

(*) Vitiatam memoriam funebribus laudibus reor, falsisque imaginum titulis, dum familia ad se quæque famam rerum gestarum, honorumque fallente mendacio trahunt. *Livius* lib. VIII. cap. 40. Et hoc nimirum ex ratione, quia plerumque parentum præceptis imbuti, ad eorum consuetudinem, moremque deducimur. *Cicero* de offic. lib. I. cap. 32.

doch meines Erachtens am besten, man überläßt die Beybehaltung dieser sündlichen Gewohnheit der künftigen Verantwortung der Geistlichen, womit sie uns selbst ihre übrige Lehren ohne Unterlaß andringen, als daß man sich mit ihnen weitläuftig abgiebt, und sich ihren frommen Verfolgungen aussetzt. Die Schicksale anderer widerrathen mir, ihrer Spur zu folgen. Ich breche dahero hier ab, um die gemeinere Art eines Schmeichlers meinen Lesern näher abzuschildern.

Blandus Katzenbuckel ist ein Mann von dieſem Schlage,

die sich durch List und Händedrücken,
bey Gressen klein, bey Kleinen groß gemacht.
von Hagedorn.

Schwerlich würde es ihm so geglückt seyn, als es ihm geglückt ist, wenn er jenen Bauren nachgeahmt hätte, die da ihrem neu erhaltenen Pastor zu schmeicheln, ihn einen unbändig raren Mann nennten, der unfläthsche gelehrte Predigten und abscheulich schöne Kinderlehren hielt, und überhaupt ein grausam kostbarer Pastor wär. Nein. Er hat seine Profeßion, die er treibt, besser erlernt, und ist in Wahrheit ein so guter practischer als theoretischer Schmeichler. Die umständliche Erzählung seiner feinen Eigenschaften wird dieſes mein Urtheil rechtfertigen.

Er kommt niemals zu einem, da er nicht schon einige Schritte vor dem Hause sein Haupt ehrerbietig entblößte, den Puder von den Schultern klopfte, und die Schuhe mit dem herausgezogenen Schnupftuche, vom Staube säuberte. Er weiß, daß man das Geradezugehen nur bey einer gewissen Art verachteten Leuten entschuldige, die mit schwerem Geschmeide behangen

hangen die untersten Stufen am Throne der Gerechtigkeit zieren, und pocht dahero mit dem gekrümten Finger so leise an die Pforten, welchen er sich mit behutsamen Schritten, und nicht anders, als auf den Zehen nähert, als es ihm möglich ist, um niemand, dem er seine gehorsamste Aufwartung macht, durch ein unvermuthet Geräusch in der Ordnung seiner Verrichtungen zu stöhren. Sobald man ihm den Zutritt erlaubt, neigt er sein Antliz einigemal tief zur Erden, und entschuldigt mit freundlichen Blicken die Freyheit, der er sich bedient, jemand seines unterthänigen Respekts zu versichern. Und hierbey schmiegt er sich, hinter der angezogenen Thür, so geschmeidig an die Wand des Zimmers, als wenn er dem gefährlichsten Gedränge auswich, um nicht etwan beschädigt zu werden. Je mehr man ihn zum Sitzen nöthiget, je mehr verbittet er, unter Vorschützung seiner Unwürdigkeit, die ohnverdiente Gewogenheit, der man ihn würdiget und betheuert aufs höchste, daß es ihm schon Ehre gnug sey, wenige Augenblicke verziehen, und ein gewisses seinem Patrone vortheilhaftes Geheimniß eröfnen zu dürfen.

Was macht uns natürlicher Weise neubegieriger, als die Entdeckung verborgener Dinge, die unserm Vortheil befördern? Katzenbuckel weiß sich diese allgemeine Schwachheit bey denenjenigen ungemein zu Nuze zu machen, wo er seine unlautern Absichten zu erreichen gedenkt. Er läßt sich endlich erbitten, den ferner in ihn dringenden Nöthigungen ein demüthiges Gehör zu geben. Er nimmt den Stuhl an, jedoch so, daß er ihn bey einer jeglichen Bewegung seines Gönners immer so mit sich fort, und von der Seiten rückt, daß er ihn und die Seinigen unver-

wandt im Gesichte behält. Kaum daß er seine Füsse unter dem Siz unbequem ins Creuz zusammen zieht; so fängt er mit geheimnisvollen Blicken und in einer sacht lispelnden Sprache zu erzählen an: Wie der Ruhm dessen, den er für sich hat, nicht nur allenthalben, wo er hinzukommen Gelegenheit habe, eine ganz bekannte Sache sey, sondern daß er auch fürnemlich nur für wenigen Tagen denselben höhern Orts, mit den gerechtesten Lobsprüchen, erwähnen hören. Er sagt ihm in Vertrauen, daß man ihn, wie billig, zu Bekleidung der fürnehmsten Ehrenstellen vorzüglich würdig und seine Geschicklichkeit, Tugenden, Verdienste und grosse Eigenschaften für unvergleichlich halte, und beschliesst diese erdichtete Nachricht mit der heiligsten Betheurung, daß er an der jetzigen und künftigen Glückseligkeit desselben so viel aufrichtigen Antheil nehme, daß er nicht eher ruhen können, bis er ihm solche zu hinterbringen, einen glücklichen Augenblick getroffen.

Es versteht sich schon von selbst, daß er sich hierbey einer vollkommenen Zuneigung aller Grossen des Hofes rühme. Und dieses desto glaublicher zu machen, zeigt er mit dem Finger, auf sein vom Trödel erhandeltes Kleid, als ob er es von diesem oder jenen derselben, zum Geschenk erhalten habe, und es dieserwegen ohne alle Aenderung, ihm zu Ehren, trage.

Wer könnte hierbey gleichgültig bleiben, dem es um den Beyfall der Menge zu thun ist? Katzenbuckel macht Miene, als ob er sich wiederum entfernen wolle. Man ersucht ihn, mit einer Suppe fürlieb zu nehmen. Er sieht, nicht ohne geheime Freude, die Wirkung seines gebrauchten Kunstgriffs in allen Zubereitungen und läßt sich halten, ohnerachtet

er

er gleich zuvor die nothwendige Verrichtung einiger Geschäfte, um nur mehr gebethen zu werden, fürgegeben hatte. Man setzt sich zu Tische und hierbey fängt der gefällige Gast an, die ohnnachahmliche Geschicklichkeit der Frau Wirthin, in der schmackhaften Zubereitung der Speisen, mit Erniedrigung aller Frauen seiner übrigen Bekannten, recht verschwenderisch herauszustreichen. Will diese nun nicht, daß er für die Wahrheit seiner Versichrungen, Leib, Seele und Seligkeit zum Pfande setzen soll; so steht ihr nicht [illegible]er zu rathen, als daß sie solche mit einer stillschweigenden Verbeugung annehme. Geschiehet dieses; so hört er zwar auf die Speisen und das Getränke zu loben. Allein die Glückseligkeit rechtschaffener Menschenfreunde verschaft ihm neuen Stoff, seine Wohlthäter bis unter die Sterne zu erheben. Er bewundert alle ihre Einfälle, so schlecht sie auch sind, bis zum Erstaunen, und wünscht sich nichts so sehr, als nur die beneidenswürdigen Vortheile ihres vertraulichen Umganges geniessen zu können, und erbiethet, derselben desto sichrer theilhaftig zu werden, seine geringen Dienste ohne alle Bedingung.

So verbindlich dieses Compliment ist; so würde doch Katzenbuckel nicht selten in Gefahr stehen, seines abgezielten Endzwecks zu verfehlen, wenn er damit allenthalben anzukommen gedächte. Er weiß sich besser in die Welt zu schicken, als daß er dieses glauben sollte, und hält es dahero für die wichtigste Beschäftigung seines Lebens, daß er die Gemüthsneigung und Leidenschaften derjenigen auszustudiren sich bemühe, welche ihn zu befördern, oder sonst seinen Mangel abzuhelfen im Stande sind. Den Ruhmsüchtigen behandelt er, wie ichs erzählt habe, und blen-

bet ihn mit den Erdichtungen eines entweder ganz ungegründeten oder doch vergrösserten Beyfalls der Kenner wahrer Verdienste. Er entblödet sich nicht, ihm ins Angesicht zu sagen:

Thuanus lebt in dir. Des Grotius Gemüthe,
des Heinsius sein Geist bewohnen dein Geblüthe,
und sollte gleich durch Neid Barclatus untergehn;
so wird er doch, durch dich, hinwieder ganz dastehn,
so fertig bist du sein.

Flemming.

Den Hochmüthigen überhäuft er, seines bürgerlichen Standes ohngeachtet, mit schwülstigen Titeln von Herrlichkeit, Gnade und Excellenzen, und kriecht vor ihm für lauter Unterthänigkeit, Devotion und Ehrfurcht, wie eine Schnecke im Staube. Den Liebhaber eines glänzenden Aufzugs lobt er wegen seines ausnehmend feinen Geschmacks, in der Wahl seiner Kleidung und übrigen Auszierungen, und bewundert den unnachahmlichen Wohlstand seiner Moden. Ihm zu gefallen behauptet er den Satz: daß in einem schönen Körper auch durchaus ein ungemeiner Geist wohnen müsse.

In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

von Haller.

Den Scheinheiligen preißt er, wegen seiner guten Werke, schon hier in der Zeit selig und sucht ihn durch seine Nachahmung zu überreden, daß er sein erbauliches Beyspiel für das kräftigste Mittel zu seiner eignen Wiedergeburth halte. Dem Wuchrer zu Liebe beweist er, daß der Reichthum das höchste Guth der Menschen, und ein Mann ohne Geld nichts anders, als eine unzählbare Null sey. Er rechtfertigt nicht nur die Ungerechtigkeit seiner Projecte, zu Anhäufung

seines

seines Mammons. Er hilft ihm so gar solche selbst nach seinem Vermögen ausführen. Dem Wollüstigen bildet er ein, daß er die Vergnügungen der Welt, als ein ächter Weltbürger, genieſſe. Er schleicht ihm in alle Winkel nach, und vertritt bey ihm, so oft es erfordert wird, die Stelle eines gedungenen Kupplers. Dem Säufer ist er ein Säufer, dem Spieler ein Spieler, dem Verschwender ein Verschwender. Mit einem Wort: Er ist, insofern er nur die Befriedigung seiner herrschenden Neigung sieht, allen alles und im Betracht seines äuſerlichen Zustandes, eben so ungezwungen fromm, als gottlos. Man wird sich, zweifelsohne, dieſsfalls über den Katzenbuckel weniger verwundern, wenn man weiß, daß er auch in demjenigen, was seinen Glauben betrift, nicht eben an ein gewisses Bekenntniß gebunden, sondern vielmehr jenem supplicirenden Candidaten einer einträglichen Schulbedienung auf dem Lande ähnlich sey, der als man ihm die Frage: welcher Religion er zugethan sey; fürlegte, darauf die wohlgerathene Antwort gab: wie Ihro Durchlaucht gnädigst befehlen.

Nichts fällt ihm leichter, als einen jeglichen nach dem Verhältnisse seiner Umstände, für ein nützliches und unentbehrliches Mitglied des gemeinen Wesens zu erklären, und hierbey fehlt es ihm nie an einer guten Gelegenheit, seine wohlgemeinte Segenswünsche für die ewige Dauer einer unwandelbaren Wohlfarth, sowohl in gereimten als ungereimten Zeilen, an den Tag zu legen

Kein reicher Kramer darf den Jahreswechsel feyren,
wo er sich nicht bemüht, ihm trostreich fürzuleyren,
wie sehr sein Zuckerkram des Landes Wohl erhält.

Stöckel.

Seine Dienstfertigkeit gegen seine Gönner und Freunde erstreckt sich bis auf die niedrigsten und verächtlichsten Verrichtungen und es ist, dem zu Folge, nichts seltnes, daß er die auf der Strassen umherschweifende Hühner, vermittelst der Ausstreuung einer Hand voll Korner oder Brodkrumen zusammen lockt, und in ihre aufgesperrete Hofe jagt. Man ist es schon an ihm gewohnt, daß er in Gesellschaften die Besorgnisse der Bedienten übernimmt, andern die Tobackspfeifen füllt und anzündet, und die ausgetrunkene Gläser wiedrum vollschenkt und umherreicht. Man läßt solches also geschehen, ohne sich darüber weiter zu verwundern. Kann man aber wohl das Lachen verbergen, wenn man ihm das ausgesteifte Kleid abwerfen, die schmutzigen Taubennester mühsam durchstöhren, und die aufgefundene Jungen geschäftig herab werfen sieht? Es ist nicht zu leugnen, daß diese Art der Verrichtung sowohl als das Abscheuren der Tische, mit aufgestreiften Aermeln, und das Ausklopfen und Ausbürsten bestäubter Mäntel ein ziemlich lächerlich Ansehn habe. Aber wie hätten sich auch wohl meine Leser verhalten, wenn sie Augenzeugen gewesen wären, da Katzenbuckel neulich das aufschreyende Kind eines meiner Freunde, mit singenden Gemurmel, wiedrum einzuwiegen anfieng, und da solches sich gleichwohl nicht beruhigen wollte, es aus den Betten herfür zog und seiner herzueilenden Mutter, in den Armen, schmeichelnd entgegen trug? Ich glaube sicherlich, daß selbst ein mürrischer Cato seine runzlichten Gesichtszüge plötzlich geändert, und wie ich den Leib für Lachen gehalten haben würde, wenn er beobachtet hätte, wie geschwind und reichlich dieser kleine Schreyhals auf die billige Vergeltung

der

der Katzenbuckelischen Bemühung bedacht gewesen war. Ist nicht dergleichen Belohnung vermögend, die Dienstfertigkeit eines Schmeichlers bey andren Gelegenheiten zu verdopplen?

Katzenbuckel ist, wie man zu reden pflegt, in alle Sättel gerecht. Er schickt sich in Freude und Leid, wie eine Bratwurst, und schrie, wie ein Kind, da er von der tödtlichen Krankheit des wohlhabenden Zimmersatt die ohnvermuthete Nachricht erhielt. Er klagte:

> daß so ein Mann sein theures Haupt soll neigen,
> der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt.
>
> von Cam.

Dieses war nicht alles, was er that. Er eilte, daß ihm der Schweiß ausbrach, um sich durch eine Händedrückende Bezeugung seines Beyleids seinen versammleten Erben zu empfehlen und da Zimmersatt bald darauf wirklich verstarb, übernahm er, aus freundschaftlichen Herzen, die Besorgung der Leichen-Ceremonien und des Begräbnisses. Hier war es, wo er sich so allgegenwärtig bezeugte, als ich je einen Menschen in meinem Leben gesehen habe, und sein Carmen, das er überreichte, war so voll Traurigkeit, Betrübniß, Thränen, Lobsprüche und Trostgründe, als seine Seele voll Besinnungen auf die Einerndung Küche- Keller- und Beutelfüllender Erkenntlichkeiten. Wüßte ich nicht, daß meine Leser ganze Lasten dergleichen erbaulicher Todtenfluche gelesen hätten: so würde ich ihnen eine getreue Abschrift beyfügen. Da ich aber dieses auf das wahrscheinlichste vermuthen kann, will ich ihnen nur meine Gedanken darüber mittheilen. Sie bestehen kürzlich darinn:

. . . das was ein Dichter ſpricht,
beweiſet nicht gar viel. Denn es iſt ein Gedicht.
Brokes.

Wem es gefällig iſt, der kann dieſen jene Zeilen hinzu ſetzen:

Geht Menſchen, ſchnizt nur ſelbſt an euren Götzenbildern,
laßt Gunſt und Vorurtheil ſie nach Belieben ſchildern.
Erzählt was ſie vollbracht und was ſie nicht gethan,
und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an;
Das Laſter kennet ſich auch in der Tugendfarben.
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.
von Haller.

Und hier haben alſo die Schmeichler einen Spiegel, worinn ſie die Abſcheulichkeit ihrer wahren Geſtalt mit Muſſe betrachten können.

XV.

Der Unzufriedene.

Schilt nicht des Himmels Tyranney:
von ihm kömmt unser wenigst Leiden.
Kein Zustand ist so hart: ein Chor der stillen Freuden
gesellt sich ihm mitleidig bey.

Schilt unsre thörichte Begier,
die auch bey nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird verachtet:
nur was uns flieht, verfolgen wir.

Ltz.

Man irret offenbar, wenn man nur dem mürrischen Alter, das unvermerkt den Geschmack an den Vergnügungen der Welt verliehrt, die Unzufriedenheit beymißt, und eine nur mäßige Aufmerksamkeit auf die Handlungen der Menschen ist zureichend, diesen Irrthum zu widerlegen und uns von der unangenehmen Wahrheit zu überzeugen, daß die Unzufriedenheit, mit mehrerm Grunde, den Namen einer beynahe allgemeinen Schwachheit verdiene.

Wenn man denenjenigen, die uns die tägliche Versicherung von der vollkommenen Zufriedenheit mit ihrem Schicksale geben, ohne alle weitere Prüfung und auf ihr blosses Wort glauben könnte; so würde mein Satz ganz gewiß eine sehr mächtige Einschränkung leiden. Allein, wer ist wohl so leichtglaubig, daß er dießfalls einen besseren Beweis für überflüßig

halten

halten sollte? Ich meines Theils schmeichle mir, so viele Erfahrung zu haben: daß diejenigen am wenigsten die zufriedene Seelen sind, die sie scheinen wollen, welche uns von dem beneidenswürdigem Besitz ihrer Zufriedenheit am meisten zu überzeugen suchen. Es giebt Leute, die vermöge ihres phlegmatischen Temperaments, vieles mit einer fühllosen Gleichgültigkeit ansehen, das andre auf das allerempfindlichste beunruhiget. Es giebt auch Leute, die diese oder jene Vortheile, die von andern hochgeschätzt, ängstlich gewünscht und mühsam erhalten werden, wo nicht gänzlich verachten, jedoch ohne viele Ueberwindung, als entbehrlich, fahren lassen. Dürfen sich aber wohl jene, aus ihrer Unempfindlichkeit, die doch nichts anders als eine natürliche Wirkung ihres gar zu wäßrigen Geblüts ist, ein Verdienst machen? und sind diese darum unzufriedner, als ihre Brüder, weil sie einige Vortheile, wornach solche mit einer unermüdeten Ungedult ringen, keiner sonderlichen Bemühung würdigen? Meiner Einsicht nach massen sie sich von beiden Seiten der Ehre, mit Ungerechtigkeit an, die ihnen nicht zukommt, wenn sie sich mit der Benennung der Zufriedenen breit machen.

Man versuche es, den Phlegmaticus in seiner nachmittägigen Ruhe zu stöhren; man rücke ihm seinen Lehnstuhl vom Ofen hinweg, und lösche in solchem das Feuer aus; man nehme ihm seine Pfeife und seinen Tobacksbeutel; so will ich allemal zehen gegen eins wetten, daß er darüber so unzufrieden sey, als er vorhin zufrieden war, da man seines Schlafs wegen auf den Strümpfen gieng, ihm am warmen Ofen gähnen, die Glieder ausrenken, und unter begeisterten Tobacksdampfe, die Balken gemächlich zählen ließ.

Einen

Einen Geldgeizigen wird freylich kein leerer Tiel reizen. Wird er aber wohl darbey eben so zufrieden seyn, wenn sein müßiger Nachbar, durch die letzte Freygebigkeit eines bemittelten Befreundten, eines grossern Reichthums Herr wird, als er durch alle seine Sparsamkeit, nächtliche Sorgen und unmäßige Arbeiten für sich zu bringen, gedenkt?

Er der nach Golde geizt, ob gleich kein Gold beglücket,
braucht alle Stunden zum Gewinn
und lauft nach Wucher hin,
wenn kaum der junge Tag aus weissen Wolken blicket,
Us.

Einen Wollüstigen wird die mühsame Beiferung eines Ehrsüchtigen, um sich bey der Welt einen Nahmen zu machen, verächtlich scheinen. Kann man aber darum nicht glauben, daß er insgeheim, eben sowohl durch Liebe, Wein und Mägdgen als dieser durch die Ehrsucht gequälet werde? Und ist es denn eben so etwas ungewöhnliches, daß einem solchen die spröde Verweigerung eines Kusses eine gleich heftige Unruh als einem Wucherer der Verlust eines ansehnlichen Capitals, oder einem ehrsüchtigen Bücherschreiber der ungnädige Bescheid eines Journalisten verursache?

Es ist meine Absicht nicht, die unzähligen Fälle, die zum öftern von noch geringerer Wichtigkeit sind, und gleichwohl die Sterbliche zur Unzufriedenheit mit ihren äusern Umständen verleiten, mit einer pünktlichen Genauigkeit anzumerken. Ich wollte nur zeigen, daß mehrentheils derjenige, der in der Geringschätzung irgend eines entbehrlichen Guts, den Ruhm der Zufriedenheit sucht, nicht eben darum von aller Unzufriedenheit frey sey, sondern vielmehr einer an-

deren

deren und manchmal noch geringern Sache den Werth beylege, den er jenem, es sey auf eine billige oder unbillige Art entzieht; und dieses in sofern darzuthun, als es zu meinem gegenwärtigen Zwecke dient, scheinen mir die angeführten Beyspiele zureichend.

Sollte man nun nicht in Betracht dieser Wahrheit, wo nicht von allen, doch von dem größten Haufen sagen können, was man von einer einzelnen Person sagt:

der lebte wohl vergnügt und aller Sorgen frey,
hätt er nicht einen Feind an seiner Phantasey?
von Canitz.

Die Erfahrung, diese unpartheyische Richterin unsrer Handlungen, bejahet diese Frage. Und wofern die Unzufriedenheit irgend wozu entschuldigen könnte; so hätte sie ohnfehlbar bey denenjenigen am ersten Entschuldigung zu hoffen, die, wie wir glauben, zuweilen an dem nothwendigen Mangel haben. Man untersuche aber deren Zustand, die wir für so elend halten, man wird gewiß zum öftern finden, daß sie wirklich nicht so mitleidswürdig sind, als sie uns dem ersten Ansehen nach fürkommen. Sie, die von weniger Vorurtheilen als hundert andere beherrscht werden, überzeugen uns am unwidersprechlichsten von unsrer Thorheit, vermöge der wir uns

, , , ein vieles nöthig machen,
da die Natur nur weniges verlangt.
Ilx.

Sie, die wir für so unwissend schätzen, haben mehrmals am wenigsten nöthig, durch die bündigen Gründe eines beredten Mosheims (*) und anderer Gottesge-

(*) S. dessen vierte im fünften Theil seiner heiligen Reden.

tesgelehrten und Weltweisen von der Gerechtigkeit der Vorsehung, in der ungleichen Austheilung der irdischen Güther, überführet zu werden. Wenigstens sind sie in ihren Bekümmernissen mit geringerer Mühe zu beruhigen, als diejenigen, die da sinnreicher als sie sind, solchen durch weit hergeholte Schlüsse neue Nahrung zu verschaffen, und durch eine tief eingewurzelte Unart die Wirkung der besten Beweise zu verhindern. Diese hingegen sind zu ihren eignen Unglück klüger als jene, und wenn ihnen das allermindeste zustößt, das ihrer Neigung, ihrem Verlangen und Wünschen, ihrer Einsicht nach, zuwider ist; so heißt es:

. . . Ein Tropfen Kummers verbittert
ihm ganze Meere von Freude . .

von Kleist.

Und ein eben sonst nicht ungewöhnlicher Zufall macht sie auf einmal gegen alle Vergnügungen des Lebens fühllos. Woher kommt solch ein Unheil? Man forsche nicht ängstlich nach der Ursach. Ein Mensch, der sich so weise dünkt, daß er den Plan der Schöpfung meistert, und niemand anders als sich selbst sein Glück verdanken will, geht beständig mit angenehmen Vorstellungen noch entfernter Vortheile schwanger, und kann sich am wenigsten überreden, daß die widerwärtigen Ereignisse zu seinem wahren Besten etwas beytragen.

Die Hofnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
so hitzig wir ihm nachgestrebt:
indessen flieht und unerkannt entfliehet
die Freude, die uns nahe schwebt.

Uz.

Ich beklage euch, ihr Unglückseligen;
ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

von Haller.

Eure eingebildete Weisheit, die euch zu Narren macht, kennt der sogenannte Tagelöhner, der gemeine Mann, nicht. Dem ohngeachtet aber weiß er;

Dem Sterblichen sey nicht vergönnt,
vom Leiden immer frey zu bleiben.

Uz.

Er trägt dahero dasjenige mit Gedult, was ihm unangenehmes begegnet, und begnügt sich entweder mit demjenigen, was er hat, oder seine Wünsche sind doch nur geringe, nicht so übertrieben und lächerlich, daß die Zukunft der Möglichkeit ihrer Erfüllung widerspräch.

Er, der aus seiner Hand, die ihn, mit Müh, ernährt,
und noch vom Fleisse schwitzt, sein schwarzes Brod, verzehrt,
und sichs zufrieden gönnt, ists gleich das letzte Stück,
lebt besser, ohne Glück, als ihr bey grossem Glücke.

Gellert.

Die ängstliche Sorge macht ihm so wenig schlaflose Nächte, als die Schlaflosigkeit ihm deren Länge peinigend verdoppelt.

Er kennet keinen bessern Stand:
Durch Stolz und Unrecht groß, berühmt und reich zu werden,
ist seiner Einfalt nicht bekannt,

Ungenannt.

und der vernünftige Gebrauch seiner Tage läßt ihn die kläglichen Seufzer über die verderbte Sitten und Zeiten, welche diejenigen am meisten beschäftigen, die an dieser Verdorbenheit die fürnehmste Schuld ha-

den

ben (*), beynahe nicht einmal in den Sinn kommen,
und heut vermeid er das, was andre morgen reuet:
Die Lust, die uns mit Ekel füllt.

von Creuz.

Will man diesemnach eine Ausnahme von der Regel, in Absicht, auf die Unzufriedenheit der Menschen, machen, so muß man die Pallaste verlassen, und sich, bis auf die Strohdächer erniedrigen;

hier wohnet die Gelassenheit.

von Creuz.

laßt uns nun aber einmal den Zustand der Personen mittlern Standes, oder auch derer, die solchen zu gebiethen, das Recht haben, gegen dieses Bild halten. Werden wir hierinn nur die geringste Spur jener seligen Zufriedenheit anzutreffen vermögend seyn? Es wird unendliche Schwürigkeiten zu übersteigen kosten, ehe wir dieselbe auffinden.

Vor dem, da noch, in sanfter Stille,
der Menschen Leben sanft verfloß,
da noch kein stolzer Witz, kein ungezäumter Wille
ihr Herz den Tugenden entzog;
als noch die Unschuld glücklich machte,
damals war jeder groß und reich,
durch die Zufriedenheit, die für das Ganze wachte,
und jeder Mensch dem andern gleich.

Ungenannt.

Aber jetzt haben, leider! die thörichte Eigenliebe, die ungereimte Ehrsucht, der unersattliche Geiz nach Reich-

(*) Cur accusat homo mores ac tempora, culpam moribus aferibens temporibusque suam?
Non in temporibus vitium est, aut moribus ullum, non vitiamur ab his temporibus, sed in his.
Owen. in epigr. libr. III. n. 117.

Reichthümern, der Neid, der Eigennuß und unzählige andere dergleichen schändliche Leidenschaften, diese edle und unschätzbare Gleichheit aufgehoben.

Ich bin weit davon entfernt, zu glauben, als ob ich der erstere sey, der in diesen Lastern die Quellen der Unzufriedenheit entdeckt habe. Es sind mir, wie ich weiß, hierinn schon so viele vorgegangen, als es Moralisten gegeben hat, und es wird auch eben so vielen diese Entdeckung leicht fallen, als mir nachfolgen. Man weiß auch, daß so wohl die Gottesgelehrten, als Weltweisen, sich von jeher gleichsam in die Wette bemühet haben, dieser Unzufriedenheit die fürtreflichsten Gründe entgegen zu setzen, um dadurch ihre tyrannische Gewalt über die Gemüther der Menschen zu vermindern. Die erstern verweisen uns auf die nachdenkende Betrachtung der geoffenbarten göttlichen Eigenschaften. Sie sagen: Gott sey so gerecht, als gütig und allwissend, und er habe uns in der Absicht erschaffen, seine Ehre, durch die Beförderung unserer Glückseligkeit zu verherrlichen. Er könne nichts, als das wahre Beste seiner vernünftigen Geschöpfe wollen. Und ob wir zwar zuweilen, ohne unser besonderes Verschulden, in Widerwärtigkeiten und Elend geriethen; so wären doch dieses nur Mittel, der er sich zu Ausführung seines fürgesetzten Zwecks bediente, um zu einer andern Zeit seine Gerechtigkeit desto überzeugender zu offenbaren. Sie überzeugen uns endlich hierbey von dem natürlichen Mangel unserer Einsichten, und ziehen daraus den Schluß, daß wir uns der allweisen Vorsehung, in Zufriedenheit zu überlassen, verbunden sind. Die letzteren, (in sofern sie ihre Weltweisheit von den pyrrhonischen und epicurischen Irrthümern gesäu-

bert,)

hert,) geben diesen Gründen Beyfall. Sie fügen hinzu:

Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück besiegen.

von Kleist.

Und fordern von uns, daß wir uns von dem Guten und Bösen einen recht anständigen Begriff machen sollen. Wenigstens sagen sie:

Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stöhren;
und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele traurt,
so ist es Weisheit, aufzuhören.

Ebendas.

Und beide verlangen einstimmig, daß wir unsre Zufriedenheit, ohne unlautere Absichten, in der emsigen Ausübung unserer Pflichten suchen.

Denn reine Freude quillt allein aus reinen Herzen,
sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
entwafnet Ungedult und Schmerzen,
in Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht, mit nagendem Verdrusse,
so sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
so trete mich, mit stolzem Fusse,
das ungestüme Glück in Staub.
Fehlt unsre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?

Ebendas.

Alle diese Forderungen sind vernünftig, christlich und billig, und die Gründe, welche sie unterstützen, schön und unvergleichlich. Ich gebe solches zu, und welchen Namen würde ich wohl verdienen, wenn ich es im mindesten zu läugnen, die Dreustigkeit hätte? Allein sind denn auch jene Männer, die uns so gute

Kleidung, als die übrigen Merkmale seiner sparsamen Erziehung. Sein vernünftiger Vater, der diese hervorkeimende Thorheit, in ihm, auszurotten bemühet war, verwieß ihn zum öftern auf den Zustand derjenigen, die weit wenigerer Vortheile und Bequemlichkeit, als er, sich zu erfreuen hätten, und gleichwohl mit ihrem Schicksale zufrieden wären. Allein er richtete mit allen seinen Vorstellungen bey seinem Erdmann so wenig aus, daß er ihnen vielmehr zuweilen, durch die schwere Hand, einigen Nachdruck zu geben, sich genöthigt sahe. War der Sohn zuvor mit der glimpflichen Zucht unzufrieden, wie hätte er denn mit der abwechselnden Schärfe zufriedner seyn können? Seine Unzufriedenheit schlug nur immer tiefere Wurzel in seiner Seele, und nahm in ihrem Wachsthume je mehr und mehr zu, jemehr sich sein Alter und seine Jahre vermehrten.

Es fehlte ihm indessen nicht an einer natürlich guten Fähigkeit, vermöge welcher er es vielen, in Erlernung der niedren Schulwissenschaften, merklich zuvor that. Seine Lehrmeister bezeugten ihm dießfalls manchmal, durch ein gemäßigtes Lob, ihr Wohlgefallen. Dieses aber war nicht etwa genug, seinen Fleiß wirksam zu erhalten. Es schmeichelte auch insgeheim seiner vorhin verborgten Eigenliebe dergestalt, daß er sich für besser, als seine Commilitonen, und es dem zu Folge für eine himmelschreyende Ungerechtigkeit hielt, wenn man ihn nicht der äuserlichen Vorzüge theilhaftig machte, die er so würdig zu verdienen glaubte. Konnte er wohl die brausende Aufgährung dieser Leidenschaft so verdeckt halten, daß sie nicht seine Vorgesetzten bemerkt hätten? Sie waren viel zu aufmerksam auf seine Aufführung, als

daß

daß ihnen solche ein unentzieffertes Geheimniß geblieben wär. Sie fanden aber, dieser genauen Einsicht ohnerachtet, nicht für rathsam, die schon ausschweifende Eigenliebe eines eingebildeten Knaben, durch einen gar zu willfährigen Vorschub, in einen wirklichen Hochmuth zu verwandeln, und verhielten sich, von nun an, entweder gleichgültiger gegen den jungen Isegrimm, oder tadelten gar seine Handlungen, mit einer mehr verkleinernden Beschämung, als die Gesetze der genauen Billigkeit zu erfordern schienen. Sie thaten dieses in keiner andern, als in einer an sich guten Absicht, ihren Schüler dadurch zu einer ihm anständigern Denkungsart zu vermögen. Wie aber mehrmals die besten Absichten einen schlechten Erfolg haben; so thaten auch jene Mittel eine gerade entgegen gesetzte Wirkung. Der mißvergnügte Isegrimm faßte einen unüberwindlichen Unwillen gegen diejenigen, die ihn, ihrer Pflicht nach, zu bessern suchten, und es war darbey nur noch gut, daß dieser Unwille, um sich dadurch desto eher jener parthenischen Herrschaft zu entziehen, zugleich die Ursach seines verdoppelten Fleisses wurde.

Er erreichte endlich hiermit seinen Endzweck. Man ließ ihm den Schulstaub abschütteln, und schickte ihn, zugleich mit einigen andern seiner Landesleute, auf Universitaten. Nun war er ja wohl zufriedener, als zuvor, da die Bestimmung seines Werths nicht weiter von dem Eigensinne unbiegsamer Richter abhieng? Nichts weniger, als dieses. Aus den Ruinen eines besiegten Verdrusses stiegen desto mehr neue Gründe zu gehäuften Verdrießlichkeiten herfür, die er vor dem gar nicht gekannt hatte. Isegrimms Vater war selbst ein Gelehrter. Sein gutes Ge-

dächtniß erinnerte ihn des mannigfaltig unnützen Aufwandes, den studirende Jünglinge unter dem Vorwand nothwendiger Erfordernisse machen. Er wußte noch, wie viel er selbst wohl oder übel angewandt hatte, und setzte dahero, nach Maßgebung dieser Erfahrungen, seinem Sohne jährlich eine gewisse Summe aus, wovon er zwar die Professoren zu befriedigen, sich in Wäsche und Kleidung reinlich zu halten, und sonst überhaupt dem Wohlstande ein Gnüge zu leisten vermochte, die aber bey weitem nicht hinreichte, es vorbemeldten seinen reichlicher versorgten Landesleuten gleich thun, und mit ihnen, an den immer abwechselnden academischen Moden, Lustbarkeiten, Reisen und Gastereyen Theil nehmen zu können. Gleichwohl hatte er dieses, mit vielen andern, gemein, denen die Beschaffenheit ihres Beutels die Regeln ihres Verhaltens fürschreibt, daß er das am meisten wünschte, was er am wenigsten ausführen konnte. War aber solches nicht Ursach genug, sein ehrliebendes Herz mit geheimen Bekümmernissen zu quälen? Er selbst wenigstens hielt die murrende Beschwerden für gerecht, die er fast täglich wider die unverdiente Härte seines Verhängnisses, im vollen Unmuthe, ausstieß, weil er nicht niederträchtig gnug war, sich der prahlenden Gewogenheit lockerer Brüder, auf eine schmarotzerische Art, verbindlich zu machen.

Anfänglich zwar ließ er sich die Ladungen zur Gesellschaft und zum Spiele gefallen, und entzog dasjenige seiner übrigen Bequemlichkeit, was ihm hierbey und bey der dankbaren Vergeltung genossener Höflichkeiten darauf gieng. Allein dieses Temperament schien ihm in der Folge nicht mehr zureichend,

zu verhüthen, daß seine Elle nicht etwan länger, als sein Kram würde, und die Verachtung seines kaiserl getragenen Rocks gab ihm die Erinnerung: Daß man doch in die Ferne weniger aus ihm machen würde, als er aus sich selbst machte. „Ja! ja! sagte er:

Der Pöbel ärgert sich an diesem schlechten Kleide,
kein Armer ist so schlecht, er hat noch eine Freude,
nur mich erquickt und jagt kein Augenblick voll Lust.

Günther.

Er dachte der Sache, voll heimlichen Grams, weiter nach, und hielt es den Regeln der Klugheit gemäß, sich seinen bisherigen Gesellschaften gänzlich zu entziehen. Noch war es die rechte Zeit, da ihm diese Entschliessung, so beschwerlich es ihm auch die erstern Tage, sie zur Ausübung zu bringen, einzeln, nützlich seyn konnte. Selbst sein Verdruß both ihm, in der Entfernung von andern, Mittel dar, wodurch er sich, in Zukunft, über sie empor zu schwingen vermeinte. Er forschte den Wissenschaften, mit einer so unersättlichen Begierde nach, daß er es darinn, im kurzen, zu einer mehr, als mittelmäßigen Gelehrsamkeit brachte, und verließ darauf die hohe Schule, mit einer zuversichtlichen Hofnung, auf die baldige Belohnung seiner Verdienste.

Ifectrimm wußte, daß er ein gelehrter Mann sey, und, zu Beförderung seiner Zufriedenheit, fand er für dienlich, auch andern davon Versicherung zu geben, die es nicht wußten. So wenig er aber auch in dem Urtheile, von sich selbst, irrte; so mußte er jedoch mehr, als einmal erleben, daß er, bey den erledigten Bedienungen des Staats, in der Wahl, gleichgültig übergangen, und mancher Taugenichts mit Amt, Ehre, Titeln und Einkünften reichlich ver-

sorgt wurde. Nun bemühete er sich zwar eine Zeitlang, seinen Unmuth hierüber zu verbergen, und sich, wie **Naumann** (*) sagt, damit zu trösten: daß er in einem Zeitpunkte lebe, in welchem das Mittelmäßige die Oberhand behält, in welchem es nicht nur schwer, sondern auch gefährlich ist, Vollkommenheiten zu besitzen, die als etwas ungewöhnliches weder gekennt, noch geehrt, noch belohnt werden; die vielmehr den Neid und die Selbstliebe der andern anstechen, welche gewohnt ist, sich wider alles zu empören, was sie zu demüthigen scheint; die endlich diejenigen, welche die Macht haben, Verdienste zu erhöhen, und welche nicht übertroffen seyn wollen, nur gar zu leicht übertreffen können. Allein

kein Lastvieh kann des Jochs so überdrüßig seyn,
Beccau.

als er in der Folge des Gebrauchs dieser Trostgründe ward, welcher eines Theils seiner natürlichen Eigenliebe so wenig Vorschub that, und andern Theils sein von dem Vater ererbtes Vermögen mehr verminderte, als vermehrte. Hätte er mit wenigem zufrieden und seine Ausgabe mit seiner Einnahme zu vergleichen, sich entschliessen können; so würde er seine mißvergnügte Tage ziemlich vergnügt hingebracht haben. Da er aber diejenigen Vortheile, die er wirklich besaß, darüber gänzlich aus dem Gesichte verlohr, daß er diejenigen Wohlthaten, die andere ausser ihm genossen, beständig durch ein Vergrösserungsglas ansahe; da er noch überdieß den Gedken bey sich beherbergte, daß er Leuten, die mit ihm gleichen Standes waren, wenigstens in allem gleich seyn wollte, wofern er

(*) In der Fortsetzung seiner Anmerkungen über Verstand und Glück. Seite 21.

er sie nicht übertreffen konnte; so kann man leicht denken, daß seine gehäufte Beschwerden einigen Grund hatten. Bald beklagte er sich:

Die Nahrung fällt, es sinkt die Noth,
die Thaler werden dünne.
Der Fleiß erwirbt uns kaum das Brod:

Krause.

Bald wieder hieß es:

Mein Guth träut wenig ein, kein Käufer ist zu kriegen,
die Mutter hat kein Brod, die Schwester keinen Mann,
weil ich nicht Unterhalt, noch Brautschatz geben kann.

von Cans.

So oft er sich seines seligen Großherrn Vaters erinnerte, so oft sagte er:

Des Morgens sah man schon vor seinem Zimmer stehen,
die nun ganz aufgeblaht, in spanischer Krause, gehen.
Wie sclavisch denkend hat ihr Antlitz mir geschienen,
und nun begnadgen sie mich kaum durch ihre Mienen.

von Spaller.

Und wenn er nun endlich, seiner Meinung nach, alles recht genau erwogen hatte; so beschloß er seine Lamenten, mit dem herzbrechenden Seufzer:

Je mehr ich forsch, je tiefer wird mein Kummer.

von Creu.

Kurz: Die Eroberung einer gesegneten Baarschaft, eines beträchtlichen Ehren-Amts und größern Ansehens unter seinen Mitbürgern, war

sein Wunsch bey Tag, sein Traum bey Nacht.

von Hagedorn.

Das Glück, das Ingrimm, nach Art unserer Dichter, bey diesen Umständen, so oft einer Ungerechtigkeit, Falschheit, Tücke und Bosheit, beschuldiget, ward endlich

lich dieſer üblen Vorwürfe müde, und zeigte ſich ihm unverhoft auf einer liebenswürdigern Seite.

Den Harpax, welcher ſich zum reichen Mann gelogen,
und ſelten einen Spruch, im Richter-Amt, gethan,
ſo er nicht nach dem Werth der Gaben abgewogen,
den griff vor kurzer Zeit ein hitzig Fieber an.
von Canitz.

und dieſes Fieber entriß ihn plötzlich der Welt und ſeinen geſammleten Reichthümern. **Iſegrimm** ward ſein Univerſal-Erbe,

Er herzt den Beutel, den er hält,
und zählt und wägt und ſchwenkt das Geld,
das Geld, den Urſprung ſeiner Freude,
von Hagedorn.

und die überkommene Erbſchaft machte ihn gar bald zum Schwiegerſohn eines gewiſſen Miniſters. Was war natürlicher, als daß er auch nunmehro, an ſtatt der Ausſtattung, die erlediate Beamtirung erhielt, und ſeinem Vetter in der Würde, die er bekleidet hatte, nachfolgte?

So ſehr dieſe auſſerordentliche Veränderung den in eine andere Sphäre verſetzten **Iſegrimm** aufblähete; ſo lernte er doch auch anjetzt, vermittelſt einer mäßigen Aufmerkſamkeit einſehen, daß es eigentlich dreyerley Arten des Verſtandes gebe, deren erſtern, nach Naumanns Urtheile (*), die Menſchen von Natur beſitzen, und ihn durch den zweyten, nemlich durch Kunſt und Gelehrſamkeit zu verbeſſern wiſſen; allein daß auch weder der Mutterwitz noch der Schulverſtand uns glücklich zu machen, hinlänglich ſind, wenn wir nicht den dritten hinzuſetzen, den blos die

(*) In dem erſten Stück der ſchon angeführten Anmerkungen über Verſtand und Glück. Seite 6.

die lange Uebung in den Geschäften ertheilt. Man kann (wie ihm zu sagen beliebte) noch so viel gelernt, gedacht und gelesen haben; so wird unser Witz doch etwas steifes, hölzernes und unförmliches behalten, welches nur die Erfahrung abschleift und poliret. Die Wissenschaften, so unentbehrlich sie auch sind, lassen allezeit im Verstande einige leere Fächer, die allein die Weltkenntniß ausfüllt, und man wird niemals schädlicher von seiner Meinung hintergangen, als wenn man sich einbildet, daß die Studien, indem sie uns gelehrt machen, uns auch zugleich klug machten. Und hieraus kann man leichtlich abnehmen, daß er es sich, um den Erfordernissen seiner Bedienung, eine Gnüge zu thun, einen Ernst seyn lassen, daß er aber darbey auch manchmal, wegen der mannichfaltigen Beunruhigungen, derenthalben er vorhin nur in Furcht und Hofnung war, beynahe ausser sich selbst gerathen (*). Der arme Mann! Es scheint fast, daß er aller seiner guten Wünsche und Bemühungen ohnerachtet, niemals zur Ruhe und Zufriedenheit gelangen solle.

Die Ehrfurcht füllt sein weit Gewissen
mit spröder Reu, die Hand mit Wind.

Günther.

Man höre ihn selber, wenn man von seiner fortdaurenden Unzufriedenheit überführt seyn will. **Was hilft mir, spricht er, mein Reichthum, den ich täglich mit neuen Zusätzen vergrössere? Nichts, als**

(*) --- --- --- væ! væ misero mihi!
ut animus in spe atque in timore usque ante hac attentus fuit,
ita, postquam ademta spes est, lassus, cura confectus stupet.
Terent. Andr. act. II. sc. 1.

als daß er mein Leben für Dieben unsicher macht, das ein armer Tagelöhner, ohne ängstliche Furcht, hinbringet. Er, der uns so geringe scheint, erwirbt, durch seiner Hände Arbeit, was er zum Unterhalt seines Leibes und dessen Bekleidung bedarf. Es ist wahr: Ich habe bessere Kost, und kann mich mit Gold und Seide behängen, wenn er sich mit einem groben linnenen Kittel begnügen muß. Allein, habe ich denn darum mehr, wie er? Kann ich mehr, als essen und trinken? und kann ich mich auch nur eines so guten Appetits, bey alle meinen Leckerbissen, als er, bey seinem Rockenbrey, rühmen?

Ach, wäre doch, zu meinem Heil,
der Schlaf nur, wie die Austern, feil!
von Hagedorn.

Mein Amt, das ich zu verwalten die Gnade habe, ist von der Beschaffenheit, daß es mir Ehre bringt. Es giebt mir ein Recht, von vielen die Ehrerbietung zu fordern, worauf die wenigsten Staat machen können. Bin ich denn aber bey dem allen noch so mein eigner Herr, wie ich ehedem war? Muß ich nicht das beschwerlichste Joch einer glänzenden Knechtschaft tragen? Und darf ich mir noch wohl merken lassen, wie sehr ich darbey geplagt bin, ohne hinter dem Rücken von denen verlacht zu werden, die sich die geringen Vortheile meines Standes von Herzen wünschen, und von seiner Mühseligkeit, Last und Beschwerde, keine Erfahrung haben?

Ich habe Haus und Hof und Ehre,
und bin mit alledem doch ein geplagter Mann,
Warum?

Sonst stöhrte mich kein Mensch im Schlafe,
jetzt pocht mich jeder Narr heraus,
und wenn es niemand thut, so hunzt die Frau mich aus.

Gellert.

Dieser krummbeinigte Satan eben ist es, der mir alle Stunden in Tage, und alle Tage in Monate, voll Elendes, verwandelt.

Zuvor gethan, hernach bedacht.

Mußte ich mir denn eben mit dem aufgeblasenen Narbensacke eine tägliche Ruthe auf den Rücken binden? Pfuy ich —. Möchte ich nicht gleich für Unmuth bersten, wenn ich sehe, wie glücklich andere Männer sind? welche artige Frauen sie haben? und wie zärtlich sie von ihnen begegnet werden? Meine Last ist mir, in Wahrheit, unerträglich:

Ach lieber GOtt! ich ruf zu dir.
Ein böses Weib hast geben mir.
Nimms Creuz von mir!
Das Weib zu dir!
Ein beßre Eh wollst geben mir!

Dieses ist der gewöhnliche Inhalt der täglichen Klagen, die Isegrimm, mit den tiefsten Seufzern vermischt, in vollen Ströhmen, ausschüttet. Gleichwohl aber bemerkt man nicht im mindesten, daß er seiner Beschwerden, in sofern es von seinem Gutbefinden abhängt, jemals entübrigt zu werden, einige Anstalt vorkehrte. Er vermehrt sie noch vielmehr mit der äußersten Sorgfalt, und

dem

dem Wunſche folgt ein Wunſch, der Kummer zeuget Kummer.

von Haller.

Muß man nicht alſo glauben, daß er nur klage um zu klagen, und nur unzufrieden iſt, um unzufrieden ſeyn zu wollen?

O lernt ihr unzufriednen Kleinen,
daß ihr die Ruh nicht durch den Stand gewinnt.
Lernt doch, daß die am mindſten glücklich ſind,
die euch am meiſten glücklich ſcheinen!

Gellert.

Iſegrimm hat die Gabe, mit nichts in der Welt, und zum öftern mit ſich ſelbſt, nicht zufrieden zu ſeyn. Das glaubt er am wenigſten, daß die Natur noch etwas ruhmwürdiges herfür zu bringen, fähig ſey (*). Bald hat der Koch die Speiſen zu ſtark, bald zu wenig gewürzt. Bald ärgern ihn die Untugenden des Geſindes. Bald hat der Schneider oder Schuſter etwas verſehen, das ihm zum Verdruß gereicht. Bald läßt er ſeinen Unwillen, mit Schelten und Fluchen über die Saumſeligkeit und Ungeſchicklichkeit der Buchhändler und Buchbinder, aus. Bald ſind ſeine Kinder zu luſtig, bald zu eingezogen. Bald iſt ihm der häufige Beſuch zu läſtig; bald klagt er über den Mangel der Geſellſchaft. Und wer könnte wohl die unzählbare Anzahl der Urſachen alle nahmhaft machen, die, mit einem immerwährenden Wechſel, ſeiner zur Gewohnheit gewordenen Unzufriedenheit, Nahrung geben! Selbſt der ſo lange gewünſchte Tod ſeiner Sara, oder vielmehr ihre Standes-mäßige Beerdigung, kam ihm zur Unzeit, ohnerachtet er ihn der Freyheit verſicherte, ſein

(*) Neque enim, quaſi laſſa & effœta natura, ut nihil jam laudabile pariat. *Plinius* libr. VI. epiſt. 21.

sein Heil zum andernmale besser, als zum erstenmale, zu bedenken.

Seine besten Jahre waren nunmehro verraucht. Gleichwohl fiel ihm die Thorheit ein, sich annoch in den Armen einer feurigen Brunette zu erwärmen. Er verband sich wiederum mit einer Schönen, deren blühende Wangen ihn, wo nicht mit dem Kirchhofe, jedoch mit heftigen Kopfwehen, bedroheten. Konnte er wohl damit zufrieden seyn, daß er nun nicht noch ein viertelhundert Jahre zurück hatte? Sie, seine **Charitae**, hatte Grund, sich über ihm zu beklagen, daß er in seinem Gethue nachläßiger, als in seinen Versprechungen sey, und wenn sie einem jüngern Herrn freundliche Blicke zuwarf; so giengen dem alten Gecken die schmerzlichsten Stiche durchs Herz. Er bath noch fleißig zu Gevattern. Allein man glaube nicht, daß er darbey so vergnügt war, wie man sonst an den geschäftigen Kindtaufen-Vätern gewohnt ist. Seine Ohren waren schon lange des quäckenden Geschreyes und der Wiegenlieder entwöhnet, deren lärmende Wiederholung er jezt, mit einer erzwungenen Geduld, anhören mußte, und die Schmeicheleyen der jungen Wöchnerin, quälten ihn unabläßig mit Verdacht und Argwohne. Wie oft sehnte er sich nicht hierbey, im Verborgenen, nach seinem seligen Ende!

Betrübter Rest von kurzen Tagen,
fleuch nur, mein Kummer folgt dir nach!
von Creuz.

Der Tod nahm den Wunsch des Alten für Ernst auf. Er holte ihn, seiner Unzufriedenheit ohnerachtet, da er ihn unerbittlich herzueilen sahe, um durch

seine Entfernung einem zufriednern Gatten Platz zu machen. Die verwittwete Charitas schickte sich so heldenmäßig in ihr betrübtes Verhängniß, als man es von einer schönen und reichen Wittwe erwarten kann. Vielleicht wollte sie durch ihr gesetztes Bezeugen, die Menge der Thoren beschämen, die ihrem lieben seligen Ehe-Herrn gleich sind? Ist dieses; so verdient sie wegen ihres erlittenen Verlusts, ihren frommen Wünschen gemäß, schadlos gehalten, und von dem besten Tröster umarmt zu werden.

XVI.

Der Flucher.

. . . Russin zeigt überall
den Vorzug in der Kunst, den junge Herren suchen,
so gar im Spielen und im Fluchen.

Schubert.

So wenig es eines tiefgelehrten Beweises bedarf, daß die Flüche und Schwüre, wo nicht eine wirkliche Sünde, jedoch unnütze Worte sind, so viele Menschen giebt es gleichwohl, die für vernünftig angesehen seyn wollen, und aus den Flüchen und Schwüren gleichsam Profession machen. Die Moralisten haben angemerkt, daß der Grund dieser üblen Gewohnheit ein falscher Begriff von der Ehre sey, und ich meines Orts finde kein Bedenken, ihrer Meinung zum Theil Beyfall zu geben. Sollte aber wohl eine übel verstandene Ehre die einzige Ursach seyn, warum man sich allenthalben der Flüche und Schwüre bedienet? Ich würde diese Frage ohne alle weitere Untersuchung bejahen, wenn uns die tägliche Erfahrung ausser den ehrsüchtigen Stutzern, nicht auch Leute zeigte, denen Ehre und Schande gleichgültige Dinge sind und die jene gleichwohl in der Kunst zu fluchen übertreffen. Kann man aber nicht diese letztere weit füglicher mit dem Namen der pöbelhaften niederträchtigen und boshaften Flucher belegen? und giebt es ausser ihnen nicht auch noch viele andere Arten der Flucher? Meine Entdeckungen, die ich gemacht habe, gehen viel weiter und ich habe seit der Zeit, da ich mich um eine nähere Kenntniß der

Menſchen bemühet, ſcherzhafte, verliebte, eigennützige, trotzige, neidiſche, freundſchaftliche, witzige, fromme und unzählige andere Gattungen der Flucher kennen gelernet. So groß und zahlreich aber auch die Claſſe der Flucher iſt; ſo darf doch kein einziger derſelben von mir glauben, daß ich ſein Betragen rechtfertigen, oder nur entſchuldigen werde.

. . . Ein Mund, der Wahrheit liebet,
der ſein Gewiſſen nicht mit Falſchheit gern betrübet,
bedarf des Schwörens nicht.

Rachel.

Und es wird gar öfters eintreffen, daß denenjenigen, die am allermeiſten ſchwören und fluchen, das Lügen und Betrügen eine eben ſo gewohnte Sache iſt. Dieſe ſind bey ſich ſelbſt überzeugt, daß ſie mit Leichtfertigkeit umgehen, und dahero vermuthen ſie auch nicht, daß man ihnen Glauben beymeſſen werde, wofern ſie nicht alles mit Flüchen und Eidſchwüren bekräftigen. Können ſolche Leute ſich auch wohl des geringſten Zutrauens von andern verſichern, da ſie in ſich ſelbſt ein gegründetes Mißtrauen ſetzen? Nein. Sie warnen vielmehr damit einen jeden Vernünftigen, daß er ſich nicht mit ihnen einlaſſen ſoll, wo er nicht berückt und hinters Licht geführt ſeyn will.

Man ſage was man will; ſo wird man doch die ſchändliche Gewohnheit des Fluchens und Schwörens mit nichts in der Welt bemänteln können. Und ein Beamter, der gleichwohl noch der Meinung iſt, daß man die Bauren beſſer und leichter mit einem nachdrücklichen Fluche, als durch vernünftige Gründe zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit zu bringen vermögend ſey, ſetzt ſich in den Verdacht, daß er von ſeinem Anſehen ſowohl als von dem eigentlichen Zuſtande

stande seiner Untergebenen einen sehr elenden Begriff habe, und erniedriget sich durch seinen thörichten Amtseifer noch unter seine Bauren. Denn heut zu Tage wenigstens sind die Leute auf dem Lande so selten nicht, die die Schwäche ihrer Fürgesetzten gut genug einsehen, und denen völlig gleich sind, von welchen Gellert sagt:

die Bauren lächelten. Ach ja, Herr Amtmann ja!

Vor Alters mußten diese Herren den Mißbrauch der Schwüre und Flüche, nach den Erfordernissen ihres Amts, bestrafen. Jetzt aber geben sie den Geringeren durch ihr eigen ärgerliches Verhalten noch so gar Beyspiele von den schändlichsten Ausschweifungen. Würde es nicht in mancher Provinz noch einen entsetzlichern Anblick, als die Zerstöhrung Jerusalems, verursachen, wenn man die überführten Flucher, wie bey den Israeliten, vor das Lager hinaus brächte und steinigte? Ich glaube gewiß, daß viele ihren letzten Athen unter dem Steinhaufen ausblasen müßten, an deren Grabmahlen die Künstler ganze Jahre lang zu arbeiten sich Hofnung machen. Möchten sie sich doch aber, jenem Gebothe: Ihr sollt allerdings nicht schwören, bey ihren Handlungen ernstlicher nachzudenken, entschliessen! Sie würden, wie Stryk (*) sagt, nicht weiter mit den Eidschwüren, wie die Knaben mit den Steinigen spielen, sondern deren Heiligkeit nur durch einen unvermeidlichen Gebrauch auf den höchsten Nothfall bewahren. Sie würden durch diese Behutsamkeit ohnfehlbar ihre dereinstige Verantwortung erträglicher und den bevorstehenden Beschluß ihres Lebens sich leichter und weniger erschreck-

(*) In tract. de cautelis juramen. Part. III. Sect. I. cap. 2. No. 20.

lich machen. Denn dieſes iſt doch wohl auſſer Zweifel: daß GOtt, der ein Zeuge der Wahrheit und des Gewiſſens iſt, einen jeglichen Schwur, er geſchehe auf welcherley Art er wolle, dergeſtalt aufnehme, wie derjenige ſich darvon überzeugt hält, dem er gethan wird, und daß dem zu Folge ein leichtſinniger Flucher ſich wegen des Mißbrauchs des göttlichen Namens und durch den Betrug ſeines Nächſten, auf eine zwiefache Art, ſchuldig mache (*).

Man ſage immerhin, daß dieſe Gründe ſchon ſehr alt ſind. Ich kann es leiden und würde mir gleichwohl auf ihre Wiederhohlung etwas zu gute thun, wenn ſie nur bey einigen meiner Leſer einen neuen Eindruck machten. Die böſe Gewohnheit, die ich beſtreite, iſt auch nichts neues und überdieß ſchreibe ich keine Zeitungen. Wie viel getrauet man ſich auſſerdem wohl zu ſagen, das nicht ſchon tauſendmal geſagt iſt? Will man die Flucher durch eine bloſſe Beſchämung beſſern; ſo hat man auch hierinn bereits den engliſchen Zuſchauer (**) zum Vorgänger. Ehre gnug einen ſo geſchickten Moraliſten zum Vorgänger zu haben. Es ſey alſo auch, daß ich bey meiner Beeiferung ihm nachzufolgen, weit zurück bleibe; ſo ſoll mir doch ſein Beyſpiel zur Regel dienen.

Cornelius von Cunterbund iſt ein Staatsmann. Sein Auge durchdringet die dickſten Finſterniſſe und entdeckt die geheimſten Rathſchläge. Er verſteht die Staatsrechte und wohl hergebrachten Gewohnheiten aus dem Grunde, und weiß ſie auf eine unnachahmliche Art zu Beförderung des Intereſſe ſeines hohen Principals anzuwenden. Selbſt ſein Gewiſ-

(*) vid. cap. 9. X. de jure jurando.

(**) S. das 371. Stück im V. Theile.

Gewissen stehe ihm zu Erreichung seines fürgesetzten Endzwecks zu Dienste, und damit hat er sich bey seinem Herrn unentbehrlich gemacht. Kann ein Mann von seinem Stande die Schwüre und Flüche für Mitteldinge halten? Das würde nur eine gar zu wenige Weltkenntniß verrathen. Seine langwierige Erfahrung hat ihm längst die Wahrheit ausser Zweifel gesetzt: daß die kräftigsten Rechtsgründe nicht immer von dem Gewichte sind, einem an sich wichtigen Geschäfte den erwünschten Ausschlag zu geben. Er besiegelt dahero solche jederzeit mit den Betheurungen: So wahr mein Principal ein Herr von baarer Parole und eure Excellence des Ranges würdig sind, den sie behaupten! So gewiß alle Staats-Minister einen ausnehmenden Verstand haben! Bey meiner Ehre und sowahr ich ein Cavalier und von altem Adel gebohren und honet erzogen bin! Thät er dieses nicht, so wär er kein Staatsmann.

Pino Schwarziope eifert, wie er sagt, um das Haus des HErrn und sein Eifer versichert ihm des Beyfalls seiner Gemeine. Der Mann ist gelehrt; denn er versteht latein, griechisch und hebräisch. Seine Stimme tönt wie eine Posaune. Er weiß, daß die Religion, zu der er sich bekennt, die einzige wahre rechte und reine Religion sey, und schmeichelt seine Zuhörer alle Sonntage mit der gewissen Hofnung des ewigen Lebens. Den übrigen Secten, wie er sie nennt, spricht er die ganze Seligkeit ab. Er heißt sie diejenigen, die draussen sind und weißt sie, ohne Barmherzigkeit, ins ewige Feuer. Die sich um die Vereinigung der verschiedlichen Religionsparteyen bemühen, verflucht er als Leute, die wie die

Gemeine zu Laodicea, weder kalt noch warm sind, und setzt darbey seine eigne arme Seele zum Pfande, daß seine Hand, so lange er lebt, wider ihre Hand seyn soll.

Hört nun fängt er an zu lästern;
denn er lästert auch im Bethen.
Welche schwarze Lästerworte
fliegen von den frommen Lippen.
Brüder seht die frommen Lippen
sind so schwarz wie Priesterröcke.
Brüder kommt wir wollen laufen,
denn sie speyen Haß und Geifer
und er trift schon ihre Brüder.

Gleim.

Verdient nicht Schwarziope den Namen eines frommen Fluchers?

Sosthenes Munter ist immer lustig, immer aufgeräumt, immer lebhaft. Er lieset alle Quatember- Monats- und Wochenstücke, die moralischen und satyrischen Blätter aber am liebsten, und unterhält mit deren Inhalte alle Gesellschaften. Wenn er solchen die weitläuftigsten Stellen daraus hersagt; so entdeckt er ihnen auch darbey im Vertrauen der Verfasser geheime Absichten; und wenn er spricht, so spricht er, ausser dem Munde, auch mit den Augen, mit den Händen und Füssen und dem ganzen Leibe. Wer würde seinen Entdeckungen Glauben geben, wenn er sie nicht vermittelst einer Folge von Schwüren und Betheurungen von allem Widerspruch zu befreyen wüßte. Als ein witziger Mensch flucht und schwört er auch witzig. *Me hercule!* beym Jupiter! Meiner höchsten Seel! *Diable m'emporte!* Apoll sey mir nicht günstig! die Musen versagen mir ihre Freundschaft! bey der Hipocrene und einige

nige andere dieser Schläges sind seine gewöhnliche Formuln. Sind solches nicht mit dem allen recht artige Flüche? Artig genug. Aber was soll man denn bey dem häufigen Blitz, **Donner und Hagel** sagen? Sie sind auch witzig und werden von dem Herrn **von Ziegler** gerechtfertiget, als welcher seinen Romanhelden damit auf den Schauplatz führte (*).

Ventosius Püstrich ist ein Zeitungsschreiber und unterhält die Leute, die aus Mangel nützlicher Beschäftigungen über lange Weile klagen, allwöchentlich einigemal mit wichtigen Neuigkeiten, die seines Orts in den Winkeln und Caffeeschenken von den politischen Kannegiessern, im Vertrauen, erzählet werden. Man weiß schon, wie sehr diese Art brauchbarer Männer um den Ruhm unpartheyischer Kunstrichter eifern und **Püstrich** ist nicht der geringste aus diesen Eifrern. Er versteht alles und unterrichtet, (daß ich mich der Worte eines **Hagedorns** (**) bediene) wird aber selbst nicht mehr unterrichtet. Für ihm werden nicht allein keine Anmerkungen, keine neue Bücher, sondern höchstens nur Titel und Vorreden geschrieben. Alles, was beide versprechen, das weiß und beurtheilt er zum voraus, oder darf es nur eines kurzen Anblicks würdigen. Er kennt bereits die Materien, die abgehandelt werden, in ihrem ganzen Umfange, nach ihrem ganzen Werth, nach allen Gestalten, die sie noch anzunehmen fähig sind. Weil er aber gar wohl weiß, daß man es in der Kunst zu loben nicht so geschwind zur Vollkommenheit bringet,

(*) Man sehe hierbey auf den Anfang der asiatischen Banise zurück.

(**) Aus dessen Schreiben an einen Freund, welches sich vor dem ersten Theile seiner poetischen Werke findet.

als in der Kunst zu tadeln; so macht er sich durch die leztere in seinen so genanten gelehrten Artikeln furchtbar. Die Schriftsteller nun, die seinen Tadel für gefährlich und sein Lob für rühmlich zu halten, die Schwachheit haben, demüthigen sich vor ihm, wie die Sclaven, die alles ihrem strengen Gebiether verdienen und nur um das liebe Brod arbeiten, und erhalten hernach für die wiederhohlten Opfer ihres Gehorsams den Segen seines Wohlgefallens. Andere hingegen, die weniger den Beyfall des Pöbels suchen und die eigennüzigen Beurtheilungen eines kritischen Pickelheringes, mit einer sparsamen Gleichgültigkeit, ansehen, werden von ihm mit ganzen Strömen eines verderblichen Feuers bedrohet. Als ein Kunstrichter, der er durchaus seyn will, wirft er sich in die Brust und wenn er spricht; so spricht er von sich jedesmal, wie alle grosse Leute, in der mehrern Zahl, und wie Gellerts (*) Elster, in einem sehr weisen Tone. Wir versichern bey der unpartheyischen Wahrheit, die uns heilig ist; wir betheuren auf unsre Ehre; wir sezen unser ganzes Ansehen zu Pfande; wir berufen uns sicher auf den Beyfall der gelehrten Welt. So lautet der gewöhnliche Inhalt seiner kritischen Schwüre und seinen Flüchen wird mit einem gleichmäßigen wir der erforderliche Nachdruck gegeben. Püstrich ist also ein kritischer Flucher. Dem Himmel sey Dank, daß man noch kein Beyspiel von vernünftigen Leuten hat, die sein Bannstrahl zu Boden geschlagen.

Loquax Emsig treibt die Handlung. Er steht beständig in der angelweit aufgesperten Thür seines Gewöl-

(*) S. im ersten Theil seiner Fabeln und Erzählungen den Fuchs und die Elster.

Gewölbes, um die Fürübergehenden anzurufen und die Käufer von der Strassen aufzuhaschen. Womit kann ich ihnen aufzuwarten die Ehre haben? ist seine erste Frage und diese begleitet er mit einem halben dutzend schmeichelhafter Verbeugungen. Er darf nur hören, wornach man verlange; so sind auch zugleich er, seine Frau, sein Diener und Lehrling in Bewegung und ein Ballen Waaren wird immer über den andern hergewälzt. Er rühmt seine Gemüthsbilligkeit bey Ausrechnung der Preise und lobt seine Waaren, wie Demosthenes die Vorzüge der griechischen Freyheit. Man liess dieses geschehen. Denn welcher Kramer wird solche verachten? Allein

wenn jemand etwas kauft, verschwört er Hals und Bein,
es könne keiner nicht im Handel billger seyn.
Man kann mit grossem Fleiß durch viele Länder reisen,
es wird kein einzigs Reich uns seines gleichen weisen,
der mit Aufrichtigkeit ein Pfund vom Centner lügt
und jeder Ellen Mas um einen Zoll betrügt,
der auch das kleinste Faß um einge Nössel mindert,
und den ein Pfennig werth an Ruh und Schlaf verhindert.

von Spilker.

Mit einem Wort: Er ist ein eigennütziger, ein gewinsuhtiger Flucher.

Invidus Grimmgramm besitzt wenig Verdienste, aber desto mehr Eigendünkel und vermöge desselben hält er nur sich allein alle der Vorzüge würdig, die andere geniessen. Was er sieht, gereicht ihm zum Verdrusse und nichts ist ihm gleichgültig. Er verwünscht, bey aller Gelegenheit das Glück, daß es ihm nicht wohl will und beschuldiget diejenigen, welche

ihres

ihres Fleisses, ihrer Geschicklichkeit und anderer guten Eigenschaften wegen, anständig befördert werden, des schändlichen Gebrauchs der unerlaubtesten Mittel zu Erreichung ihres Endzwecks. Ja, spricht er, allenthalben gehet es nach Gunst zu. Mich soll der Teufel holen, wo es nicht wahr ist, daß die dummesten Kerle allemal den besten Stein im Brete haben. GOtt soll mich strafen, wofern ich mich jemals weiter um wahre Verdienste bemühen will. Wer weniger, als ich, darum besorget ist,

der kommt gewiß durch seine Dummheit fort.

Gellert.

Verflucht seyn dahero die Narren, die mich eines andern überreden wollen. Mich soll der Teufel holen, wenn sie die Welt kennen. Wie thöricht, wie abscheulich sind nicht diese Flüche? und gleichwohl ist es noch zu wenig gesagt, wenn ich sage, daß sie des Tages mehr als funfzig mal wiederholt werden. Ich dächte Grimmgramm hätte am wenigsten Ursach, die göttliche Bestrafung seines Unsinns heraus zu fordern, da er durch seinen unerträglichen Eigendünkel und die fühlbare Tyranney des Neides genugsam gestraft ist. Er verdient den Namen eines neidischen Fluchers. Da er aber so oft verlangt, daß ihn der Teufel holen soll; so mögte er doch wissen, daß der Teufel arm sey und eines Thoren wegen keine Standesmäßige Fuhre machen könne.

Timidus Großwort ist im höchsten Grade eigensinnig, empfindlich und zanksüchtig. So wenig sich diese üble Eigenschaften zur menschlichen Gesellschaft schicken, so ist es ihm doch ohnmöglich sich derselben

selben zu enthalten. Noch niemals ist er irgend wo anders, als beleidiget hinweggegangen. Der geringste Widerspruch ist ihm unerträglich. Man spreche, wovon man wolle; so argwöhnt er allemal, man habe geheime Absichten und es sey auf niemand anders, als auf ihn, gemünzet. Er schimpft und zankt dabero und sein entbranntes Angesicht drohet, im tiefsten Frieden, mit Tod und Verderben. Hierbey verbleibt es nicht. Er wünscht seinen Gegnern alles Böse auf den Hals, das sich denken läßt und verflucht sich selbst auf das entsetzlichste, wofern er nicht, so lange er lebe, sich bey aller Gelegenheit, rächen wollte. So einen kriegerischen und fürchterlichen Anschein dieses Verhalten giebt, so friedfertig ist sein eingerosteter Degen, und so wenig getrauet er sich, jemals sein beschwornes Fürnehmen auszuführen. Man nennt den Großwort einen trotzigen und beißhaften Flucher und niemand beneidet ihn, da er in rasenden Flüchen und Schwüren eine närrische Art von Ehre sucht.

Svetus Zierlich hat, wie er uns versichert, die grosse Welt kennen lernen. Es ist etwas seltnes, daß gereiſete Personen, die viel gesehen und erfahren haben, nicht auch viel erzählen sollten. Ihm wenigstens ermangelt es niemals an zureichenden Stof zu den weitläuftigsten Erzählungen. Was ihnen an der Wichtigkeit fehlet, ersetzt er durch ihre Menge und fabelhafte Seltsamkeit, und ausserdem sind sie jedesmal von der Beschaffenheit, daß man sie, ohne Besorgniß des geringsten Nachtheils, nach Belieben glauben und nicht glauben kann. Man zieht sie aus dieser Ursach niemals in Zweifel. Gleichwohl wiederholt er in einem Zeitraum von ohngefehr einer halben Stunde mehr, als zehenmal, die Betheurungen:

So ist wahrhaftig richtig; man kann mir glauben, so wahr ich gesund bin; ich will nicht ehrlich sterben, wofern ich lüge; so gewiß ich honet bin, und was dergleichen Redensarten mehr sind. Siehet man nicht hieraus, daß er sich zierlich dieser Schwüre, nach dem Urtheile eines Thomasius (*) blos zu Auszierung seiner nichts bedeutenden Gespräche und aus Gewohnheit bediene? Er ist ein plauderhafter Gewohnheits- und bisweilen ein Scherzfluch er.

Blandus Peti hält die so genannten Galanterien für die vorzüglichste Glückseligkeit der Sterblichen. Er beneidet keinen Helden, er mache so viele Eroberungen, als er wolle. Seine Eroberungen, die er für unendlich rühmlicher hält, sind weniger gefährlich. Spricht man von den Heldenthaten eines glücklichen Heerführers; so sagt er, mit einem zufriednen Lächeln:

Mein Prinz erobert Länder
und ich erobre Mägdgen.

Gleim.

Die verliebten Schwüre und Flüche sind die eigentlichen Waffen, womit er sie friedlich bestreitet, und deren Wahl besteht nicht sowohl in der Nachahmung anderer, als in seinem eigenen Geschmacke. Er, ruft er:

Ich schwöre bey der Uhr, die sie hier glänzen sehen;
Ebend.

und wenn sich seine Göttin dem ohngeachtet nicht ergeben will; so beklagt er sich, voll Verzweiflung:

Er muß fast immer schlaflos seyn

und

(*) In institut. jurispr. divin. lib. II. cap. 9. §. 46.

und weinen, girren, winseln, schreyn,
sich martern und dann sterben.

von Hagedorn.

Und versiegelt seine Lamenten mit dem fürchterlichen Schwure: **Er wolle ein ewig eingepöckeltes Teufelskind seyn, wo es ein Liebhaber, auf der ganzen Welt, redlicher meine und von einer beständigern Zärtlichkeit, als er, sey.** Möchten doch aber die Schönen bedenken, daß dergleichen Betheurungen so gewiß von keiner gültigen Verbindlichkeit sind (*), **als gewiß es ist**, daß ihre Anbether blos verliebte Flucher und Leute ohne Treu und Glauben sind!

Conchus Gutschein rühmt sich einer unwandelbaren Freundschaft, und seine Neigung verbindet ihn mit den lasterhaftesten Personen. **Cicero**, spricht er, ist ein Phantast. Wenn er solches nicht wär; so würde er nicht behaupten, daß keine Freundschaft ohne Tugend bestehen könne (**). Ist denn nicht die Freundschaft an sich selbst schon die größte Tugend? und bin ich nicht vermöge derselben schuldig, meinen Freunden bey aller Gelegenheit Proben meiner Freundschaft zu geben? Er thut es ganz ohneleugbar und treibt seine Freundschaft so weit, daß er nicht etwan nur die öffentlichen Uebelthaten seiner Freunde gut heißt, sondern sie noch so gar, nach allen Kräften, vertheidiget. Er verflucht diejenigen, als treulos, die hierinn anders als er denken und urtheilen. Und wenn es darauf ankommt, jemand seiner saubren Gesellen, durch einen Meineid, von Verdacht und Strafe zu befreyen; so ist er, ohne alle Schwürigkeit, so-

gleich

(*) S. P. Müller vom Recht der Liebesbriefe §. 10.
(**) de amicitia cap. 6.

gleich entschlossen, aus Freundschaft zum Teufel zu fahren. Ohne Zweifel ist dasjenige, was er Freundschaft nennt, eine ehrlose Verbindung, und ihm selbst kann man, nach seinen Begriffen, aufs höchste die Benennung eines freundschaftlichen Fluchers und Böswichts beylegen.

Bartholomäus Elend sucht den Ruhm eines Mannes von Einsicht, im Grunde aber ist er höchst einfältig und verdient der Vernünftigen Mitleiden. So oft ihm eine neue Sittenschrift, mit lebhaft geschilderten Charakteren, zu Gesichte kommt; so oft glaubt er sich darinn geschildert, und verdammt deren Verfasser mit den ehrenrührigsten Verwünschungen, weil er sich von ihm beleidiget hält. Man mag ihm tausendmal sagen, daß er gar nicht ein so wichtiger Mann sey, daß man sich eben mit seiner Zeichnung insbesondere beschäftige; so läßt er sich doch seinen Unwillen nicht im mindesten ausreden. Er zeigt noch so gar die Stellen mit dem Finger an, die ihm beleidigend fürkommen, und will durchaus lieber ein Narr seyn, als denen Glauben beymessen, die ihn von dem Gegentheile zu überzeugen suchen. Weil er nun selbst so sehr wenig Beurtheilungskraft und Ueberlegung hat; so darf die verdächtige Schrift nur irgendwo mit einer erkauften Spitzfindigkeit kritisirt, und ihr Autor auf eine tölpelhaft gelehrte Art verlästert werden; so freuet er sich wie der niedrigste Pöbel, wenn er seinen ehrlichen Namen zu retten, mit dem ausgebreiteten Ehrenscheine in der Hand, das Amthaus verläßt. Er weißt das niedliche Blat so lange, bis es unleserlich geworden ist, einem jeden, der es sehen will; wiederholt und verdoppelt darbey seine Flüche auf den vermeintlich muthwilligen Pasquillan-

quillanten, und schwöret Stein und Bein, daß der Kunstrichter ein Mann von mehr, als menschlicher Einsicht und Verstande sey, und daß er in seiner gründlichen Beurtheilung den Fleck so gewiß getroffen habe, als gewiß man ihn vorhin ungestraft zu beschimpfen sich geschmeichelt hätte. Der ehrliche Elend ist offenbar ein dummer Flucher, und wenn ich ihn davon im mehrern überzeugen müßte, so würde ich ihn, aus Liebe zur Kürze, auf den Charakter des Ritters Swynford und des Herrn Jackey (*) verweisen.

Hiermit sey es für dißmal gnug, die leichtsinnige Flucher zu beschämen. Wem es beliebt, der kann ihre Anzahl vollständiger machen. Es wird ihm nicht an guten Gedanken fehlen, wenn er sich nur einen der gemeinsten Flucher fürstellt, der bey den nichtswürdigsten Vorfallen den Ausbruch der verderblichsten Wetter wünscht, und so bald er nur den Horizont umwölkt sieht, aus ängstlicher Furcht, die Morgen- und Abendgebete auf eine ganze Woche, in einem entlegenen Winkel versteckt, mit Zittern und Beben, laut herlieset. Meine Absicht ist nicht, alle Arten der Flucher, so viel deren wirklich vorhanden sind, genau und umständlich zu bemerken. Ich wollte nur überhaupt das Ungereimte, Lächerliche und Sündliche dieser thörichten Gewohnheit zeigen, und ich schmeichle mir, meinem Fürsatze ein ziemliches Gnüge gethan zu haben.

(*) S.-den II. und III. Theil der Geschichte der Pamela.

XVII.

Der Lügner.

Der saget neue Mähr, der Papst sey luthrisch worden.
Flemming.

Ein Lügner muß gewiß sehr unverschämt seyn. Wär er solches nicht, so wär er auch kein Lügner. Denn die Neigung zum Lügen, und ein unverschämtes Wesen, sind, wenn man einen Lügner unpartheyisch beurtheilt, in ihm, so genau mit einander vereiniget, daß sie sich nicht wohl von einander trennen lassen.

Es gehört ganz unläugbar eine recht freche Stirn darzu, wenn man seinen Mitbürgern, die doch meistentheils zum mindesten einen natürlichen Verstand haben, so wenig Beurtheilungskraft und Einsicht zutrauet, daß sie die fabelhaften und aufs höchste etwan wahrscheinlich gemachten Umstände einer entweder im Grunde richtigen, oder ganz und gar erdichteten Erzählung für ausgemachte Wahrheiten annehmen, und ihrenthalben nicht weiter nachdenken, oder sich, um deren Bestätigung bekümmern werden. Bedächte ein Lügner, im Fall einer gegenseitigen Ueberzeugung von demjenigen, was er andern so leichtsinnig aufzuheften beflissen ist, die nachtheilige Folge einer unausbleiblichen Schande, so würde er sich ohnfehlbar für sich selber schämen müssen, und nicht seine eigne Ehre und seinen guten Namen, auf eine so unbehutsame Art, preiß geben. Allein so bemerkt man ohne Schwürigkeit, daß diese Gattung niederträchtiger Seelen größten Theils viel zu sehr

von

von sich selbst eingenommen sey, als daß sie auf etwas mehr, als dasjenige, so ihre Einbildung gegenwärtig beschäftiget, zu denken fähig wär. Sie vergißt so gar nicht selten die verkleinerten oder vergrößerten Umstände einer erzählten Sache so bald, daß sie solche, binnen kurzen Zeitverlaufs, bey einerley Leuten, bald bejahet, bald verneinet; und dieser Mangel des Gedächtnisses verursacht, daß man desto eher die falschen Absichten eines Zügners entwickelt, daß man selbst die Wahrheit, in seinem Munde, für verdächtig hält, und ihn darum allmählich verabscheuet, weil man niemals weiß, wie man mit ihm daran ist.

Bey alledem, was ich gesagt habe, gebe ich zu, daß es nichts neues und ungewohnliches sey, unter der eigentlichen Lüge, im strengen Verstande, und der sogenannten Verbergung der Wahrheit, oder einem ungegründeten Vorwande, in gewissen Vorfällen, einen Unterschied zu machen, und daß man die erstere durchgehends für unerlaubt und schändlich, die letztere aber nicht allein für zulässig (*), sondern so gar für anständig und nützlich (**) hält. Allein ich trage nicht unbillig Bedenken, mich so lange weder für, als wider diese Meinung zu erklären, als es, in meinem Vaterlande, noch blinde Anhänger von jenen berufenen Ketzermachern giebt, die durch ihre ungezähmte Zanksucht einen wohlverdienten Saurin (***) zum

(*) vid. *Grotium* de jure belli ac pacis. libr. III. cap. 1. §. 7. seqq. *Thomasium* in instit. jurisprudent. divinae lib. II. cap. 8. §. 60. seqq.

(**) vid. *Mulleri* philosoph. pract. univers. Tom. I. cap. 3. Sect. III. §. 265.

(***) Man sehe hiervon die kürzliche Nachricht in des Magister Rosenbergs Vorrede zum dritten Theil seiner

Ende beförderten. Setzen diese grundgelehrte Männer, bey allen Gelegenheiten, ohne Unterschied, als bewiesen voraus, daß ein jegliches Wort, so nicht gerade zu mit den Empfindungen des Herzens übereinstimmt, böse sey; so kann man ihnen auch das Urtheil überlassen, in wiefern der Satz: Man müsse nichts Böses thun, daß etwas Gutes daraus herkomme, jener Meinung zuwider sey, oder mit derselben harmonire. Genug, daß ich die Aufführung eines Lügners, ohne alle Einschränkung, mißbillige, und dasjenige, auf keinerley Weise, gut heisse, was die Moral und Religion, als ungeziemend und sündlich, verwerfen.

Die Neigung zum Lügen, kann nach Verschiedenheit der üblen Leidenschaften, wovon die Lügner fürnemlich beherrscht werden, auch aus verschiedlichen Quellen ihren Ursprung nehmen. Es kann dem zu Folge gewinnsüchtige, spaßhafte, schmarotzerische, schmeichlerische und hundert andere Gattungen der Lügner geben. Alle dieselben aber lassen sich, meines Erachtens, am besten, in drey Hauptclassen eintheilen, als nemlich in diejenigen, welche die Lügen selber erfinden und ausbreiten, oder doch die an sich wahren Geschichte, durch Verminderung der darbey fürfallenden Umstände, oder auch durch neue Zusätze verunstalten; ferner in solche, die sich nur bloshin mit fremden Erdichtungen behelfen, und sie sich, durch ihre zuversichtliche Erzählungen eigen machen; und endlich auch in diejenigen, welche beides selbst fertige Erfinder, und zugleich eben so willige Gemeinmacher der windigen Einfälle anderer sind.

Die

ner aus dem Französischen übersetzten Predigten, über verschiedene Texte der heiligen Schrift.

Die erste Classe dieser Lügner besteht, wie man bemerkt hat, mehrentheils aus witzigen Leuten, die sich eine übel verstandne Ehre daraus machen, viele ihrer Gesellschaft übersehen zu können, deren Einsicht nicht weiter geht, als daß sie einen jeglichen Schwätzer, der seinem Vortrage eine blendende Wahrscheinlichkeit zu geben weiß, für weise halten und bewundern. So sehr man aber indessen diese Einfältige, weil sie so leicht hintergangen werden, zu bedauren Ursach hat, so viel Recht hat man auch, jene lügenhafte Aufschneider zu verachten, daß sie nicht ihre natürliche Fähigkeit zu ihrem eignen und ihres Nächsten Besten, mit mehrerer Sorgfalt, anwenden.

Diejenigen Lügner, welche die andere Classe ausmachen, sind elende Stümper und stumpfe Köpfe, die aufs höchste noch etwan ein gutes Gedächtniß haben, um eine erzählte Sache genau zu behalten, und bey Gelegenheit pünctlich zu wiederhohlen. Hätte ihnen der Himmel dieses versagt, so würden sie ohnfehlbar allenthalben ein tiefes Stillschweigen beobachten. Da sie aber doch in dem Umgange mit andern sehr ungern für nichts bedeutende Nullen angesehen seyn wollen; so bemühen sie sich, wenigstens durch eine trockene Herbetung ihrer gesammleten Märchen, die sie gleichsam an der Schnur haben, lächerlich zu werden, und nehmen, wenn man ihnen solche in Zweifel zieht, entweder ihre Zuflucht zu leichtsinnigen Betheurungen, oder lachen, auf eine dumme Art, selbst mit, wenn sie von andern dieserhalb ausgelacht werden. Sollten sie aber nicht lieber bedenken, daß man auch einen Narren für weise achtete, wenn er das Maul hielt? Oder daß derjenige, wie ein gewisser

wisser Schriftsteller (*) sagt, der fremde Lügen an Kindes Statt annimmt, dadurch zu erkennen gebe, wie er gern selber Vater darzu seyn möchte; zwischen ihm und dem Erfinder aber kein anderer Unterschied sey, als zwischen demjenigen, der falsche Waaren macht, und dem, der sie zum Verkauf austräget? Und kann noch wohl ein schimpflicher Handwerk seyn, als solchen häßlichen Krahm zu vertrödeln?

Die dritte und letzte Classe zeigt uns Leute, die sich, in ihrer Aufführung, einer ausnehmenden Klugheit schmeicheln. Um aus allen Vorfällen Vortheil zu ziehen, suchen sie sich in eines jeglichen Neigung zu schicken, mit dem sie zu thun haben, ohne jedoch darbey jemals den eigentlichen Charakter eines abgefeimten Lügners, den sie allenthalben behaupten, aus dem Gesichte zu verlieren. Den Einfältigen sind sie klug und den Klugen einfältig. Hat jemand einen Gefallen an Neuigkeiten, so unterhalten sie ihn damit, zum Nachtheile der Wahrheit, Trotz allen privilegirten Nouvellisten. Hört ein andrer gern Böses von seinem Nächsten; so sind sie eben so fertige Verläumder, und dichten ihm so viele Schande an, als man kaum unter einem ganzen Heere der abscheulichsten Missethäter getheilt findet. Ist wieder ein anderer ein Bewunderer seltsamer Abentheuer; so zeigen sie sich von der Seite der versuchtesten Romanhelden, und als ob sie alles in der Welt mit ihren eignen Augen gesehen, mit ihren Ohren gehöret, und selbst geprüfet und erfahren hätten. Kommen sie in die Gesellschaft eines Ehrgeizigen, so legen sie ihm den Glanz der ruhmwürdigsten Verdienste bey, wovon er auch nicht einmal den geringsten

(*) In der Abhandlung von Bezähmung der Zunge. Abtheilung 5.

sten Schatten hat, und überhaupt ihn, im Vertrauen, mit so vielen und mancherley vortheilhaften Urtheilen angesehener Personen, die sie gelegenheitlich entdeckt zu haben fürgeben, daß der Betrogene darüber fast ausser sich selbst geräth. So bezeugen sie sich bey allen Ereignissen, bey allen Vorfallen, und die Mannigfaltigkeit derselben veroffenbaret sich ihnen so wenig unerwartet, daß sie zum öftern in einem Tage zehnerley verschiedliche Gestalten annehmen. Mit einem Wort, sie verstehen aus dem Grunde

des schlauen Hofmanns Kunst, wahrscheinlicher zu lügen,

als selbst die Wahrheit spricht.

von Cronegk.

Gereicht ihnen nicht aber diese Klugheit zur schimpflichsten Erniedrigung, da sie sich selbst unter dem Namen der Christen so vieler Vorzüge rühmen, daß sie von den alten Persern, die doch nichts, als Heiden waren, und gleichwohl das Lügen für das allerschändlichste Laster hielten (*), so sehr übertroffen werden? Ich lasse es dahin gestellt seyn, mit wie viel Recht oder Unrecht man die Tugenden der Heiden glänzende Laster nennet.

Laßt uns den Lügner etwas umständlicher charakterisiren. Prochorus Schwarzweiß ist ein solcher und seine thörichte Aufführung soll, so viel möglich ist, unsre Aufmerksamkeit beschäftigen. Man thut nicht zu viel, wenn man sein ganzes bis hieher geführtes Leben ein immer an einander hängendes Gewebe von Erdichtungen, Lügen und Unwahrheiten benennt. Wenn er nur den Mund aufthut, so lügt er, und selbst die

(*) Man sehe hiervon des Rollin Historie der alten Zeiten und Völker, in der Geschichte von Persien.

die Wahrheit verwandelt sich auf seiner Zungen in Lügen, so sehr ist sie, durch eine lange Uebung gewöhnt, seinem bösen Herzen Erleichterung zu verschaffen:

Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht,

von Canitz.

und man muß zum öftern über seine Fertigkeit im Lügen erstaunen. Man mache ihm, bey seinen Erzählungen so viel und so wichtige Einwürfe, als man wolle; man bemühe sich so sehr man kann, ihn, durch Absonderung des Fabelhaften, des Uebertriebenen und Unwahrscheinlichen in Verwirrung zu bringen; so ist doch alles dieses so vergeblich, daß er so wohl jenem, im Umsehen, durch Häufung neuer Erdichtungen, überflüßig begegnet, als dieses, ohne alle Erröthung, mit den weitläuftigsten Commentarien versiehet. Er besitzt, wenn man es anders so nennen darf, die Geschicklichkeit, sich die Erfahrungen anderer, auf eine fast unnachahmliche Art, eigen zu machen. Doch ist dieses noch bey weitem nicht sein einziges Verdienst. Er lieset die Reisebeschreibungen in entlegene Länder sehr fleißig. Weil er nun bey demjenigen, was ihm hierbey besonders merkwürdig fürkommt, ein ziemlich glückliches Gedächtniß hat; so macht er sich solches dergestalt zu Nutze, daß er sich selbst in die Stelle des Geschichterzählers setzt, und mit einer wundersamen Dreustigkeit fürgiebt, als ob er alle Gegenden der Welt durchreiset, alles selber angesehen, angehöret, und von allen die sicherste und glaubwürdigste Nachrichten eingezogen habe. Bald bildet er uns die Gefahren zur See und die gefährlichen Gefechte mit den räuberischen Corsaren

ab,

ab, und entdeckt uns den beklagenswürdigen Zustand der armen gefangenen Christen zu Algier, aus einer eignen traurigen Erfahrung, bey welcher Entdeckung er hernach GOtt für seine unverhofte Erlösung, durch Vermittelung einer schönen Türkin, dankt, welche sich in ihn sterblich verliebt gehabt. Er beschreibt uns ihre liebenswürdige Person vom Fusse bis zum Haupte, und läßt sie zuletzt, mit der ganzen reichen Ladung ihres flüchtigen Schiffs, dergestalt jämmerlich an verborgenen Klippen untergehen, daß nur er allein noch sein Leben durch ein zweytägiges Schwimmen davon bringet. Bald führt er uns, wie der schottische Einsiedler, in die unvermuthet entdeckte Gegenden der glückseligen Benadams (*), und schildert uns solche als den angenehmsten Vorhof des Himmels. Er verwünscht darbey sein widerwärtiges Schicksal, das ihn, nach Verlauf einiger Jahre von diesem gesegneten Eylande ab- und auf ein europäisches Schiff geführt habe. Bald entwirft er uns den ehrwürdigen Charakter des Albertus Julius, und die Regierungsverfassung der Insel Felsenburg, in deren Dienste er es bis zum Großcreuzritter gebracht hat. Bald wieder verflucht er die unerhörte Grausamkeit der Huronen und Canibalen, unter deren blutgierigen Händen er so viele Martern erdulten und ausstehen müssen. Bald beschreibt er die verabscheuungswürdige Sauerey der Hottentotten, und die ganze Geschichte des Vorgebürges der guten Hofnung. Bald beklagt er sich über die Beschwerlichkeiten seiner Reise nach Mecha und durch Arabien. Bald rühmt er den aromatischen Geschmack der egyptischen Erdgewächse

(*) S. das vierte Buch der seltsamen Schicksale eines schottischen Einsiedlers.

wächse, und die ungemeine Fruchtbarkeit der Länder, die durch den Nilstrom überschwemmt werden. Er mißt eine ganze Anzahl der von ihm eigenhändig getödteten Crocodile, nach ihrer Länge und Breite, aus, und zeichnet die innere und äusere Gestalt des Pharus, vor sich auf dem Tische, mit Kreide, ab. Von hier setzt er, mit einer übernatürlichen Geschwindigkeit, in die lybischen Wüsten uber, und unterhält uns sehr weitläuftig mit den unterschiedlichen Künsten, womit die Barbaren die Grausamkeit der wilden Thiere zähmen, und sagt:

mit Bären konnten sie, als kleinen Hunden, spielen.

Beccau.

Den Fuchsfang, in America, hält er für besonders merkwürdig, und beschreibt ihn kürzlich also: Man pflegte in Winterszeit, an bequemen Orten, eine Kirrung auf dem Eise zu machen, und wenn sich sodann ein Fuchs darbey einfand; so gößt man ihm unvermerkt warmes Wasser auf den Schweif. Wie nun jenes plötzlich einfror; also blieb auch dieser dergestalt fest hangen, daß das Thier nicht von der Stelle könnte. So bald man nun sein Zappeln bemerkte; so näherte man sich ihm, mit einem scharfen Messer, und schnitte ihm damit, etwas tief, ein Creuz vor den Kopf. Wär aber dieses geschehen; so versetzte man ihm, mit dem Fusse, einen Stoß vor den Hintertheil, ohne weitere Bemühung anzuwenden. Hierauf fuhr der Fuchs, mit einem Sprunge, aus dem Balge, und hinterließ ihn zur Beute. In ohngefähr acht Tagen darauf wär er schon wiederum mit einem andern bekleidet. Die Füchse dieses Landes, fügt er hinzu, wären von ganz anderer Art, als die unsrigen, und

erbie-

erbietet sich zuletzt jedermann, der ihn sehen will, seinen mit dergleichen Bälgen gefütterten Pelzrock zu zeigen. Kurz, er weiß alles, was in der ganzen Welt fürgeht, ohngeachtet er sich niemals über fünf Meilen von seinem Geburts-Orte entfernt hat, und

zuletzt so glaubt er selbst was er vorher erdacht,
und was er, voller Lust, den Freunden weis gemacht;
was ihm bisher geträumt, das wird durch das Gerüchte
zu einer glaublichen wahrhaftigen Geschichte.

von Spilker.

Niemand lasse sich einfallen, etwas vorzügliches erzeugt, gesehen, oder in seinem Besitze gehabt zu haben. Prochorus Schwarzweiß wird ihn allemal weit übertreffen. Man sage hundertmal, daß er gar die Artischocken nicht einmal zu essen wisse; so hat er sie doch zu ganzen Fudern, und in der Größe eines starken Huthkopfs, den Spargel aber in der Stärke eines gewöhnlichen Besenstiels, in seinem Garten, herfür gebracht. Die indianischen Vogelnester sind ihm eine so wenig fremde Kost, daß er sie sogar in der feinen Kohltorte schmeckt, und es sogleich entdeckt, wenn man damit seinen dünnen Geschmack betrügen will. Eine Hand und Daumen hoch gemästete Gans, und ein Puterhahn zu etliche vierzig Pfunden, sind in seinem Hause schon etwas altes. Er sagt: daß man sie, mit etwas veränderten Umständen, wie die Kapaune, beym Nachtlichte mästen müsse, und es ist noch nicht gar lange, da er einer ganzen Gesellschaft, mit vielen Betheurungen, versicherte, mit wie vielem Appetit er von einer Schmerl, die drey volle und etwas über ein halbes Pfund gewogen, gegessen habe. Kommt ihnen dieses unwahrscheinlich für? rief er, da er einige

heime

heime Mocquerie bemerkte. Haben sie Gedult. Ich will ihnen die Sache, die anfänglich etwas parador scheine, gleich aufklären: Ich habe die Gewohnheit, daß ich mich immer, auf ein viertel Jahr lang, mit Fischen versorge und solche, in meiner Küchen, in einem grossen mit Wasser angefülltem Gefässe, aufbewahren und füttern lasse. Nun hatte ich mich einsmals, unter andern mit einer guten Quantität Schmerlen, die mir ihres zarten Fleisches wegen gefallen, versehen gehabt, und solche, meiner Meinung nach, völlig verspeiset. Meine Köchin aber fand, wider Vermuthen noch eine einzige, die ihr entwischt, und aus Versehen, in dem Wasserbehälter übrig geblieben war, und überbrachte sie mir. Nicke, sagte ich, setzt das Thiergen wieder ins Wasser, und sorgt, daß es immer mit Fütterung gnug bedacht werde. Wir wollen doch einmal sehen, was daraus werden wird." Sie that, was ich ihr geheissen hatte, und ich selbst machte mir bisweilen damit eine Veränderung, daß ich mein Fischgen fütterte. Es wuchs fast zusehens, und gewöhnte sich allmählich, wie die Fische in dem Teiche bey Ferrara, daß es bey dem Klange einer kleinen Glocke aus der Tiefen herfür kam (*). Die Fütterung dauerte etwas über ein Jahr. Und als ich hernach meine Schmerl auf die Waage legte; so hatte sie, wahrhaftig, das völlige Gewicht, wie ich ihnen vorhin versichert habe. Es war an meinem Geburts-Tage, da ich sie endlich zubereiten liess, und hatte noch darbey meinen seligen Vater, (GOtt habe ihn selig!) zu Gaste. Vielleicht wär sie noch um ein ansehnliches gröss'er geworden, als sie war, wenn ich sie länger gefüttert

(*) Siehe das heutige Italien, oder die Beschreibung Welschlandes, unter dem Namen Ferrara.

tert hätte. Setzen sie noch den geringsten Zweifel in die Wahrheit meiner Erzählung; so belieben sie nur meinen Kerl zu fragen. Der weiß dieses alles so gut, als ich es selbst weiß — Ists nicht wahr Velten, was ich allweile erzählt habe? — Velten war schon durch den Befehl seines Herrn darzu abgerichtet, daß er alles, ohne Unterschied, bejahen mußte, wenn man, sich auf sein Zeugniß zu berufen, dienlich fand (*). Er antwortete dahero mit einem nachdrücklichen: Ja Herr! und ließ einem jeglichen von sich und seinem Herrn denken, was er wollte. So gewiß ist das Urtheil eines Salomons: Ein Herr, der zu lügen Lust hat, des Diener sind alle gottlos.

Wie die Gelegenheit Diebe macht, so macht auch die Gelegenheit Lügner. Man darf nur etwan einer gleichgültigen Sache Erwähnung thun; so hat Schwarzweiß jederzeit einige merkwürdige Nachrichten oder Bemerkungen vorräthig. Es sey nun, daß solche seinem Nächsten nützlich oder schädlich sind; so macht er doch in beiden Fällen daraus so wenig ein Geheimniß, als wenig sie jemals in der Wahrheit Grund haben. Das ist nur das wenigste, daß er einen Trinker zum Säufer, einen Zärtling zum Hurenjäger und Ehebrecher, einen Sparsamen zum Geizhalse, und einen Religiosen zum Heuchler macht. Er dichtet noch sogar Leuten Laster an, deren Schatten sie fliehen, und entblödet sich nicht einmal, Begebenheiten sehr umständlich und mit vieler Dreustigkeit zu erzählen, deren Gegentheil allen Gegenwärtigen auf das

(*) — — — — Tu, ut subservias
orationi, utcumque opus sit verbis, vide!
Terent. in Andr. aC. IV. sc. 4.

das vollkommenste bekannt ist. Was war wohl wahrscheinlicher von ihm zu vermuthen, da man einsmals über einen Schießscheiben-Stand, ohnfern einer gewissen Straße, sein Bedenken äuserte, als daß er sich hierbey eines seltsamen Vorfalls erinnern mußte? Er mißbilligte vorerst das Schiessen überhaupt, an Oeten, wo Reisende hin und wieder wandeln, und erzählte hiernächst: Daß eine gewisse Fleischermagd ein Kalb im Korbe, über den Weg einer jenseits dem Scheibenstande gelegenen Anhohe getragen, und darbey im langsamen Fortgehen, das Unglück gehabt hätte, daß ihr nicht allein das Kalb im Korbe, durch eine abgeschossene Kugel getödtet, sondern auch ihr sogenannter Haarkauz, unter der Mütze, auseinander gerissen worden. Es waren bey dieser Erzählung niemand anders, als lauter Männer zugegen, die, seit langen Jahren her, selbst Schützen gewesen waren, und gleichwohl wußte niemand aus ihnen das geringste, das nur einige Aehnlichkeit mit dieser Geschichte hatte. Einer sahe den andern lächlend an, und alle straften stillschweigend den Schwarzweiß Lügen. Er, der solches mehr als zu deutlich bemerkte, ließ sich dem ohngeachtet, nichts irre machen. Er benennte nicht nur das Jahr und den Monatstag des erdichteten Vorfalls, sondern auch den Verkäufer des getödteten Kalbes, den Fleischhauer, der es erhandelt, und die Dienstmagd, der eigentlich der Unfall begegnet seyn sollte, ohne darbey im geringsten zu erröthen. Selbst die Buchstaben, die man äuserlich, mit Oelfarbe, an den Korb gezeichnet gehabt, vergaß er nicht aufs genaueste anzuzeigen. Zum Glück waren die Personen, die er nahmhaft machte, zum Theil verstorben, zum Theil in anderer Herren Länder zerstreuet, daß man

also keine Nachricht von ihnen zu erhalten vermochte, und ein verwegener Schwur machte wenigstens dem Lügner die Sache glaubhaft. Was war vernünftiger, als daß man nur alles zugab, um nicht ein Zeuge mehrerer falschen Betheurungen zu seyn, welche ansonst dem Schwarzweiß so wenig, als die Erfindung der handgreiflichsten Unwahrheiten, die er damit bekräftiget, schwer ankommen? O Schande! Kann man nicht hieraus den Schluß ziehen, in wie geringer Achtung bey ihm die heiligen Gesetze der Religion stehen? Er belügt GOtt und Menschen, und besitzt dem zu Folge, seines äuserlich guten Bekenntnisses ohngeachtet, eigentlich gar keine Religion.

Ich habe vorhin gesagt: daß Schwarzweiß seine Bedienten zu Zeugen und Behülfen seiner Lügen mache. Wie aber ein Dienstbothe sehr selten sich auf einen lügenhaften Lohnherrn verlassen kan; also darf auch dieser nicht immer auf jenes Dienste grossen Staat machen. Zum öftern ist auch die natürliche Einfalt und Ungeschicklichkeit eines Bedienten Schuld daran, daß der beste Entwurf übel ausgeführt wird, und die am fürsichtigsten eingefädelte Sache einen ganz widerwärtigen Ausgang gewinnt. Prochorus Schwarzweiß erfuhr dieses einsmals zu seinem grossen Verdrusse, da er der Treue, Klugheit und Geschicklichkeit seines Vetters, zu Erreichung seiner gefaßten Absicht, am meisten benöthiget war. Ich will die Begebenheit erzählen. Vielleicht dient sie darzu, daß andere Lügner wenigstens auf ihren eignen Vortheil aufmerksamer werden, und die Schädlichkeit ihres Betragens einsehen lernen, wenn sie dessen Schädlichkeit nicht einsehen wollen.

Pro-

Prochorus Schwarzweiß fand Gelegenheit, sich bey der Familie eines bemittelten Weinschenken, durch eine dienstfertige Ueberlieferung vieler Neuigkeiten, aus seiner Werkstadt, einzuschmeicheln. Er beobachtete nicht sobald, daß der alte Sammelsury nicht ganz gleichgültig gegen ihn gesinnt sey, als er auch sofort eine verliebte Neigung zu seiner einzigen Tochter, oder vielmehr, wenn man der Wahrheit gemässer reden will, zu ihrem ansehnlichen Vermögen, äuserte. Er wandte alles an, was er für vortheilhaft zu seinem abgezielten Endzwecke hielt, und hatte das junge Frauenzimmer sich, durch einen übertriebnen Ruhm ihrer guten Eigenschaften, schon ziemlich geneigt gemacht, als er das geheime Verlangen seines Vaters auskundschaftete, vermöge dessen sein künftiger Schwiegersohn, gleichfalls ein Herr von einer gesegneten Habe seyn sollte. Seine Umstände an sich betrachtet, waren nicht von der Beschaffenheit, daß sie ihn von der Ohnfehlbarkeit seines Sieges vergewissern konnten. Und dahero hätte er seine geschöpfte Hofnung beynahe ganz aufgegeben, wenn er nicht ein anderes Hülfsmittel übrig zu haben geglaubt hätte. Er nahm, ohne langes Bedenken, seine Zuflucht zum lügenhaften Aufschneiden, und meinte Wunder wie klug er seine Angelegenheiten eingerichtet haben würde, wenn er nur seinem Velten den Befehl gäb, alles, was ihm angieng, nach Möglichkeit, zu vergrössern. Eine Zeitlang glückte es ihm, über die Anwendung dieses seines Kunstgriffs, mit stillem Vergnügen, zu triumphiren. Im fernern Verfolg aber machte er sich damit zum Gelächter, und zog sich bey denjenigen eine empfindliche Verachtung zu, wo er sich um Hochachtung und Liebe bemühete.

Velten,

Velten, der dumme Teufel, war Schuld hieran. Sein Herr hatte, da er einsmals seine verliebte Aufwartung machte, einige Hitzblattern auf den Händen. Man hielt sie für kleine Geschwüre, und beklagte ihn, wegen seines scorbutischen Geblütes. Velten lachte, da er dieses hörte, und rief, als ob er einen noch so niedlichen Einfall gehabt hätte: Ach Mammsell! das will nicht viel sagen. Aber, wenn sie meinen Herrn nackend sehen sollten; da würden sie erstaunen. An seinem Leibe ist er, wie eine Lichenborke. Schwarzweiß schämte sich entsetzlich; jedoch erholte er sich bald wieder, und machte diese üble Empfehlung zu einem Laquayenscherze, der nur selten wohl zu gerathen pflegte. Velten sahe indessen ein, daß er gefehlt hätte, und erhielt von seinem Herrn, auf vergängiges Angelöbniß seiner Besserung, Verzeihung. Diese Verheißung aber diente zu nichts anders, als daß sie diesen einige Tage darauf zum Abscheu, und jenen auf ein viertel Jahr dienstloß machte. Denn weil man in dem Hause des Weinschenken den Velten für einen treuherzigen Menschen hielt; so versuchte man, von ihm die bisherige Aufführung seines Herrn zu erfahren, und befragte ihn, ob man wohl glauben dürfe: daß er von einem gewissen kleinen Jungen Vater sey? Ja freylich, war dessen Antwort: Warum will man denn meinem Herrn nicht so viel zutrauen? Wenn er alle seine übrige Kinder zu ernähren hätte; so würden, bey meiner Seele, die Einkünfte des besten Ritter-Guths darzu bey weiten nicht hinreichen. Wohl gegeben! So wenig Grund auch diese seine Versicherung hatte: so war sie doch wirksam genug, die natürliche Empfind-

Uchkeit eines auf seine Ehre eifersüchtigen Frauenzimmers, wider seinen Liebhaber, aufzubringen. Man bedachte sich nicht lange, den prahlenden Prätendenten, mit einer geflochtenen Discretion zu beehren, und seine fernerweite Bemühungen, mit der schimpflichsten Verachtung, abzuweisen.

So nachdrücklich wurden beides **Prochorus Schwarzweiß** und sein **Velten** damit bestraft, womit sie gesündiget hatten. Jetzt kennt man den erstern nicht anders, als unter dem schändlichen Beynamen eines Erzlügners. Sollten sich nicht andere an seinem Beyspiel spiegeln, und die gewissere Vortheile einer dauerhaften Ehre bey der liebenswürdigen Wahrheit suchen?

XVIII.

Der Autor.

Licet aliquando, de se magnifice loqui.

Eben da ich im Begriff war, die Abbildung eines Autors zu entwerfen, überschickte mir einer meiner gelehrten Freunde einen ihm neugrlich zugestellten Aufsatz unter der Ueberschrift:

Nachricht

von einem unentbehrlich nutzbarem Werke, für alle, sowohl gelehrte als ungelehrte Leser,

welches

unter dem Titel:

Der theologisch-juristisch-medicinisch-philosophisch-historisch-moralisch-satyrisch-poetisch-und öconomische Hexenmeister,

im eignen Verlage seines Herrn Verfassers, auf das allersauberste mit einer ungeheuren Menge Kupfern, und zwar im Taschenformat, auf Vorschuß erscheinen wird.

Ich säumte nicht, mir diese Nachricht sogleich bekannt zu machen, und fand darinne alles dasjenige, was ich, nach langen Ueberdenken, von einem Autor sagen konnte. Ich entschloß mich dahero, mit meiner Arbeit dem Herrn Verfasser des Hexenmeisters zu weichen und ihn selbst meinen Lesern bekannt werden zu lassen. Vielleicht wissen sie es mir Dank,

ich dießmal geschwiegen habe? Ist dem also; so empfehle ich ihnen, zu meinem Vortheile, dessen gesegnete Arbeit, wie meine eigne. Hier ist die ganze Ankündigung seines preißwürdigen Werkes:

* * *

Ohne Gelehrsamkeit kann, wie der gelehrte **Kremberg** (*) sagt, die Welt nicht bestehen. Dieses ist so ungezweifelt ausgemacht und richtig, daß es auch so gar die bittersten Feinde der Gelehrsamkeit selbst zugeben. Gleichwohl sind die wahren, die gründlichen, die recht brauchbaren Gelehrten so selten, als die Einhörner, von welchen doch der selige Isidorus und Plinius der ältere, christmilden Gedächtnisses, so viele schöne Sachen geschrieben. Man frage nicht, was die Ursach des Verfalls der Gelahrsamkeit und folglich auch der Welt sey, worauf wir leben? Es wird mir nichts leichter fallen, als solche, mit einer unwiderleglichen Gewißheit, darzuthun.

Es hat Leute gegeben, welche den Verfall der Gelehrsamkeit bald der affenmäßigen Liebe der Aeltern zu ihren Jungen, welche sie schon in der Wiegen zu Bekleidung wichtiger Ehrenämter bestimmen, ehe sie noch ihre Fähigkeit geprüft haben, bald dem närrischen Hochmuth, der aus Ekel gegen eine niedere aber nützliche Beschäftigung die Ehre eines Standes sucht, die ihn mit eben so vielem Rechte, als die Sau ein güldnes Halsband, schmückt; bald dem Mangel der Belohnungen und Beförderungen, und ich weiß fast selbst nicht, welchen Ursachen alle mehr beymessen. Widersprechen sich aber diese Meinungen nicht; so weiß ich gewißlich kaum zu sagen, was ein Widerspruch für ein Ding sey. Und wenn es wirklich an der

(*) de sumtib. studiorum. quæst. I. membr. 2. n. 47.

der Belehrung und Beförderung der Gelehrsamkeit fehlte; was hätten denn die meisten unsrer jungen Herren für einen Beweggrund für ihre Bemühungen, vermittelst welcher sie sich, durch die liebe Gelahrsamkeit, so ungestüm zum Tempel der Ehre drängen? Läßt sich auch wohl eine wahre Ehre ohne mästende Einkünfte denken? Ja, sagt man, (um sich nur desto leichter aus diesen Zweifeln zu wickeln,) die Beförderer der Wissenschaften sind mit einer mittelmäßigen Einsicht und Geschicklichkeit, wenn sie sonst nur mit grössern Geschenken verbrämt werden, zufrieden und diese zu erwerben, kann eben nicht viel Schweiß kosten. Schlimm genug, wenn solch ein kühnes Vorgeben überall Grund hätte! Wie kann man aber in Ewigkeit dieses so dreuste behaupten? Hört man denn nicht täglich patriotische Klagen genug, daß man die wahren Gelehrten fast allenthalben mit des Diogenes Laterne, vergeblich suche, und in Ermanglung derselben mit den Stümpern zufrieden seyn müsse? Sind denn nicht noch jetzo grosse Staatsleute genug verhanden, welche zum Nachtheile ihrer Prinzen und zum Verdrusse ihrer Unterthanen, wie der Herr Bürgermeister von Brämfeld (*), bey wichtigen Ereignissen, ihre Heinriche fruchtlos um Rath fragen? Giebt es nicht etwan noch obrigkeitliche Personen genug, welche wegen Entscheidung verworrner Händel, bey der trostlosen Durchblätterung ihrer Formulare, fast Blut schwitzen? Fehlt es auch wohl an Leuten, die der schwarze Rock und weisse Kragen vergeblich wider das Urtheil unwilliger Bürger schützt, daß sie ausser ihrer Postille, die canonischen und apocryphischen Bücher

(*) S. Holbergs Schauspiel: den politischen Kannegiesser.

nicht von einander zu unterscheiden wissen? Wird nicht noch jetzo manchem bejahrten Manne, mit klugdünkender Gebehrde, eine ohnfehlbare Schwangerschaft, aus seinem Uringlase, verkündiget? Sind denn alle die unnützen Grillenfänger ausgestorben, die ihre Weltweisheit durch eine stoische Unempfindlichkeit, mit hochmüthigen Mienen beweisen und dem ohngeachtet laut ausschreyen, wenn sie den Finger an der Pfeife verbrennen? Haben wir nicht noch immer Geschichtschreiber, die ihre Leser, bey Erzählung der Thaten eines Alexanders, mit dem brüllenden Donner der Kanonen erschrecken? Reden nicht immer noch Moralisten mit Engeln oder Teufeln, wenn sie ihren Mitbürgern die Sittenlehre predigen? Sind das auch Satyrenschreiber, welche die Leute, mit plumpen Fäusten, zu Boden schlagen (*), wenn sie ihre Thorheiten lächerlich machen wollen? verdienen die reimreichen Possenreisser und Bänkelsänger, welche den sumpfigen Untertheil des Parnassus, wie die Heuschrecken die Felder bedecken, den prächtigen Namen der Dichter, womit sie sich breit machen? Heissen die auch Wirthschaftsverständige, die mit grosser Sorgfalt, die Eyer absuchen und durchzählen, und unterdessen die Feldfrüchte verderben lassen, oder sich, bis zum Entsetzen, verwundern, wenn ihre Pferde die Nächte hindurch fressen wollen? So betrübt verhält es sich leider! mit der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften. So wenig hat man bishero die wahre Ursach errathen, warum die gründlich Gelehrten so rar werden.

Ich bin nicht neidisch und ehrgeizig genug, den Urhebern jener scheinbaren Meinungen von dem Verfalle der

(*) S. Rabeners Traum von den Beschäftigungen der abgeschiednen Seelen. Im andern Theile seiner satyrischen Schriften.

der Gelehrsamkeit den Ruhm vorsezlich zu rauben, den wenigstens ihr Eifer für das gemeine Beste verdient, ob man wohl einsieht, daß sie sich, mit alzuwieler Zuversicht, an eine Sache gewagt, der sie nicht gewachsen waren, und werde dahero meiner Eigenliebe verhoffentlich nicht über die Gebühr schmeicheln, wenn ich, bey meiner langwierigen Erfahrung, einen weit bessern, gewissern und sichrern Grund davon entdeckt zu haben, glaube. Ein rechtschaffener Gelehrter macht sich allemal ein Gewissen darüber, wenn er seinen Mitbürgern, die sich mit ihm, auf einen gleichen Zweck bezifern, eine gemeinnützige und heilsame Entdeckung verschwieg, und mir geht (ohne eiteln Ruhm gesagt,) meines lieben Nächsten Wohl viel zu sehr zu Herzen, als daß ich nicht mein mir von dem Himmel verliehenes Pfund, zu dessen Beforderung, nach Vermögen anwenden sollte. Ich will mich kurz fassen: Die Grossen, die Begütherten, die Fürnehmen, welche der Gelehrten am meisten bedürfen, sind einzig und allein Schuld daran, daß sie keine haben können. Hätten sie sich nicht die Jagden, die Fischereyen, den Vogelfang, den Weinbau und mehr andere dergleichen Wohlthaten der Natur, die vor, zu und nach der Zeit der Patriarchen, allen Menschen, ohne Ausnahme, gemein waren, alleinig zugeeignet; so würden auch noch Homere, Solone, Livii, Horaze, Ulpiane, Senecä und Cicerone gnug verhanden seyn. Von den grossen Gastereyen dieser Männer will ich nicht einmal reden, sondern nur mit ganz wenigen ihrer so genanten freundschaftlichen Mahlzeiten gedenken. Weiß man nicht, daß sie darbey des Wildprets, der delikatesten Fische, der Schnepfen, der Fasanen und vielerley andern Geflügels und der ausgesuchtesten

Erfrischungen die Menge auftrugen? Waren nicht damals die pocula hilaritatis so im Gebrauch, daß man auch die strengesten Sittenrichter, davon berauscht, sich auf der Strassen wälzen sahe? Mußte nicht ein Cato auch in diesen Umständen den Fürübergehenden ehrwürdig bleiben? Ja! Man lese des jüngern Plinii unvergleichliche Episteln; so wird man gewiß daran zu zweifeln aufhören. Seine Worte sind diese: Scribit enim (Cæsar) eos, quibus obvius fuerat, cum caput ebrii extexissent, erubuisse: deinde adjicit, putares, non ab illis Catonem, sed illos a Catone deprehensos. Potuitne plus auctoritatis tribui Catoni, quam si ebrius quoque tam venerabilis erat(*)? Wie vielen Bekümmernissen ist nicht heut zu Tage ein ehrlicher Mann unterworfen, der eine nahmhafte Anzahl gesunder Freunde zu speisen hat, ehe er nur so viele Kalbsköpfe, Rindercaldaunen und so viel Schweinefleisch mit Sauerkraut, als zu ihrer Sättigung erfordert wird, herbey zu schaffen im Stande ist? Gleichwohl sind dieses bey nahe noch die einzigen Leckerbissen der heutigen Gelehrten. Sind solches aber auch wohl verdauliche Speisen für gelehrte Mägen? Man müßte ja wahrhaftig sehr schlecht in der Gelehrten Geschichte bewandert seyn, wenn man nicht wissen sollte, daß die Ahnherren unserer besten Schweine Gergesener waren, in welche die Teufel fuhren. Für die Freunde eines guten Geschmacks in den Werken der gründlichen Gelehrsamkeit will ich den Auszug der Geschichte kürzlich in ihrer Grundsprache herseßen: Ἦν δὲ μακρὰν ἀπ' αὐτῶν ἀγέλη χοίρων πολλῶν βοσκομένη. Οἱ δὲ δαίμονες παρεκάλουν αὐτὸν, λέγοντες. Εἰ ἐκβάλλεις ἡμᾶς, ἐπίτρεψον ἡμῖν ἀπελθεῖν εἰς τὴν ἀγέλην τῶν χοίρων. Καὶ

(*) Lib. III. epist. 12.

καὶ εἶπεν αὐτοῖς· ὑπάγετε. οἱ δὲ ἐξελθόντες ἀπῆλθον εἰς τὴν ἀγέλην τῶν χοίρων. καὶ ἰδοὺ, ὥρμησε πᾶσα ἡ ἀγέλη τῶν χοίρων κατὰ τοῦ κρημνοῦ εἰς τὴν θάλασσαν, καὶ ἀπέθανον ἐν τοῖς ὕδασιν (*). Wenn in dieſer ganzen Stelle der Ferkel, nur mit einem Jota, gedacht wär; ſo könnte man das Geſchlechts regiſter der Cochons in Zweifel zu ziehen, von dem Erſaufen im Meer Gelegenheit nehmen. Allein wie viele Glaubwürdigkeit hat nicht die Vermuthung vor ſich, daß ſolche damalen beſonders gehütet und auf die Nachwelt, zum Samen ihrer Art, übrig geblieben ſeyn müſſen? Hæc obiter.

So ſchlecht nun auch immer der meiſten Einſicht in die natürliche Urſachen der Dinge iſt; ſo ſieht man doch, dem Himmel ſey Dank! immer noch ein, daß grobe Speiſen die Körper beſchweren und das Aufſteigen groſſer Dünſte verurſachen; ſo läßt man doch noch den feinen Geiſtern, die ſtatt der Hypocrene, aus den Braubottigen zu ſchöpfen, ſich genöthiget ſehen, die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ihre auserleſenſten Einfälle nothwendig nach Bier und Brenhahn ſchmecken müſſen. Man urtheile nun ſelbſt hieraus von der unverbeſſerlichen Richtigkeit meiner Entdeckung. Man ſage, wenn man ſolche vorausſetzt: Wo ſollen wohl die groſſen Gelehrten herkommen?

So betrübt ſiehet es im Reiche der Gelehrſamkeit aus. Und dem ohngeachtet bilden ſich diejenigen, die, mit einer bey weitem noch nicht mittelmäßigen Gelehrſamkeit verſehen, die Stellen ihrer noch in der Aſche verehrungswürdigen Vorfahren bekleiden, hochmüthig genug ein, daß ſie mit ihren Köpfen voll Spreu und Heckerel, ſtat des Gehirnes, ſolche unendlich übertreffen. Sie eben ſind es, die

(*) ΕΥΑΓΓΕΛΙΟΝ ΚΑΤΑ ΜΑΤΘ. VIII. 30. 31. 32.

die mit Caninchens Fruchtbarkeit
fest täglich Lehrgebäudgen hecken.

Käm es hierbey auf die Frage von gehäuften Fudern vermischter Schriften insonderheit an; so hättet, ihr arme Sünder, freylich gewonnen.

In neuer Worte leeren Schutt
vergrabt ihr Wahrheit: Schön Bemühen!
Erfindet zehn Terminologien.
Zur Prahlerey ist alles gut.
Kein grosser Geist bleibt an dem Spielwerk haften.
Zerstückt die alten Wissenschaften!
Nennt jeden Theil, nach eurer Phantasie,
und schwänzt das Wort in Ick und Gie
. . . . . .
Euch sey's gedankt. Ihr brüthet gar
so viele Kunst, als Tag im Jahr.
Ein Schneeball wächst, den ihr so glücklich wälzet,

Allein

im Finstern, wo ihr kriecht, sieht niemand daß ihr irrt?
und wenn ihr Bley in hundert Formen schmelzet:
Ich schwör: daß es kein Silber wird (*).

Eine einzige Abhandlung von unsern lieben seligen Alten hatte mehr wahres wesentliches, zeugte von mehr Einsicht, Geschicklichkeit, Gründlichkeit, Geist und Kraft, als aus hunderten eurer ungestaltesten Folianten, wenn man sie in den Schmelztiegel würfe, zurück bleiben würde. Und hat

der ungeheurste Foliant
so, wie der dickste Kerl, zuweilen schon Verstand;
von Hagedorn

so schreibt ihr doch gleichwohl immer in den Tag hinein und häuft so gräuliche Lasten von Mischmasch über einander,

(*) S. die Reise nach dem Lande der Philosophen, in den satyrischen und moralischen Versuchen.

ander, daß man nicht anders glaubt, es sey das Gepäcke eines ganzen Kriegesheers, wenn nur ein Buchhändler damit zur Messe zieht. Warum thut ihr dieses? Aus keiner andern Ursach, als um nur immer die Welt mehr zu verwirren und andern die Besitzergreiffung einer nutzbaren Gelehrsamkeit immer saurer und beschwerlicher zu machen, so, daß es dem fähigsten Kopfe ermüdender, als das Holzspalten, wird, wenn er nur in einer Wissenschaft Meister seyn will. Die Polyhistores, diese gelehrte Helden, diese unvergleichliche Männer sind, welches ein nie gnug zu bedaurendes Unglück ist, ganz ausgestorben.

O seyd nicht aresser Männer Affen!
wie ekelhaft mechanisch wird
aus andren Schriften abgeschrieben;
nicht selbst gedacht, nicht selbst erschaffen.

Ich bin vielleicht nur noch der einzige, im ganzen heiligen romischen Reiche, dem es am wenigsten an den Mitteln, zu einer soliden Gelehrsamkeit zu gelangen, gefehlt hat und habe mich, schon in den Jahren, mit dem ganzen Leibe, auf die Wissenschaft gelegt, da andere noch nicht einmal Aepfel und Citronen von einander zu unterscheiden wissen. Mein Fleiß hierinn hat niemals seines gleichen gehabt. Kann es also wohl jemand Wunder nehmen, wenn hieraus ein Werk erwachsen ist, das allen jetzigen und künftigen Gelehrten, statt einer ganzen Bibliothek, dienen und auch den Ungelehrten, die nicht einmal das Lesen erlernt haben, ungemein nützlich seyn kann? Die Theologen werden sich, wenn sie solches anschaffen, im Stande befinden, alle ihre Systemata, Erklarungen, Commentarien, Concordanzen und Postillen, zum Vortheile ihrer mehrentheils zahlreichen Familien zu versilbern. Die Juristen wer-

den

den, wenn sie es besitzen, ihre Compendia, Elementa und Systemata juris, die unsägliche Dispute über dem rechten Verstand der dunklen Gesetze und alle Syntagmata, flores, consilia, responsa, enunciata und tausend andere dergleichen Chartequen völlig entbehren können. Die **Arzneygelehrten** werden fernerhin keiner Herbarien, Receptbücher, Chirurgien und Anatomien bedürftig, bey der letztern der fast unerschwinglichen Ausgaben für Schnupftoback entübriget seyn, und den Hippocrates und Galenus gänzlich vergessen können. Die **Philosophen** werden die Aristotelische- Socratische- Platonische- Zenonische- Pyrrhonische- Epicurische- Carthesianische- Neutonische- Baylische- Leibnitzianische- Wolfianische- und hundert anderer dergleichen Männer Blössen zu entdecken vermögend seyn, und die so lange vergeblich gesuchte Wahrheit mutternackt und in Lebensgröisse vor sich sehen. Die **Geschichtschreiber** werden die Gewißheit aller einzelnen Begebenheiten und ihre geheime Verbindung, vom Anfange der Welt her, und so gar den Zeitpunkt von Gründung des Eckstein zu Aufführung dieses grossen Schauplatzes, mit einer unwiderlegliche.n Richtigkeit, aufgeklärt entdecken und nunmehro ihre so herzlich mühsam aufgesuchte Tabellen, Fragmente und Nachrichten, als völlig unbrauchbar, zu Fidibus zerschneiden können. Die **Moralisten** werden, ohne von den kritischen Carnevalspossen weiter beunruhiget zu werden, die verschiedlichen Verkleidungen der menschlichen Tugenden und Laster, mit einer unaussprechlichen Freude, sicher zu bemerken, Gelegenheit haben und nunmehro der gefährlichen und furchtbaren Reisen zum Aufenthalt der guten und bösen Geister und in das miltonische Paradies der Narren gänzlich überhoben seyn.

Die

Die Satyrenſchreiber werden einen unverminderlichen Vorrath von Geiſſeln allerley Arten, als von Scorpionen, gewundenen Drate, mit und ohne Bleykugeln, von geflochtenen Pferdehaaren, feſten Hanfſträngen und Birken Ruthen, groß, klein und mittelmäßig finden. Sie werden damit ſo gar einem Horaz, *Juvenal*, *Moliere*, *Deſpreaux*, *Saavedra*, Steele, Rothgano, Rachel, Kantemir, Swift, Lißcow, Rabener, Juſti und Löwen Trutz biethen können. Die Dichter, dieſe ſchöne Geiſter,

- - quibus arte benigna
& meliori luto finxit præcordia Titan,

werden zu Erleichterung ihrer geſegneten Arbeiten, meiner Bemühung ewigen Dank wiſſen und das poetiſche Reimregiſter eines Hübners, wie alle andere Erfindungs arme Anweiſungen zur Dichtkunſt, bey ihren methodiſchen Entzückungen, als ein unbrauchbares kindiſches Spielzeug, in die Winkel werfen. Endlich werden auch die Oeconomie-Befliſſenen ihre Einſichten in die Vortheile der Wirthſchaftskunſt, mit Entdeckungen zu bereichern vermögend ſeyn, die das Unkraut in reinen Waizen, den wilden Haſer in Erbſen und ſo gar die Steine auf den Aeckern und Wieſen, nach ihrem Belieben, in gediegenes Gold verwandeln.

Das Werk ſelber wird den prächtigen Titel führen: Der theologiſch- juriſtiſch- mediciniſch- philoſophiſch- hiſtoriſch- moraliſch- ſatyriſch- poetiſch- und öconomiſche Hexenmeiſter. Meines Bedünkens ließ ſich darzu keine beſſere Aufſchrift ausdenken, die da den Liebhabern beſſer in Compendio zeigte, was ſie von mir zu gewarten hätten. Denn mit dem gemeinen Begriff von der Hexerey

wird,

wird, wie man weiß, eine gewisse Art der Allwissenheit und Allmacht verbunden. Daß ich aber solche, trotz allen denen, die in den Zeiten der Blindheit ihr rühmlich Leben, auf dem Scheiterhaufen, heldenmäßig beschlossen, besitze, soll nicht nur meine Arbeit unwidersprechlich beweisen, sondern auch zugleich die neuern Weltweisen ihres gräulichen und abscheulichen Irrthums, was diesen Punkt betrift, überführen.

Es versteht sich von selbst, daß ich eine jegliche der gedachten Wissenschaften gelehrt, gründlich und nach allen ihren besondren Theilen abhandlen muß, wenn ich meinem Versprechen und der Erwartung der Liebhaber ein Gnüge thun will. Ich werde noch mehr thun, als man vermuthet. Ich werde so gar die Wissenschaften nicht verabsäumen, die auf diejenigen, welche ich ex professo abhandle, einen Einfluß haben. Ich werde mein Werk in **Theile**, die Theile in **Hauptabschnitte**, die Hauptabschnitte in **Capitel**, die Capitel in **Artikel**, und wiederum die Artikel in **Paragraphen** abtheilen, ausserdem aber allenthalben aus den reinsten Quellen schöpfen, und wenn ich auch solche mannigmal zuvor selbst, vermittelst eines Stumpfbesens eigenhändig säubern müßte. Meine Auctorenpflicht verbindet mich, meine Leser, allenfals bey den Haaren, zu diesen Quellen zu führen und auf diejenigen, die dem ohngeachtet andrer Meinung sind, als ich bin, auf so eine feine Art zu schimpfen und zu lästern, daß sie nicht für eines blinden Creuzers werth Ehre behalten. An reichlich angebrachten Noten und Anmerkungen soll es, um meine erstaunliche Belesenheit der Welt, ohne Prahlerey, bekannt zu machen, auf keiner Seite fehlen. Der Vorrath, den ich hierzu aus allen, zum Theil bekannten, zum Theil

noch

noch ganz unbekannten Sprachen, besitze, ist unbeschreiblich. Schon mein unvergeßlicher Urälter Vater (GOtt lasse ihn wohl ruhen) fieng mit unsäglichem Fleisse an, hierzu die Register aller Bücher, die ihm fürkamen, zu plündern, und diese rühmliche Sammlungs-Begierde ist, in gerader Linie, von Sohn zu Sohn, bis auf mich, seinen würdigen Urenkel, fortgeerbet. Man bedenke nur die lange Reihe von Jahren. Hätte Homer solche auf die Verfertigung seiner Helden-Gedichte verwenden können; so würden sie freylich besser gerathen und mehr von Fehlern gesäubert seyn, die sie noch jetzo verunstalten. Aus den Sprachen, welche ich eigentlich nicht verstehe, und woraus ich gleichwohl Stellen, zu Behauptung meiner Meinungen, beybringen werde, will ich die Buchstaben, um mehrerer Glaubwürdigkeit willen, coram notario & testibus fideliter abcopiren. Jedoch werde ich, überhaupt genommen, hierbey meine eigne noch ungedruckte Schriften am öftersten und meisten zu allegiren, mich in die Nothwendigkeit versetzt sehen. Eines Theils bin ich mir selbst diese Hochachtung schuldig, andern Theils werde ich dadurch die gefährliche Lücken anderer Autoren glücklich ausfüllen, und dritten Theils werden meine liebe Leser dadurch in den Stand gesetzt, sich auf den erforderlichen Geldvorrath anzuschicken, den sie benöthiget sind, um sich solche hiernächst gleichfalls anschaffen zu können.

Meine Schreibart soll nach Maßgebung der Wissenschaft, die ich in diesem oder jenem Capitel abhandle, theologisch, juristisch, medicinisch, philosophisch, historisch, moralisch, satyrisch, poetisch, und ökonomisch, mit einem Worte: gelehrt seyn. Es

sind

ſind gewiß die allerbeſten Muſter, wornach ich ſie, in meiner Jugend, zu bilden, mich bemühet habe. Damit man aber um ſo eher mit mir zufrieden ſey, will ich bey meinem Werke, wie auf die allgemeine Nutzbarkeit, alſo auch auf die innerliche und äuſerliche Sauberkeit und Schönheit ſehen. Es ſoll zu dem Ende daſſelbe nicht nur auf das feinſte Pappier, ſo fein es jemals ein Kramer zum Einpacken gebraucht hat, und mit neuen Lettern, nach der Art des berühmten D. Sauſts, in Holz geſchnitten, abgedrückt, ſondern auch mit den nieolichſten Kupferſtichen, Buchdrucker-Stöcken und Leiſten, theils nothdürftig erklärt, theils aber überflüßig ausgeziert werden. Die erſtern, nemlich die Kupferſtiche, werde ich in einer unglaublichen Menge, in der gröſten Verſchiedenheit, und nach Beſchaffenheit ihrer mehrern oder wenigern Seltenheit liefern. So gar die rar gewordenen Tobacksbriefe ſollen nicht vergeſſen, und die Platten insgeſamt von den berühmteſten Meiſtern, in allen Theilen der Welt, gefertiget werden. Meine eigne werthe Perſon wird ſich gleich vor dem Titelbogen in der Nachtmütze und einem nachläßig umgeworfenen Schlafpelze, mit einer ganzen Bibliothek auf dem Rücken, einem Familien Dinteſaſſe zur Rechten und einer Laſt aufgeſchlagener Folianten zur Linken, auch mit einem ganzen Büſchel eingetunkter Federn in der Hand zeigen. Gleich darunter werden die Worte, zu beiden Seiten meines Wappens, ſtehen:

Vir illuſtris, omnibus titulis major,

Dr. Bernoulli Stoppeſack de Lochſtaedt,

quem Muſae colunt, virtutes celebrant,
ſcripta ſuper Aethera ponunt.

Man

Man siehet hieraus, daß ich das Natürliche dem Gekünstelten, mit gutem Grunde, vorziehe. Denn wenn ich, als ein Mann, dem man, die ordentliche Ankleidung nicht zumuthet, mich lächerlich machen wollte; so dürfte ich mich ja nur mit einer stark gepuderten Knoten-Parücke und in dem mit goldnen Tressen verbrämten Kleide, das ich, mit meinem Buche, zu verdienen hoffe, abmahlen lassen. Worzu könnte dergleichen Ceremonie besser nützen, als daß man mich für einen gelehrten Putznarren hielt? Mein Lebenslauf ist eine Sache, von mehrerer Wichtigkeit, und darum werde ich ihn auch in dem ersten Bande meines Werks, in geflissenster Kürze, so, daß er etwan sechs und ein halbes Alphabet anfüllt, voranschicken. Der vermaledeyte Neid unter den Gelehrten, die sich, mit Sammlung historischer Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften grosser Männer beschäftigen, ist Schuld daran, daß zum öftern das Angedenken der preißwürdigsten Geister in eine undankbare Vergessenheit geräth. Könnte mir dieses Unglück nicht eben so wohl widerfahren? Wär es mir also anzurathen, meinen verdienstvollen Nachruhm einem noch zweifelhaften Schicksale zu unterwerfen? Nein. Ich will meine Lebensgeschichte selbst schreiben. Ich will sie so genau, so vollständig schreiben, daß auch so gar noch das Zukünftige meiner merkwürdigen Thaten nicht einmal vergessen werden soll. Mein Tod wird sehr erbaulich seyn. Ich weiß, daß ich mit einem vor mir liegenden Buche, mit der Brille auf der Nase und mit einer kritischen Miene sterben, und meinen lieben Kindern noch die letztere Dintenschmarre, auf einem weissen Bogen Pappier, hinterlassen werde.

Mit der Correctur, um deren Accurateſſe geringere Auctoren, als ich bin, ſo ängſtlich beſorgt ſind, werde ich mich ganz und gar nicht abgeben. Die Druckfehler ſelbſt ſollen mir ihre gelehrte Dienſte thun, und der Setzer für jegliches Dutzend derſelben beſonders belohnt werden. Einmal wird deren Vertheidigung, wider die zudringende Ignoranzrichter, der Welt, meine übernatürliche Beleſenheit und unnachahmliche Geſchicklichkeit, in der kritiſchen Kriegskunſt, veroffenbaren. Und dann können auch die Druckfehler, bey den wiederhohlten Auflagen meiner Werke, zu Anführung der verſchiedlichen Lesarten Gelegenheit geben.

Um Vorreden hierzu werde ich alle groſſe Leute, die da aber wenigſtens einen halben Ballen Papyier beſchrieben haben müſſen, fußfälligſt erſuchen. Sollte, wider alles Vermuthen, etwan annoch eine dergleichen an der vollen Zahl fehlen; ſo kann ich ja auch allenfalls meiner lieben Frauen eine in die Feder ſagen, und ſie jenen, unter ihrem vollen Namen, beyfügen. Ich ſelbſt werde, am Ende dieſer Vorreden, noch einen kleinen Anhang machen, und ſolches wird aus zweyerley Urſachen geſchehen. Die erſte iſt, weil ich ſehr wahrſcheinlich vermuthe, daß niemand ſo viel Gutes von meiner Arbeit ſagen wird, als ſie wirklich verdienet; die andere aber, daß ich die Herren Kunſtrichter, mit aller Beſcheidenheit, ihrer obliegenden Pflicht erinnere, oder ihnen in deren unverhoften Unterlaſſung, alle ihre Gebrechen, vermittelſt der gelehrteſten Scheltworte, aus allen Sprachen fürwerfe, die zum Theil ſelbſt der ſprachkundige Hiob

Ludolf

Ludolf (*), nicht einmal verstanden hat. Die Dichtkunst wird insonderheit hierbey ihre Vorzüge behaupten. Hier ist eine Probe davon, die ich der Freygebigkeit eines liebenswürdigen Freundes zu verdanken habe.

Juuenal. Sat. 2.

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Des müßigen Pöbels Zeitvertreiber,
Scapin, ein muthger Zeitungsschreiber,
Der sich für so gelehrt, als staatserfahren hielt,
Der in der Fechtkunst niemand wiche,
Dem selber Don Quixot nicht gliche,
so gut er seine Rolle, in Spanien, gespielt;
der Held, der stets gerüst, sich, auf dem Kampfplatz, wieß,
und niemals einen Raub aus seinen Zähnen ließ,
bis man ihn Ueberwinder hieß.

Scapin, der auf kosakisch flutte,
fiel jeden Pallast, jede Hütte,
ich meine jedes Buch, das aus der Presse gieng,
wildwüthend an, und ein Scribente,
der ihn, bevor sein Zorn entbrannte,
nicht, in der Ferne schon, durch ein Geschenk, empfieng,
den nennt er seinen Feind, ob er es schon nicht war,
und brachte, stellt er sich ihm erst gewafnet dar,
gleich seine Ehre in Gefahr.

Wie so? Aus Mangel beßrer Mittel,
verfolgt er ihn durch Lästertitel.
Ein Stümper, Ignorant und Schulfuchs waren nur

(*) Der doch 21 Sprachen verstand. S. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Theil III.

die glimpflichſten, womit er pochte,
wenn hungrig er den Sieg erfochte.
Und dieſe Sprache war jedweder Creatur,
die ihn bewunderte, (man muß es zugeſtehn,)
begreiflich, gegentheils ein gräuliches Vergehn,
den Werth der Schrift ſelbſt einzuſehn.

Der Pöbel, wenn er dieß gelehrte
und fein gerathne Urtheil hörte,
rief lärmend dem Scapin ein blind: Plaudite! zu.
Er, der den Polyhiſtor fühlte
und ſich faſt für vergöttert hielte,
wenn ein Verfaſſer ſchwieg; ſprach: Welch ein Mann biſt du?
Da deine Einſicht man für unvergleichlich hält,
und wie dein Lob, ſo auch dein Tadel in der Welt
der größten Menge wohlgefällt!

So blähte ihn, im düſtern Winkel,
der ſchmeichelhafte Eigendünkel,
wie jenen Laubfroſch auf, und ſein geſchärfter Kiel
fuhr rauſchend fort, bey neuen Schriften,
ihm immer neuen Ruhm zu ſtiften.
Was ihm nicht zinsbar war, das ward ſein Gaukelſpiel.
Noch letztlich ſchätzte er, bey ſeinem Opferheerd,
(was hätte nicht die Welt mit der Critik entbehrt!)
ein leidlich Buch ſechs Dreyer werth.

Dieß Urtheil hatte, mit Vergnügen,
ein blöder Haufe vor ſich liegen,
und lachte, wie gewohnt, den Autor bäuriſch aus.
Sein jauchzendes Getös und Singen
zog alle, die fürüber giengen,
und einen klügern Mann, der dieſes ſprach, ins Haus:
Der Autor iſt ein Thor, wo nur Geſpött ihn kränkt;
weil jedem Charletan, der pöbelhaftig denkt,
der Zeitungspöbel Beyfall ſchenkt.

L. • •

Die

Die übrigen Stücke werden noch von weit gröſſerm Nachdrucke, als diese poetische Probe, seyn. Furcht und Entsetzen soll den Criticis ankommen. Jedoch wieder zur Sache.

Die Dedication meiner gelehrten Bemühungen soll an alle berühmte Männer gerichtet werden, die da vermögend genug sind, mir meine Gebühren dafür reichlich bezahlen zu können. Da mir aber solche guten Theils ihren ganzen Namen, Titeln und Aemtern nach unbekannt sind; so werden sie, nach Standes Unterschied, unterthänig, gehorsamst und ergebenst gebeten, dieselben innerhalb Jahres Frist, jedoch Postfrey, an mich einzusenden, damit ich sie, mit zierlichen rothen Buchstaben, meinem Werke vordrucken zu lassen, Zeit gewinne. Widrigenfalls aber haben sie sich die unleidliche Beschimpfung selbst beyzumessen, wenn sie hiernächst, ohne mein besonderes Verschulden, mit Stillschweigen, übergangen werden.

So unentbehrlich nöthig nun zwar auch der Welt diese meine gelehrte Arbeit an sich ist; so würde ich mich jedoch schwerlich, der mir allein eignen Bescheidenheit wegen, jemals darzu entschlossen haben, solche dem öffentlichen Drucke zu übergeben, wofern nicht grosse und fürnehme Gönner, welchen ich persönlich bekannt zu seyn, nicht einmal die Gnade und Ehre habe, mich, durch Annehmung sehr beträchtlicher Geschenke, gleichsam darzu gezwungen, alle meine gelehrte Freunde mich, bey dem Heiligthum der Freundschaft beschworen, und mir solche beynahe gänzlich aufgekündiget, die Verlegere aber, mit ihren übertriebenen Anerbietungen, fast meine Wohnung gestürmt, und mir meine Aermel ausgerissen hätten. Allein so

gestehe ich es aufrichtig, daß ich mich, dem so mannichfaltigen und wiederholten Zudringen längern Widerstand zu thun, endlich zu schwach fand, und daß ich dem zu Folge aus Furcht, entweder die Ehrerbietung, die ich dem schmeichelhaften Wohlwollen meiner hohen Gönner schuldig bin, zu verletzen, oder jene fürchterliche Drohungen in eine fühlbare Erfüllung gehen zu sehen, meine ehemalige Meinung ändern müssen. Einmal habe ich also mein Wo[illegible] mir gegeben, die gelehrte Welt, mit meinem theo[illegible]sch-juristisch-medicinisch-philosophisch-historisch-moralisch-satyrisch-poetisch-und ökonomischen Hexenmeister, zu beschenken; bin ich es nicht auch, als ein ehrlicher Mann, zu halten verbunden?

Ich würde, da ich mich, meinem gethanen Versprechen ein Gnüge zu leisten, anschicke, gar gern ein oder dem andern Buchhändler, den billigen Vortheil von dem Verlage meines Werks gönnen; allein es sind sehr wichtige Ursachen vorhanden, die mir, solches in eignen Verlage zu behalten, anrathen. Ich werde mich darbey nach aller Möglichkeit, der beliebten Kürze bedienen. Dem ohngeachtet aber befinde ich mich ausser Stande, die eigentliche Anzahl der Theile und Bände zu bestimmen, die die Quelle meiner Arbeit erschöpfen. So viel kann ich aufs höchste muthmaßlich sagen, daß das ganze Werk etwan **sechzig Bände in groß Folio**, damit man es desto bequemer in der Taschen mit sich führen könne, ausmachen werde. Jeglicher Band soll wenigstens zwölf Alphabet halten. Und wenn ja in der Folge bisweilen die Hälfte daran ermangelt; so sey man zum voraus versichert, daß nichts anders, als der so schleunig heraneilende Meß-Termin daran Schuld habe.

Der

Der Eigennutz ist weit von mir entfernt, und die Gewinnsucht ist gar meine Sache nicht. Um sowohl hiervon jedermann zu überzeugen, als meines Orts einen besorglichen Banquieret vorzubauen, habe ich den leichten Weg des Vorschusses erwählt, und fordere für jeglichen Band nicht mehr, als 5 Reichsthaler. So billig diese Forderung, im Betracht des Kosten-Aufwandes ist, den ich nothwendig machen muß; so wenig wird man mir, wie ich hoffen will, verdenken, wenn ich auf gutes und vollwichtiges Gold, oder feines Silbergeld bestehe. Das ansehnliche Aufgeld, das man sich gegenwärtig hiervon versprechen kann, ist nicht der einzige Vortheil, den ich davon erwarte, und die unpartheyischen Beurtheilungen, die ich mir, nach meinem Geschmacke dafür anzuschaffen, vermag, ist nur ein Nebenwerk. Alle halbe Jahre, wofern ich anders gesund bin, und nicht etwan durch andere wichtige Verrichtungen, die bey mir ansonst nichts seltnes sind, behindert werde, soll ein Band, und zuletzt das vollständige Register, in Form eines brauchbaren Lexici, und zwar in einer dreyfachen Abtheilung, erscheinen. Die erste dieser Abtheilungen wird die von mir angeführten Schriftsteller, wovon ich diejenigen, so ich weder gesehen noch gelesen habe, mit einem ⊙ bezeichnen werde, in einer alphabetischen Ordnung nahmhaft machen; die andere soll den summarischen Inhalt, aller Theile, Bücher, Titel, Capitel und Paragraphen zeigen, und endlich die dritte und letztere die merkwürdigsten Redensarten und Sachen enthalten.

Auf diese Weise werden sich die ärmsten Leute mein Buch anschaffen und nutzlich machen können. Der Vorschuß wird von allen Männern, die, wie ich,

Geld gebrauchen, und, wo es möglich seyn will, von mir selber, gegen Quittung angenommen, und gerade mit meinem Geburts-Tage der Vorschuß-Termin geschlossen werden. Wer diesen versäumt, der lasse sich gefallen, daß er hernachmals jeglichen Band für 2 Rthlr. 12 ggl. und also um die Hälfte geringer annehmen muß. Ein jeglicher Beförderer der Wissenschaften aber, der da ein oder zween Exemplarien gut unter zu bringen bemühet ist, bekommt für diese seine angewandte Sorgfalt ein halbes oder ganzes Dutzend ohnentgeldlich. Geschrieben auf der hohen Schule zu Vez-Marocco, am 3ten Abende nach Erscheinung des neuen Cometen.

Dr. Bernoulli Stoppesack von Lochstädt.